Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	13 ℳ. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ. — ₰
Für einen Monat		1 ℳ. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 ℳ. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ. — ₰
Für einen Monat		2 ℳ. — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

<36614336080015

Monodramen-Welt.

Monodramen-Welt.

Material

für den

rhetorisch-declamatorischen Vortrag

von

Richard von Meerheimb.

Dritte, stark vermehrte Auflage der Monodramen neuer Form.

Berlin.

Verlag von Oscar Parrisius.

Vorwort.

„Ich stand und steh' allein."
Byron.

Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerspiel nothwendig ist?
Der Nebenbelpersonen reiches Uebermaß? —
Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und sonstige
Freischützcascadenfeuerwerksmaschinerie?
Graf Platen.
Der romantische Oedipus.

„Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen", fordert bekanntlich Sapieha in Schiller's „Demetrius". Und in der That, welche ganz andere, richtigere Ergebnisse lassen sich bei Befolg dieses klugen Rathes erzielen! Auch die so viel Schulstaub aufwirbelnde Streitfrage, ob das von dem rühmlich bekannten Epiker ꝛc. Obersten Richard von Meerheimb in die deutsche Literatur eingeführte „Monodrama" (Psychodram) wirklich eine „neue" Kunstform darstelle oder nicht, erhält dann eine ebenso sichere als befriedigende Lösung. Denn wie im Handumdrehen schnellt da all' die Verneinungen winziger Myrmidonen, welche bisher das längst spruchreife Urtheil scheelsüchtig darniedergehalten haben, die kategorische, schwer wie Herkules' Keule in die Wagschale fallende Bejahung Hermann Hettner's empor:

„Ja wohl, es **ist** eine neue Form, und zwar eine sehr fruchtbare, lebenerweckende!" Und nicht zufrieden hiermit, läßt sich der Gewaltige der Aesthetik in einem eigens an den dichterischen Formschöpfer gerichteten Briefe noch vernehmen wie folgt: „Die Form bedingt Kürze, feste Begrenzung, epigrammatische Schärfe, klare Gruppirung, großen Stil. Und diese Forderungen haben Sie trefflich erfüllt. Ihr Verdienst ist um so größer, je breiter und kleinlicher jetzt unser Drama sich in den niedrigsten Realismus verliert. — Und welche Mannigfaltigkeit der Motive, welche Lebendigkeit der dramatischen Charakteristik! Es würde mir schwer fallen, Einzelheiten

hervorzuheben. Ich kann Sie versichern, daß ich Alles mit gleicher und immer steigender Theilnahme gelesen habe."

Aber die Bedeutung des solchergestalt dem Monodram ertheilten Bestätigungsbriefes wächst noch um ein Erkleckliches, insofern ihn die sichre Hand Friedrich's von Bodenstedt contrasignirt hat. „Wir können dieses Urtheil des berühmten Kunstgelehrten nur unterschreiben", fügt der derzeitige Groß-Siegelbewahrer im Reich der deutschen Poesie hinzu. „Was bleibt nun uns, angesichts solcher Lobsprüche, über die soeben in neuer Folge erschienenen Monodramen noch zu äußern übrig? — Nichts, als die Versicherung, daß alle obenangedeutete Vorzüge sich auch diesmal gewahrt finden und zwar in sichtlich erhöhtem Maße. Schon dieses Entwickelungsmoment reicht hin, um die janusköpfige, das Gestern und Heute scharf vergleichende Kritik im Monodrama ein lebensfähiges Kunstgebild erkennen zu lassen." —

Also, in großen Zügen, charakterisirt der, Geist und Form beherrschende, ständige Korrespondent und Kritiker der „Leipziger Illustrirten Zeitung" Dr. ph. Uhlmann-Eltz nachstehende Schöpfungen, welche vor sieben Jahren zuerst unter dem Titel: „Monodramen neuer Form" in die Welt der Erscheinungen traten.

Das parteilose Urtheil ist längst darüber einig, daß das Grundwesen dieser Dichtungen nichts gemein hat weder mit den sogenannten Solo-Scenen, die des scenischen Apparates bedürfen, noch mit den antiken Botenberichten, welche ein bereits Geschehenes schildern, oder mit den vor Zeiten florirenden „Monodramen" eines Gerstenberg &c., welche erläuternder Zusätze durch Gesang und Spruch zweiter und dritter Personen bedürfen — es sind vielmehr Dramen oder dramatische Scenen, welche, auf die fortschreitende, einzig und allein dem geistigen Auge sichtbare Handlung Mehrerer basirend, nur durch das Medium einer einzigen sprechenden und replizirenden Person charakterisirt werden, wobei die Seele des Hörers gewissermaßen mitbetheiligt wird an dem sich gegenwärtig abspielenden Drama.

Da eine endgültige Betitelung für besagte Schöpfungen noch immer nicht festgesetzt worden, — wenn auch annähernd zutreffend durch „dramatische Visionen" oder „visionäre Dramen" bezeichnet, — so hat der Autor gemeint, durch die verallgemeinernde Signatur „Monodramen-Welt" gewissermaßen familienzugehörig seiner „Poeten-", „Frauen-", „Fürsten-" und „Soldaten-Welt" einen vermittelnden Ausweg gefunden zu haben.

Form und Wesen dieser Dichtungsform erläutert das Vorwort zur ersten Auflage folgendermaßen:

„Der oftmals unserer Zeit gemachte Vorwurf, sie sei poesielos, darf wohl als ungerechtfertigt zurückzuweisen sein, aber die Form, in welcher sie mannigfach, besonders in Operndramen, uns heut' entgegentritt, ist nur selten noch einheitlich. Sie drapirt sich in die kostbarsten Prunkgewande, umfluthet das Ohr mit sinneberückendem Tongegaukel und blendet gleichzeitig das Auge mit der buntschillernden Lüge elektrischer Lichteffekte. Es wird dem Sinnenmenschen Alles und Alles geboten, so daß die Selbstarbeit des Geistes und der Phantasie nichts mehr zu schaffen findet. Die Selbstgestaltungskraft des Kunstgenießenden muß erlahmen und erdrückt werden in der Ueberfülle effekthaschender Aeußerlichkeiten.

„Eine Form, eine poetisch einheitliche Form zu finden, in welcher das gesprochene Wort die lauschende Phantasie dermaßen anregt und beflügelt, daß die agirenden Gestalten, ohne sichtbar zu sein und ohne irgend welch' scenischen Apparat, dennoch plastisch vor die Seele treten — hierin meine Aufgabe — meine Mission! —

„Das Gesetz dieser Dichtungsform verlangt, daß durch die Redeweise nur einer einzigen Person der Leser oder Hörer sofort in Action und Plastik der Scene versetzt werden muß. Die dramatische Bewegung Vieler, ja ganzer Volksmassen sammt Scenerie muß durch das scharf zeichnende Wort einer einzigen Person dem geistigen Auge sichtbar vorgeführt werden. Nur in ihr concentrirt und entwickelt sich die dramatische Handlung mit Ausschluß jeder andern Beihilfe. Hierbei wohl zu betonen, daß all' jene Personen, deren Redeweise nicht direkt an's Ohr schlägt, keineswegs stumm oder unthätig sich verhalten, was undramatisch wäre. Es muß vielmehr ihr Thun und Lassen durch die scharf nachfolgende Replik klar und deutlich erkennbar werden." —

Somit ist es ein den Dichtern und ihren Werken zugefügtes Unrecht, wenn man, beispielsweise, die gern aufgeführten „Solo-Scenen": „Eine Mutter vor Gericht" und „Der Streik der Schmiede" von Mautner ꝛc. mit dem Titel „Monodramen" zu kennzeichnen sucht. Beide Piecen (Pjeßen) schildern, nicht durch ein passives Medium, sondern durch die agirende Person selbst, etwas in der Vergangenheit Zurückliegendes, während, wenn zum Monodram (Psychodram) umgestaltet, die Entwickelung des momentan Geschehenden sich Schritt vor Schritt in der Gegenwart vollziehen müßte! Nur letzterer Form ist es möglich,

eine in Wirklichkeit stunden-, ja, wie entsprechender Weise in der Schlacht von „Actium" taglang andauernde Handlung in ihren Haupt- und Grundzügen im Zeitraum weniger Minuten dem seelischen Auge plastisch sichtbar zu machen.

Es hat geraumer Zeit bedurft, ehe diese Kunstform den ihr sich selbst vorgeschriebenen Gesetzen genügt, ehe sie organisch sich zu dem herausgestaltet hat, was sie sein soll — es liegen zwischen den ersten Monodramenkeimen (Burgruine, Leichenwacht ꝛc.) bis zu Actium und Kleopatra mehr denn sechs Lustren: aber ebensowenig blitzschnell kam Anerkennung und Erfolg; und wenn der weisheitsprühende Dichter des Mirza Schaffy beim Erscheinen der zweiten Ausgabe des Werkes (Rundschau 1883) bemerkt, „dasselbe habe bei seiner ersten Veröffentlichung in gebildeteren literarischen Kreisen viel von sich reden gemacht, wenn es auch, seiner Eigenart wegen, wenig dazu angethan war, gleich im ersten Anlauf das große Publikum für sich zu gewinnen" — so ist zwar gegen die Berechtigung dieser Ansicht im Allgemeinen nichts einzuwenden, — wohl aber darf nicht verschwiegen werden, daß die monodramatische Muse langzeitig vorher gerechter Würdigung sich erfreut haben würde, hätten nicht in überwiegender Mehrheit gerade jene Elemente, denen die Kultivirung geistigen Lebens und Strebens obliegt, Alles versucht, um durch ignorirendes zu Tode schweigen wollen den Lebenskeim der jungen Idee zu verkümmern und, als derselbe sich trotzdem sieghaft empor zum Lichte rang, ihn durch wortverdrehende Sinn-Entstellungen vor den Augen der Welt zu verkrüppeln!

Ein Appell an den Genius der Literaturgeschichte — an die geistig Edlen der Nation mag dereinst, im Vertrauen auf deutschtreues Rechtsgefühl, durch die Offenbarung von Belegstücken beweisen, wie unselbständig, einseitig, ja gewissenlos ein großer Theil der Bannerschaft heutiger Kritik abhängig ist von Koterie, Klike, Klake und Kabale, und welche Kämpfe der gottgeborene freie Strahl zu bestehen hat, um die am Boden kriechenden Nebel irdischer Kleinlichkeit zu überwinden!

Gern mag zugestanden werden, daß hier und da Mangel an Einsicht und Urtheilskraft sich selbst in die Irre geführt hat, wie dies ja wohl anzunehmen ist, wenn eine Bühnenleitung von „Insceneſetzen" der Monodramen absehen zu müssen glaubt, da dieselben — desfalls sich besonders auf „Elisabeth Cazotte" beziehend, zuviel Kosten wegen Apparat und Personenfülle, insonderheit der das Blutgerüst umtobenden Volksmassen, verursachten — während die Psychodramen ja eben nichts weiter zur Verleiblichung beanspruchen, als die zwischen Zunge und Lippe

arbeitenden Sprachwerkzeuge! — Hat man ja doch sogar den Versuch berathen, diese Dramen, eben damit nur Geist auf Geist wirke, hinter Schleier und Vorhang, oder sogar mit rückwärts gewendeten Stuhlreihen sprechen zu lassen. — Fast komisch aber wirkt jenes Dirigenten Meinung betreffs der Scene „Im Spiegelkerker": ein Zerschlagen der Spiegelscheiben sei nicht nur kostspielig, sondern für die Vortragenden wegen der Glassplitter geradezu lebensgefährlich! Dem Einwande, daß von Anbringung solcher Aeußerlichkeiten ja gar nicht die Rede sei, ward einfach dadurch widersprochen, daß das beflügelte Wort allein nicht im Stande sei, den Wechsel der Stimmung bei rhetorischer Vorführung des „unter die Sohle getretenen und dann an's Herz zu drückenden Handschuh des Geliebten" redeplastisch zur Geltung zu bringen! Nun, die Folge hat bewiesen, daß gerade diese Scene „Leib- und Parade-Stück" berufenster Kräfte geworden ist! — Ebenso auch liegt gewiß nur Mangel an Verständniß jenem kritischen Ausspruch zu Grunde, „Kleopatra bei Actium" sei nicht dramatisch, weil die angesprochenen Nebenpersonen „pflichtschuldigst stumm" zu bleiben hätten. Daß Antonius, Diotima u. s. w. keineswegs stumm, sondern ihre Rede durch die Gegenrede der Kleopatra vernehmbar wird, ist leider dem übereilten Urtheil entgangen!

Dies Alles sind nur Mißverständnisse; — wenn aber eine Redaction die anerkennende Kritik eines berufenen Kunstgelehrten dem Setzkasten übergiebt und abziehen läßt, dann aber, in Folge privat-gegnerischen Zuflüsterns, umwirft und als beschnittenes, zwitterhaft charakterloses Monstrum in die Oeffentlichkeit schickt, so dürfte hier Parteilosigkeit ebensowenig zu rühmen sein, wie bei dem Vorgange eines Regisseurs, der die Soloscene „Der Betrogene" nach dem Französischen des Versonsin als „Monodram" auf Bühne und Theaterzettel zu bringen unternahm, offenbar auf Antrieb neidhämisch über den literarischen Heckenzaun lugender Gegner, um den Werth der neueren Kunstform vor dem größeren Publikum herabzusetzen.

Wohl ward die absurdunlautere Absicht hier wie anderwärts durch den Letztspruch gesunden Rechtsgefühls vereitelt, die hochgehende „See von Drangsal", Noth und Aergerniß vermochte nicht den Steurer von seinem Posten herabzubringen; er verblieb treu seinem Flaggenspruch: „Verzweifle nicht unter Gottes Augen!" Aber das Lebens- und Nervengerüst des sensitiv schwer Heimgesuchten mußte bei dauerndem Ansturm leiden und, wenn auch nicht brechen, so doch in's Wanken und Schwanken kommen. Und so darf den Freunden der

psychodramatischen Muse nicht verschwiegen werden, daß, wenn auch, so Gott will, nur momentan, an eine Verlebendigung der in Hirn und Seele aufgespeicherten zehn mal zehn Dramen-Stoffe als „neueste Schöpfungen" nicht zu denken ist, so lange der ärztliche, niederdrückende Bannspruch: geistig anstrengende Arbeit zu meiden, nicht zurückgenommen worden!

Mit Wehmuth blickt daher der Autor hinein in das Gähren und Brausen der in der Seele nach Gestaltung ringenden Geisteswelten, dankt aber inbrünstig der gütigen Allmacht seines Schöpfers, der ihn begnadet hat, seine Aufgabe, seine Mission bis hierher zu abgerundetem Abschluß zu bringen, getrost nunmehr der Gerechtigkeit kommender Zeiten den Richterspruch anheimstellend.

Zugleich aber drängt es den Autor, herzinnigen Dank zu sagen all' jenen edleren, freibeschwingten Geistern, welche die an sich selbst verzweifelnde Schöpferkraft wieder aufrichteten und stärkten zu neuem Schaffen; denn Jenes Meinung: der Schaffende brauche nicht äußerlicher Zeichen zur Aufmunterung, entbehrt der Wahrheit; sie ist eine vor sich selbst kokettirende Lüge! Die Thautropfen freundlicher Anerkennung thun der dürstenden, vom Alltagsstaube bedrängten Seele wohl, und falsche Mißdeutungen nicht scheuend, freimüthig sei ausgesprochen, daß sich der hämisch angefeindete, viel plagiirte, trotzdem aber geflissentlich mit „todschweigen" bedrohte Poet herzig erfreut und neugekräftigt fühlte durch nachstehende Aufmunterung aus dem Munde des geistvollen Dichters und Kritikers Dr. R. Fastenrath, die, in dessen ästhetischer Zeitschrift „Olymp" niedergelegt, also lautet:

„So ist es denn möglich geworden, daß mitten in der materiellen Zeitströmung ein Erfinder auf dem Felde des Schönen wie Richard von Meerheimb auftritt. Seine Monodramen neuer Form wären der höchsten Auszeichnung an unseren olympischen Festen sicher gewesen und müßten bei euch förmlich Epoche machen, wenn überhaupt der Sinn für die Qualität der Poesie noch nicht ganz durch die erdrückende Quantität eures Büchertisches vernichtet ist. Hier ist Rhodos! deklamiren lehrt euch dieser Dichter, lehrt euch Gefallen finden an der einzelnen dramatischen Gestalt als solcher, auf daß ihr dann mit Verständniß zum Drama übergeht, und zwar zunächst zu einem solchen mit wenigen, aber bedeutenden, in sich vollendeten Personen, während ihr jetzt in euren Theatern nur verwirrt werdet durch die Hast der Scenenflucht, durch das Gemenge so vieler, nur auf das Ensemble berechneter, an sich unselbstständiger Elemente. Die Monodramen

M.'s sind alle gleich lesenswerth, gleich werth, von jedem Freunde des guten Geschmacks memorirt und in gewählter Gesellschaft vorgetragen zu werden. Durch den Wegfall scenischer Hilfsmittel hat der Geist des Hörers desto mehr mitthätig zu gestalten, wird für ihn der Genuß desto lehrreicher und stärkender."

Solche Worte umwehen wie frischer Abendhauch die Stirn des sich zu später Heimkehr rüstenden Sterbensmüden, und wenn nun hierzu in letzter Stunde die Poesie selbst ihren Kranz auf die vereinsamte Stirn Dessen drückt, der ihr all' die höchsten Güter dieser Erde: Gesundheit, Lebensglück und Freude opfersfroh zu Füßen gelegt, so darf das Streben wohl des Strebens werth erachtet werden. Ein Kranz aber, ein Kranz wahrhaftiger Poesie darf sicher nachstehende Dichtung genannt werden, welche der als Philosoph reich gewürdigte, als Rhetor hochgefeierte und als liebenswürdiger Mensch vielgesuchte und umworbene Professor an der technischen Hochschule Dr. phil. Fritz Schultze zu Dresden der monodramatischen Muse gewidmet hat. Wenn sich derselbe in allzugroßer Bescheidenheit „Nichtdichter" benennt, so widerspricht dem sicher jeder Vers im Einzelnen, wie das Ganze im Allgemeinen! Zweifellos wird der unverkürzte Abdruck der Dichtung des in edelgeistigen Kreisen so Hochbeliebten von Interesse sein, und wenn selbstredend auch der darin manifestirte Tadel, Shakespeare's Beichte betreffend, am Platze bleibt, so sei hierzu nur flüchtig die Bemerkung erlaubt, daß außer Lord Bacon noch andere schöpferische Geister, insbesondere Sir Walter Raleigh, der geniale, schwergeprüfte Weltumsegler, als Träger und Vertreter der Shakespeareschen Muse bezeichnet werden. —

Besagtes Poem ist betitelt:

Richard von Meerheimb's Monodramen.

Ein Dankesmonodram

mit dem nicht zu vergessenden Motto:
„Dem Dichter will ich huldigen,
Das Wie muß er entschuldigen"

Dresden-Plauen, Oktober 1885.

von dem Nichtdichter
Fritz Schultze.

(F. S., fortfahrend, im Kreise seiner Familie zu erzählen.)

— — Da plötzlich hemmte unsern Gletschermarsch
Die Wand von Eis. Wohl kirchthurmhoch steigt sie
Empor. Wie einer Römernase Rücken

Ist steil ihr Hang. Dort müssen wir hinauf,
Erklärt der Führer Wort. Sogleich vereint
Das Seil uns Männer, und das Eisbeil gräbt
Die knappen Stufen ein in den Krystall.
Und jeden Muskel angespannt, wird mühsam
— Ein jeder kämpft für sich und für den andern —
Der fürchterliche Festungswall erklommen.
Den eisigkalten Feind, der grabesstill
Nur durch sein Dasein und die Form sich wehrt,
Vermag nicht Hast, nur gleiche Eisesruhe
In warmer Menschenbrust zu überwinden.
Nach einer Stunde kniegeprüften Klimmens
Ist seiner höchsten Zinne Rand erreicht.
Ein Freudenschrei dringt aus bewegter Brust.
Der weite Taschach=Ferner nimmt uns auf,
Und rechts erscheint die eisbedeckte Klippe
Der Wildspitz, unsres heißen Ringens Ziel.
Nun wird es Ernst! und bloßes Vorspiel war,
Was wir bisher gethan. Denkt Euch die Wand,
Die wir erstiegen, vierfach hoch gereckt,
Bei gleicher Steile rings den Felsenleib
Mit glattem Eis gepanzert, und umweht
Von schneid'ger Windsbraut, und Ihr habt das Bild
Des Zackens, den wir nun in tiefem Schweigen,
Mit hart bemühter Brust und im Gefühle
Der ringsum drohenden Gefahr erklommen.

Doch oben wartete der reichste Lohn.
Erhab'nes Bild! Entzücken ohne Gleichen!
Ist stehe auf der größten Erdenkanzel;
Um mich schier unabsehbar die Gemeinde
Weißhaar'ger Riesen. Zwerg, was willst Du hier
Im Anblick der Giganten? Reden? Worte
Bedeuten nichts mehr hier. Der Mensch verstumme,
Denn jene Stummen reden übermächtig!

Den Abstieg schildr' ich nicht. Ein schlimmres Wagniß
Noch als der Aufstieg! — Doch, mein liebes Weib,
Was wirst Du blaß? Was feuchtet sich Dein Aug'?
Ob ich an Dich, die Kinder nicht gedacht?
Verzeih'! Gewiß! Ich hab' es mehr als je!
Und gerade der Gedanke gab mir Muth,
Besonnenheit und Kraft bei jenem Schritt! —
Für heute soll ich schweigen? Wie Du willst.

Noch viel ist zu erzählen. Erst seit gestern
Bin ich in Eurer Mitte ja zurück! —

Was schleppt denn da mein Töchterchen heran? —
Die Post der letzten Wochen? — Welch ein Heer
Von Karten, Briefen, Zeitungen und Büchern,
Gesandt von Freunden, die an mich gedacht,
Indeß ich ferne ihrer fast vergaß.
Ein Brief aus Amsterdam? Aus Prachatitz?
Ein philosophisch Werk von Dr. Kern?
Gewiß von rechtem Kern! Doch in den Bergen
Hab' das Philosophiren ich verlernt,
Und schmecken will noch nicht die Abstraction.
Was kommt denn hier? Sieh da, ein neues Heft
Von Meerheimb's Monodramen! Hochwillkommen!
Ein Brief dabei — ganz unverdient verbindlich.
Des Heftes Inhalt? Wie? was les' ich da!
„Vier Monodramen aus der Alpenwelt!"
Geht, Kinder, laßt allein mich! Welch ein Fund!
Das sei das erste, was zu Haus ich lese!

Das erste Stück betitelt „Ko—Ket—Te" —
Chinesisches Motiv? Durch Lao—tse's
„Tao—te—king" wahrscheinlich angeregt?
Doch nein! Ein Neuzeits-Drama unsres Lands
Und unsres Volks! — O, nun verstehe ich:
Satire Juvenals! Doch nicht so kalt,
Wie Feindes Dolch, nein, wie des Arztes Messer,
Das im Verwunden heilt. Ein echter Mensch
Der Dichter, welcher den Charakter nicht
In gift'ger Lauge seines Hasses, nein,
In warmen Thränen seines eignen Leids,
Ein Herzenschemiker, analysirt.
Das Stück soll mir die eigne Tochter lesen,
Wenn sie erwachsen ist, es zu verstehen!

Die „Beichte Shakespeare's". Ah, der leid'ge Streit,
Der mir im Innern stets das Herz empört.
Doch lesen will ich's! — Wahrlich, echte Dichtung!
Welch qualvoll Ringen reudurchnagter Brust!
Welch geisterhaftes schauerliches Schauen!
Doch welche Ironie, welch Widerspruch!
Der Shakespeare, der so zeugte wider sich,
Mit dieser Phantasie und Füll' am Geist,

Der soll kein Dichter sein? Die Beichte hier
Beweist allein durch ihren innern Werth,
Daß sie der Seele eines Dichters sich
Entrang, und daß der Beichtende das war,
Was er verschwört zu sein, der Dichter selbst!
So zeugt das Monodrama für den Schwan
Von Avon, den im Glauben fest ich halte
Wie den Homer, trotz aller Wölfe, die
Ihn längst zerfleischt. Ich kenne Baco's Schriften.
Ich kenne seinen Geist, er ist nicht tief;
Er ist, statt ideal, nur kühn und praktisch.
Sein Bilderreichthum ist nicht Poesie,
Er ist nur kalter Putz und hohler Schein,
Wie Farbenklexerei auf Statuen.
Doch was ereifr' ich mich? Besonnenheit
Ist längst zurückgekehrt, und unsre Zeit,
Die Paradoxen liebt, wird sich das ew'ge
Paradoxon gefallen lassen müssen,
Daß das Genie erscheint und schafft und geht,
Ohn' daß es sagt: woher, wie und wohin.

Schwer drückt die Luft am Bord des „Royal George"!
Verrätherisch Schicksal! Schriller Gegensatz!
Der Hochzeitszug führt auf des Meeres Grund,
Das Brautbett sind die Klippen in der Tiefe,
Des Lagers Wächter der gefräß'ge Hai.
Doch ob in Nacht du sinkst, mein stolzes Schiff,
Mein wackrer Kapitän, Du süße Braut,
Ein würd'ges Denkmal setzt der Dichter Euch,
Daß Ihr aus Meeresfluth wie Morgensonne
Emporsteigt und am Dichtungshimmel als
Gestirn nun glänzt im Sternbild „Monodram"! —

„Im Spiegelkerker!" Traun, sinnreichste Marter!
Der Leib verschont, die Seele auf der Folter!
Des Menschen inn'rer Spiegel, sein Gewissen,
Strahlt ihm entgegen außen von der Wand,
Daß ihm das äuß're Bild, verhundertfacht,
Das inn're auferwecke tausendfältig,
Und so dem wilden Heer der droh'nden Selbste,
Die aus dem einen Selbst mit List erzeugt,
Der Ueberzahl das eine rasch erliege.
Auch das soll mir die eigne Tochter lesen,
Wenn einst ihr Herz irrt auf der Liebe Bahn!

Doch meinem Sohne sei „Der Siegesbote
Von Marathon" das rechte Spiegelbild,
Das aus dem Kerker ihn selbstsücht'ger Trägheit
Erweck' zu kühnster That für's Vaterland!

Das ist ein Bild, der Helden werth! Gereiht
Den „Persern" Aeschylus' und Schiller's „Tell"!
An dieser Schnur der Perlen köstlichste!
Groß wie die That ist hier des Dichters Wort;
Nichts Kleinliches und Dunkles haftet dran.
Nur edle Leidenschaft beherrschet alle.
Da ist nicht Schein, nicht Eifersucht, nicht Neid.
Das Ich gilt nichts, der Heimath heil'ger Herd — —
Was? Störung? Ein Besuch? Ein fremder Herr?
Jetzt, wo in Marathon ich kämpf' und siege!
Er soll ein andres Mal mir wiederkommen!
Ich habe wahrlich Bess'res jetzt zu thun:
Ich muß von vorn den „Siegesboten" lesen! —

Mir pocht das Herz. Im Innersten hat mich
Erregt, was ich im raschen Geistesflug
Auf dieser seltnen Bühne hab' erlebt.
Ja, seltne Bühne ohne Bühnenprunk,
Von Vorhang nichts und von Kulissenpracht,
Selbst ohne Spieler — und ein Drama doch,
Gespielt auf der beweglichsten der Bühnen,
Im Geisterraum der Menschenfantasie,
Wo ohne Störung jeden Augenblick
Die neue Scenerie entsteht, vergeht,
Person und Handlung neu erscheint und schwindet,
Und ohne äußerlichen Sinnesaufwand
Der inn're Sinn nur tiefer wird bewegt! —

Doch welche Balsamluft umweht mich Matten?
Wie aus dem Thale, das zu Gletschern führt,
Ein frischer Wind, umfängt mich köstlich Hauchen.
Hell leuchten mir Bernina's schneeige Gipfel,
„Diavolezza" wieder überschreit' ich,
Zur „Isla Persa" dring' ich vor, und auf
Des Eismeers kleinem Hallig feir' ich mit
Die „goldne Hochzeit" unterm Silberschnee.
O hätt' ich dies Gedicht gekannt, als ich,
(Nur vierzehn Monden sind seitdem verflossen)
In jener Königsloge saß, vor mir
Krystallne Riesenbühne des Gebirgs.

Die Bühne war zwar leer, doch ward gespielt
Ein mächtig Stück — die Bühne spielt sich selbst,
Wie sie sich dichtet selbst ihr Monodrama.
Doch hätt' ich damals, edler Dichter, schon
Dein goldnes Hochzeitslied gekannt, es wäre
Mir die erhabene Naturgewalt
Vom rührend Menschlichen verklärt erschienen;
Natur in meinem Herzen hätt' das Herz
In der Natur verwandtschaftlich erfaßt,
Und in mir wär' schon dort aus Eisesbanden
Manch Todtes frisch zum Leben auferstanden!

Herzinnigster Dank dem Dichter, Rhetor und Philosophen, der das Wesen des Psycho-Monodram so wahr und frisch, drastisch und plastisch erfaßt und gestaltet hat, möge dies Vorwort beschließen, das flüchtigen Einblick gewähren soll in das Leben, Streben und Leiden einer nach dem Edlen ringenden Seele! Mög' immer auch des Jünglings schwärmerisches Hoffen, sich zum idealen Menschen empor zu arbeiten, von den dämonischen Gewalten irdischer Verneinung ironisch verhöhnt werden und worden sein — auch der Müheschweiß ist perlenreich!

Dies bedenke, Du vor Allem, Hoffnung des theuren Vaterlandes, deutsche, nach den höchsten Gütern, nach dem wahren Edelthum ringende Jugend! Werd' und bleibe mannhaft ächter Aristokrat des Geistes! Halt' fest im treuen Glauben an Gott, Natur und Poesie!

Auf Schild und Panier aber, im Kampf gegen der Erdentage Gemeinheit, laß leuchten den Wahlspruch:

„Denen, die da werden leben,
Sei dein Sein dahingegeben!"

Dresden. R. v. M.

Erste Abtheilung.

Neueres.

Je méfie d'un oeuvre qui réussit
sur le champ, et sans que l'élite
puisse y convertir la masse idiote.
Alfred de Vigny.

Kapellmeisters letzte Probe.

Frage dich, ob du den Mann noch kennst,
Der, vom Glanze seiner Geistesgaben
Weggesunken, nun im Dunkel lebt?
Eh' der Rasen uns begräbt,
Hat uns schon die Zeit begraben.

Aus Tiedge's „Urania".

(Die Situation des Träumenden darf nur leise durch den Wortklang angedeutet werden.)

Ach, du lieber Gott, man ruft mich heraus!? Der Kapellmeister soll als Komponist sich präsentiren? Bitte, bitte, lieben Freunde, erlaßt mir das vor die Rampe treten — Ich, Rede halten — ganz ungewöhnt — blamire mich!

Na, denn, mein Gott, wenn Ihr mich dazu drängt —; aber es flimmert mir vor den Augen — die Menschenköpfe, fahl beleuchtet, etagenhoch wie Kürbis an Kürbis aufgethürmt —; nun denn, auf Euer Haupt die Schuld!

Verehrtes Publikum! Tiefgefühltesten Dank für die mir im tiefsten Herzen wohlthuende Aufnahme meines Werkes! Mein Leben, leider allzureich an Dissonanzen, erhält durch Ihren Beifall harmonisch ausklingenden Abschluß. —

Lorbeerkränze — Ueberraschung — beschämt — aber auch Schmerz — ja, er schmerzt mich — Kopfschmerz —!

Aber — aber — ja, wie — wie ist mir denn? — Wo bin ich? — Traum? — Im Armstuhl eingenickt — Laut im Halbschlaf gesprochen — gesticulirt — die Studirlampe umgestoßen! — Daher Kopfschmerz —! Lorbeer — Opernhaus — Chimäre — Rauch — Qualm! — Ja, er qualmt, der heruntergebrannte Lampendocht — Cylinder geplatzt! — Wie spät wohl am Morgen? — Laß sehn —: An der Taschenuhr dreiviertel auf Sechs! — So spät!? — Mag doch 'mal repetiren: — Hm! Repetirt nicht — und doch marschirt der Zeiger — weist richtig rundum die Sekunde!

Nun, und du, lieb Goldmätzel im Epheuschatten, bist heute so stumm ohne Morgengruß!? — Sperrst Schnäbelchen auf und bringst keinen fröhlichen Ton heraus! — Horch, klopft es nicht? — Ja, ja — beinahe überhört!

1

Das ist mein Töchterchen, meine herzige Konstanze, — will ihren alten Papa rufen zum Kaffeeschälchen. —

(Frohlockend, gemüthsinnig.)

— Guten Morgen, guten Morgen, süßes Herzenskind! Kommst mir heute zuvor? — Da, einen Kuß auf deine lachende Stirn! — Doch nein — dein Auge schaut mich betrübt an. —

(Aergerlich über sich selbst.)

Ach so — mein lautes Schlafreden hat dich besorgt gemacht — ja, recht üble Angewohnheit — Nervenüberspannung durch Heranwachen der Morgenstunde — dafür ist aber auch mein Opus: „Des Lichtes Geburt" nun fix und fertig — die letzte Feile ist angelegt — beim letzten Notenstrich bin ich erschöpft eingenickt. —

Aber schau, wie holdlieblich du ausschaust — leibhaftig ein Maienmorgengruß! Maiblümchen im goldblonden Gelock und Rosenknospenguirlanden am Gürtel und weißen Gewande — ganz festlich —; festlich — ach Himmel, hab' in der Notenjagd des Komponirens ja ganz den heutigen Festtag vergessen — den doppelten Geburtstag — du: siebzehn lachende Lenze — und ich im siebzigsten — nein nein, im einundsiebzigsten Winter — wird wohl der letzte, der allerletzte sein!

Na, senke nicht das Köpfchen! — Und gar nun weinen an meiner Schulter! — Trübe nicht das heitre Blau deines lieben Auges — mein Himmel auf Erden! — Und — und was würde Kurt dazu sagen, dein Seelenjugendfreund und zukünft —

Ei schau, da bricht auch gleich der Frühlingsmorgen in Lächeln wieder vor!

Komm her, komm lieber Augentrost, setz dich nahe, nahe zu mir! — So — und gieb mir in beide Hände dein weißes, weiches, schmales Patschhändchen.

Sieh, mein Stanzchen, der heutige Tag ist ein Tag der Freude, wie des Ernstes; thun wir zuvörderst diesen ab, um uns dann ganz und voll der ersteren zu weihn.

(Folgendes lebhaft, mit sich steigerndem Affekt.)

Ja, Kind, — und doch mit siebzehn Jahren nicht Kind mehr, — der Ernst des Lebens kommt dir nun leise — aber immer schnell und schneller nachgeschritten und nimmt dich, fast ohne daß du es merkest, führend bei der Hand — ja, wohl weht's wie Eishauch von meinem Scheitel in dein Maigelock — ich muß dir's aber sagen, daß ich beginne mich oft recht schwach zu fühlen! Der Geist zermürbt den Körper. Schon deine liebe selige Mutter — lang fünfzig Jahre hindurch mir treu sorgende Lebensgefährtin, — war besorgt um mich wegen meiner, wie sie's nannte, „schrecklichen Arbeitswuth"; sie „belferte" — und mit Recht, gegen mein andauerndes

Nachtwachen, — — aber, mein Kind, mögest du nie den dämonischen Zauber kennen lernen, den die einsam schweigende Nacht um sich breitet! Die Tageshelle ist froh und frech; sie umdrängt dich mit dem stets wechselnden Kaleidoskop von tausenderlei bunten Eindrücken — aber die Nacht, die hehre, heilige Nacht naht sich dir langsam, schweigend ernst und groß, sie zwingt dich machtvoll nieder zu ihren Füßen, umfaltet dich mütterlich mit ihrem Sternenmantel und durchblitzt dein Gehirn mit Gedanken und umhaucht deine Seele mit Wohllaut; sie beugt sich nieder zu dir und senkt auf deine Lippe den Weihekuß süßer Melodien und die Offenbarung heiliger Harmonie! — Musik umströmt dein ganzes Wesen; Musik vibrirt in jedem deiner Pulse, Musik führt fliegend deine Hand, extatische Verzückung erhebt dich über Raum und Zeit: — und Not' um Note — die in körperliche Gestaltung geschlüpften Geister der Tonwelt, — sie stehen vor dir an- und aufgereiht, um klingend und singend sich laut der tönenden Welt zu offenbaren! — —

(Mit mehr und mehr sinkendem Tonfall.)

Verzeihe, Kind, diesen, von der profanen Welt wohl „Exaltation" gescholtenen Ausbruch! Wohl, wohl, lieb' Mütterchen hatte nicht unrecht mit ihrer Warnung: die Nerven, die Nerven, diese vibrirenden Saiten der Lebensharfe, sie schleifen und nützen sich, überangestrengt, vorzeitig ab, — dissoniren — und der sieche Körper wird zum Träger unausgleichbarer Mißakkorde!

Ich danke dir innigst, mein Herzenskind, für deine Sorgfalt, mit der du 's Mütterle zu ersetzen suchtest! — Diesen Dankeskuß auf deine Stirn —; aber ihr Tod ward zum Riß durch's Instrument — und seit ihrem Begräbniß, da ich schluchzend ohnmächtig am Schneerand ihres Grabes zusammenbrach, seitdem, — ich muß dir's sagen, geht's Tag für Tag leiblich rückwärts mit mir. — Indeß Gott kann ja Alles noch zum Guten wenden — ich aber will treu bleiben meinem Gebetruf: „Herr, führe mich Deine Wege!" und treu meinem Wahlspruch: „Humor im Leid!" —

Genug, mein Kind — nun aber schnell noch ein Schälchen Kaffee, der ja, längst schon von dir bereitet, seinen Mokkahauch uns entgegenathmet! —

(Befriedigt, zur Zurückkehrenden.)

Gut so — du hast flinke Elfen-Füßel und Fingerchen! —

Na, nun schaut 'mal den kleinen Pintsch! Hat ganz still in seinem Ofenkorbe beobachtet, wie ich Hut und Stock zum Ausgehen genommen und meldet sich nun als Begleiter.

1*

Na, Pintschel, bist ja ganz toll! Wirst mir noch im Sprunge die Uhr aus der Westentasche reißen! So — setz' dich! — Mach' schön! — Hier dein Butterschnittel — schnabulire und kehre schwanzwedelnd die Diele! Heute aber kannst du nicht mitgehn — in Opernhaus und Probe braucht man keine Hundel — nein, nein, mein Aeffchen! — —

(Um sich selbst besorgt.)

Hör' 'mal, Töchterchen, ich weiß nicht, liebes Kind, möchte dich doch fast bitten, mitzugehen, fühle mich nicht recht wohl — schwindlig! — Vor den Augen geht's rundum im Kreise — und das infame Ohrensausen, wie Brausen ferner Lokomotiven — und dazu das nichtswürdige Tremuliren der gesprochenen Worte am eigenen Ohre — eine ganz miserable Chikane!

Was sagst du, mein Herzputtel? Du sprichst heut' Morgen so leise wie eine kranke Nachtigall. — Cremor-Tartari-Pulver, meinst du, sei gut?! Na wollen sehen — gieb, mein Töchterchen, her das milchende Getränk —, hilft's nicht — so schadet's ja nichts!

So, — nun ist's Zeit! Reich mir den Arm, Kind! Nein, sieh mich nicht so besorgt an, — 's ist mir um Vieles schon besser und Freude durchrieselt mich wie'n Wiesenquell, wenn ich mich weiden kann an deiner Gestalt. — Will dich nicht eitel machen — aber der breiträndrige Pamelahut mit Rosenguirlande steht ganz vortrefflich zu dem schmalen Liliengesichtel — das darf dir wohl dein alter Papa so unter vier Augen sagen!

Na, Pintsch, kommst du doch nachgehoppst, kleiner Schlingel? — Folgst aber hübsch der Constanze nach Hause!

Komm, Kind, wir gehen lieber den kürzeren Weg durch's Gartenpförtchen! Da haben wir ja nur hundert Schritt bis zum Opernhause! —

(Pause. Erquickt hochaufathmend.)

Ach, ist das ein wonnevoller Morgen! Wie die Rosen thaufunkelnd flammen, und wie die Lilien schlank ragen wie mattsilberne Altarbecher! — — Aber der Finkenschlag fehlt mir — und die Melodik der Amseln, — sind doch wintersdurch sorglich gefüttert und haben alljährlich mit Musik gelohnt, nur dies Jahr nicht! —

Was meinst du, Engelchen? — Bischen lauter, mein Süßchen — bischen lauter! — Ja, zur Stelle — hier sind wir zur Stelle! — Bitte, die Treppenstufen hinauf nochmals den Arm! Der Athem — der Athem — matter als der einer alten Klappentrompete! — —

(Replizirend.)

Bleiben willst du während der Probe, du gutes besorgtes Kind?! Na, wie du willst; aber bitte, nicht im Zuhörerraum; du könntest vielleicht nicht recht zur Freude kommen über deinen alten Vater: Kapellmeister und Komponist aus einem Stück zusammengemodelt, giebt oft scharfe Kanten. — Aber im Foyer, mein Töchterchen, da laß dich nieder: hast herrlichen Blick auf Stadt und Strom — kannst dich auch an den herrlichen Tableaux auf Plafond und Wand ergötzen. — Also — auf ein Knappstündchen: Adieu! Adieu, mein Süßherzel! —

(Gütig abwehrend.)

Nein, bitte, bitte laß! Nicht weiter! Die paar Stufen abwärts im vertieften Orchester find' ich schon von selbst. — —

Sieh da, die ganze Kapelle schon versammelt, Mann an Mann! —

Guten Morgen, meine Herren! — Hm, etwas sonderbar — stehen auf und beantworten nicht den Gruß. Also lauter: Guten Morgen, meine Herren! Guten Morgen!

(In Beantwortung der Gegenrede.)

So?! Schon geantwortet? Na, bitt' um Verzeihung! Bin nicht ganz wohl! — Das verwünschte Lokomotivgesaus' im Ohre ist schuld am Irrthum! —

Also, meine verehrten Herren, ich bedaure aufrichtig, so frühzeitig Sie haben bestellen zu müssen; aber die Zeit drängt gewaltig, denn bereits zu übermorgen ist die Vermählungsfeier von Sr. Durchlaucht anberaumt; heut' und morgen früh ein oder zwei Proben, Abends die Generalprobe — also, im Vertrauen auf Ihre altbewährte Hingabe an die Aufgabe der Kunst, Lust und Liebe an der Lösung auch des Schwierigen — vor Allem aber exacteste Präcision wird uns zum guten Gelingen, zum Siege führen, getreu unsrer altbewährten Divise: „Il melior passavant!“ den Besten vorauf — d. h. wir sind nicht den Besten vorauf — aber wir streben eifrigst danach!

(Dozirend, aber knapp, nicht breit.)

Sie wissen, meine Herren, daß ich gewiß nicht mit Unrecht mein Opus: „Des Lichtes Geburt“ getauft habe, denn die Welt des Tones und des Lichtes sind geschwisterlich innigst verwandt und ich glaube behaupten zu dürfen, daß kein Kunstmittel, selbst nicht die malende Farbe im Stande ist, das Werden, Weben und Leben des Lichtes so drastisch vor die Seele zu bringen wie die in Tönen malende Musik. Licht und Ton sind ja nur von einander getrennt durch die Differenz der Schwingungen.

Vor Allem bitt' ich Sie, meine Herren, denen ja einzelne Parthien des Ganzen schon bekannt, die drei Hauptmomente der Tonschöpfung in der Ausführung klar und plastisch markiren zu wollen, nämlich — das Ringen des Lichtkeimes mit der Negation der Finsterniß, wobei im Crescendo und Decrescendo die Violinen, Bratschen und Harfen ganz exclusiv zur Geltung zu kommen haben, sodann das tagwerdende Licht, — Aufgabe für Trompete, Trompetine und Pauke, und endlich die jubelnde Begrüßung des triumphirenden Lichtes im Hallelujah der zur lebendigen Wesenwelt gewordenen Schöpfung durch das Licht. Der Einsatz im Forte und Fortissimo der ganzen Orchestergesammtheit wird hier den Beweis strammster Disciplin darzubringen haben.

Eingehender werden wir im Verlauf der Probe über die Pointen der Detailmalerei zu sprechen haben.

Also, meine Herren, der Taktirstab bittet um Gehorsam von Aug' und Ohr! — Eins — Zwei — und Drei!

(Aergerlich.)

Aber, meine Herren der Violine, Sie haben mich falsch verstanden! Nicht im fast unhörbaren Pianissimo sollen Sie vibrirend den Bogen führen, sondern —

Was meinen Sie, Herr Bratschist Niemeyer?

Sie meinen, daß Sie so spielen, wie es die Note vorschreibt?

Nein, — das thun Sie eben nicht!! Ich möchte doch recht sehr bitten, unziemlichen Widerspruch zu unterlassen! —

Also, meine Herren, bitte nochmals einzusetzen — Eins — Zwei — Drei! — —

Wieder so — wieder so — gerade wieder so!

Aber ich frage Sie einfach, was das bedeuten soll? —

Zum dritten Male: Achtung!

Na, da hört denn doch Alles auf! Gerade so!

Aufhören! — Bitte die Herren Paukenschläger, markiren Sie zur Probe ein paar Schläge im Forte, Fortissimo! —

Ich sehe Ihre Arme erheben, — ich sehe das Niederfallen der Schlägel; — aber ich höre nicht den Ton, — nicht das gewünschte Fortissimo!! — Foppen Sie mich — oder — oder bin ich taub?! — —

(Aufjammernd.)

Taub! — Taub rufen Sie! Ihr Kapellmeister taub! — —

Meine Ahnung — meine Ahnung! Taub! Taub! das heißt gestorben sein! — Lebendigen Leibes seelisch todt!

(Gebrochen.)

Vergeben Sie, meine Herren, Ihrem alten Kapellmeiste

— 's ist heute mein Geburts- und Sterbetag: just heute vor fünfundzwanzig Jahren ergriff ich vor Ihnen an diesem Pulte den Taktirstab — und heute — — — doch — verzeihn Sie — kleiner Schwindelanfall — kalter Schweiß — Luft! — Luft! — bitte Kravatte lüften — in's Freie führen — zum Foyer — Ihren Arm, bitte! — Danke — danke — bitte etwas fester stützen! Die Füße schwanken — — vor den Augen tausend Räder funkensprühend — von der Stirn bitte die Tropfen — Taschentuch —

(Im Tone der Erschöpfung.)

So, langsam — langsam — hier Saalthür zum Foyer — Divan — niederlassen — Fenster — Fenster auf — bitte! —

(Hochaufathmend.)

Ach, die Luft — die Stromluft — wie sie fächelnd kühlt — — und da — da kommt mein Töchterchen — mein Lebensmorgen. — —

Bitte, Herz, weine nicht — dann wird mir's ja noch banger um's gepreßte Herz! Knie' nicht nieder vor mir! —

Bitte, steh' auf — laß mich — laß mich vielmehr aufblicken — nur im Aufblick — im Himmelaufblick ist Menschentrost — und sieh — sieh hinauf, mein Töchterchen, — im Aufblick den Trost — den Trost im Elend — ich hab' ihn gefunden! Schau! Sieh an das Porträt dort — dort an der Wand vor dir, — sieh', eingerahmt den genialen Kopf — das mähnenumwogte, menschlich durchgeistigte Löwenhaupt — mit den dämonisch flammenden Feueraugen — sieh den himmelanstürmenden Urschöpfer der Weltensphären-Musik — Er, der da schuf ewige, in alle Ewigkeiten fort sich schwingende Harmonien, taub, — taub — die eigene Musik nicht hörend mit irdischem Ohre, nur belauschend das Rauschen des mystischen Bornquells der Seele — Trost will ich suchen bei Gott — und finden im Aufblick zu Dir —

zu Dir — o Beethoven!!

Im Glockenstuhl.

Ihre Größe? ich bitt' euch. —
Gerade so hoch, wie mein Herz!

Shakespeare.
(Michelet: „Die Liebe".)

(Der dem Glockenschwung entsprechende daktylische Rhythmus muß deutlich, bei nicht allzulangsamem Redetempo zum Ausdruck gelangen.)

Heidi, blondgoldige Töchter der Lüfte,
Wiegt euch heut' munter im Sparrengebälke,
Lustig, wie selbst ich, die Tochter des Thürmers!
Hat sie, euch Glocken, doch tausend mal tausend
Tönend geöffnet die ehernen Lippen,
Daß ihr verkündet, trotz Donner und Sturme,
Festtagsgeläute und Grabzugsgeleit!

(Mit schneidigster Ironie.)

Aber heut, Schwestern, gilt es zu jauchzen!
Bin ich doch Braut! — Juchhei, und den Bräutigam
Schleppt man zum Tode — auf's Blutgerüst!

Schau, tief drunten, am offenen Markte
Thürmt sich, schwarzstufig, schon das Schaffot!
Scharf im Morgengrau'n blinkert das Richtbeil,
Das ihm durchschneide die pulsenden Adern,
Die herzinnig für mich nur geschlagen,
Trenne vom Rumpf das braunlockige Haupt!
— Jetzt verurtheilt!! — — Im Wehruf der Liebe,
Wolken und Winde, laßt euch befragen:
War er im Recht nicht, daß den Rivalen,
Der ihm verläumdet die Jugendgeliebte,
Ehrlichen Zweikampfs, er rächend erstach!

Heidi, hei! Wie drängt sich die Menge
Kopf an Kopf, neugierigen Strudels
Laut durch Gassen und Gäßchen zum Markte,
Wimmelnd und kribbelnd, ein Ameishauf'!
Wie sie verrenken die Hälse, um droben
's „Glockenliesel" zu schau'n, da Verzweiflung
Ihr zerzauset die goldigen Strähnen!

Wie an der Brüstung, vorbiegenden Leibes,
Sie hinaus späht, forschenden Auges,
Ob nicht annahe die rettende Kunde,
Daß ihn begnade des Königs Wort!?

(Pause.)

Stille doch — stille! Aushebt die Glocke —
Dröhnet und dröhnt: Drei! — Vier! — Fünf! — Sechs! —
Weh' mir! — Und fünfzehn Minuten nach sechs Uhr
Sollst du, o Glocke, du klarste von allen,
Künden den Tod ihm — den blutigen Tod!

Gnadengesuch — mein Fleh'n um Begnadung
Drangest du nicht an's Ohr des Erbarmens?
Fünfzehn Minuten! Dann öffnet dein Fernruf
Weitauf den Kerker: Im Sündergewande
Tritt er dann vor zum entsetzlichen Gang!

Aufschub der Zeit nur ist Mutter der Rettung!
Aufschub!! Heilige Jungfrau Maria,
Die du, schmerzlieblichen Blicks, vom Gesimse
Zu mir hinabschaust, durchstochenen Herzens:
Siehe auch mich, im Busen die Wunde,
Vor dir im Staube! — Einen Gedanken!
Einen Gedanken gieb, daß ich ihn rette —
Daß ich verzögre den Schwung der Minute
Und durch Täuschung verläng're die Zeit!

(Pause.)

Dank dir, Maria! — Ich hab' sie, die Lösung!
Rückwärts den Zeiger! Das Zahnrad gehemmt! —
So! — Und du, da drunten, mein Vater,
Greiser Veteran im Schneebruch der Jahre,
Wie du am spiegelnden Marmor des Estrich
Forschest empor, daß, im Rucke, das Leitseil
Dir gebiete, das Tau zu ergreifen,
Daß die Glocke sich rege zum Schwung:
Dank deiner Taubheit und nebelnden Blindheit,
Hörst nicht die Zwiesprach der Glockenfamilie,
Ziehst wohl am Strang — doch hörst keinen Ton! —

Muth! Nur Muth! Was schiert mich die Wunde!
Fest um den Klöppelarm schling' ich die Glieder! —
Doch, daß der Schwung nicht zermalme den Leib,
Schützend umhülle mich du — Kriegermantel, —
Schirmzelt des Vaters in Feldzugsgewittern —

Mild're die Schmerzen im schwingenden Anschlag —
Dämpfe, unhörbar, den Herold der Luft!

(Pause. Energisch entschlossen.)

Wohl denn, es muß sein! Schon regt sich der Strangzug!
Laß dich umklammern, metallene Zunge!
Schweig' nun! Verstumm' vor der Sprache der Liebe!

(Die wiegende Glockenschwingung muß auch in der Rede zu plastischer Geltung kommen.)

Heidi! Nun fühlt mich, Wolken und Winde!
Schauet mich an in metallener Wiege,
Schaukelnd mich schwingend hinab und hinüber!
Schmerzen und Wehdruck an Gliedern und Haupte,
Ha, ich verlach' euch im jubelnden Singsang!
Heisa! Die Schmerzen verzögern die Stunde —
Und gehemmt wird der gräßliche Schwertschlag!
Heijah — bobeiah! Sohin — und So! —

(Pause. Mit sinkender Stimme.)

Dennoch! — Weh', dennoch — die Kräfte — die Kräfte!
Ach, es verklammen ersterbend die Hände —
Ach, es erschlaffen, schmerzmüde, die Arme!
Ach, es erzittern die wankenden Kniee —
Wilder und wüthender rast es im Haupt! —

Stärke mich, Himmel! Denn lös' ich die Klammer:
Ach, dann beginnt sie zu wimmern die Glocke —
Und die Kerkerthür öffnet sich — —

(Plötzlich pausirend.)

Horch! —
Welch' ein Gebrause entringt sich der Tiefe?
Ward ich verrathen? — Kommst du im Todesgang,
Du, mein Geliebter? —

(Pause.)

Nein, o nein — nein!
Alles nach Einem Punkt hat sich gewendet,
Wo es hervordröhnt im lauten Galoppschlag!

(Pause. In Verzückung.)

Jubel ohn' Ende! — Auf rauchendem Schimmel
Ist es der Herold erlösender Botschaft!
„Gnade?" Und „Gnade!" braust Frage und Antwort.
Hoch über'm Haupte schwingt er das weiße —
Schwingt er das Schnupftuch — die Taube des Friedens!

(Herzinnerlichst dankbar.)

Dank, o Dank dir, Mutter der Gnaden!
Dank, o Dank dir, begnadender König!
Dank, o Dank dir, siegende Liebe!

Nun — wie sie schwinden die letzten der Kräfte —
Laß ich sie fahren die eherne Zunge —
Sinke nun, Mantel — und falle, mein Leib!

Heidi, blondgoldige Schwester des Lichtes,
Schwingend nun bade dich jubelnd im Tonmeer —
Ueber dem Haupte hin leuchte dein Flug!

Öffne, nun öffne dich, Pforte des Kerkers!
Nicht als Büßender — nein, als Befreiter
Sinkt er im Dankesruf betend zusammen,
Richtet das Haupt — und wendet das Auge
Leuchtend herauf zur Brüstung des Thurmes,
Armausbreitend zu mir, seiner Retterin —
Braut der Gewitter — Gespielin des Sturms!

(Visionär.)

Schwindet nun, Sinne! — Doch ahnend im Geiste,
Hör' ich die Tritte von Stufe zu Stufe!
Ha, wie sie knarrn, die verwitterten Stiegen!
Schlagen der Pforten und Klirren der Riegel!
O, ich fühl' es mich wonnig umfächeln! —
Ist es der Odem der nahenden Seele?
Ist es des Himmels befreiender Kuß? —

Dank dir, ewige Mutter der Liebe!
Segne — o segne uns, nahe den Wolken!
Segn' uns am Erdenpfad! — Amen! — Amen!

Töchterchens erster Schmerz.

Psychodram aus der Jugendwelt.

Declamatorische Studie für große und kleine Kinder.

Der Schmerz erhöht das Leben —
Und Thau der Wehmuth sprüht
In's Herz, daß schön und edel
Der Frühling draus erblüht.

Aus: „Das Lied vom Schmerz"
von R. v. Mb.

(Frisch, fröhlich kindlich.)

Guten Morgen, mein liebes, süßes Goldmätzel! Hast gut geschlafen im neuen Messing-Gebauer? Rundum Blumen, Reseda, Veilchen und Aurikel!

Mußt mir doch, eh' dein Annelchen in die Schule geht, noch ein Pfötelchen geben, und, wie alle Tage, dein schönstes Morgenlied vortrilleriren!

So! Und so! — Schön! Ei und wie du schön singen kannst! Sieh' mal, hab' auch, dir zu Ehren, gelber Piepmatz, mein neues Nanking-Jäckchen angezogen! Nicht etwa, weil Gelb zu meinen Nußbraun-Haaren und Augen gut stände — nein wirklich nicht — so eitel bin ich nicht — ja, piep — kannst mir's glauben, nur dir zu Ehren!

Nun, da schmettre hinaus, kleiner Trompeter, deinen Morgendank!

So — da hier noch ein Stückel Zucker in den Draht geklemmt, hab' mir's beim Kaffee abgespart, du mein lieber, lieber Herzensmatz!

Aber, weißt du, Kanarle, hübscher noch wär's, wenn du lerntest, das Zuckerl aus meiner Patsche zu knabbern! Freilich wohl hat's Muttelchen verboten, dich herauszunehmen — aber ich will dich ja gar nicht „herummalkern", wie Mamel sagt — nein, nur a ganz klein Busserl auf dein Glattköpfel und Sammetherzel! — Aber schnell, schnell, denn ich muß fort in die Schule — und Mamachen schlummert noch, müde von der Soiree.

Also rasch das Thürchen auf! — Piep — piep — na hör' doch auf zu flattern — wirst dich doch nicht vor deinem Annerl fürchten!

So! — Da hab ich dich, du kleiner, süßer Schäker! Ei — wie du dich duckst und strampelst! —

Ei du kleiner Glattaal — was, durch die hohle Hand hinausgeschlüpft?

Na, Matzel, das ist aber schlecht von dir!

Nu sitzest du gar hoch oben auf dem äußersten Philodendronzweige, guckelst hinab mit deinen schwarzen Korallenäuglein — trippelst — piepst und ärgerst mich!

Komm herab! Bitte, bitte! — Nicht? — Na warte, da wedle und jag' ich dich mit dem Schnupftuch! — Husch, husch! — So, so! In die Resede — ei du Naschfritzel, nicht wahr, schmeckt noch feiner, als Grünsalat? — und nun in die andere Eck — in den Levkoy! —

Das ist zu arg! Warte, jetzt komm' ich aus der Küche mit dem langen Besenstiel und hetze dich von Winkel zu Winkel, bis du müde wirst!

Aber sieh nur, wie dein Herzel schlägt — bist ja ganz außer Athem! — Na, nun aber hört 'mal der Spaß auf!

Herr Gott, 's schlägt schon Dreiviertel auf Acht; ich muß ja fort in die Schule — so sei doch vernünftig — und Mutterl ist auch schon wach — ruft nach Sophie! —

Du ungezogener Kerl, warte nur, wenn ich dich jetzt kriege, bekommst du 'n Klapsel; bist ja noch ungezogener wie's Brüderl Hans in der Wiege!

Husch, husch! — Aha! Siehst du? Fliegst schon matt, tief und tiefer — endlich — endlich in die Sopha-Ecke — Nun bist du in der Sackgasse — ätsch, eingeklemmt — jetzt bist du mein — denn ich greife nun fest zu! —

So! — Eins, zwei, drei, zugekrapst! Aetsch, du kleiner Herzenskerl — da hab' ich dich!

Na, 's Klapsel hast du verdient — aber Koboldel bekommt nur 'n Schmatzel — eins — noch eins und noch eins — denn ich habe dich lieb — lieb, mehr als mein Sonntagspuppchen lieb, weißt du, die mit dem Rosenguschel und den beweglichen Blauguckeln. —

Aber, Herrgott, was — was ist geschehen? Was neigst und senkst du dein Köpfel? — Die Halsfederchen sträuben und borsteln sich auf, die Beinerl streckst du starr lang aus, und die Guckerl, wie matt und schläfrig, schließen sich halb zu — ach Gott, — jetzt ganz!

Mätzel, um Gotteswillen, hab' ich dir weh und Schaden gethan? — Zu rasch zugegriffen — zu fest und derb gedrückt? Hast du Herzenskrampf? Oder war's vor Schreck ein Schlag?

— Herrgott, Papa sagt ja, Onkel sei auch so plötzlich am Schlag ge —

Ach nein, Matzel, nicht wahr, das Leid thust du mir nicht an? Bitte, bitte, Matz, stirb nicht! Sieh, in beiden Händen wieg ich dich — und küsse dich!

'S Herzel ist ja warm — wie warm! — Und schlägt — und schlägt so schnell — so schnell, daß ich kaum nachzählen kann.

Mätzel, wenn du mich noch 'n bissel lieb hast, so guckst du mich an — Matzel, nur ein einzig Mal!

Heisa, Juchhe! Matzel hebt's Köpfchen! Der Hals hebt sich schräg auf — die Liderchen glitzern auf, leise, ganz leise, wie im Traum, und 's Schnäbelchen öffnet sich zum Singen! — Ach, nur einen Pieps, Matzel — nur einen Ton — einen leisen, leisen Ton!

So! — Nur lauter — bissel lauter! — Nicht!? Geht nicht? Guckst mich so lieb, so traurig an — senkst das Köpfchen — sachter und sachter geht's Herzel — und jetzt stille, stumm — ganz stumm!

Das Köpfchen neigt sich tiefer, die Federchen borsteln sich rundum und die Aeuglein gebrochen — matt, ohne Licht!

Ach, himmlischer Vater im Himmel, lieber, lieber, guter Gott! Sieh mich in meiner Angst! Auf meinen Knieen ruf' ich zu Dir in meiner Noth! — Laß mich büßen und Schläge kriegen! — Laß mich bei Tisch in der Ecke kauern und bei Wassersüppchen fasten — ich hab's ja verdient, denn ich bin ungehorsam gewesen; aber meinen — unser Aller Liebling — unser trillerndes Herzblatt — nimm's nicht fort — mach's wieder gesund — mach's lebendig! — —

Bleibst Du böse, lieber, guter Gott? Ach sieh, indem ich's empor halte zu Dir, wird's Matzel starrer und kälter — regungslos — todt — todt! — Mein Vogelchen ist todt!

Schon hör' ich die Mutter im Salon. Soll ich das Fenster öffnen — lügen, Matzel sei hinausgeflogen? — Soll ich — soll ich? — Nein, ich kann nicht lügen — 's wär' doppelt Sünde.

Ich gesteh's! — —

(Im ergreifendsten Tone kindlicher Liebe zur Mutter.)

Muttel, Mutterle, an Deiner Brust, an Deinem Halse — strafe mich — schlage mich — Matzel durch meine Schuld ist todt — ist todt — ich selber hab's todt gemacht! — —

Ach, Du gute, liebe Herzemutter — willst mir nicht böse sein, weil der Verlust des Lieblings Strafe genug für meinen Ungehorsam?

Ach, Du bist gut — bist engelsgut — aber wie gern wollt' ich Strafe leiden, stünde Matzel dadurch wieder auf!

In Thränen, Matzel — von Thränen naß — eine Leiche — die erste Leiche, die ich gesehen — und mein Schmerz der erste Schmerz — wird nicht der letzte sein, Mutterl? —

(Gewissermaßen als Echo vom Jawort der Mutter.)

's giebt noch größre Schmerzen, als wie den ich jetzt fühle?

Ach, und wie tobt's mir im Kopf! — Wie brennen die Augen, und das Herz — das Herz, da links im Krampfe will schluchzend zerbersten.

Horch! Und draußen schlägt's Acht — bekomme Linealklapse wegen Zuspätkommens — was aber ist das alles gegen meinen Jammer!

Aber ein Bettchen — ein Sargbettchen von Blumen muß ich dennoch rasch noch aufbauen! Nicht, Muttel, Du erlaubst es?

Da, Veilchen und Reseda, dein Lieblingsblümel und ein paar Rosenknöspel, mit Epheu eingerankt!

(Mit kindlicher Herzenswärme.)

So! — So ruhe du sanft — bis ich wiederkomme zu Mittag: — dann bring' ich meine liebsten Schulfreundinnen mit, die Emma, die Rosalie und die Constanze, und dann begraben, ach begraben wir unser Engelchen im Schatten des Philodendron!

Ach, Muttel, sieh nur, liegt Goldmätzel nicht da, wie'n Gelbstiefmütterl unter Veilchen?

(Aufs Tiefste ergriffen, aber ja nicht sentimental.)

Mutter, Mutterchen, ich kann nicht mehr — muß fort — muß fort! — Hier, auf Deine liebe Hand meinen Kuß — meinen Thränenkuß im ersten — im ersten — Kindesschmerz — Ade! — A—de!

Actium.

Am 2. September 31 v. Chr.

„We have kiss'd away kingdoms
and provinces." Shakespeare.
Antony and Cleopatra.

Die Seele eines verliebten Mannes
lebt in einem fremden Körper.
Cato der Aeltere.

(Beginn ernst, würdevoll, aber ohne Pathos.)

Wohlan, Ihr Flotten- und Geschwaderführer Roms,
Die Cäsar Octavian auf hoher See
Hier am Verdeck des Admiralschiffs einigte,
Vor mir, Agrippa:
Ich bitt' Euch, faßt mein letztes Wort zusammen,
Den Stäben gleich, im Fascis der Lictoren!
Nicht fremd ja bin ich Euch: Hat doch Pharsalus
Euch mit Agrippa's Schlachtenruf befreundet.
Und wie, im heißen Ringkampf mit Pompejus,
Ihr Schild und Schwert mir war't — so hoff' ich,
Daß Wind und Welle uns im Gleichtact eine!
Die Weltherrschaft schwimmt heut' auf hoher See —
Entscheiden wird der Tag von Actium,
Ob Sonnenuntergang zum Aufgang werde —
Ob Marc Anton, der Triumvir des Ostens,
Der irre Schatten von Aegyptens Sonne,
Der Gürtelträger der Kleopatra, —
Wohl, oder Cäsar Octavian August,
Der Machtgebieter von Europa's Westen,
Gekrönt soll werden von der Seeschlacht,
Die bräutlich noch im Wellenbett sich wiegt.

Habt fest im Auge Marc Antons Verblendung,
Der, statt die Landschlacht fordernd auf Epirus,
Sich dort — da in der Meerbucht von Ambracia,
Dem Nest für Wasserratten, eingenistet,
Am Rocken feiler Lüste spinnend.

Schaut hin, wie, zangengleich, gen Nord und Süd,
Von Acarnanien's und Epirus' Küste,
Landzüngelnd sich das schmale Festland zuspitzt,
Den Tümpelteich von Joniens Meer umklammernd.
Denkt der verbuhlte Thor, wir würden, rechts und links
Gesteinigt von den Buchteneingangs=Thürmen,
Zu seinem Wasserkerker uns die Bahn
Erzwingen?

Nein, nein! Er muß heraus!
Heraus mit seinen fünfmalhundert Segeln! —
Wenn nun der Mittagshauch in den gekrönten Locken
Der ihm tributergebnen Könige
Von Afrika und Asien tändelnd spielt: —
Dann sollen in die Flanke
Ihm die flinkrömischen Seewölfe fallen,
Sich fest einbeißen in die Riesenleiber
Der nilpferdplumpen Seekolosse —
Und sie im freien Reich Neptun's
Zu Tode hetzen! — —

(Hindeutender Wortfall.)

Doch schaut, heran von Actiums Vorgebirg,
Umkrönt vom Marmortempel des Apoll,
Kehrt, nach vollbrachtem Opfergange, Cäsar.
Sein Aug' blickt heiter, wie orakelsfroh.
In flotten Schlägen taucht die Quadrireme,
Umhaucht vom Tactgetön der Flötenbläser,
Das Ruderwerk der vierfach hohen Reihen
Ins Meer, gleich einem ries'gen Albatroß,
Der, breitgefittigt, hebt und senkt die Flügel
Ins Quirlgezisch empörter Wogenschlangen. —

Auf Eure Posten denn, Ihr Herr'n der See —
Im Schlachtenruf: „Roma und Octavian!" —

(Befehl rufend.)

He, Bootsmann, wirf die Leiterbrücke nieder! — —

(Dienstergeben.)

Hier, hoher Cäsar, meine Hand zur Stütze!
Der Schiffsrumpf schwankt gering nur, seit der Windgott
Liegt halbentschlummert in der Höhlenwiege;
Die Sanduhr weist auf Mittag und der Weinmond
Sengt heiß herab auf Helm und Eisenschiene.
Vergönne mir drum, hoher Schwager, daß

2

Zum Baldachin ich des Kastells Dich führe,
Von dessen Hochwart seeweit schweift das Auge! — —

(Freudig überrascht.)

Ei schau'! der Ostwind weckt die Träumer auf,
Und bringt Bewegung in die Segelstadt!
Der Gegner dehnt und reckt die breiten Glieder,
Dem Schläfer gleich, dem zarte Mädchenhand
Den Traum streicht von der Wimper — dann ihm tändelnd
Mit weichen Armen aus dem Kriegsgezelt
Hinaus führt in den Kampf.
Wir haben, was uns frommt:
Die Ausfallsschlacht zur See! — —

Prachtvoller Anblick! Schade, daß kein Dichter
An Bord hier in die Saiten greifen darf,
Um zu besingen, wie die Schwanenflotte
Mit voll geblähter Segelwolke
Aus enger Bucht hinaus treibt, wie nun seitwärts
Nach links und rechts die Segler streichen,
Gleich einem Riesenstrauß von Lotosblumen,
Auf feuchtem Altar opfernd hingestreut.

Sieh, aus den Reih'n langrudriger Galeeren,
Wie hochgewaltig ragt die „Antoniada",
Das Admiralschiff Marc Anton's, hervor!
Der Quinquireme fünffach hohes Stockwerk,
Beflaggt und buntbewimpelt, gleicht, beim Zeus,
Mehr einem Freudenhaus, geweiht der Venus,
Das sich zum Einzug lust'ger Freier schmückt,
Als wie Bellonens Rüsthaus!

Wohl mag der Sehnsucht Auge rückwärts schweifen,
Denn, hinten, in drittletzter Kampfeslinie,
Wie eine Rosenwolke, schwebt das Thronschiff
Der Königin, die Deiner Schwester Herz brach,
Dem Buhlen schmeichlerisch vergessen lehrend,
Daß er der Gatte von Octavia,
Dem herrlichsten der Weiber Roms!

Wohlan, der Schlachtenodem haucht schon nah heran;
Gestatte, Herr, daß laut die Kriegestuba
Den Seeschlacht-Anruf durch die Wogen dröhne!

(Kurz, laut befehlend.)

Blutflaggen auf! Die Enterbeile blank! —

(Mit ruhiger Ueberlegenheit.)

Nun jetzt, mit kaltem Fischblut, heißt's, behaupten
Die Stellung, so wir scharf im Winkelhaken
Nordwärts zu der der Antonianer haben.

Das Kriegsschiff ist kein ungeduldig Schlachtroß,
Das, vorwärtsstrebend, in die Zügel schäumt:
Drum sei's verkündet nochmals: Vor die Füße
Den Kopf des Steuerers, der nicht Linie hält! —

(Im Ruf nach Oben.)

He, Stentor, Sprachrohrführer!
Nimm voll die Brust jetzt, und dem linken Flügel
Ruf zu, nach Norden rückwärts auszuweichen,
Auf daß der rechte des Publicola
Verlockt wird, sich landeinwärts auszudehnen! — —

(Dem Cäsar replizirend.)

Du fürchtest, Herr, die Afrikaner würden
Durchschauen die verkappte Falle?
Gieb Acht, ihr Auge dringt nicht durch den Vorhang,
Die eigne Uebermacht verblendet sie!
Sobald sich ihre Linien breit gelockert,
Die Mitte sich geschwächt und Lücken bietet:
Dann — ob auch segellos — voll eingesetzt
Die Ruderkraft cäsarischer Galeeren,
Und, wie der Blitz von Jovis Donnerkeil,
Hinein in das gespaltne Flottenherz
Der Feinde Roms! —

(Mit hoch erhobener Stimme.)

He, hollah droben! Ihr, im Mastkorbtop,
Seerabenvolk Siziliens,
Seid Ihr bereit zu Pech- und Schwefelwurf? —

(Als Replik auf erhaltene Antwort.)

— Na, krächzt nicht durcheinander, Leichenvögel!
Sprich Du allein, wollköpf'ger Scipio! —

(Scipio's gegebene Auskunft gutheißend.)

— Gut so! — Ruft's hin von Schiff zu Schiff!
Laßt frisch den Athem durch die Lunte blasen —
Und dann, mit scharfem Zielwurf,
Brandpfeile in die afrikan'schen Segel,
Sobald sich Bord berührt an Bord! — —

2*

(Selbstbefriedigt.)

Schau, das Kalkül der Rattenfalle klappt!
Besorgt, daß Flank' und Rücken ihm bedrohe
Das ausgebogne Mondhorn unsrer Stellung,
Sucht er der lauernden Umgehung sich
Durch Links- und Rechtsausweichen zu entziehen.
Doch hierdurch wird das Ausgangsthor der Mitte
Gefahrvoll ausgeweitet — und das Centrum
Liegt panzerfrei! — —

(Sich selbst bezweifelnd.)

Doch dort, vom blauen Hintergrund heran,
Ist's trügerische Spiegelung der Luft?
Ist's Hirnesspuk? Die lichte Rosenwolke,
Das reiche Lustschiff der Kleopatra,
Herangerauscht kommt's, wie ein Sonnenaufgang
Am hellen Mittag! — Will, als Amazone,
Sie kühn des Angriffs ersten Speerwurf wagen?
Es folgen ihr, als dienende Trabanten,
Zehn — zwanzig — fünfzig — sechzig Segler nach!
Rasch treibt der Ostwind sie gen Westen vor!
Jetzt schon auf gleicher Höh' des Vorderschiffs
Der Antonianer!
Was will dies Weib? Aufrecht am Mast gelehnt,
Wie blitzt am Haupt ihr die Juwelenkrone,
Wetteifernd mit dem Gluthblick ihres Auges,
Das aus dem Wurf der Lockenschlangen dräut.
So schaut kein Weib! — Das ist des Abgrunds Dämon!
Jetzt hebt gebietend sie den Arm —
Gen Süden?! deutend!
Das Vorderschiff biegt ab — und hinterdrein
Die Flotte, ein Gehäuf von Lämmerwolken,
Hinabwärts, zum Leukadischen Gestade,
Wo Sappho, singend, sank im Todessprung? — —

(In verächtlicher Erkenntniß des Verrathes der Kleopatra.)

Flucht! schamlos hinterlist'ge Weiberflucht,
Noch eh' die Seeschlacht recht zu Athem kam!
Dämonisch Gaukelspiel des Lüstezaubers!
Sie prüft, wie fest die Fäden ihrer Netze!
Im Fliehn abstreift den Mantel sie der Ehre
Im Rückruf: Komm', Geliebter,
Bin ich nicht schöner in der nackten Schande! — —

Nun, Marc Anton, und Du!?
Abklirren laß die feige Sklavenfessel!
Wirf um die Toga stolzer Manneskraft,
Verachtung spei' ihr vor die Füße,
Und lüfte das Cäsarenschwert! — —

Doch nein! — Was soll's bedeuten? — Gilt das uns?
Die Antoniada Segel hißt auf Segel?!
Sie strotzt in Weiß, wie Kreidevorgebirg!
Am schneid'gen Kiele spritzt die Furchenwelle!
Gen West und Nord? — Auf uns? —
Nein — südwärts biegt das Schiff,
Kehrt uns den Rücken — jämmerliche Flucht —
Um zweier Brüste willen!

Glückauf zum Tausch von Thron und Lotterbett!
Sein Reich versinkt im Schlamm des Nils —
Doch Dein's, o Cäsar,
Entsteigt dem Blutdampf des erwachten Siegs!

Wohlan, laßt schmettern die Signaltrompeten!
„Zusammenhalten" heißt der Seeruf jetzt.
Auf, goldnes Adlervolk der Cäsarianer,
Hinein in das Gewirr der Führerlosen!
Einschlagt die scharfen Klauen rechts und links —
Stückweis in Fetzen flieg' die Feindesflotte! — —

(Gewahr werdend, daß die zerstreute feindliche Flotte sich im Angriff vereinzele.)
Hoho! Gilt's Einzelkampf? Schiff gegen Schiff?
Pulsirt noch Leben im zerstückten Leibe?
Die angehackte Schlange mag nicht sterben
Vor Sonnenuntergang!
Aus jedem Gliede wächst ein Haupt der Hydra,
Und siedend Feuer sprüht der offne Rachen! — —

Signal zum Entern! — Los, die Rabenhaken!
Laufbretter aufgeklappt zum Niederwurf
Und Ueberbrücken Bord an Bord!
Doch Vorsicht! daß der Rauch nicht beizend
Das Auge trüge!
Gewinnt dem Ostwind schlau den Köcher ab,
So kommen wir dem Feind in Flank und Rücken!
Nichts nützt ihm dann der Aufbausch seiner Segel:
Umflogen vom gelenk'ren Ruderboot
Liegt ungedeckt das plumpe Hüftgelenk.

(Zur Vorsicht mahnend.)

Doch Acht! Scharf Acht!
Verwahrt Euch vor den Tücken des Armeniers!
Der Kleinasiate ist gewandt im Wurf
Von Branderschiffen. Achtung! Gebt Signal,
Daß die Trireme dort schnell luvwärts rudre,
Eh' ihr der Brander in der Flanke sitzt! — —

(Aufgeschreckt, aber kalt überlegen.)

Doch nun, zur Schluß-Epode!
Gebrochnen Aug's, entkräftet stirbt die Schlacht.
Schon dämmert die Septembernacht, und grell
Abhebt vom Nachtblau sich der Purpurschein
Der Flammenloh', durch Mast und Segel huschend.
Willkommen, Leichenfackel Marc Anton's! — —

Ha, aber horch, was poltert
Da plötzlich wie Cyklopenhammerschlag?
Steinwurf aus naher Schleuder? Hat der Feind
Den Seehorst des Cäsaren ausersphäht?
Mir traf's die Stirn — doch galt's dem Imperator!
Laß, bitt' Herr, unsre Schilder sich verkreuzen,
O rette Rom, indem Du Deiner schonst! — —

Und jetzt, im Krampf der letzten Todeszuckung,
Dem letzten Muskeldrucke Stand gehalten!
Habt Acht! Die Enterboote stürzen sich
Rundum heran, Bohrmuscheln gleich,
Sich einzuwühlen in die Seele Roms! — —

Fleisch, werde Stahl! — Drommet' und Zinke
Laut übertön' den Seeruf der Asiaten!
Nicht in's Gesicht — den Händen gilt der Hieb —
Was sich am Bord will klammern — Fischesfraß!

(Im persönlichen Gefecht.)

Ha, Nahekampf bei uns auch, Bord an Bord?
Gelang der Panthersprung den Todgeweihten?
Heraus denn, Schwert, zum letzten Schlachtenhieb! — —

(Nach des Gegners Niederlage.)

Dank! Beim Neptun, schneebärt'ger Bootsmann Rufus,
Dein Beil parirte gut des Nubiers Axthieb,
Der mir den Schädel sollte spalten!
Der schwarze Kerl, nun liegt er steif und still
In dunkler Nacht, selbst nur ein Stück der Nacht! — —

(Die Ruhe beherrschend.)

Wohl denn, macht rein die Luft! In's Meer hinab
Werft die Entseelten, und die Wunden bergt
Zur Pfleg' und Schonung in den Schwebematten!

In Asch' und Schutt sank einst Karthago's Pracht —
In Schaum und Gischt sank heut Antonius' Thron.
Drum Heil Dir, Cäsar — und Victoria!
Gesenkten Helmes beug' ich Dir mein Knie.
Ioniens Meer, das sanft um Mittag blaute,
Nun dunkelt es von Blut und Schiffsgetrümmer;
Die Flotte Marc Anton's, als Riesenfackel,
Neigt sich vor Dir — und huldigt Dir in Asche! —

Laßt den Signalruf durch die Nachtruh tönen,
Daß Cäsar's Flotte sich um Cäsar sammle!
Mag Flötenton den Rudertact begleiten!
Doch in der Morgenfrühe flechtet Kränze
Von Lorbeer und Olive um die Ruder,
Den Schiffsbord säumt mit blumiger Guirlande:

(Triumphirend, groß.)

So trag' uns Siegesfreud' auf blauer Woge
An's große Herz der Weltenmutter: Rom!

Des Nihilisten Bekehrung.

„Auch dem vertrauensseligsten Geiste muß es nachgerade klar sein, daß die gegen die „kapitalistischen Blutsauger“ Jahrzehnte hindurch systematisch fanatisirten Massen niemals den Besitzenden von heute den bedeutenderen Theil der gesellschaftlichen Genußmittel für eine Reihe von Jahren zuwenden würden, wenn sie endlich das geträumte goldene Zeitalter der Freiheit, Gleichheit und des Ueberflusses erreicht zu haben glauben. Wie die Dinge jetzt liegen, ist eine Verwirklichung des socialistischen Zukunftsstaates nur auf dem Wege einer socialen Revolution, eines langen furchtbaren Ringens zwischen Besitzlosen und Besitzenden zu erwarten, von dem die Gräuel der Commune mir eine schwache Vorahnung geben.“

„Die Rechtsfrage beim Uebergange in den socialistischen Staat.“

„Grenzboten“ Nr. 30. 1878.

Erster Akt.

(Im ersten Akt muß der Ausdruck von Frechheit, Ironie und Eitelkeit zur schroffsten Geltung gelangen, damit im zweiten Akt die Haltlosigkeit des moralisch gebrochenen Gottesläugners um so mehr kontrastire. Etwaige Kürzungen seien dem Vortragenden anheimgestellt.)

Dumpf hebt die große Domglocke aus: Mitternacht! — Schließt die Klosterpforten! Niemand mehr eingelassen! — Noch ein Verspäteter? — Ja, es klopft: Losung? — Wie? Lauter! — Bruder Pförtner, öffne: „Tod den Burschwas“ hat Einlaß!

Gut vermummt, Gevatter Bartscheer! Hundewetter das in der Christnacht! Na, kannst auch den Schnee von der Kapuze draußen abschütteln, statt mir grad auf die Nase! Platz findest du schwer! Gerappelt voll!

Ei schau', hinterdrein auch noch die Frau Gattin ohne Standesamt! Kriecht wohl gar aus dem Ueberrock vom Männlein?! Na, in dem Katzendunkel ist bald ein Kirchen-mäusel übersehen.

Schwestergenossinnen vollauf da! Meist vorn an der Altarruine beim Lichterbaum; wie immer die Ersten, gilt es ein Gruseln. Na, von heut' ab werdet für lange Zeit genug vom Gruseln haben!

Jacta est alea! Wohlauf denn, zur Kanzel! — —

Verdammt wackelig die vermorschte Treppenstiege der alten Abteikapelle. Wer weiß, wie lang es her ist, daß

die Mauern dieses Ruinengerümpels ein laut gesprochnes Wort vernommen haben.

Hübsche Balcon-Aussicht das auf die lauschende Menge da unten, Kopf an Kopf gedrängt, wimmelnd und kribbelnd wie in der Krebsschüssel: — —

Liebe Genossen, Brüder und Schwestern!

Die Versammlung hat mir bereits einstimmig Vorsitz und Leitung übertragen — oder ist Einer unter den Späterkommenden, welcher gegen mich, den Candidaten Webelknecht etwas einzuwenden hat? —

Es scheint nicht der Fall zu sein. — Ein Schriftführer dürfte heute überflüssig sein, da wir zum Handeln, nicht zum Reden uns vereinigt haben. Ich will aber dennoch die Frage stellen: Ja oder Nein?

Na, aus dem Geschrei „Hütt!" und „Hotte!" mag der Kuckuck klug werden! Jungens und Mädels unter vierzehn Jahren haben 's Maul zu halten! Ich schlage Abstimmung durch Erhebung der Hand vor. Wer gegen die Wahl eines Schriftführers ist, erhebe den Arm! —

So weit es das Mattlicht gestattet, ist die Wahl mit großer Majorität abgelehnt. — —

Genossen, Brüder und schwesterliche Mitverschworne!

Unsere Zeit ist krank! Das ist ein citronenbreit gequetschtes Thema. Wir, das heißt wir, die Doctoren der Radicalcuren, wollen sie gesund machen. Unsere Medicin ist aber nicht Honig und Hirsebrei, sondern Pulver und Petroleum!

Geredet ward schon mehr als genug; denn alle die Ansprachen unsrer Versammlungen sind zu vergleichen dem Austheilen von Pulverportionen an die Minir-Arbeiter im Laboratorium der Unzufriedenheit. Ein Jeder hat nun in Herz und Hirn genug Pulver des ingrimmigsten Zornes angesammelt, um die geheimen Minen-Oefen damit zu füllen, auf daß die verflixte Wirthschaft des historischen Schlendrians mit Ach und Krach endlich in die Luft gesprengt werde! —

Ich dank' Euch, Genossen, für Euer donnerschallendes Bravo! Aber ich bin kein eitler Schwadroneur, der sich den Capitalwanst mit Beifallsbrocken eitel aufblähen läßt. Auch ist deshalb leise Vorsicht nöthig, weil die im Dunkeln schleichenden Häscher von unseren Spuren abkommen sollen. Alle größeren Lokale und Biertunnel sind uns nach und nach von den Angstmemmen vor der Nase zugeschlagen worden; nur dem edlen Opfermuthe des Bruder Pförtner verdanken wir's, ein

geräumiges Geheimlokal für unsre großen Zwecke gefunden zu haben.

Liebe Gesinnungs- und Glaubensgenossen! Gewissermaßen als Passeltang, thun wir wohl am Gescheidtesten, über die Begriffe von Gott und lieber Gott — als abgeschafft — zur Tagesordnung überzugehen. Gäb's Einen, so gäb's auch keinen Hunger; — und daß der genugsam vorhanden, das braucht uns nicht erst eine klappernde Schneiderseele zu versichern. — —

Na, bitte, meine Herren, etwas Galgenhumor wird doch wohl in der zwölften Stunde erlaubt sein!? —

Also weiter: Die ganze gott- oder gotteslose Welt ist eben Quark, Quark — drei Mal Quark! Rührt und schüttelt den Quark derb und tüchtig, so werden die feineren Quarktheilchen emporsteigen und sich zu Butter verwandeln: Grad ebenso steigen die feineren Theilchen der Speisen empor und putteln und buttern sich zu Leben und Geist hinauf. Also, das was Du ißt — das Du bist!

Das ist eben nichts Neues, das haben gescheidtere Kerls als ich und Ihr, das haben die Inder schon vor Tausenden von Jahren in ihren Veda's bewiesen. Wenn also das Leben Quark, so müßte doch der ein erzdummer Teufel sein, der sich diesen seinen Lebensquark nicht versüßte nach Herzenslust.

Zum Versüßen gehört aber Zucker — und Zucker kostet Geld — Geld aber ist Capital, besitzen nur die Capitalisten, Blutsauger und Burschwas! Haben die allein ein Vorrecht auf süßen Quark? Wie kommen wir, die Socialdemokraten, wir, die Darwin-Hartmannquark-Nihilisten (was insgesammt eine Couleur, eine Wurst, ein Quark ist), ja, wie kommen denn wir dazu, allein den sauren Quark auslöffeln zu müssen?

Nein, wir wollen auch vom süßen Quark, — und da man uns nicht zur Tafel ladet, so laden wir uns selbst zur Tafel — und das nennt man schlechtweg Tabula rasa machen.

Tabula rasa vor Allem mit den rasselnden Feinden unserer Hände und Hände Arbeit — nieder mit den Maschinen und ihren Werkstätten! Wir fordern das Recht der Faust — nicht etwa das freche Faustrecht wegelagernder Buschklepper-Zeiten, — nein, das Recht der schwieligen Arbeiterfaust! Götz von Berlichingen's eiserne Faust, die da dreinschlug mit Wucht, sei unser Vorbild — denn wir Arbeiter allein sind die Retter und ächten Ritter der Zukunft!

Bitte, unterbrecht mich nicht mit Eurem Freudengejohle! Vor Allem Du da unten, feister Bäcker-August, schließ Deinen breit aufgesperrten Brodladen! Lache lieber nachher, wenn die heiße Kachelei vorüber ist!

Höre mal, Bruder Mostfaul, hast Du die Stoppine abgewickelt? — Gut! — Und Du, Bruder Qualster, hast Du an allen drei Ausgängen die Petroleusen vertheilt? — Recht so! — Solltest Du mehr noch des Brandwassers bedürfen: Dort, in der Thurmnische findest Du noch vollauf des Stoffs! Bitte zuzulangen!

Die Pariser Commune-Mutter soll nicht umsonst geblutet haben. Ihre Tochter hat Vorsicht gelernt!

Die durchgefallene Komödie an der Seine war nur eine Kinderei. Dem Kasperle-Vorspiel soll eine Bluthochzeit folgen, aus deren Getrümmer und Aschenbett der wahre Phönix frei und herrlich unter Brillant-Feuerwerk gen Himmel flammen wird, so daß Mond und Sterne glauben sollen, sie seien nur niederstäubende Funken des Raketen-Bukets im Weltensaal.

Es ist uns die reuig-demüthige Schafslarve aufgedrungen worden! Die Angstlämmer der sogenannten Ordnungspartei sind über der Flick-Arbeit uns halb gewährter Concessionen selig eingedufelt; sie denken uns zufrieden gestellt — wir aber wollen gar nicht zufrieden sein; wir brauchen eine Armee von Unzufriedenen! Wir wollen keine mit Lappen geflickte Jacke, sondern einen neuen Rock — einen ganzen Sonntags-Anzug — und den kriegen wir nicht durch Kopfnicken und Scherwenzeln — sondern durch Gewalt! Das rothe Gespenst soll lebendig werden, lebendig im Löwen der Revolution!

Ja, Nihilisten-Brüder und Schwestern, endlich gilt es durch die That zu beweisen, wie stark die Macht der Unzufriedenen, wie lächerlich nichtig die sogenannte Vorsehung, wie unfehlbar schlau aber unser Kalkül!

Und nun, Getreue, laßt uns dieser großen Stunde, welche die Morgenröthe einer neuen goldenen Zeit gebären soll, nach unserer Art mit feierlichem Act die große Weihe geben! — —

Bitte, da unten vor der Kanzel, drückt Euch gefälligst einmal so weit auseinander, daß mein äußerlicher schmaler Heringsleib hindurch bis zum Altargetrümmer vorschwimmen kann! —

Danke! — Bitte! — Excusez, wenn getreten, Jungfer Hühnerauge! — — — So! —

Nun denn hier, auf jenem Platze, von dem aus so manches Wort höheren Blödsinns gefaselt worden ist, verkündige ich das Wahrwort der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Auf Erden gilt's fidel zu genießen und lustig seine Art, seine Gattung fortzupflanzen! Sehnsucht nach dem Jenseits mit seiner engelssüßen Hofconditorei — lächerlich —

troſtreich allein für frömmelnde Betbrüder und Schweſtern; — und die Lehre vom Gewiſſen? Von Jugend auf eingepaukter Gedächtnißkram! Das wahre, das einzig nützliche Leitmotiv der Praxis heißt: Laß dich nicht erwiſchen!

Hat Jemand etwas dagegen einzuwenden? — Nein!

Alſo: Nicht erwiſchen laſſen unſre Loſung — die Loſung des freien Menſchen!

Frei aber kann der Menſch nicht ſein, bevor er ſeinen Erzfeind nicht überwältigt hat, und das iſt eben das niederträchtig Gegenwärtige, die ſogenannte ſittliche Weltordnung der pappig zerfahrenen Eierkuchen-Ordnungspartei!

Wohlan denn, hier unter dieſem immergrünen Weihnachtsbaum, dem Hoffnungsbaum der Nihiliſten, welcher mit tauſend Flammen hineinleuchtet in die finſtere Gegenwart — hier ſchwör' ich, ſchwören wir, treu zu ſein der Parole: Nieder mit den Schranken des Beſtehenden! Nieder mit dem Capital! Nieder mit Staat und Kirche! Nieder mit Ehe und Familienzwang! Es lebe der freie Menſch! Aus den Trümmerfurchen der Zerſtörung erblühe das Paradies, das irdiſche Zukunftsparadies für uns, unſre Kinder und Kindeskinder!

Heda! Gevatterin Schandſchnutz, gebt mir 'mal Euren Buben vom Arm herüber! Er iſt doch nicht etwa ſchon getauft? — Na, ſonſt hätt' ich auch ein Donnerwetter dreinſchlagen laſſen! — Da ſeht, Genoſſen, in dieſem zweijährigen Bauſeback-Bengel unſre Zukunft! Schaut er nicht drall und prall aus, als ob er ſeine fünfzig Monde hinter ſich hätte! Das nenn' ich Raſſe, ächtes Proletarier-Vollblut, — nicht ariſtokratiſch fauliges Blauwaſſer! Nein, feuriges ſocialdemokratiſches Nihiliſten-Rothblut! Rothblut iſt unſre Farbe!

Und wie ich jetzt mit raſchem Schnitt am Arme mein eigenes Blut zum Fließen bringe und Dir, junger Zukunfts-Meſſias, die Scheitel damit berühre: So tauf' ich Dich im Namen des Blutes, das vergoſſen werden muß in den Barrikaden-Schlachten der Zukunft! — Und wie ich Dir mit — Bruder Kilian, reich' mir 'mal Deine Bulle Nordhäuſer herauf — und wie ich Deine Lippe mit dem Brandwaſſer des Geiſtes benetze: — ſo tauf' ich Dich im Namen des Geiſtes, der befreit werden ſoll! — Und wie ich Dir die Stirne — Frau Watſchelmeier, Ihren Kübel — und wie ich die Stirne Dir befeuchte mit Petroleum, ſo tauf' ich Dich im Namen des Weltbrandes, der die Feſſeln der Knechtſchaft von Jahrhunderten zerſchmelzen ſoll: So tauf' ich Dich im Namen von Blut, Feuer und Geiſt: Samiel Luzifer Petrolius! Satan bahne Deine Wege! —

Und nun an's Werk mit Präcision und affenartiger Geschwindigkeit, wie die verthierte Soldateska sich auszudrücken beliebt!

Alles auf Wink und Commando! Sobald ich vom Weihnachtsbaum das erste Licht ausblase, werden die Pforten geöffnet und die Versammlung verläßt die Ruine, um sich auf den bereits bekannten Marktplätzen, Restaurants und Tunnels der Stadt zusammen zu finden. Die von hier aus durch die Minengänge nach den Kirchen, Palästen und Hotels leitenden Zündstoppinen werden angebrannt, und, während ihr Feuerfunken langsam weiterkriecht, wird die letzte Kerze verlöschen, der letzte Genosse wird die Abtei verlassen haben. Mit der letzten Kerze wird mein Revolver krachen — und das ist das Zeichen zum Anzünden der Hauptleitung zur Krypta unter unsern Füßen.

Friede den Hütten, Krieg den Palästen!

Oeffnet die Pforten, Brüder! Schweigend, wie die verlöschenden Kerzen, langsam hinaus, Eins nach dem Andern!

Die Schloßkapellen-Stoppine anzünden! — Die von der Schloßkapelle! — So hört doch — —! die von der Schloß — ka — — —

In's drei Teufelsnamen, was ist denn das!? Was kommt da züngelnd angekrochen?

Falsch — das ist die falsche Zündstoppine!

Verrath! Verrath! — — Weit auf, weit auf die Thüren, — sonst sind wir Alle verloren! — Verloren! —

Weg mit den Petroleum-Eimern! — Zertretet die Leine! — Zerquetscht die Höllenschlange!

Zu spät! —

So werft Euch doch auf die brennenden Weiber!! —

Ruhe, Ruhe!! Was hilft das Zetern und Gekreisch!?

Verloren! — Verloren! Weiter frißt sich die Flammenbestie!

Hexensabbath, Höllenqualm — Krach um Krach! — Die Säulen wanken, — zerknattern! —

Die Erde öffnet sich — Wehe!

In die Tiefe! — — In die Tie — — — — —

Zweiter Akt.

War das eine Höllenfahrt? Ein Rutsch in's Bodenlose? — Bin ich in meinem Ich — oder ein Anderer? Ich fühle meine Hände, meine Stirn, meine Glieder — meine Schmerzen — o — die Schmerzen! — Wohin ich im Finstern taste — feucht und klebrig süßlich — 's ist Blut! — Kein Traum, keine Phantasterei — einsam in nachtschwarzer Wirklichkeit! — Aber wo? Unter — über der Erde? Oder wär's nicht Nacht? wär' ich ich blind? — Ein Blinder!!

Horch, ein Aechzen! — Ist's der Wind? — Nein, Gewimmer wie von Sterbenden! — Und seit wie lange hier? — kein Zeitmaß, ob Tag und Nacht sich abgelöst. Die Taschenuhr — geht sie noch? — Tick — tick? — Am Ohre nicht; — aber es pickt irgendwo — im Holz ein bohrender Wurm — Todtenwurm — Todtenuhr — Weltenuhr! — Zu den Todten geworfen, lebendig, lebendig zu den Todten! Von Angesicht zu Angesicht dem Ende vom Ende — Moder! —

Hu, wie kalt! Frostschauer überrieselt die Gänsehaut. Es schleicht — pfui Ekel — was schleicht so kühlfeucht über Hand und Stirn? — Kröte — Viper!? — Licht! Schafft mir Licht, sei's von Himmel oder Hölle! Ihr Augäpfel, Lichtsauger, Sonnenschwämme, aus euern Höhlen würd' ich euch pressen und schleudern gegen den finstern Wall, wenn ihr als Feuerbälle zerplatzen könntet, mir Licht zu schaffen!

Keine Lichtspalte — und doch — bin nicht blind — ich sehe — was flimmert am Boden dort? Rattenaugen? — Phosphordampf! — Zündlichter, mir entfallen im Sturz!

Jetzt hilf und rette, Prometheus! — Eins —: brennt nicht! — Mauer zu feucht. — Zwei — aber nichts! — Das Dritte — Luft! — Das Letzte! — Es fängt — knistert — brennt! Dazu ein Spahn — Rettungsfackel, leuchte!

Leuchte, um deutlicher zu sehen das Nichts im Nichts der Finsterniß!

Gespensterhaft huschen die Lichtwolken hinab — hinauf: Gewölbe — Gruft — Särge! — zerborstene Wände — verschobene Gewölbsteine — schwebend zum Sturz bereit: Furchtbare Wahl — zerquetscht — verhungern — das Grabgewölbe mein Sarg! —

Im Tasten hin und her, Sarg an Sarg — gekreuzte Knochen — Todtenköpfe! — Alles so fremd und doch so bekannt: Eine Gruft — die Gruft der alten Abteiruine — eine Familiengruft — die Gruft meiner — meiner Familie — Und hier der Sarg — der Doppelsarg meiner Eltern!

Vater! Mutter! O trauter, lang vermißter Klang! Du Echo aus der Kindheit grünem Garten! O harmlos Jugendglück, versunk'ne Freudeninsel, hinabgerissen vom Strudel der Verderbniß!

O könnte man wieder Kind werden! — Frohes Genießen — frommgläubiges Beten! — Beten? Unsinn! Zu wem denn? Zum rohen Stoff —? Zur unbarmherzigen Kraft? —

Und doch — warum denn war ich glücklich, Mutter, zu Deinen Füßen, wenn ich händefaltend betete? Warum fühlte ich mich gehoben, reiner, innerlich froh? — O, es krampft mir das Herz zusammen. — Weh! Fürchterliche Leere! — Nichts, Nichts zu haben, an das sich klammere die Faser des Gefühls! O, könnt ich bet — pfui, feiger Wicht — Thränen? Ist das Ueberzeugungstreue?

Ach, Ueberzeugung, trügerisches Senkblei, das bald den Urgrund tief, bald seicht befindet! Das Gestern vom Heute verstürmt, verschlungen! War ich nicht auch einstmals überzeugt und glaubte —? Glaubte an meinen Gott, meinen Herrn und Heiland!? War ich dabei nicht gut und rein? Aber der Wissens- und Forschensdrang mit scharfem Angelhaken warf sich hinein in das Kindesherz — der Glaube verblutete! Aus dem Philosophen ward ein Sophist — Pessimist — ein skeptischer Läugner von Allem, was nicht greifbar zu beweisen, ein in sich zerfallener, zerfressener Nihilist, der, vernichtet in sich, am Vernichten ringsum nur Freude fühlt. — Die Freude der Tigerbestie! O verlorner Ankergrund! Einsamer Segler im wesenlosen Nichts!

Und der Brand im Innern — was drückt so schwer am Herzen?

Das Gewissen? — Einbildung! —

Und doch, die Gestalten des Vorwurfs, sie tauchen herauf aus der Tiefe und schreiten auf mich zu, dräuend, bleich und jammervoll!

Ja, Ihr Armen und Elenden, ich habe Euch verführt! Habe in Eure Hütten und Familien Unfrieden und Zwietracht gesäet, habe den fromm beglückenden Glauben mit hämischen Steinwürfen erschlagen, habe die Pietät unter die Sohle getreten, die Ideale vergiftet, habe das Herz zum Sarg erstorbener edlerer Regungen und das Leben zum verwilderten Kirchhof gemacht, über dessen Gräbern die Schlangen von Neid, Habsucht, Haß und Zwietracht ihre gräulichen Reigen führen!

Ja, ich habe verführt, so wie ich, ich selbst ward die Beute der Verführung!

Ja, der Verführung! Hinauf — herauf aus den Tiefen und Höhen, aus den Wolken der Vergangenheit tauchen sie auf, schweben sie her die Gestalten des Erlebten — ringen nach Leben — werden lebendig — sausen heran — brausen daher — vorüber, eine Gedanken-Karawane, luftig gejagt vom Samum der Verzweiflung durch die Wüste, die leere Wüste des herzenverdorrenden Jetzt! Ein Nu! — Das Leben — meine Lebensbeichte — ein Nu im Nu!

Da! Da steht sie, die Wiege — die Wiege der Kindheit, blumig umkränzt von treuinniger Mutterliebe!

Und der blondlockige Bube, wie wächst er heran, der Stolz der Schule — die Freude der Seinen! Die Ideale beflügeln den hohen Schwung der Jünglingsseele! Ein edler — ein idealer Mensch zu werden: Vorsatz und Ziel!

O, Ironie — o, bittrer Wermuth im gährenden Lebenstrunk!

Die Hochschule öffnet ihre Pforten — der Hörsaal ruft die Wißbegierde — der Sezirtisch weckt die Verneinung, den Pessimismus — und die Syrene Lebensgenuß lockt heran auf ihr schwellendes Lotterlager!

Hei, flotte Burschen und Burschen-Cumpanei, Rappiergeklirr und Trinkgelag! Auf Cerevis, es lebe der Stoff! Nur die genießende Minute hat Recht! Nur der Phosphor durchleuchtet das Hirn — nur die Materie treibt und bewegt die Weltmaschine!

Hochauf das Panier der nihilistischen Burschenschaft! Der Philister kein Lebemensch! Der Jugend die Welt — dem Alter das Arbeitsgeracker! Was, Streben nach Idealen! Ein Blutschlag macht Garaus dem Subject und mit dem Subject der ganzen Welt!

In den Stoff sich versenken, das ist der Tiefsinn der Empirie! —

Und die Pfade biegen ab — weit ab von den Quellen des Guten, Wahren und Schönen. Die Irrlichter locken zum Gesumpf des Genusses — zum Uebergenuß — Weltekel!

Der Stab des moralischen Haltes zerknickt — der Mutter inbrünstiges Flehen verlacht — des Vaters Mahnung in den Wind geblasen!

Nieder mit dem Autoritätsglauben an Eltern, Gesetz und Gott! Aus der Verneinung im logischen Kettenschluß das Nein und Abernein des Naturzwangs.

„Verhöhnst Du den Geist, so verhöhn' ich Dich selbst" — dies ruft das Echo der Weltironie! „Sei verstoßen aus dem Tempel des Wissens, sei geächtet von der Familie, vertrieben vom Herd aller Edlen!"

Den Fluch des geschändeten Erdenseins an der Ferse, so irrt der Unselige von Markt zu Markt — gesinnungsschlottriger Literat — verkäuflicher Winkelschreiber — heimathloser Vagabond: Die Strohfeime sein Tempel — das Rinnsal sein Lager! —

Da horch, wie dringend und drängend klingt lockender Verführungsruf: Steh' auf, hungriges, verkanntes Musenkind! Komm an mein Herz, an das wärmende Demagogenherz! Die Kochtöpfe meiner Zukunftsküche fließen über vom Erdenfett! Laß den Blöden die dürren Kathederknochen!

Und der Elende lauscht entzückt und glaubt dem gleißnerischen Verheißungsrufe. Er glaubt zu glauben, daß das Erdenglück nur etwas äußerlich Angeflogenes, nicht ein schwer zu erringendes Tiefinnerliche sei; er schließt absichtlich darüber das Auge, daß oft mehr der Qual zu Gaste sitze am Austerngedeck, als beim frugalen Male des Mähers am Wiesenranft! Folge mir, ruft die Verlockung, ich bin die goldige socialdemokratische Neuzeit! Halte dich an die Spuren meiner Fersen und Du bist gerettet! —

Hast noch genug des Verstandes, um nachzulallen was ich Dir vorzischle. Aus dem Lallen wird mit der Zeit ein Reden auf dem Forum — ein Wettern auf der Pauke der Schlagwörter — ein Donnern und Gebrüll!

Und der Gesunkene rafft sich auf — um tiefer zu sinken!

Aus dem Verführten ein volksverwirrender Verführer; aus dem gotteslästernden, fuselduftigen Kneipenkrakehler ein mähnenfliegender Tribünen- und Katheder-Stampfer!! —

Gieb mir Deine Stimme, Volksgemeinde! Laß mich vertreten die verkümmerten Embryone Deiner Menschenrechte, die wir groß und stark ziehen werden — gigantenhaft! —

Keine Zahlung? — Keine tageslohnenden Diäten? — Nun denn, so opfert der Volksehre Eure Batzen! Die jetzt Eurem Schwarzbrod entzogene Butter wird in Bälde ersetzt und aufgewogen werden hundertfach durch köstlichsten Schmalz der Lebensfreuden! Euern Erwählten dürft Ihr nicht lumpen lassen! Er muß beweisen, daß auch das Volk feine Manieren hat; er muß zeigen, daß er mit ruhiger Grandezza den Sectpfropfen zu lösen weiß und daß er elegant verstehe, auf dem Corso sich selbstbewußt rücklings zu lehnen im Fond des gummiberäderten Zweigespanns. — Für Eure am Hungertuche

3

zusammengesparten Batzen bring ich — bringen wir Euch — nur Geduld, wenn erst die Thronsessel zermorkst und die Monarchenkronen eingeschmolzen sind, — den großen paradiesischen Zukunftsstaat, die communistische Welt-Republik! Statt des Zepters den Proletarier-Knüppel!

Eigenthum: Diebstahl! Jedem so viel wie dem Anderen! Der Dumme muß gescheidt gemacht und der Allzugescheidte herabgedummt werden! Kein Diener, — kein Knecht, — kein Stiefelputzer mehr! Rings knietiefkothiges Proletarier-Eldorado!

Statt der Paläste den großen Gemeindestall! Alles an einer Krippe. — Allen derselbe Fraß! — Kunst, — abgethanes Puppenspiel! Herunter mit dem Genie auf das Niveau der Gleichheit! Alles zum Besten des Volks — für Volkeswohl!

Das — das die Zukunft des Menschenthums!

Und die Mittel, das zu erreichen?:

Die Megäre „Unzufriedenheit“ muß von fauliger Strohbucht aufgerüttelt werden! Sie muß zeternd, aufreizend, fliegenden Haars Gass' auf und ab die Märkte durchstreifen; das Capital muß zerstäuben, das Kleingewerbe am Asthma ersticken, der Tagesverdienst im Sand versickern — dann — dann wird der gereizte Volksstier durch bunte, bluttriefende Wortfetzen zur Wuth, — zur Raserei gebracht! — — Und das — das Alles, um was, für Wen? —

Um des Volkes Wohl? — Jämmerliche Faxe! — Nur zur Fütterung der Habgierigen — zu Wohl und Willen der selbstsüchtigen Bandenführer! Auch ich — Dir beicht' ich's, Finsterniß — auch mein Ich machte sich zum Abgott — zum Götzen des betrogenen Volks!

Das Ich, das ewig begehrliche, nie zufriedene Ich, das ist der Moloch, um den sich drehet der Todtentanz menschlicher Leidenschaften. Zu Ansehen kommen, zu behäbigem Reichthum; Steigen und Erhöhtwerden auf den Schultern des Niedergeworfenen, — Emporklimmen und Schimmern als Volksvertreter — Tribun — Cäsar!

Ueber Trümmer hinauf — über Leichen empor — durch Blut, ein Meer — wie roth — es brandet um mich ab und auf — und jede Woge ein Haupt — und jedes Haupt ein Schlangengenist! — Und der Sturm pfeift in den ringelnden, züngelnden Schlangenhaaren! — Und die wogenden Abgründe gähnen weiter auseinander — ein Gespenst — ein Riesen-Skelett klappert heran — es tastet nach mir und ruft: Hunger! — Verhungre!

Und dort, ein Scheusal, halb Mensch, halb Affe, fletschend und augenrollend, heult und überheult den Sturm: Ich bin der Wahnsinn!

Bin ich wahnsinnig? — Ist's Hunger, Durst, Todesangst? Kann eine Stunde, ein Tagesflug solche Wandlungen, im Innern solche Umwälzungen vollbringen? — Aber braucht denn ein Erdbeben mehr als den Gluthenruck einer Secunde, um Welten zu erschüttern und neu zu gestalten? O, wie höhnisch oft ward die Mahnung verlacht: Das Sterbebett wird Dich bekehren, es wird Dein Beichtstuhl werden — und der Tod, der langsam heranschleichende, wird werden Dein Beichtvater, der Dich bereuen lehrt!

Und nun — und nun — zusammengebrochen über mir — über uns das zermalmende Verhängniß! Menschliche List und Schlauheit, was seid Ihr vor jener frech verhöhnten unsichtbar waltenden Macht, die Menschenwitz und Wollen hat zu Schanden gerieben! Der dem Feinde zugeworfene Donnerkeil zurückgesprungen an die eigene Stirn! Wunderbare Fügung! Nemesis! Vorsehung! Gottes Finger!

Das Gute im Kampf mit dem Bösen! Unsichtbar hinter dem Vorhang steht die rächende Vergeltung und ihre Geisel schwirrt herab auf die Schulter des Schuldigen!

Und das Gebäude der Zukunft? Die Hoffnung kommender Geschlechter?: Sophistischer Luftbau — Schwindel! — Leben, Leben! — Das Leben — nicht der Tod ist das Mysterium des höchstens Gottes! Demonstrirt über Moleküle und Sonnenstäubchen, werft Euch in die Brust und deutet dünkelvoll auf die von Euch ausgetüftelte Urzelle der Welt! O Ihr naturphilosophischen Nichtse, ephemere Quarkistenplärrer! Seid Ihr Herren Eures Odems? Nun, so blast doch mit Eurem souveränen Lebenswind in den Staub und belebt einen Wurm, eine Made — ja, nur eine Moluskenquabbe! Construirt, Ihr logischen Kettenschließer, aus Euren Nervenbündeln einen lebendigen Mückenfuß, den Saugrüssel einer Biene — ja, webt nur den elastischen Silberfaden einer Spinne — und ich will anbetend Euch zu Füßen fallen, Abgötter der Menschenweisheit!

Geist, der du schwebst über den Wassern und Wasserköpfen aufgeblas'nen Weisheitsdünkels — ein Hauch von Dir — und dahinstäubt des Menschen Giganten-Pyramide!

O, Majestät des Lebens! Lebengebärender Gott — Zerdonn'rer des Staubes — anbetungswürdiger, lebendiger Geist!

3*

Der Spiralgang ist das Gesetz des Weltenwerdens, nicht der Zickzack rasenden Ungestüms!

O Paulus, Paulus! Großer Apostel Christi, frech verlacht und verhöhnt — — hier, mein Damaskus, unter der Erde!

O, wollte Euch, da droben, gleisnerische Volksapostel, die Ihr mit Absicht und Bewußtsein frevelt am Wohl Eurer Brüder, o wollte Euch Gott der Herr sich in Zorn und Elend sichtbar machen wie mir; wollt' er Euch nehmen zwischen die Mahlsteine seines Zornes — und all' Eure verlog'nen Grundsätze würden zermalmt dahinstäuben wie dürre Spreu im Sommerwind!

Elend, Elend über Euch, auf daß Ihr gesund werdet! — Wenn nicht, so möge jedes Eurer giftsprühenden Worte zur Viper werden und zernagen das Gehirn, aus dem es geboren!

Es giebt nicht Raum und Zeit, ruft Ihr afterweisen Gehirnverdreher! Aber es giebt ein Jetzt, eine sich in jedem Odemhauche neu gebärende Gegenwart! Wie auch die sturmbeflügelte Zeit, ein Riesen-Condor, durch die Himmel sause, es kann das Geborene sich nimmer entwinden seinen Fängen, den umkrallenden Fängen der Gegenwart!

Wehe! Ewiges Wehe, nicht ungeschehen machen zu können das gräßlich Geschehene! Nicht stillen zu können den Thränenjammer — nicht trocknen zu können die Ströme fließenden Blutes! Mit dem Bewußtsein der Schuld im Zangengriff der Verzweiflung zu schweben über dem Abgrund, dessen Tiefe noch überdeckt wird vom schwarzen Teppich der Nacht! — Und wie nun, wenn hinweggezogen, das Räthsel da drunter sich enthüllt, grausenhaft? — Keine — keine Vergebung! — Verdammung!!

Verdammung! Gehetzt in Gewissensangst mit Kometenpeitschen von Planet zu Planet ohn' Ende in alle Ewigkeit! Furchtbar! —

Mutter! Mutter! Heißgeliebtes Mutterherz, an Deinem Sarg, den ich umklammere, auf meinen Knieen sieh mich, Dein Kind, den verlorenen, tief zerknirschten, reuig zurückkehrenden Sohn — verstoß' mich nicht — rette mich! — —

Thun sie sich auf die blumigen Pforten der Kindheit?! Auf dem Schooß der Mutter, ihr in das liebe treue Auge blickend, die Hände gefaltet, das betende Kind! O, frommer Glaubensklang, wie wohl und wehe rührst Du mir das Herz! Ein Hauch — ein Odemhauch weht mir um die Seele. Licht wird's vor'm Auge! Und es neigt sich — und es beugt sich

über mir schattenhaft — geisterhaft — auf den Lippen ein Kuß — ein Geisterkuß — der Mutter Kuß!

Träum' ich, geliebter Schatten, schwebend im Licht verklärt? Darf ich Dir glauben, lebendiger Geist? Giebt's eine Verklärung — ein Oben? ein Dort? Giebt's einen Allerbarmer?

O, Mutter, Mutter, sei barmherzig! Verlaß mich nicht! Bete — bete für mich, — wie ich selbst — bete:

Herr, wie Du da heißest: Unbegreiflicher, Niezuerforschender, ewig schaffender Urgeist: Gott! Ich bekenne Dir mein Nichts! Erbarme Dich meiner Sünden, die bergehoch bedrücken mich, den elenden Wurm des Staubes! Erlöse mich und vergieb mir, Du mein Herr, o Herr! Mein GOTT!

Hört auf zu dröhnen, Weltposaunen! —

— Horch! Ha, horch, es dröhnt die Wölbung wieder im Echohall von Grabgesängen! Sind es psalmirende Mönche? Suchen sie zur Bestattung die Todten? Dumpf dröhnt's heran wie Hack' und Spatenstich! —

Jetzt wieder still — da drüben weiter ab von hier — jetzt näher auf's Neue von dort! —

Rettung?? —

Die Sinne schwinden. — Komme, was kommt! — Was ich war — bin ich nicht mehr:

Ein Todter, neugeboren zu neuem Leben!

Richtet mich, Gottes Gerichte! Amen! —

Kleopatra bei Actium.

Am 2. September 31 v. Chr.

„Laß kurz das Ungeheuerste Dir melden!“
Penthesilea von H. v. Kleist.

„Weib, Du wußtest nur zu wohl, daß an Dein Ruder mein Herz gebunden war und Du mich ziehen würdest im Schlepptau!“
Dio Cassius.

(Ohne Pathos; hoffärtig gebietend.)

Wach' auf, Antonius Cäsar! Mann, sei Mann!
Soll Dich ein Weib, soll Dich Kleopatra
Gemahnen, daß die Schlacht noch eher wohl
Die Wimper aufschlägt, als Du selbst, der Feldherr?
Willst Du, daß Octavian, der Römer-Wolf,
Dich in der salz'gen Rattenbucht Ambracia's
Aushungert —
Ein leichter Beutefraß dann seiner Bestien,
Die, schau' nur hin gen Westen, uns umlungern
Mit ihren kurzgerippten Tummlern,
Schwimmenden Wölfen gleich —
Zum Hohne Deiner unbeholfnen Flotte,
Die, elephantenschwer,
Sich plump wiegt in den Hüften! — —

Bedenk' es wohl: der Seeschlacht Wogengang
Führt Dich nach Rom, als Herrscher dreier Welten
Im Sieg —, und wirft, geschlagen, Dich
Schiffbrüchig an die Klippen Afrika's! — —

(Verächtlich.)

Was meinst Du, Cäsar? Bist Du noch traumredend?
Weh dem, der da von „Liebe“ spricht,
Wo er die That, die Mannesthat
Gepanzert führen soll in die Arena!
Kleopatra liebt keinen Schwächling! — —

Endlich! Der Wortspeer traf!
So, zorngeröthet, augenblitzend,
Aufbrausend wie das Meer,
So will ich meinen Herrn —
So meinen Liebling!

(Rüstend.)

Dahier den Helm – den Speer, – und hier das Schwert!
Und wie ich selbst die Panzerhaken nestle:
So fest am Leib möcht' als Victoria
Ich mit des Sieges Rüstzeug Dich umgürten,
Auf daß das siegsgewöhnte Weib
Dich wiederseh' als siegenden Cäsaren! — —

(Hindeutend.)

Sieh da, im Abschiednehmen hat sich leis,
Unhörbar segelnd wie ein Schwanenpaar,
Die Schlachtgaleere, so Dich tragen soll,
Die „Antoniada" Bord an Bord gelegt!
Die Brücke fällt — Wie schmal der Steg —
Wie tief die Kluft im Wogen der Entscheidung! — —

Dahier die Hand — Leb wohl!
Nicht mehr nach mir — nicht nach dem Frauenscheitel:
Roms Stirngelock sei Deiner Augen Weide —
Roms Nackenlocke Deiner Schlacht Trophäe! — —

(Pause. *Mit liebenswürdiger Herablassung.*)

Und nun allein wir, liebe Schwestern, sind,
Heran, heran zu mir, anmuth'gen Kreises,
Durchhaucht die Luft mit Flöt' und Cimbelklang!
Und wie der Morgen rosig auferblüht,
So laßt Guirlanden rosigen Geflechts
Von Mast zu Mast der Segel Bug umleuchten!
Denn während dort die Männer ihrem Mars
Den Schlachtenpurpur vor die Sohle breiten,
So wollen einen Festtag wir erhöhen
Würdig der Venus victrix,
Wie ihn Poseidon nimmer noch geschaut
Aus seiner Wasser grün kristallnen Tiefen:
Dort Schlachtgetös — und hier der Taube Girren!

Ja, hört es, Schwestern, dieser Tag ein Fest —
Er soll ein Festtag hoher Liebe werden!

Entscheiden soll er, wo die stärkre Kraft —
In Mannes Brust — im Frauenbusen?
Und wie Ich, Eure Königin, will siegen
Als Weib:
So gilt von nun an Euch nur mein Befehl —
Nur meines Auges Wink!

(Gebieterisch.)

Ruft mir den Krakos her, den Oberbootsmann!
Mit ihm zugleich den Häuptling meiner Leibwacht,
Den Keulenschwinger Knuth!

(Ermuthigend; dann mit furchtbarem Ernst.)

Tritt näher, alter Eisbär, Wogenbrecher!
Steh auf! Nicht auf den Knieen höre mich!
Zu meiner Stirne neig' das graue Haupt —
Und schwer in das Gehör
Eintauchen laß das Senkblei meiner Worte!
Versteh mich wohl:
Von dieser Stund' an bist Du blind für Alles —
Nur nicht für mich!
Thu' so, als ob Dich finstre Nacht begraben,
Als ob nur ein Gestirn durch Wolken funkle,
Leitstern für Deine Bahn:
Mein Aug' ist dies Gestirn!
Gieb acht, was, stumm beredt, Mein Blick Dir deutet!
Verstehst Du falsch — und — willst Du falsch verstehn,
Lenkst Du im Nu nicht der Galeere Bug
Wohin die Wimper zuckt Kleopatra's,
Wohin ihr Fächer schlägt das Pfauenrad —
So fällst, im Augenaufschlag, Du
Von diesem da! —

(Mit gewaltigem Hohn zu dem Anderen.)

Ja, stampfe nur die schwere Eisenkeule
Und fletsche schmunzelnd das Gebiß,
Schwarzhäut'ges Ungethüm:
Bist Du auch ungehorsam mir und legst
Im Nu mir nicht die Schädeldecke vor
Deß, der da Herr sein wollte seiner Herrin,
So ist, noch eh' die Sonne glüht am Mittagsgipfel,
Dein Knochenbau zermürbt
Im Schiffsraum drunten,
Wo Krokodille und Alligatoren,

Der leckren Zunge wegen,
Gemästet werden zu verfeintem Mahle! — —

Auf Eure Posten denn! — —

(Weiblich, heiter.)

Ihr aber, Töchter rosenwangner Stunde,
Mit leicht geschürzter weicher Gliederung
Umschwebt mich in melodisch süßem Reigen,
Bis ich Euch deute meiner Handlung Räthsel!

Komm, Diotima, braunes Kind vom Nil,
Laß ruhen jetzt des Fächers luftig Mühen,
Erheb' die Sammtnacht Deiner Lama-Augen
Zum Schlachten-Sonnenaufgang:
Sag', welche Weite trennt die beiden Gegner? —

(Ungläubig, zögernd.)

Nur fünfzig Weiten der Galeeren-Länge?!
Täuscht Dich das Auge nicht? — Der Herzschlag
Der Liebenden, die ihren Liebling weiß
Im Vordertreffen,
Mißt oft zu kurz die Spanne der Gefahr.
Gewiß? Ja, Diotima? —

(In triumphirender Gewißheit.)

Gewiß!! — Nun denn, thu' auf dich, Thor
Der schicksalsschweren Stunde!

Dem Oberbootsmann das Signal!
Die Seefahrt westwärts — abgelenkt nach Süden —
Scharf ab nach Süd!!! —

(Unsicher fragend.)

Gehorcht das Steuer der Kleopatra? —

(Froh überzeugt.)

Recht so! bei Isis und Osiris,
Die Wellenschlangen, mit durchschnittnen Leibern,
Sie spritzen Gischt fast bis zum Rudergriff!

(Königlich.)

Hier, Prasca, bring', als Lohn für gute Lenkung,
Die güldne Schaale voll Juwelenwerths
Dem wackren Steurer! —

Nun aber weiter, Diotima, schau!
Laß Deiner Blicke junge Adler fliegen
Dorthin, wo sich die Schwerter der Entscheidung
Scharfschneidig kreuzen:
Sind sich die Flotten nah — und wohin steuert
Die Schlachtgaleere Marc Anton's? —

(Beunruhigt.)

Du schweigst — Du stockst? Des Busens junge Tauben
Sie wollen flügge werden
Und drohn zu sprengen ihres Nestes Haft?

Was ist es mit der Flotte? Was mit Marc Anton??
Die „Antoniada" nicht mehr Vorderschiff?
Unmöglich, Kind! — Will's hören und nicht sehen!
Leibhaft'gen Ohres hören, was Du siehst —
Sieh scharf und fest!

(Nachstehende entsetzliche Drohung halb dumpf, niedergehaltenen Tones.)

Weh Deinen Augen, wenn sie mich betrögen:
Durch Viperzungen ließ ich Dir sie
Auslecken! — —

Mit vollen Segeln?? Werde ruhig, Kind!
Wer naht? Wer biegt mit vollen Segeln ab?
Nach Süden ab — mir nach — der Cäsar??
Der Cäsar Marc Anton?! —

(Aufleuchtend, überzeugt.)

Unglaublich wahr!! — Er flieht — er fliegt!
Die Seeschlacht läßt er führerlos verbluten:
Er kann nicht leben ohne mich!! — —

(Mit übermüthigem Trotz und Hohn.)

Nun Meer, horch' rauschend auf!
Ihr Nereïden, schüttelt aus den Locken
Das grüne Naß und schmiegt die weißen Leiber,
Mit mir aufjauchzend,
An der Galeere Bug!
Nicht Aphrodite mehr —
Nein Ich, Kleopatra, bin Eure Königin!
Ein Weib — ein staubgebornes Weib
Zu Schanden wirft es Euern Götterspuk
Und legt in Fesseln Euern Kriegsgott Mars!

Wie groß als Cäsar — und wie klein als Mann!
Den Finger heb' ich auf der linken Hand:
Und er wird Zepter für der Könige Zunft!

Ja, lacht hell auf, Ihr meine Schwestern alle!
Laßt hell die Glöcklein muntern Frohsinns läuten,
Genießt mit mir die Blüthe des Triumphs! —
Von Hals und Nacken lös' ich das Geschmeid —
Die Edelperlen, — jed' ein Königreich
An Werth — ich laß sie rollen Euch zu Füßen!
Hebt auf! Hebt auf! Verkörpert mögen sie
Euch Freudenthränen des Triumphes sein,
Des Siegstriumphes Eurer Königin!

(Dämonisch, mit Verachtung.)

Ha, ha! Das Weib sei schwächer als der Mann?! —
Die ganze Weltgeschichte
Ist nur ein Spottgelächter,
Ein Frauenkichern hinter'm Bettvorhang!

O Männer, Männer, feile Abgottsdiener
Des runden Weiberfleisches!
Ihr hängt wie Fransen uns am Unterkleid!
Je mehr im Staube man Euch schleift —
Nur um so dichter folgt Ihr unsrer Ferse!
Die Hoheit uns — dem Mann die Knechtsnatur!

(Ruhig, ablenkend.)

Nicht aber mir nur gelte der Triumph —
Nein, Schwestern, nein, und aber nein!
Er gilt dem ganzen weiblichen Geschlecht!
Denn eine Sühne, göttlich groß, will ich
Als Opfer bringen unsrer Schwestern Einer,
Die hoch uns überragt —
Wie den Hymettos der Olymp!

Ihr Alle kennt die Trauermähr von Sappho,
Der lieberglühten edlen Sängerin,
Die, schnöd betrogen von der Seele Liebling,
Sich im Verzweiflungssprunge
Den stillen Wassern weihte
Im Felsenabsturz von Leukadia:

(Hindeutend.)

Blickt hin nach Süd! Schon blaut am Horizont
Das Eiland auf, so unsrer Meerfahrt Ziel!

(Beschleunigend.)

Setzt aller Segel vollen Purpur bei,
Daß, Königlichen Flugs, Kleopatra
Am Sapphischen Gestade eher ank're,
Als der des Ruhms Abtrünnige! —

(Die Dissonanz melodisch auflösend.)

Jungauf, beflügelt Euch!
Der Rose Flor, der Hyacinthe Locke,
Der Myrthe und Orange blühend Weiß
Verflechtet sie zu leuchtender Guirlande,
Auf daß ein Fest, ein blumig Sühnungsfest
Wir dankbar bringen dem umtrübten Schatten!
Ein ros'ger Frühling aus der Anmuth Füllhorn
Umbreite duftig die kristallne Stätte,
Das Grab der Liebe und der Poesie!

Horch, wie melodisch tönt das Meergewoge
Herüber vom Leukadischen Gestade,
Ein Wiederhall der Sapphischen Gesänge!

In Nacht versinkt nun, rächende Dämonen!
Drei Weltenkronen sind des Opfers Preis! —

(Weiblich, groß.)

Doch Ihr, o Schwestern, rufet vom Altare
Hinaus durch Rosenduft und Wogengang:
Noch nie fand Seelenweh so reiche Sühnung
Im Sieg des Weibes über Manneswerth!

So wird der Schlacht Verlust Triumph für Uns!
Umhaucht vom Kusse ew'gen Liebelebens:

Nennt dies das Räthsel der Kleopatra! —

Johannisfackel.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,
Die in meiner Nacht sich zeigen?
Sind's die Augen meiner Herrin,
Welche über mir sich neigen?

A. v. Chamisso.

Diese Liebes-Episode hat sich, insonderheit beim Vortrage jugendlich frischer Kräfte, ausnehmend dann als höchst effectvoll erwiesen, wenn aus maßvoller Ruhe nach und nach die entzückende Ueberzeugung, geliebt zu werden, auflodernd zum Ausdruck gebracht wird.

(Beginn: schmeichelnd, kosend und beruhigend.)

Hier, Rößlein, halte! Schnauf' nicht, Scheckenliesel!
Kannst ruhig grasen unter'm Ulmendach!

(Sichernd.)

Das Parkthor fällt in's Schloß!

(Verhaltnen Tones.)

Nun leise, leise,
Wie Du, o Mondlicht, durch die Wolken schleichst
Zu Deiner Braut, der duft'gen Juninacht,
So wandle, Tritt, unhörbar! Knirsche nicht,
Verrätherischer Kies! Laß lauter schlagen,
O Nachtigall, die Pulse Deiner Hymnen!
Und Du, o Rosenhaag, laß Deine Flammen
Mir duftig leuchten zu ersehntem Ziel!

(Lauschend.)

Auftauchen klar des Schlosses Mauerzinnen.
Ein Licht im Erker, meiner Hoffnung Wiege! —
Noch ruht sie nicht, da Alles traumbefangen.

So laß, o Mandolin', im Geisterhauch
Die Frage lispeln durch der Saiten Gitter:
Ob sie mich hört — erkennt? — Ob ich verzweifeln,
Ob ich der Sel'gen Hoffnung ahnen darf?

(Flüsternd, erregt.)

Leis regt sich der Gardinen Flor! Ein Schatten,
Von blonder Locken Gold umrahmt, wird sichtbar!

Ein rosig' Antlitz kühlt die Wang' im Nachtthau —
Sie ist's! — Sie ist's! — Hör' auf, o Nachtigall,
O schweig' — o schweige, sanftes Blätterlispeln,
Und übertöne nicht die Melodie
Der Zauberquelle, die vom Himmel fließt!

Sie beugt sich nieder — spricht!
Weh' mir, ist's Zorn,
Ist's frohes Athemholen warmen Herzens?
O, nur ein Wort! — Ein einzig Wort laß mich
Vom Becher der Gewißheit trinken! — Weh!
Der Abendhauch zerstiebt die Redeflocken! —

Sieh da, was löst sich — flatternd vom Balkon? —
Ein weißes Täubchen? —
(In der Erwartung das Billet aufzufangen.)
O, gebrochnes Blatt,
Komm tänzelnd nieder! — Sei geküßt, geküßt!
Ruh' mir am Herzen, süße Liebesflamme!

(Im Zweifelton.)

Wie aber, wenn der Inhalt mich enttäuschte?
Wenn, grausam, mit den Dolchen der Verneinung
Die Lettern zornig mir entgegendräuten?

Gieb mir Gewißheit, Mondlicht! — O wie fahl,
Wie matt sind Deine Strahlen, Wandelschläfer! —
Kein Licht — kein Feuer rings? O, Gott der Liebe,
Gieb mir ein Zeichen Deines Seins! Ach, sende
Mir einen Himmelsboten! — —

Schau', o Wonne,
Im Bett der Rosenknospe wird es licht!
Glühwürmchen glitzert durch das Thaugefunkel —
Erhebt sich — schwebt empor! — O Junizauber,
Senk' Deine Fackel auf die Zeile nieder,
Und mach' mir klar die unsichtbare Rune!

O, wie sie blitzt, die liebliche Laterne!
Schmal ist ihr Pfad und kurz ihr Leuchtbereich!
Und doch — und doch — es dämmert!
(Unsicher buchstabirend.)
Buchstab'
Um Buchstab' ründet seine Formen. Schlank

Auftaucht das J! — Wie leuchtende Korallen
Folgt e und h! — O, holder Flammensegler,
Leucht' hurtig, hurtig weiter! — „Ich"? — Was nun?
Der Odem setzt sich klemmend vor das Herz!

(Immer gespannter.)

Grollt mir dies Ich? — „Bin Dir" — „bin Dir" — o Gott!
Bist Du mir gram? — Nein, nein!
Hier flammt's: „Von Herzen —
Bin Dir — bin Dir von Herzen" — Himmelsbote,

(Aufjauchzend.)

Hab' selig Dank! „Bin Dir von Herzen gut!" —

(Das Glühwürmchen anredend.)

Dank, Himmelsbote, wiege Dich auf's Neue
In Duft und Thau des holden Rosenlagers:
Ich aber schwöre zu den Sternen; Treue!
Dir schwör' ich Treue, süße Zaubernacht! —

(Beruhigt; dann extatisch.)

Das Licht verlosch! — Mir aber, tiefst im Herzen
Brennt eine Welt in heißen Sternenflammen
Vom Zauberruf umtönt: „Du bist geliebt!" —

(Vom Parkschloß zurückgekehrt.)

Mein Rößlein, laß Dein ungeduldig Stampfen!
In Deinen Sattel, flott! —

(Glückselig stolz.)

Nun, Morgenwinde,
Laßt, im Galopp, vom Glück Euch überflügeln! —

Octavia.

„Wenn Du mich nicht sehen willst, so melde mir wenigstens, wohin ich das Gold, die Soldaten, die Waffen und Kleidungsstücke schicken soll, die ich für Dich mitbrachte und womit ich Dich überraschen wollte."

Octavia an ihren Gatten Marc Anton.

(Beginn der Rede in langsam zögerndem, sich selbst befragendem Ton, nicht, wie von jugendlichen Anfängerinnen recitirt ward, in silbenverschluckender, stotternder Hast, als ob es sich um ein verlornes oder vergessenes Schnupftuch handle.)

Hab' ich des Wegs verfehlt? Ihr Römer, sprecht,
Ist dies nicht Alexandrien? Bin ich
Nicht am Gestad' der Herrscherin im Osten,
Die sich gebeugt dem Scepter des Triumvirs,
Dem Scepter Marc Antonius', meines Gatten?

(Dringend.)

Was meidet, sagt, was flieht Ihr meinen Blick?
Wo ist Antonius? Sprecht! —

(Resignirend.)

Octavia
Hat lebelang so viel des Leids getrunken,
Daß sie nicht scheut den letzten Schierlingstrank!

Man sagt, er hab' geschlagen eine Schlacht;
Bei'm Vorgebirge Actium sei mein Bruder,
Sei Octavian, im Kampfe um drei Welten,
Mit seiner Flotte Ansturm ihm begegnet:
Wer siegte? Sprecht! —

(Vorwurfsvoll, anklagend.)

Was macht Kleopatra,
Die schöne, weh', die schön' Aegyptierin,
Die mir sein Herz, des Gatten Herz, bezaubert,
Ihn, den ich liebt' und qualvoll ewig liebe! —

(Befremdet.)

Nicht Antwort? — O, die leidgesenkte Wimper
Verhüllt nur halb den Boten dunklen Unheils! —,

(Gespannt.)

Horch! Fernher näher tönt Oboen-Klang,
Drein streut das Cimbal seine Silberstimme!

(Aufjauchzend.)

Er ist's! — Er naht! Entgegen Ihm, o Römer,
Auf, im Triumph! — — —

(Pause. Ahnungsvoll durchschauert.)

Doch weh, was schwebt so düster,
Wie Nachtgewölk, langsam den Markt herauf?
Ihr Götter, weh! Es ist ein Grabgeleit!
Mir sagt's das müde angstgepreßte Herz —
Er ist erschlagen! Er ist todt! Ist todt! — —

(Pause. Gebietend.)

Ihr Träger, haltet! —

(Weicher.)

Nehmt sie von der Schulter,
Setzt nieder, ach, die kummerschwere Last! —

(Pause. Im tiefsten Klageton.)

Er ist's! Weh mir! — Er ist's — und ist's doch nicht!
Die Hülle nur ist's, draus die Seel' entwich,
Die Wolke nur, daraus der Blitz gezückt,
Die Scheide nur, darin das Schwert geflammt!
O, mein Gemahl, ich küsse Dir die Hände,
Nun starr und kalt wie Schnee vom Appenin!
Die Wimper küss' ich, draus die Sonne mir
Im Aufgang lachte und im Mittag schwand!

(Sich selbst anklagend.)

O, Zeus, wie schwach ist doch das Herz des Weibes,
Daß es da lieben muß, wo ungeliebt!
Daß es die Sohle küßt, die es getreten,
Daß es verzeihet, wo es fluchen sollte,
Und gramvergeht, statt Rach' und Zorn zu brüten!

(Feurig anredend.)

Ich hab' geküßt den Schatten Deines Helmes,
Beglückt, wenn ich Dir duldsam folgen durfte,
Den Hauch einathmend Deines Heldenthums!
O, sieh', da ich nicht volles Glück bereiten,
Dein ruhlos Herz nicht ganz befried'gen konnte,
Hab' ich mit Neid, doch nicht mit Haß geschaut
Auf Jene, die Dir mehr gab, als ich konnte,

4

Die göttlich Dir den Erdenkuß kredenzt,
Da ich nur bieten konnt' ein schlichtes Sein!
Und doch, wer hat Dich mehr geliebt als ich?
Hat sie zum Tranke Indiens Edelperle
Im Goldpokal gelöst Dir dargebracht:
Wie hätt' ich gern, wenn Du's nicht schmähen wolltest,
Mein armes Herz, die anspruchslose Perle,
Geweiht Dir in der Schale meines Lebens!

Nur dienen wollt' ich. Sieh, da ich vernahm,
Daß Du in Noth, von Feinden hart umdrängt,
Der Söldner baar, an Schiff und Gold bedürftig,
Hab' ich verkauft den Schmuck von Stirn und Locken,
Hab' Kriegsgezeug und Flotten Dir gerüstet,
Um zu beschwingen Deinen Adlerflug!
Da Du mich gern nicht sahst, ach, wollt' ich nur
Von fern mich an der Kunde Deiner Freude
Und am Triumphe Deiner Siege freu'n!

Zu spät! Weh mir! Verloschen ist der Funken,
Und kalte Asche netzt mein Thränenkuß!

(Wehevoll.)

O, meine Kinder! — —

(Pause. Beunruhigt. Düster.)

Doch, was trifft mein Auge?
Wer sind die Knaben, die am Katafalk
Im knieenden Gebet die Arm' erheben?
So blickt kein Auge eines Römerkindes —
Das glüht und sticht, wie Nubiens Wüstenbrand!

(Pause. Im Aufschrei der Erkenntniß.)

Ha, meine Ahnung! O, Kleopatra,
's ist Deine Saat! 's ist Krokodillenbrut,
Dem heißen Schlammbett Afrika's entstiegen! —

(Fest, finster, entschlossen.)

Zur Rache denn! Sag' Deinen Namen, Bube, —
Du jüngste Natter, die ihr Herz gesäugt —
Wie rief Dich Deine Mutter? —

(Auf die gedachte Antwort des Knaben: „Marc Anton" aufschreiend, halb fragend.)

Marc Anton?! —

(Edel, hinschmelzend.)

O, Marc Anton, — ich kann nicht Deinen Namen,
Kann Dein Gedächtniß nicht mit Blut beflecken:
Ich bin und bleib' ein liebend, schwaches Weib!

(Mütterlich warm.)

Kommt an mein Herz, Ihr schuldlos Schuldbedeckten!
Umarmt Euch, Kinder, an der Mutter Brust!

(Anflehend.)

Verzeiht, Ihr Himmlischen, die böse Regung!
Weiht mich mit Kraft, daß ich als Römerin,
Mit starker Tugend seine, — meine Kinder
Ausrüst', auf daß ihr Name weithinschalle,
Die Ehre wahrend Roms und Marc Anton's!

(Gebietend.)

Hebt auf den Sarg! —

(Langsam, ernst und groß.)

Und laßt dem Grabgeleite
Still trauernd folgen eine Römerin!

4*

Kriegslist auf dem Parket.

Nein, um mich, mein werther Ritter,
Soll kein Blut den Boden färben;
Um ein Glas Gefrornes bitt' ich,
Lasset nicht vor Durst mich sterben.
A. v. Chamisso.

Dies Monodram, auf wirklichem Vorgang beruhend, der zu überaus beglückender Ehe führte, darf, selbstredend, nicht mit feierlichem Pathos, sondern mit gewinnendem Humor vorgetragen werden.)

(Unmuthig.)

Nein, solcher Cotillon ist zum Verzweifeln,
Comtesse! Auf Extratour folgt Extratour, —
Das halb verstand'ne Wort verhaucht und stirbt
Im stets erneuten Sturm der Galoppade;
Die heiß umworb'ne Blume des Salons,
Umthürmt vom Zolltribute der Bouquets,
Wird mir entführt vom Schwarme nächt'ger Falter:
Zur Lüge wird die glückliche Minute,
Und die ersehnte Zwiesprach' eitler Wahn!

O bitte, wenn der Niederschlag der schönen,
Der Himmelsaugen dämmernd Zeugniß giebt
Vom Frührothstrahl erwachten Maienmondes,
O dann, ich bitte, ich beschwöre Sie,
Clarence: vergönnen Sie mir einen kurzen
Moment der Ruh' in sturmgeschütztem Hafen!
Ihr gutes Herz will nicht verletzen, will
Abschlagen nicht der Werber hoffend' Fleh'n: —
Wohlan, so rett' uns die erlaubte List!

(Den plötzlichen Einfall dringend anrathend.)

Ein leichtes Unwohlsein! Um Luft zu schöpfen,
Geleit' ich Sie zur kühlenden Veranda —
Und da — doch schnell — denn dort

(komisch verzweifelnd)

barmherz'ger Himmel,

Schon wieder rüstet sich ein dräuend' Fahrzeug:
Der Attaché, Graf Stießling, das Lorgnon
Schon klemmt er vor das Blinzelauge, — näselnd
Schon hör' ich ihn, sein: „Bitte, meine Nnähje", —
Sein Patschouli schon prickelt's mir im Hirn —
O, wie er trippelt, siegsgewiß hinlächelnd —
Und jetzt — nein, nein, ich schwör's bei Gott, entweder
Er oder ich! Solch' fadem Gondelschaukler
Gestatt' ich nicht die Zufahrt zur Regatta!

(Indem die Dame leichtes Unwohlsein fingirt, flüsternd:)

So! — Etwas Pose, bitt' ich! Keine Ohnmacht —
Nur leichter Schwindel heiterster Komödie
Im Mantelwurf der Tragödie! —

(Beifällig.)

Ganz gut!
Die Schleppenwolke bausch' ich um den Arm,
Der Locken Gold umfluthet mir die Schulter —
Wir stehen auf — ich stütze Sie und führe
Schnell hin zur Thür — im Ballsaal nur kein Aufseh'n! —

(Auf der Veranda, frei aufathmend.)

O Luft! O duft'ge Nachtluft jungen Lenzes,
O Mondenlicht, mit deinem Hermelin,
Umbreite die Geliebte! —

(Das Andringen der engagirenden Kavaliere ahnend.)

Horch! Die Meute,
Mir hat's geahnt, — schon rasselt an der Glasthür! —

(Zu den nachstürmenden Herren, das oft bei englischen Bällen angewendete Arrangement persiflirend, wobei das Souper nur den Herren, nicht aber den Damen servirt wird.)

Ja, meine Herren, in der That, Comtesse
Ist unpaß worden: Wissen Sie, warum?
's ist lächerlich: Aus Hunger — ächtem Hunger!
Es sind die deutschen Damen nicht gewöhnt
An die Soupers der Kinder Albion's
Mit der Voraussetzung, daß nur die Herren
Von der Natur mit Mägen sei'n begnadet,
Die Damen aber nur mit Herzen; — nein,
Mylords und Gentlemen, die deutschen Damen
Besitzen Beides! — Wenn das Steh-Souper
Die Herr'n zum zweiten Cotillon gekräftigt,
Die Damen aber schauend nur gesättigt:
So ist's kein Wunder, wenn sich die Natur
Empört und ferner den Tribut versagt!

(Zu den perplex zögernden Kavalieren:)

Nun, meine Herren, ich dächte, das wär' deutlich
Genug gesprochen. — Schau! Ei schau, Graf Stießling,
Sie seh'n im Mondlicht geisterhaft verklärt,
Wie Plato's Schatten — aber, wenn Sie gütigst
Anstatt breitbeinig zu belorgnettiren,
Hübsch flink sich flügeln wollten zum Büffet,
Um meiner Dame ein Glas Sekt zu bringen:
Sie würden dann zum schönern Ganymed!

Und Ihr auch, meine Herr'n vom heiligen Gral
Der Tafelrunde Irlands und Britanniens,
Enteilet Euch mit vollbesetzten Segeln,
Und kehret heim mit dem, was menschlich nährt,
Sei's Straßburgs Leber oder Pommerns Brust!
Adieu! — — Doch Sie, Herr Lieutenant, immer noch
Zerstreut, g'rad' so, wie heut' beim Exerzieren
In der Batt'rie, wo Sie rechts schwenken sollten
Und links mit der Section zum Deixel fuhren!?
Sie wissen, nicht nachträglich ist Ihr Hauptmann:
Doch sollten morgen früh —

(Mit Befriedigung, dann warm und wärmer.)

Genug — es half!
Erröthend hat die Scham ihn weggeblasen! —
Er ist verliebt — verliebt wie all' die Andern!
Und ich, Clarence, bin ich auch nur verliebt!
Bin ich gefesselt nur durch äußern Schein,
Nur durch den Blumenstaub, der schnöd' vergänglich
Anlockt den Schmetterling? Nein, nein — bei Gott,
Ich liebe — liebe Dich! Es ist die Psyche,
Das himmlisch Weibliche des innern Seins,
Was Dir mich ewiglich zum Sclaven macht! —

(Besorgt, herzinnig.)

Du zitterst, liebe Seele, neigst Dein Köpfchen
Im stummen Einverständniß mir an's Herz!
Darf ich's denn wagen? Darf die lichte Stirn,
Darf dieser Lippen wunderholde Knospe
Anhauchen mit dem Schwur, daß ich Dich liebe?!

(Nach der Gewährung, hastig, beglückt.)

Wohlan denn, rasch, eh' die Minute schwindet:
Rücksprache nahm ich schon mit Deinen Lieben,

Bei Deinen Eltern, die mir Zusag' gaben,
Sobald Du selbst Dich frei mir zugesprochen.

(Beseeligt.)

Nun denn, Du hast's gethan! Ich danke Dir!
Es soll den Dank bestätigen die That
Lang meines Lebens, so wahr Gott mir helfe!

(Voll Humor, daß die Ueberlistung gelungen.)

Und nun — ja nun komm an, verliebte Meute!
Schon rasselt sie heran im Tellerklirren! —
Sie haben keine Ahnung, diese Fante,
Von der Wahrhaftigkeit des Liebelebens!

(Ironisch.)

Da stolpern sie herbei mit Sekt, Pasteten,
Mit Ragout fins und Crêmes und mit Gelées. — —

(Mit feinem Spott, triumphirend.)

Ich dank' Euch, Gentlemen, für Euren Dienst —
Im wahren Sinn, erwies'nen Liebesdienst:
Comtesse Clarence, — mein Engel, — meine Braut!

„Ko-Ket-Te“.

Monodramatischer Lebensroman eines alten Fräuleins.

> Zoë war von Natur munter, ihre Munterkeit gefiel; Zoë studirte nur auf Munterkeit; ihr wurde geschmeichelt, nun suchte sie Schmeichelei, und bald wurde aus der niedlichen Natur-Zoë eine gewandte Kunst-Zoë. Ein paar Jahre Aufenthalt in einer benachbarten Stadt wirkten das Ihrige, und Zoë wurde ein Koketten-Genie.
>
> Graf Benzel-Sternau.
> (Das goldene Kalb.)

(Im Klageton der Vereinsamung, aber keineswegs larmoyant.)

Weihnachtseinsamkeit in der Mansarde! Straßengewühl vier Stiegen tief unter mir! Schneegestöber und Windespfeifen am klappernden Fensterladen!

Das Lichterbäumchen herabgebrannt! Thränende Wachskerzen — thränende Augen! Seufzendes Herz, darfst du noch seufzen — seufzen, ohne lächerlich zu werden? — O du gedrücktes, gepeinigtes Menschenherz! — O wie sticht's da — da in der linken Brust — mit siebenundvierzig dürren Jahren — die sonst angebetete Geheimrathstochter eine arme alte — alte Ju—!

(Abbrechend — zu den Lieblingen ihrer Einsamkeit.)

Aber ihr da hinter'm Ofen, Miez-Miez und Jollimops, so hört endlich einmal auf, zu schnurren, zu knurren! Mir ist wahrlich nicht schäkerlich heut zu Muthe, meine süßen, einzigen Lieblinge dieser Welt! Dadrunten steht auch noch halbvoll der Milchnapf, auch der Teller mit meinem übriggelassenen Abendsüppchen! An eurem Bäumchen hängen auch noch genug der gezipfelten Knackwürstel.

Wollt nicht? Nun denn, so haltet Ruhe, damit ich selber

Ruhe finde! Laßt mich den heulenden Winterwind und das Kreischen der drehenden Wetterfahne am Kirchthurme da drüben übertönen durch dich, o meine Loreley, mein Harfenherz!

Lang, lang ist es her, o du Saitenherz, daß du erzittertest im Griff und Doppelgriff! O Gott! Allein, allein mit dir, mit mir und meinem Ich da drüben im Wandspiegel!

Im Spiegel — bin ich's? Bin ich's, dies hagere, abgehärmte Gesichtel? — Der schmal die Wange umrahmende falsche Scheitel — um die Stirne das schwarze breitdeckende Sammetband? Das braungeblümelte Kattunröckchen über eckiger Schulter — und ach, die Finger im Harfenschlag, wie hager und wie schmal!

O Paula, siegesstolz dich wiegende lockenfliegende Cotillonstänzerin von ehedem — jetzt tagüber mühevoll haspelnd am klappernden Nähmaschinenkasten — und des Abends wehmüthiger Harfenschlag!

O Himmelswiege der Musik, tön', o töne! Rufe sie wach, die Zauber seliger Jugenderinnerung — laß mich träumend versenken in deine singende Seele!

O schau, er wirkt — der Zauber wirkt!

Das Bild im Spiegel drüben entlöst sich des Blindhauches: — Ein junges frischrosiges Kind, Paula, der schwarze Wildfang mit wehendem Haar im Nacken taucht empor — — und Er — der Stolz, die Hoheit meiner Jugend, mein Edgar, da schmiegt er sich wieder zu meinen Füßen nieder auf das Tabouret — und das Auge — o Herd der dunklen Geisterflammen — zu mir aufflackern die zündenden Blitze — meine Hand auf seinem braunlockigen Haupt und er singt und er spricht im Gesang, mein Dichter und mein Held!

O du Lied — sein, mein Lied — o du Melodie der hüpfenden Jugendtage, laß surren und summen dein Bienengesumms: „Noch bist du so jung“ — ja, so jung, damals, mit siebzehn Jahren vor ihrer nun dreißig! — Ach, die Verse runden sich wieder im Gedächtniß:

(Verhauchend in Wehmuth.)

Wie bist du so jung und anmuthreich,
Magst heiß wohl geliebt noch werden!
Es mag dir prangen die Stirn', umkränzt
Von manchem Sohne der Erden:

Doch mögen dir Perlen, Juwelen und Gold
Aus flimmernden Höhen regnen:
Eins wird dir fehlen: das Ideal,
Als Poesie dich zu segnen.

Die Liebe des Dichtens, verwirf sie nicht!
Nur einmal blüht sie im Leben.
So mög' meiner Verse Blüthengeflecht
Dich segnend, liebend umweben!

Ach, sie blühte mir, des Dichters Liebe! Ich verwarf Dich nicht, mein Liebling, Du selbst, mein „Darling", wie Du mich kosend selber nanntest.

Nein, um Dich desto sicherer zu fesseln, begann ich ein Spiel, ein ko— — (aber Jollimops, nun fängst du gar an hinter'm Ofen zu heulen — ist mir's im Sinn nicht selbst schon weh und weinerlich genug?) — ja, ich spielte, spielte kokett mit ihm um den Gewinn seines Herzens.

Ich liebte ihn im ersten Knospenflaum von fünfzehn Jahren, aus dem Dressurkäfig der Pension, dem ersten Flügelschlag zur Freiheit entgegenschmachtend! O Pensionszeit, glücklicher Morgentraum, durchweht vom heimlich schäkernden Spiel der Kobolde und Amoretten! O Ausgelassenheit und Drôlerie ohn' Ende! Noch zwingst du ein Lächeln herauf, loser Schäker, da du der lautschnarchenden Gouvernante die rosafließende Pomadenbüchse über die Nase stülptest und den Chignon mit Vogelleim an's Kopfkissen fesseltest!

Und ach, die erste Begegnung mit Ihm! Also kam's: Auf der Lindenpromenade im Mittagsspaziergang paarweisen Reihengezackers erstes Rencontre mit den Cadetten, so ganz wie wir aneinander gekettet, paarweis als trottirendes langreihiges Additions-Exempel. Er unter Allen blühend und schlank hervorragend, dem Mädchenideal ein goldenlockiger Lohengrin! — Es hatte geregnet. Erste Probe auf die Lection: Ueberspringen des Pfützentümpels, eingeübt im Salon nach dem Schema doppelmarkirter Kreidestriche. Röckchen und Kleid mit drei Fingerspitzen zierlich zimperlich in die Höhe genestelt — ein Sprung hinüber — ein Blick empor zu ihm, dem Leitstern meines Schicksals! Blick um Blick — ein sich blitzähnlich kreuzender Doppelgedanke: Aus- und Abbiegen um die Ecke der Conditorei — erster Pfannkuchen — erstes Wort — erstes Lächeln und erstes Baiser im generösen Wurf, erstes Bezahlen zweier Baisers mit Schlagsahne-Crême!

Aber, o Schrecken des Verrathes! Die rächende Nemesis in Gestalt der hochbeinigen Gouvernantal-Kreuzspinne auftauchte am Entreefenster, der Baiserschaum flockte zur Erde und mit ihm die Wonne des ersten Begegnungstaumels!

Aber nicht auf immer! Nach kurzen Jahren flossen Wog' auf Woge wieder zusammen. Wiederfinden am Meere — o entzückendes Zusammenleben im Seebad des Südenmeeres!

O Erinnerung, nimmerruhender Taucher, steige hinab in die Tiefen der Vergangenheit! Hole sie empor vom Meeresgrunde, die Reliquien-Muscheln, schweigende Särge kummergeweinter Perlenthränen!

O du, mein treues Erbstück der Voreltern, wurmstichiger Rest goldener Tage, alte weitgeschweifte Rococco-Kommode, wie heimelst du mich an mit deinem messingenen Griffzierrath, phantastisches Mausoleum für die Mumien todter Glücksstunden!

(Erinnerungstrunken.)

Sieh, da hier in der oberen Schublade die Zeugen der am Seestrande mit ihm verlebten göttlich schönen Tage, irisschillernde Muscheln und Schneckenhäuser und spiralgewundene Ammoniten, gesammelt von seiner Hand — dahier die phantastische Filigran-Welt der entfächerten Seetangs-Arabesken, Hieroglyphen purpurner Meerestiefen! Und hier, zwar herbstlich vergilbt, aber noch immer überweht vom rosenrothen Hauche der Poesie — die Verse, mir geweiht!

Ach, brennendes Schamgefühl überkommt mich vorwurfsvoll, drück' ich dich an mein Herz, die mich verherrlichende Hymne: „So jung — So jung" überschrieben — nunmehr so alt — so alt! Ach, wie so schwer ist's, alt zu werden! — Und dennoch, umfließe mich noch einmal, melodischer Jugendklang:

So jung — so jung — so flügeljung,
Und doch, welch' heißes Weh
Hat ach, die Seele deines Blicks
Gebracht mir, schlankes Reh!

So jung, so jung — so knospenjung,
Und doch, welch bittres Weh
Hat mir gebracht dein scharfer Dorn,
O Röslein, weiß wie Schnee!

So jung, so jung — so quellenjung,
Und doch, welch wogend Weh
Hat ach, die Tiefe deines Seins
Gebracht mir, dunkler See!

O Rehlein jung — o Seekristall,
O Röslein, weiß wie Schnee,
In unerreichtem Sehnen bricht
Mein Herz im stummen Weh!

Nein, nicht im stummen Weh! Laut, innig und warm drang mir seine werbende Klage an's Herz: Aber, o arges Mysterium der Frauen-, der Mädchenseele: Ich sah ihn leiden, leiden um mich; ich litt mit ihm, und dennoch freut' ich mich seines Leides, fühlte mich geschmeichelt durch seine Sehnsucht! Der Dämon in und außer mir flüsterte mir zu: Gieb deiner Neigung nicht nach! Prüfe ihn, indem du, ihn peinigend, dich ihm entziehest! Reize ihn, indem du die Nimmerverstehende spielst! Mach' aus dem Poeten den realistischen Verstandesmenschen!

O unselige Koketterie, die Du mir gelehrt, Jugendfreundin Kathinka, Altersgenossin von Schule und Pension, die Du Deine Luchsäugelein und Dein spürendes Spitznäschen überall hinstecktest, wo es galt, eine kleine Diablerie aufzuführen — nicht Kathinka, nein „Intrigua" hätte man Dich taufen sollen!

O wärst Du mir später nie wieder als Gesellschaftsdame freundschaftlich näher geführt worden, ach, hätt' ich nie Dich eingeweiht in das Geheimniß meines Herzens!

O hätt' ich ahnen können den Gifthauch unserer poetisch idyllischen Weihestunden! Hätt' ich ahnen dürfen, daß, als wir Drei — der Geliebte, die Freundin und ich — uns hingelagert hatten im Moose des wogenumtosten Asyls der Meeresgrotte, um zu lauschen dem melodischen Rhythmenfalle der von ihm mit sonorer Stimme vorgetragenen Poesien — hätte ich ahnen können, daß die der Rührung, dem Mitgefühl entsprossene Thräne der feuchte Schleier sei, hinter dem der verrätherische Gedanke laure, die Freundin um ihr Theuerstes zu betrügen.

O Kathy! Unter der Flagge falscher Freundschaft segelte Dein Fahrzeug, mir die Seele, das liebende Herz des Geliebten wegzukapern! Freundschaft unter Mädchen, hohler Klang — zerbrechliche Eierschaale! Egoistischer Neid ist deine Füllung! Mein Verlust sollte Dein Gewinn werden! Dein Rath: Meide ihn! Schmolle mit ihm! Brich die Querelle vom Strauch! Es war berechnende Tücke!

Ach, der Vorwand zum Bruch fand sich, gesucht, wenn auch scheinbar ungesucht in kleinlicher Veranlassung. Seinem herzigen Willkommengruße: „Guten Morgen, mein Darling", ward befremdende Kühle, seinem treuherzigen Handbieten schneidiges Versagen entgegengesetzt.

Kühl wehte die Brise vom Meer herüber; aber kühler, das fühlte ich, mußte meine Zurückweisung ihn berühren. Sein Antlitz ward bleich und roth — sprachloses Erstaunen umzuckte den Mund, in den schwärmerischen Augen flackerten die Flammen und verlöschten in stummfragenden Thränenhauch.

Er rührte mich — aber es reizte mich die Frage: wie weit darfst du's mit ihm treiben? Schließen die Fesseln? Oder liegen sie noch locker am Handgelenk?

So schäkerte der Schalk in gewissenlosem Spiel drei Tage lang.

Mitgefühl und Hartherzigkeit im Widerstreit! Ich kannte sein Leid, wußte, wie unverdiente Kränkung, Treubruch, Mißgunst und Verrath sein junges Leben durchkältet und verödet, wie er ein Fremdling sich fühlte dieser Erde, wie schwarze Melancholie ihre nächtigen Schatten über seine Seele gebreitet hatte, ich wußte, daß ich ihm der Stern eines neuen Lebensaufgangs, das Morgenroth nach schwer durchwachter Nacht geworden war — ich war stolz meines Triumphs und deshalb gerade wollt' ich ihm den Werth meines Wesens empfinden lassen!

O Freundin Kathy, wie freutest Du Dich der Dissonanz und suchtest herzensneidisch mehr und mehr die Saiten zu verstimmen!

Endlich doch entriß ich mich Deiner Vipernhut. Ich sah sein Weheleid, sah, ungesehen, wie er trüb und traurig dastand, dort an der Rosenlaube des Strandparks, das Haupt gesenkt, die Hände verschränkt, wie betend — da — doch redet ihr selbst, ihr Verse in der Melodik seiner treuen Seele! Komme hervor, du vielzerknittertes Blatt, wenn auch mannichfach verwischt von reichlichem Thränenfall — mein Auge folgt den Schriftpfaden:

Versöhnung.

Nach all den Stürmen, guter Gott,
Nach Blitz und Wetterstrahl,
Welch frühlingsselig Ahnen zieht
Hinab von Berg zu Thal!

Darf ich dir glauben, Rosenduft,
Und dir, o Lenzeslicht,
Das aus vielliebem Augenpaar
In süßen Flammen bricht?

Weh mir — sie wendet sich von mir —
Die Stirn umwölkt — sie schmollt —

Schweig' Vogelsang — in dunkle Nacht
Vergrab dich, Sonnengold!

O lieber Gott, warum so schnell
Entführst du Lenz und Glück,
Und bringst, die kaum getrocknet war,
Die Thräne mir zurück?

Ich bitte dich, verwirf mich nicht!
O Gott, ein Zeichen gieb,
Daß du — daß sie mich nicht verstößt —
Hast du — hat sie mich lieb? — —

Zerknickt, die Hand wie zum Gebet
Gefaltet stand ich da:
Ha, horch — da rauscht's im Lindenlaub,
Am Parkweg raschelt's nah.

Ist's Morgenwind — ist's junges Reh,
Das hin zur Quelle will?
Nicht Morgenhauch — nicht Rehessprung,
Steh', Herz, vor Freuden still!

Sie selbst — sie selbst — das Flügelkind,
Von Anmuth hold beschwingt:
„Ich kann nicht länger gram dir sein",
Mir leis zur Seele klingt.

So halt' ich dich, mein süßes Kind:
Nimm hin den Dankeskuß!
Nun glaub' ich's, Gott ein bischen lieb
Mich doch noch haben muß!

Ja, ich trank mit vollen heißen Zügen von seinen Lippen den Hauch der Poesie — aber neidische Dämonen traten auf's Neue dazwischen. Noch seh' ich dich, falsche Freundin, vom Strande dahereilend, im lang herabfallenden Haar die salzigen Tropfen, wie eine zornig dräuende Nereïde, bleich mit zusammengekniffener Lippe. So standest du plötzlich am Laubeneingange. Die Frage: „Ich störe doch nicht?" bebte wie Schlangenzischeln hervor. Das Idyll war zu Ende — das Intriguenstück begann!

Er ging — ich blieb allein mit ihr. „Ich hab es gesehen", flüsterte sie, „mit eignen Augen gesehen, Ihr habt Euch ge—." Das Wort verwehte im morgenfrischen Meereshauch.

Sie umgarnte mich mit Tadelfragen und demüthigte mich mit Vorwürfen. Ich mußt' ihr geloben, mich mit Eis zu

umpanzern, um desto heißer, wie sie meinte, die Flammen zu schüren.

Wie schwer mir's auch ward, ich folgte ihrem Rath und spielte, wenn auch gewissensbange, die Komödie. Mein Herz suchte, mein Auge aber mied ihn. Als selbigen Tags sich um die Mittagsstunde die table d'hôte füllte, suchte ich seinen forschenden Blicken auszuweichen, überhörte seine Fragen und blieb ihm, überwacht von ihr, als vis-à-vis ein fremd gewordner Gast.

Ich glaubte seiner Neigung so sicher zu sein, daß ich die von ihm bereits früher gethane Drohung, bei wiederholtem Herzensexperiment mich empfindlich zu korrigiren, verlachte und auf seine Bitte um Zurücksendung seiner Gedichte ihm wissen ließ, daß ich sie verbrannt habe, überdies aber bedaure, mein inneres Wesen verkannt zu sehen und das Geschehene bereue!

Sein gutes Herz, gepeinigt von Widersprüchen, wandte sich herzig an die Freundin, das Räthsel zu lösen, die Wolken zu lüften und Versöhnung anzubahnen. Aber sie, die ihn mit erborgter Ehrlichkeitsmiene so sehr geblendet, daß, wenn er eine Verbrechenslast auf der Seele gehabt, ihr Alles vertrauensvoll offenbart haben würde: Sie spielte die Erstaunte, sie wisse nicht das Mindeste von Dissonanzen und dankte für Mittheilung von Geheimnissen — zu denen sie ja persönlich die Schlüssel gefeilt hatte!

Das frevelhafte Spiel, einmal begonnen, reizte pikant zu weiterer Fortführung. Es galt, die Eifersucht rege zu machen, — einen Rival zu finden. Der Wunsch erfüllte sich bald im Tischnachbar zur Linken, einem eleganten Vicomte aus der Bretagne. Ein möglichst brillantes Feuerwerk von Witz und Bonmots ward mit ihm eröffnet; nach dem Diner rief das Piano zum Spiel à quatre mains oder auch in Gesellschaft zu Reifen- und Ballwurf am Dünenwall oder auf der Esplanade. Der Rival wurde hierbei doppelt ausgezeichnet — der Andere doppelt gekränkt und ignorirt. Und wenn auch der Kontrast des inneren Kampfes mir oft ein halbverbissenes Lächeln unter Schnupftuch oder Serviette abzwang — ja oft in entgegenkämpfendem Reuegefühl die Thräne heiß die Wimper preßte; mein Dämon verhieß guten Erfolg!

Indeß, mein verändertes Benehmen gegen Edgar fiel auf im enggezogenen Kreise der Badesalons. Man taufte

mich mit Namen, die meiner Eitelkeit schmeichelten: „unberechenbarer Kobold“, „interessanter Dämon“.

Im kindisch frevlerischen Wunsche, für „hochinteressant“ zu gelten, ersehnte ich irgend eine Katastrophe herbei, die mich auf den Zenith des Badegespräches erhebe. Ein Duell, einen Zweikampf wegen mir, ein degenklingendes Werben um meine Hand! Ha, wenn der Geliebte vom Wahlplatz heim kehrte mit roth flammender Narbe über Stirn und Wange, die da sagte: Sieh her, Paula, mein wilder süßer Darling, die rothe Flamme dieser Wunde spricht: Mit meinem Blut hab' ich Dich erworben! — Ach, und das Aufsehen! Der süße Scandal! Durch alle Zeitungen der Welt wie Lauffeuer die romantische Mähr vom Zweikampf am Meere, um Paula, der genialen Geheimrathstochter! Wo immer ich dann mich erblicken ließ, sei's beim spalierumgafften Strandbetreten von Helgoland, sei's auf der Brunnen-Promenade von Ems oder Pyrmont, welch' geheimnißvolles Wispern und Zischeln im Publikum: Seht, da geht das interessante Paar! Welch' schöne Frau noch immer die Frau Majorin — Obristin — Generalin — Excellenz! —

O Ironie der erfüllten Lebenswünsche! — — —

(Pause.)

Aber liebes, süßes Kanarienmäzzel, stimmst Du auch ein in den ironischen Mißklang meines Lebens? Es hat Dich der Lichterglanz meines Kummerbäumchens munter gemacht! Du denkst, der Tag sei angebrochen und jubelst Dein Freudengeschmetter dem Morgenroth entgegen, da rings doch tiefe Nacht ist!

Nun denn, so muß ich Dir wieder das Tuch über den Gebauer streifen.

So, steck hübsch die schwarzen Korallenguckeln unter das Goldgefieder — Schlummre, mein Liebling! — — —

Ja, Lebensironie, du Affengrimasse im Spiegelbilde der Sehnsucht! Wohl kam es zu dem, was ich frevlerisch kokett ersehnte, es kam zum Zweikampf! Das dem Pseudo-Rivalen zugeflüsterte Wort: „Befreiung vom Verfolger“ fand weitgetragenes Echo; die Fehde ward geboten — der Handschuh aufgenommen. Die Degen klirrten am Dünensande — auch die Schmarre blieb nicht aus — — aber, aber, arme, von nun an unglückselige Paula, der Erfolg kehrte seine Spitze wider Dich!

Der Kobold ward verlacht — der Dämon gebrandmarkt!

Soll ich Dich entheben Deiner Wiege, darin Du geschlummert jahrelang? Du, der mit Skorpionenstichen mich

wach riefst zur Erkenntniß — zur vernichtenden Selbsterkenntniß? O Brief, den ich erwartete ob des Ausgangs der Katastrophe, hangend und bangend in Sehnsucht, und der mich, meinen Namen und Namenstag vor mir selbst verhaßt machte ewiglich!

Mit krampfhafter Erwartung entnahm ich Dich den Händen des Postboten, du Packet räthselhaft langrundlichen Umfangs! das Siegel gelöst — und zu Füßen kollerte — o Schmach — eine Puppe! — Hier diese Holzpuppe mit hohlinnerlichem Kinderschellengeklimper!

Und dazu der Wermuth — der bittere Wermuth des Briefes — herzzernagende Persiflage unter fremder — unter „chinesischer" Maske:

Ko-Ket-Te
am
„Pa-U-La-Tage."

Aeußerst liebe Namensschwester Pa-U-La!

Laut Kalender ist heute unser gemeinsamer Namenstag, ein Festtag für alle Paula's und Pa-U-La's auf dem ganzen Erdenball. Daher dieser Gruß aus weiter Ferne, nämlich aus der chinesischen Provinz „Ko-Ket-Te", der Du, nach Charakter und Sinnesart, zugehörst.

Da Du, mein Püppchen, zum Spiele mit Herzen noch zu unreif bist, so wirst Du an meinem Angebinde, der beifolgenden Holzpuppe, „Kokettine" genannt, Deine besondere Freude haben, denn sie ist innerlich hohl wie Du — aber klappert recht hübsch!

Von meinem Dir wohlbekannten Bruder in „A-Poll-O" theil ich Dir mit, daß er von seiner Anwandlung menschlicher Schwäche, selische Anregung da zu suchen, wo eitel hohler Wind bläst, nunmehr gründlichst kurirt ist. Er verachtet ein Wesen, das ihm eine Zuneigung offenbart hat, die, wenn erheuchelt, ein Betrug, — wenn wahrhaftig, durch raffinirte Koketterie werthlos geworden ist, und den Wunsch auf bleibende Verbindung völlig gegenstandslos macht.

Dein Bildniß, das Du ihm, Deinem „Darling", zum Andenken gewidmet hast, eben sowohl wie die Billets geheimer Briefschaft, stehen, rückgehend, zur Verfügung.

Schließlich noch eine Lehre zum Abschied, mein superkluges Schwesterchen: Will man sich eine Neigung nicht gestehen, oder will man ein zärtlich gepflegtes Verhältniß abbrechen, so darf man entweder überhaupt nicht derartige Avancen machen,

5

wie Du, Kokettinchen, oder aber, man nimmt ehrlich herzigen Abschied von einander. Dann thut man nicht wehe und erhält sich im Geliebten einen Freund, der andernfalls sich zum erbitterten Todfeind umwandeln könnte!

Ob Deine Handlungsweise aus selbsteigenem Antrieb oder auf Anregung Deiner intriguanten Freundin erfolgt ist, deren äffende Sklavin Du geworden, steht ganz außer Frage; das eigene weibliche Zart- und Taktgefühl muß sich sagen, daß, wenn man bei Sonnenaufgang das Herz des Geliebten umschmiegt, man in der Mittagsstunde denselben in abgeschmackt kindischer Weise nicht verleugnen darf!

Leb' wohl, mein süßes europäisches Pensionsfrüchtchen! Deine Schwestern in „Ko-Ket-Te" grüßen, aber bemitleiden Dich, da Du die The-O-Rie des Herzenfangs, so kindisch mißverstehend, in die Praxis umgesetzt hat. — Du bist nicht einer Thräne, geschweige eines Blutstropfens werth!

Obgleich Dein Thun und Wesen falsch wie Chinasilber ist, so möcht ich doch Dich freundlich bitten, fern von unserer Mauer zu verbleiben; versuche lieber außerhalb des Himmlischen Reiches glücklich zu werden.

Wer Gift säet, der erntet Gift, hüben wie drüben vom Weltmeer!

Deine
offenzöpfige
treue
Pa-U-La
aus Ko-Ket-Te.

Da liegt sie, die Pu — —, die unglückselige Klapperpuppe, angeschwärzt und verräuchert wie eine Sprotte — unverwüstlich wie Lava, denn wie oft auch ingrimmig in's Feuer geschleudert — unnennbare Gewalten ließen sie nicht zu Asche werden. Sie vervielfältigte sich in Wahrheit und im Traume vorwurfsvoll zu tausend Spuckgestalten, es äfften mich an Bett und Pfühl die tanzenden Puppengespenster und zischelten mir höhnisch ins Ohr: „In uns, Kokettine, siehe Dich selbst!"

Der Fluch der Koketteriesucht folgte meiner Ferse! Allen zu gefallen suchend, Niemand gefallend! Statt der Huldigung, höhnisches Achselzucken, statt der Werber, augenblinzelnde Spötterei!

Unversöhnlichkeit! Starre eiserne Wand, die nichts zu brechen, nichts zu schmelzen vermag! O Schmerz, den Werth

des Besitzes erst dann richtig erkennen und würdigen zu müssen, nachdem er unwiederbringlich verloren!

Keine Möglichkeit, ihn jemals wieder zu sprechen — weil jede Gelegenheit von ihm abgebogen. Und dennoch immer und immer wieder dämonisch unverhoffte Wiederbegegnung!

Jahre vergingen im Aelterwerden — im Verbleichen — Hinwelken — und Müdewerden!

Zurückgezogen vom Wirrwarr der Welt, hofft' ich endlich in der Residenz ein unbeachtetes Einsiedlerleben zu fristen. Da führt das Schicksal ihn, den der Poesie und dem Ideal abtrünnig Gewordenen, ihn, in den militärischen Graden von Stufe zu Stufe Hochgestiegenen, als Gouverneur in die Hauptstadt: Dort drüben, durch den flimmernden Flor des Schneegestöbers strahlen die Kerzen und Lichter der doppelt erleuchteten Etagenreihe seines Palais zu mir herauf!

Horch — ha horch! herüber durch die Straßenstille läutet das Gläserklingen und des frohen Tafelfestes Zinken und Trompetengeschmetter! Ein Toast wohl auf ihn, den beglückten Vater und Gastgeber — dunkle Schatten huschen hinter den Gardinen mit schäumenden Spitzgläsern hin und her — o du selige, fröhliche Weihnachtszeit!

Ach, und täglich Zeuge sein zu müssen seines Familienglücks! Weit herausgebogen aus dem Dachstübchenfenster muß ich des sonnigen Mittags Zeuge sein seiner Lebensfreuden, die ich in Tantalusqualen nicht theilen darf! Unter meinem Fenster, über das Straßenpflaster hin, schmettert die vierspännige Karosse — ihm zur Seite stolz und edel die Gattin — blondlockige Kinder umtändeln seine Knie — und er hat keinen Blick hinauf — kein Auge für das arme alte Fräulein da oben die einst selig an seinem Herzen — sich ihr Glück verscherzt in frevlerischem Spiele!

Arme Kokettine — o könnt' ich euch warnen — ihr, meine Schwestern, da unten im lichten Freudengewühl!

(Krampfhaft heiser.)

Einsamkeit — Thränen und Hu— Husten!

Ja, mein Miezelchen, Du umschmiegst mir schnurrend mit krummem Rücken den Fuß und willst fragen, ob ich Deiner ganz vergessen habe. Nein, Miezel, komm herauf an mein

5*

Herz! Wenn ich Dein seiden Haar streichle, so denk' ich an — o der schlimme, garstige, tückische Husten —!

Ach, süßes Miezel, wie glücklich ist Deine bewußtlose Weihnachtsfreude gegen meine bewußte Schuld!

Dort glimmt noch ein letztes Kerzenfünkchen im Tannenreis — will's noch ausblasen — so! — Nun laß uns schlafen gehen, meine Mieze!

(Unwillig.)

Aber Jolly, was knurrst Du denn hinterm Ofen — streckst die Nase — und kommst heulend hervorgekrochen? So spät, und noch bellendes Anschlagen!?

(Aufhorchend.)

Sei doch still! Doch — mir ist's, als ob ich draußen Tritte höre. — Jetzt — nein, ich täusche mich nicht — man zieht den Klingelzug!

Zu so später Abendstunde? Laß doch sehen. Die Hand vor's Licht — welch' schneidig scharfer Windzug!

(Fragend.)

Ist Jemand draußen? —

Ja?!

Ein Obdach bittend? Aber, um des Himmelswillen, zu so spät nachtschlafender Zeit?!

Eine Freundin? Eine verstoßene Freundin? Wie? Einer Reuigen soll ich mich erbarmen?

(Entschlossen und gespannt.)

Nun denn, ich öffne um Gottes Willen. Treten Sie ein!

Aber welche Stimme?! Mahnung aus früheren Tagen!

Treten Sie näher! Bitte, wollen die Thüre schließen — 's ist bitterkalt!

(In prüfender Betrachtung.)

Diese verkrümmte Gestalt — klappernd und hüstelnd im Winterfrost — dürftiges Mäntelchen — bitte, lüften Sie die Kapuze und stäuben den Schnee ab — bitte, nicht am Ofen — das ist das Lager meiner Lieblinge!

Grauer Scheitel, feinspitziges Näschen, dunkle Augen, und dies dünne Stimmchen!

Großer Gott im Himmel, welche Wandlung, welche Fügung! Kathinka, meines Jugendfrühlings Mörderin! Kathy, mein Gast — mein Weihnachtsgast! — —

(Sich selbst besiegend; gütevoll.)

Nun denn, Dich sendet Gott in der Christnacht! „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst", sagt unser Herr und Heiland. Unter meinem Dache soll Christenliebe nicht zu schanden werden.

(Mit Wehmuth, herzig entschlossen.)

Ruh' aus und finde Frieden bei Deiner armen, armen Kokettine! — —

Shakespeare's Beichte
in der Westminster-Abtei.
Visionäres Monodram.

Millions of spirituel creatures walk the earth
Unseen, both when we wake, and when we sleep.
Milton.
(Paradise lost.)

(Nach Athem ringend.)

Geisterjagd, Seelenhatz,
Halt' ein, laß ab zu verfolgen,
Mich, den fliehenden Schatten,
Der da nicht Ruhe kann finden,
Nicht Ruhe im Tode, nicht Ruhe im Grabe,
Nicht Ruh' vor sich selbst —
Nicht Ruhe in der Unsterblichkeit!

(Anflehend.)

Was höhnt ihr mich,
Geister des Sommernachtstraumes!?
Was raunt ihr und flüstert aus Quellen und Sträuchern,
Aus Wolken und Mondenstrahl:
Daß ich, — sterbliches Nichts —
Ein unsterblicher Lügner!!

Was zieht ihr die magisch entsetzlichen Kreise,
Ihr Helden und Hünen und Königsgestalten,
Und streckt mir entgegen
Das dräuend erhobene Geisterschwert!

Wohin soll ich fliehen vor dir,
Gluthenäugige Göttin,
Sternenseele, Poesie!?

Du, des Weltensinnes Verklärerin,
Du, deren Gewandsaum
Hinstreift am Meeresufer der Ewigkeiten,
Du, die Tiefe vertiefend und die Höh' überragend,
Am Scheitel des Weltenpols flammende Leuchte —
Wohin entfliehen vor dir?!
Dein Odem versengt mich —
Dein Flügelschlag drängt mich
Ohn' End' — ohn' Ende
Mich, den Wurm,
Den Schatten eines Erdenwurms!
Und deine Geburten, deine Gestalten,
Nicht gedacht, nicht geboren von mir,
Mir angeträumt — mir angelogen
Da droben von irrlichterirenden Menschenkindern,
Sie umschweben mein Grab,
Sie umrauschen mein Wiegenbett,
Allüberall höhnet das Welten-Echo
Die Lüge des Schwanes vom Avon!

Hochheiliger Gottheit irdischer Tempel,
Pantheon du des Britischen Ruhmes
Hier, wo der Flug der Jahrhunderte
Sich verkörpert in steinernem Gedankenaufbau:
Gönne, Westminster-Abtei,
Ruhe dem wandelnden Schatten,
Ruhe dem Geiste des wirklichen,
Wehe, so nichtigen Shakespeare!

(Pause.)

Vorüber an euch, im Mondlicht
Herabdämmernde Steingestalten!
Ihr habt es im Leben verdient,
Daß in euch lebendig werde der Tod!
Vorüber an euch, umgitterte Sarkophage
Mit dem steinernen Liegebild Derer,
Die Kronen einst trugen und Scepter,
Nun zerfallen zu Staub,
Gleich den Würmern, die einst sie benagten!

Aber nun rascher trage mich, Seelenhauch,
Vorüber an dir, weiß schimmerndes Standbild,
Marmorner Vorwurf meines Ich!
Was, unter Ruhm und Verdienst,
Soll der Verdienstlose —

Ein Thronräuber, unfreiwillig
Zum Platze gedrängt, der Bessern gebührt!?

Hier in der geweihten Doppelkapelle,
Wo sie nun ruhen, Seite bei Seite,
Die im Leben sich hassenden Königinnen:
Schottlands Marie und Englands Elisabeth,
Hier, an der Wiege großbritischen Ruhmes,
Vor dir, Zeitalter der herrlichsten Herrscherin,
Hier laß beichten und Buße thun
Des mächtigen Volkes geringen Sohn!

Siehe sie lagern der Dichtung Gebilde,
Seelisch geboren im schaffenden Hirn,
Großgesäugt mit dem Blute des Herzens,
Sieh', wie sie ruhen im magischen Kreis:
Doch an der Stirne ihrer Paniere,
Mir entgegen als brennender Vorwurf,
Lodert die Rune meines sterblichen Ich:
Shakespeare — Shakespeare!

Aber nicht ich war der Schöpfer,
Nicht der odembeflügelnde Geist,
Der das Wort gestaltet zum Wesensein,
Der dem Gedanken giebt athmende Wirklichkeit
Und Niegeschehenes
In Flammengestalten macht leiblich wahr!

Ich nur war Vermittler von Geist zu Geist,
Nur der Rufer des Geisterchors,
Nur Lenker und Lüfter der Vorhangsfließe!

O, lasset euch rufen herbei, herbei,
Urgenien Beide!
Weltenschöpfende Titanen,
Deren Ruhm ich tragen muß — unverdient!
O lenket, ach lenkt euern Geistertritt,
Pfadleuchtend, in die Bahnen des Menschenseins,
Auf daß ich befreit werde vom Druck der Lügengröße —
Auf daß um die Stirne der Wahrheit
Sich flechte die unsterbliche Ruhmeskrone!

Zeitgeist, enthülle sie,
Rufe sie, rufe sie!
Führe sie vor die himmlisch Geweihten,

Die da, verborgen im Schatten des Vorurtheils,
Sich scheuten der Fackel, die ihnen ein Gott lieh! — —

(Pause.)

Ha, sie gehorchen dem rufenden Zeichen!
Sichtbar entsteigen die Unsichtbaren!
Des leuchtenden Zwiegestirns Bote schwingt sich
Voraus dem verbrüderten Genius!
Ahnendes Flüstern durchschauert die Dämmerwelt,
Die Gestalten des Drama wachsen empor
Zum Empfang ihres Herrn und Meister!

Und was in der Menschenbrust
Lodert an Leidenschaft,
Was in der Seelenharfe
Flüstert melodisch süß —
Alles Gigantische, alles Erbärmliche
Zusammengeschweißt zu pulsirendem Sein,
Hier regt sich's vulkanisch und athmet lebendig,
Und in feurigen Schattengestalten
Wogt es und kreist es um Jene, die göttlich
Sie gerufen in die sprechende Welt! —

Ja, sie sind es, die beiden Heroen,
Hoch überflügelnd die lahmende Gegenwart:
Er, der rastlos strebende,
Fernhinsegelnde Forschergeist,
Der, um die Stirn des Undanks Dornenkrone,
Seines Vaterlands Sonnengebieten —
Wie dem Reich der Poesie, —
Ungeahnete Küsten erschloß — —
Und Er, der gewaltige Werkmeister im Geist,
Der, an der Hand der Natur,
Auf veraltetem Schutt
Aufwölbte gen Himmel
Den Gedankentempel der Menschheit —
Merkstein für ferne Jahrtausend!

Namen nennen euch nicht!
Der titanische Genius,
Der da eindringt mit Seherblicken
In das Urmark des Menschen- und Weltenseins,
Dem es vergönnt war zu lüften
Den hüllenden Vorhang der Geisterwerkstatt,
Der da belauschen, befühlen durfte

Den schlagenden Puls des Wesenwerdens,
Er ist zu hoch gewachsen im Geist,
Um leiblich zu wandeln auf irdischen Bahnen.
Der Schleier des Mythus umhüllet sein Haupt,
Nur durch schattige Wolken bricht leuchtend der Genius!
Und so wie Fingals Harfe
Meerüber nur braust durch dämmernde Nebelnacht —
Und wie aus sonniger Ferne,
Namenlos,
Die Saiten rührt der hellenische Halbgott:
So schreitet, verborgen dem Auge der Menschen,
Als Drittgeweihter,
Auf Wolkengleisen der britische Genius,
Sein Leib das Wort — sein Tritt der Gedankenblitz!

Das Ewiggroße ist namenlos ewiglich:
Der des Ruhmes Werthe verklingt ungenannt,
Dem des Ruhmes Unwerthen
Läutet die Ruhmesglocke:
So, zum satyrischen Dichter
Wird der ironisirende Weltgeist!

Laßt d'rum, des Vorwurfs Geister,
Laßt den gepeinigten Schatten meines Namens,
Laßt ihn entschlafen auf harmloser Grabstatt!
Schlagt in Getrümmer den mich drückenden Marmor!
Doch die Gestalten der menschlichen Urkraft,
Feurig geküßt von dämonischem Zauber —
Wenn auch entkleidet des trügenden Namens —
Werden lebendig umkreisen die Erde,
Bis, wie der Mensch, sie zu Asche verkohlt!

(Beruhigt. Verklärt.)

Traget, ihr Schatten, traget die Beichte
Auf zu des Tages erwachender Dämmerung!
Mich aber lasset auf friedlicher Schwinge
Suchen die Stätte von Wiege und Grab,
Ruhe zu finden, vergessen, verschollen,
Bis die Glocken der rühmenden Tage
Nicht mehr tönen vom Avon dem Schwan!

Royal George.

Am 29. August 1782.

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?“

Schiller.
(Braut von Messina.)

(Behutsam sichernd während der Führung zum Verdeck.)

Nur einen Tritt empor noch, süßes Leben,
Am schwanken Tau der Leiter —
Und wir sind oben am Verdeck!
Das Tanzgewühl im Schiffssalon da drunten
Macht Luft und Sinne wetterschwül
Und drückt die Hochzeitsstimmung!

(Droben aufathmend.)

Doch hier, im offnen Jagdgefild des Seemanns,
Umhaucht vom Meer und der Gestirne Odem,
Hier laß uns ruh'n, mein irisch braunes Mädchen,
Komm an mein Herz, vielholde süße Braut,
Und morgen — morgen —
Des Seemanns Weib!

(Sinnig hinträumend.)

O heiliges Myster der Sternennacht!
Ist's doch, als ob die klare Himmelswölbung,
Ein umgestürzter Becher von Kristall,
Herabgestreut den gold'nen Inhalt habe,
Der nun als Sterngeschmeide funkelnd
Zu Füßen uns
An Meeres Busen prangt.
O könnt' ich so des Lebens Glückessterne
Dir in die Seele schütten!

(Wehmüthig.)

Doch ach, mein süßes Kind, was kann Dir bieten
An Glückesrast der rauhe Seekumpan,
Deſſ' unstät Vaterland das Weltenmeer?
Und ob auch Commodore dieses Schiffs,
Des Königlichen Kriegsfahrzeugs St. George,
Dem Prachtjuwel der stolzen Brittenflotte,
Mit seinem „Tausend" an Bemannung
Und seinem „Hundert" schwerer Feuerschlünde,
Die, meines Winks gewärtig, durch die Pforten
Dreifacher Rangs-Etagen ihre Donner
Und Blitze längs der Wogenthäler schleudern,
„Mordjo" ihr Seeschlacht-Schrei!
Nichts kann Dir bieten der Selbstruhelose,
Als einen Rastmoment vor Sturms Beginn!
Der harte Sitz am Rüstbord der Lafette,
Rauchschwarz vom Rohr des Todes überragt —
Wie jetzt —, das ist Seemanns Geschick!

(Liebevoll beruhigend.)

Doch fürchte nichts, lieb Ellen, endlich doch
Die Wirbel der Charybden und Cyklonen,
Sie treiben das umspülte Muschelhaus
Zum Heimathstrand,
Wo sich die Liebe trauten Herd begründet!
Und sieh, wie Du so still holdselig athmest
An meiner Brust, leis, wie die Woge
Des Felsgeklippes rauhe Wang' umschmiegt —
So taucht dereinst der Zukunft Friedensbild
Empor vom Meeresschaum — auch uns!

(Hindeutend.)

Schau, wie mit ihren tausend Raan und Masten,
Mit dem Gespinnst von Tau und Takelage
Die Brittenflott' an Spitheads Rhede ankert;
Die Thürme Portsmouth's ragen dort im Küstennebel
Just zwischen Fockmast und Besan empor! —
Doch sieh, wie stattlich hat Matrosenhand
Mit Flaggenschmuck, mit Wimpel und Guirlande,
Als ob's hinaus zur Brautfahrt morgen gehe,
Herausgeputzt den Royal George,
Mein vielgeliebtes Schiff,
Einst meiner Jugendzeit —
Nun meiner Liebe Wiege!

(Plastisch malend.)

Windstille Nacht!
Kaum, daß die Welle, traumesflüsternd,
Mit perlumkränztem Arm den Kiel umtändelt;
Nur abgedämpft empor dringt die Musik,
Vom Walzertakte zittern Mast und Planken,
Und, uns zu Füßen, unter'm Glasplafond,
Vorüber huschen schattenhaft die Paare.
Aus jedem Antlitz rosig glüht die Freude,
Und Lust beschwingt der Ferse raschen Takt —
Ein Ballparket das Meer!

Schau, wie der Frohsinn flott sich weiter erbt:
Da drüben auf der hohen „Schanze" hat
Die Matschaft sich, nach ihrer Weise,
Versammelt, und, statt Zinken und Trompeten,
Den Takt zum „Horn-pipe" schrillt die Bootmannspfeife. —
Der Absatz klappt — die Wade flirrt — die Mütze fliegt —
Das Phlegma hüpft quecksilbrig unruhvoll.

(Besorgt.)

Doch sag' mir, Ellen, goldner Lenzesfalter,
Den laue Lüfte von den Erdenfluren
Hinausgeführt auf weiten Ocean,
Ist Dir nicht wohl? Fehlt Dir die Blumenwelt?
Du senkst die bleiche Stirn — und schweigst?
Kommt wiederum die graue Schattenwelt
Der Seegespenster und der Ahnungen
An's Herz gekrochen?

(Liebevoll.)

Hier, stütz Dein liebes Köpfchen — sanft're Lehnung
Nicht giebt's am Kriegsdeck — an's Kanonenrohr!
Sofort bin ich zurück, mit Labetrunk
Dich aufzufrischen.

(Pause. Aufmerksam, in Besorgniß.)

Doch, um Gottes Willen,
Was wankt und schwanket das Kanonenrüstzeug?
Die Räder rollen — rollen langsam — doch, sie rollen!
Das Rohr entfernt sich aus der Stückpfortluke,
Der Mordgesell wird eigenwillig! —

(Rasch entschlossen.)

Steh, Ellen, auf! Hier, meinen Arm! —
Ist's nächt'ger Spuk?

Trotz windestiller Ruh', was pendeln plötzlich —
(Ist's die Erschütterung vom Tanz?) —
Seitwärts die schlanken Spieren?
Einseitig hebt sich's Deck — die Koronade —
Nachlässigkeit des Teufels — rollt bergab!
Sind Kett' und Bolzen denn nicht eingefalzt? —
Wer hat den Dienst heut' bei den Schiffsgeschützen?
Gott gnad' ihm mit der neungeschwänzten Katze!

(Befehlender Anruf.)

Deckwacht! Ahoi! Her, an den Achtzigpfünder!
Drängt ihn zurück an Bord und Lukenpforte!
Verknüpft das Tau und schließt die Ketten!

(Aufgeschreckt.)

Doch schau, was rückt —
Was wankt und schwankt im Mondenlicht,
Tiefgehend schwarzen Wolkenklumpen gleich,
Unheimlich dort und da von Bord zu Bord?

(Die fürchterliche Katastrophe ahnend.)

Das ist Verrath! Heimtückischer Verrath!
Nicht nur von einer, nein, von allen,
Von allen Hundert Karonaden sind die Taue
Und Schließungen gelöst!
Das Schiff, im Anprall, soll sich seitwärts legen —
Und Wasser schlucken —
Ein teuflisch' Bubenstück —
Rivalität der Hölle!
O Ellen — Ellen — das gilt Dir und mir!

(Commando.)

Matschaft, auf Deck!
Laßt schweigen im Salon die Tanzmusik!
Nothflagg' an Topp! Löst die Alarmsignale!

Auf, Jungens, denkt an England!
Mit Euren Leibern werft entgegen Euch
Den taumelnden Kolossen!
Fest eingestemmt!
Verliert das Schiff sein Gleichgewicht und kentert —
Dann Welt: — Fahr' wohl!

(Pause. Treuherzig aufeuernd.)

Nun, Jungens, liebe Kerls!
Habt Ihr kein Mark in Brust und Fäusten mehr,

Und laßt Euch schmählich rennen über'n Haufen?
Rafft Euch empor! Komm, Tommy, grauer Seebär,
Laß nicht umsonst Dich den „Cyklopen" nennen —
Jetzt gilt's, dem Teufel Weg und Steg verlegen —
Komm, Brust an Brust, und Schulter fest an Schulter!

(Im Tempo der Stemm-Arbeit.)

Achtung: — Ha—jupp! — Ha—jupp!
Ha! — Was, Du fällst!? Steh auf! —
Um Gott! Steh auf! Denk heim an Weib und Kind!

(Pause. Verzweifelnd.)

Zu spät! Zu spät!
Hilf, Himmel, daß nicht Wahnsinn
Die kalte Seemannsruh in Flammen setzt!

Seelöwenstimmig brüllen möcht' ich zu den Sternen:
Seid Zeuge dieses höllischen Verraths!
Da drunten schleicht das gelbgeschuppte Scheusal,
Die Eifersucht, im grünen Gischt —
Und droben am Verdeck im Mondensilber
Die schwarzen Panzerschlangen, losgeringelt
Vom Neste, kriechen rückwärts, rückwärts, —
Zum Donnerpoltern wird das Rollen —
Ein Krach —
Und die gepanzerte Kolonne trifft
Mit Wucht!
Einseitig bäumt der Riesenrumpf empor —
Und pendelnd peitschen
Die Mastenspitzen über Bord
Die tief erschrock'ne See! —

(Pause.)

Zu Hauf! Auf, auf, Hochzeitsgenossen!
Zerpflückt die Blumen, Kränze und Guirlanden!
Werft sie in's Meer — ins Meer! Bekränzt die Gruft,
Die Gruft, die finster ihre Wände spaltet!

(Im innigsten Weheleid.)

O Ellen, Ellen, süße Braut, wo bist Du?
Im letzten Hauch an meine Brust! Verzweiflung
Zerreißt das Saitenspiel der Hochzeitsharfe!
Ein Nichts — Verhängniß — glückesneid'scher Dämon

Vernichtet unser Freudenparadies!
O Ironie des Eintagsfliegen-Seins!

(Pause.)

Die Wasser lungern gurgelnd durch die Luken!
Hierher, Kadets und Offiziere!
Die Rettungsboote all in See —
Hinab — hinab! — —

(Abwehrend.)

Geduld, Geduld! Nur Ruhe, meine Damen!
Was hilft das Schluchzen und das Weheklagen!
Eins nach dem Andern!

(Beschwörend.)

O Ellen, süße Ellen!
Laß Dich beschwören: Steig in's Rettungsboot!
Vergönne nicht dem Meere den Triumph,
Der Erde reinstes Kleinod zu umschließen!

(Pause.)

Du willst nicht? Du umklammerst mich,
Zu theilen mein Geschick?
Nun denn — Luft — Luft, ihr Leute!
Vergönnt mir eine Spanne Raum,
Im Keilgedräng frei aufzuathmen!

(Energisch.)

Zurück, zurück! Nun Niemand mehr in's Boot!
Nur fünfzig faßt's — und mehr als siebzig sind
Schon drinnen eingepfercht!
Der Gischt schon überspritzt den Bord —
Und — meine Ahnung — —
Das Boot kippt über —:
Jetzt überschlägt sich's — und — der Strudel schluckt!

(Hinschmelzend im Seelenweh.)

Fahr' wohl, du ros'ger Jugendlenz!
Die Herzen unten in der Meerestiefe,
Guirland' und Rosenketten oben
Im Wellenstrudel!

(Im kurzen Hoffnungsdämmern.)

Lebendig drüben wird's am Flottendeck,
Der Nachtallarm brüllt donnernd durch das Meer,
Hier ist von Tagesdauer die Sekunde!

(Pause.)

Zu spät!
Dem Abgrund hungert's:
Zum Grablied wird der Retttungsruf —
Und Zoll um Zoll sinkt tiefenwärts der Sarg! —

O plötzlich' Sonnenscheiden ohne Dämm'rung!
O meine Braut, mein Leben und mein Lieben!
An meinem Herzen Deine Lebensrose,
Den Fuß umspült von kalter Todesfeuchte —
Ade, mein Hochzeitsfest!

(Seemännisch fest, stolz und groß.)

Im Sinken — Sinken — Tiefersinken:
Lebt wohl, ihr Sterne! Auf, im letzten Wurf
Den Seemannshut zum Masten-Topp!

Ade, Ade! — Mit freier Stirn,
Mein Royal George, Dir letzten Scheidegruß!

Im Spiegel-Kerker.

Du siehst, in welche Tiefen ich gefallen,
Furchtbare Venus, unerbittliche! — —
Mein Unrecht kenn ich, es steht ganz vor mir.
Schon seh' ich diese Mauern, diese Bogen
Sprache bekommen, um mich anzuklagen!

Schiller.
(„Phädra", nach Racine.)

(Den Kerkermeister schroff verabschiedend.)

Nun, alter Graukopf, geht! Laßt mich allein!
Cäcilie Marsan ist noch nicht gewöhnt
An die Gesellschaft greiser Kerkermeister!
Geht, schiebt den Riegel vor! Was soll das Lächeln?
Ist's Ironie? Ist's Mitleid — oder Hohn? — —
Ihr schweigt? — So geht! —

(Pause. Schwer aufathmend.)

Der Riegel fällt in's Schloß.
Endlich allein! Das war ein harter Tag,
Gepeinigt von Verhören zum Verhör
Im Dorngestrüppe kreuzweis heikler Fragen,
Um zu gesteh'n — was ich nicht will gesteh'n!
Nicht will! Nicht will! Hört mich, ihr starren Wände!
Es kann das Weib auch wollen — gleich dem Mann!

(Pause. Mit sich steigernder Verwunderung.)

Die starren Wände? Schau, wie ist mir denn?
Ist dies ein Ballsaal — oder ist's ein Kerker?
Kronleuchter wiegen die kristallnen Prismen
Im Irisglanze flimmernd an der Wölbung —
Und statt der Kerkermauern — Spiegelwände?
Rings Spiegelscheiben, Rand an Rand geschliffen,
Sich selbst ein Echo optischer Komödie?

(Pause. Mit höhnischem Verständniß.)

So — so! Ein psychisch raffinirtes Mittel:
Der Spiegel soll mir reden in's Gewissen! — —
Falsch calculirt, ihr Herr'n, das Spiegelglas
Ist ja intimster Freund dem Mädchenherzen!
Und soll der Freund sich hier in Feindschaft kehren:
Wahrhaftig, wer in seiner Schönheit Zauber
Die „goldne Jugend" sich zu Füßen warf,
Der braucht euch nicht, ihr kalten Reflectoren!

(Ironisch. Selbstgefällig.)

Und doch! ihr macht bequem die Einsamkeit!
Mein eignes Ich vervielfacht die Gesellschaft
Des Einzelnen; und wenn ich von der Stirn
Die schwarzen Locken ringle auf die Schulter —
Fürwahr das Gleichniß mit der dunklen Viper,
Die über weißen Alabaster gleitet —
Geckisch Salongeschwätz — ist nicht so übel! — —

(Pause. Sich selbst beobachtend.)

Von allen Seiten Spiegelung! Seh' ich
Gradaus, so sagt beredt mir der Reflex
Gebrochner Winkel: Ei, wie elegant
Die Rückenlinie und wie schlank die Taille!
Schau, das Profil, wie griechisch fein geschnitten!
Das Füßchen schön, wie schmal und hochgespannt;
„'s ist Amors Bogengürtel", scherzte Cäsar,
Wenn er das persische Pantöffelchen
Mir kosend abzog, mit dem Perlenschaum
Des oeil de perdrix füllte und dann leerte
Im Tiefzug auf die Dauer sel'ger Liebe!

(Aus der Erinnerung aufschreckend.)

O selige Vergangenheit, wie blühten
Und glühten da die Rosen junger Freuden!
Die Rosen welkten — wie die Wangenrosen!
Die Wangen? Wie? Auch diese — wie die Rosen?
Fürwahr, die Frische fehlt. Wie Frost im Mai
Einspurte sich die Untersuchungshaft.
Befremdend auch die kleine Falte hier,
Die wie ein Wurm sich abwärts zieht zum Munde.
Ein Wurm —? Sagt man nicht, das Gewissen wurmt?

(Mit Hohn travestirend.)

Gewissen — bah! Ich bin hier in gewählter
Gesellschaft meines Ich — und Aber-Ich!

6*

Ich grüße mich — ich grüß' Euch, meine Damen!
Ei schau, wie vornehm die Verbeugung rings
Nach links und rechts! Erhebt Euch, meine Damen!
Folgt mir zur Polonaise! Schau — sie folgen!
Sie folgen gravitätisch, Schritt um Schritt —
Und Keine tritt der Andern auf die Schleppe!
All' seh'n mich an — so traut, so seelenvoll —
Und doch, so bleich — so bleich und geisterhaft —
Fürwahr — gespenstisch! Glaubst Du an Gespenster?
Nein — nein, ich bin's! Ich bin's, die selbst sich folgt!
Ich kehr' mir selbst den Rücken — schließ' die Augen,
Will ruhn hier auf dem Divan! —

(Pause. Sprunghaft; Wohlbehagen, Zorn, Wehmuth.)

O wie sanft —
Wie schwillt — — was schwillt mir da entgegen? —
Blendwerk!
Die Uniform — der Handschuh des Geliebten —
Von Blut befleckt! — Wer hat euch hergeschleift?
Ich tret' mit Füßen — ich zerreiß' euch! — Ich — —
Ach nein — o Jammer — preß' euch an mein Herz!!

(Elegisch.)

Du grüne Hülle, die, wie Laub der Eiche
Den Heldenstamm, — sein Heldenherz umschloß,
Wie fröhlich schwirrt die Lerche der Erinn'rung
Vom Herzen mir — um, ach, in Wehmuthsklagen
Der Nachtigall zu enden!

(Enthusiastisch. Dann herausfordernd.)

O, ich liebte,
Ich liebte Dich, wie je ein Weib geliebt,
Es ward die Liebe mir Mission des Herzens!
Das Weib allein kennt sein Mysterium!
Ihr Männer buhlt um äußern Reizes Schein,
Und Eure Ichsucht reimt auf Liebe — Triebe.
Wir aber ringen um den ganzen Menschen!
Wir brauchen Herz und Mark, uns zu ergänzen.
Wir wollen nicht die Schale — nein, den Stamm,
Mit Kern und Mark, uns daran fest zu klammern.
Was wir erworben, woll'n wir auch besitzen,
Es voll besitzen! — Wer daran uns rührt,
Ist Feind — ist Mörder unsres Ich — ja, Mörder!
Und Mord dann gegen Mord! So schreit der Dämon
Der Frauenseele — Rache wird zum Recht! —

(Pause. Ihren Zorn leidenschaftlich rechtfertigend.)

Und als Du nun, Geliebter meiner Sehnsucht,
Du bräutlich Ideal der Jugendblüthe,
Nach mondelangem Fernsein im Gefild
Der rauhen Schlachten, endlich heimgekehrt,
Da ich die Gluth der heißen Liebesschwüre,
Die Du gehaucht auf brieflich treue Kunde,
Nun Dir vom Munde wegzuküssen hoffte:
Da find' ich Dich — o schändlicher Betrug —
In just demselben Laubhag von Jasmin,
Derselben Laube, da im Mondenlicht
Wir uns im Abschied Herz an Herzen sanken
Und Treue schwuren — find' ich Dich, Verräther,
Geliebkost und umschlungen von zwei Armen —
Nicht meinen Armen — nein, mag ihr das Fleisch
Verdorren am lebend'gen Leibe — finde
Im Arm Dich einer — Buhlerin! —

(Im höchsten Grade leidenschaftlich gereizt.)

Gelispel
Vom Glück des Wiederfindens zischelt mir
In's Ohr wie Vipernrascheln „O mein Cäsar!"
Und „Olga! Sieh, wie lieb Du bist und schön!"—
Wie lieb und schön! Ich also bin vergessen —
Bin häßlich, lieblos worden? — Wer, Ihr Frauen,
Wenn Ihr mich hören könntet, wer von Euch,
So Euch nicht Fischblut in den Adern staut,
Nein, wer vom Blut der glühenden Provence,
Wer hätte lammsgeduldig hingelauscht?? —
Sollt' ich, sentimental hinschmelzend, mich
Um seine Füße klammern und erbetteln
In Vorwurfsthränen, was mein heilig Recht?
Ich oder sie! Das Herz ist keine Herberg —
Und ward's hierzu erniedrigt — nun so fahre
Der Blitz herab aus seinen Liebeshimmeln
Und treff' und zünde — werf' in Aschenzunder
Zusammen das verräth'rische Asyl!
Der Blitz — mein Dolch — aufzuckte hell im Mondlicht —
Und mit den Blüthen des Jasmines brachen
Die Augen — ach, des Süßen — des Verräthers!

(Sich beruhigt rechtfertigend.)

Du mordbefleckter Werkzeug, theurer Dolch,
Den die Justiz, blutzeugend, vorgelegt,

Klagst du mich an? Du kannst es nicht! Lieg ruhig!
Ich bin nicht Mörderin! Nein, nur der Rache,
Bin nur des heil'gen Rechts Vollstreckerin!

(Pause. Erfreut, den Beweis fremder Schuld in Händen zu haben.)

Ei, laß doch seh'n! Bedarf's noch mehr Beweise?
Was schimmert im Kollet dort? Weißes Täubchen,
Ein Billet-doux von meiner Feindin? Zittert,
Ihr Finger, nicht! Ihr Augen, heftet scharf
Euch an die Züge jenes Griffels, der
In's Herz ihm Honig und mir Gift geträufelt!

(Pause. Aufdämmernde Erkenntniß der Selbstschuld;
sich zum Ausdruck höchsten Entsetzens steigernd.)

Laß seh'n! Das Auge flimmert mir: Geliebter,
Geliebter Bruder — — Glück des Wiedersehens
Mit der von ihm längst todtgeglaubten „Schwester",
Von Olga aus Virginien heimgekehrt —
Erfreut — Beglückwünschung der Braut Cäcilie! —
Bin ich von Sinnen? — Träum' ich? Seiner Schwester?
Nicht den Verräther opfert' ich der Liebe?
Ich traf den Bruder an der Schwester Busen?
Ich tödtete — nein mordete — o Himmel,
O heil'ge Jungfrau, hilf der Mörderin!

(Pause. Außer sich.)

Ist's wahr? Bin ich dieselbe noch? Ihr Hände,
Die er mit Küssen, ach, mit süßen Flammen
Der Liebe oftmals überhaucht — wie krallet
Ihr euch jetzt ineinand' zu Geierklauen!
Bin ich's — bin ich zur Anderen geworden?
Steh' du mir Rede, Spiegel! —

(Vor sich selbst erschreckend.)

Scheusal, Du!
Das bin ich nicht! Fahr' hin in tausend Stücken!
Ja, fliegt und klirrt um mich in Splittern! Spiegelt
Mich wie ich bin — nicht als 'ne Teufelsfratze!

(Hastig, in verzweifeltem Frageton.)

Wie ist's mit dir, Trümeau? Gieb Wahrheit, Spiegel! —

(Zurückschaudernd.)

Dasselbe Bild, hohläugig, lockenfliegend!
Von einer Ecke in die andre folgt

Mir das Gespenst! — Löscht aus, ihr Lichter —
Ich folge mir — er mir — vertausendfacht!
O, hätt' ich Athem — wär's der Hölle Odem,
Euch zu verlöschen, damit Finsterniß,
Damit die Nacht mich würf' in ihren Sarg! —

(Mehr und mehr erschöpft, zusammenbrechend.)

Ich kann nicht mehr! Es wanken mir die Kniee,
Die Zähne schlagen an einander — Hilfe!
Der Gaumen ist vertrocknet — und die Zunge
Versagt das Beten — Luft! — Nur Luft! — An's Fenster!
Kein Fenster rings! Nur Fratz in Spiegelscheiben! —
Um Jesu Christi Willen — hin zur Thüre!
Schlag an die Pfosten! — Hilfe! — Oeffnet! — Luft!
Ich will es frei bekennen — Mörderin —
Weh mir — ich bin's! —

(Das Schuldbekenntniß den Richtern entgegenstammelnd.)

Ihr öffnet — Luft! — Habt Dank! —
Erlöst mich von mir selber! — Ihr Herr'n Richter —
Macht's kurz mit mir! Ruft schuldig — schuldig — schuldig! —
Nicht Ihr — nur Gott soll meiner sich erbarmen!

Der Siegesbote von Marathon.

29. September 490 v. Chr.

νενικήκαμεν ἄνδρες, Ἀθεναῖοι!
Ἡεροδότα.

„Wir haben gesiegt, athenische Männer!"
Herodot.

(Warm und edel, mit brechender Kraft.)

Akropolis!
O, heil'ge Götterzinne,
Wie steigst du goldig auf in's tiefe Nachtblau
Und deutest hoch und herrlich mir,
Daß ich zur Stelle —
Zur Stelle — endlich! —
Nun brecht, ihr schwanken Kniee,
Des langen Laufes müde —
Nun strömt hervor, ihr Purpurquellen,
Aus todeswunder Brust!
Nur so lang noch beflügelt mir den Odem,
Ihr Götter,
Daß den Athenern ich's verkünden darf:
Hellas ist frei!
Gerettet ist's vom dräu'nden Sklavenjoche
Der Perserfaust —
Erlöst ganz Griechenland!

(Lauten Anrufs.)

Hör's, greiser Pförtner! Oeffne Deine Thore,
Und laß mich einzieh'n in Athenäs Mauern —
Ich bring' den Sieg —
Den Sieg von Marathon! — —

(Pause. Erschöpft, aber herzlich.)

Dank, Alter! Leih' mir Deine Schulter
Und stütze mich, den Sterbenden! —

Nur einen Trunk noch, der die Zunge kühle,
Vertrocknet schier von Staub und Sonnenbrand — —
Und nun, mit letzter Kraft, — ertöne, —
Ertön' o Schild im Schwerteschlag,
Und rufe wach die Ruhe von Athen!

(Hinausrufend.)

Herbei! Herbei, Ihr Bürger! Auf, vom Lager!
Ruft Eure Weiber, Eure Kinder wach!
Herbei! Herbei! — —

(Pause. Froh bewegt.)

O schau, wie frohe Ahnung schnell
Die Gassen füllt mit lärmendem Gedräng!

(Herzigst abwehrend.)

Laßt — laßt — Ihr Lieben — paart Euch mit Geduld —
Nicht Einzelnen — ich will's dem Volke künden,
Wie seine Söhne bluteten und — siegten! —
Noch schirmt, o heil'ges Hellas,
Pallas Athene Dich!
Noch stählt Herakles Götterstärke
Der Griechen Arm!
Noch schlägt der Argonauten Heldenmuth
In Hellas' Brust! —
Denn wahrlich, hohen Muths bedarf das Herz,
Wenn wild, wie Fluth auf Fluth geschmol'znen Golds,
Feurig die Uebermacht des Feindes naht,
Elfmal Zehntausend gegen zehn der Tausend!
Und der Barbaren mächt'ge Kriegesflotten
Umpanzerten sie nicht das Meer
Mit fürchterlicher Rüstung,
Daß es erschiene gleich dem Krokodill
Gräulich geschuppten Rückens,
Das, ries'gen Maßes, von Kleinasiens Küsten
Sich westwärts reckt und streckt,
Mit offnem scharfgezähntem Rachen
Nach Hellas dräu'nd!?

(Mit steigender Kraft.)

Vergeb'nes Dräu'n!
Minervens Söhne sprangen auf, gerüstet! —
An ihren Schildern spiegelten sich gluthvoll
Mordbrenn'rischer Barbaren Schanddenkmale —
Euböa schrie — Eretria um Rache! — —

(Pause. Erschöpft.)

Vergebt, ehrwürd'ge Väter dieser Stadt,
Die wilde Wärm' aufflackernder Erregung; —
Doch die Erinn'rung an das Großvergangne
Beschwingt mir neu die Seele —
Und dämmt zurück die nahe Todeskühlung.

(Pause. Angefrischt.)

Dank für den Trunk — er labt wie Nektar's Ahnung:
Ich weih ihn Dir, Athenens erstem Helden,
Ich weih ihn Dir, Feldherr Miltiades!

Miltiades, er war's, der unerschrocken,
Mit Göttertrutz gerüstet,
Das kleine Häuflein der Gewappneten
Los lösete vom Mauerwall der Städte
Und offenbrüstig warf in's freie Feld
Keck gegenhin der Perser Eisenwucht!

(Hindeutend.)

Lenkt Euren Blick, ich bitt' Euch, greise Väter,
Nach Mitternacht, wo vom Gebirg' Kythäron
Ein Thal sich senket, langhin eingeengt
Vom Penos und Penthelikon,
Zur offnen Niederung sich dann verflachend
Bei Marathon.
Von hier aus schimmerten dem Aug' entgegen,
Fernab umbraust vom lauten Brandungsdonner,
Die Segelwolken der Barbarenflotte,
Und nah' dem Strand die bunten Kriegsgezelte
Des Meder-Feldherrn Datis
Und seines Bundsgenossen Hippias,
Tyrann einst von Athen,
Der — weil verjagt — nun Vaterlands Verräther! —

(Pause. Ahnungsvoll.)

Und schau, da Eos rosenwangig tauchte
Empor zum Meeresschaum,
Den weiten Thalgrund, von Gewaffen wogend,
Mit jungem Licht umgießend,
Wohl flüsterte da leise Todesahnung:
„Geweiht dem Styx
Seid Ihr, o Kinder Attika's!"

(Edel aufwallend.)

Doch Hellas' heit'rer Opfermuth
Durchflammte frisch das Häuflein der Geweihten:
Den Stumpfsinn des Barbarenthums zertrat
Die schöne Seele Griechenlands!

(Begeistert.)

O, Heldenseele Du, Miltiades,
Du warst es, der, berechnend, weisheitsvoll
Die eig'ne Schwäche machte riesenstark,
Du, der die Uebermacht der Perser zwang,
Sich einzuengen, gleich gelähmtem Adler,
Der die verweg'nen Reitervölker rückwärts
Zwang, unbeholfen müßig zu verharren
Mit in der Scheide beigestecktem Schwert;
Denn unsre schwachen Flügel, vom Gebirg'
Und vom gekreuzten Baumverhau gedeckt,
Vergitterten jedweden Reitersturm.

(Erinnerungstrunken, froh und stark.)

Da, horch, ertönten Cymbeln und Oboen —
Und durch die Eb'ne kam herangerollt
Ein Meer in Waffen! —
Doch des Gewittersturms nicht harrten wir: —
Nein, wie der kühne Schwimmer häuptlings sich
Hinein in's Donnern wilder Brandung stürzt —
So wir!

(Rasch, heißbeseelt.)

Im Halbmondbogen, an's Gebirg gelehnt,
Mit Sturmschritt, wie noch nie vordem geübt,
So brach der link' und rechte Flügel vor,
Vor und hinein in die Sarissen
Und Speer' und Schilde der erstaunten Gegner!
Und rechts und links — und links und rechts
Der Perser Flügel wankten —
Sie wankten — schwankten — wichen — flohen!
Sie floh'n auf Sohlen flücht'ger Antilopen —
Und wir, wetteifernd mit dem Wolkenbruche
Von Pfeil- und Lanzen-Wurf —
Wir ihnen nach — dem Meere zu!

(Zuckenden Tones.)

Doch uns're Mitte, nöthlings arg geschwächt,
Ob auch geführt vom hohen Heldenpaare

Themistokles und Aristides,
Vermochte nicht dem Sturmdrang Stand zu halten,
Der mit Orkanes Riesenwucht ihn traf
Vom Mittelkern asiatischer Phalanxen,
Dreieck'gen Keils der Griechen Herz durchbohrend.

(Pause.)

Ein Weheruf drang hin nach beiden Flügeln
Vorwärts an's Ohr der siegenden Hellenen,
Und rief zu Hilfe den bedrängten Brüdern. —
Abstanden wir vom Fluge der Verfolgung —
Und wie zwei eh'rne Riesensprenkel sich
Zum Bärenfang hin nach der Mitte biegen
Und ihn umfahn in grau'nvoller Umarmung:
So sah, vom Sieg verblendet, der Barbar
Rückwärts sich plötzlich eingekeilt —
Und rechts und links
Vom Rettungshafen abgesperrt!

(Pause. Scharf markirend.)

Die Flucht der griech'schen Mitte hielt gebannt —
Die flieh'nden Speere kehrten vorwärts sich,
Der Hohn des Siegers ward zum Leichenchor,
Die Schwerter schwirrten, und die Keulen krachten,
Die weichenden Phalanxen im „Zurück!"
Zertraten und zermalmten sich,
Und die schnellhuf'ge Reiterei
Der kleinasiat'schen Ebenen zerstäubte
Meerwärts wie flügger Dünensand!

(In lebhaftester Steigung.)

„Zur Flotte! Hin zur Flotte!" drang der Ruf
Des Perser-Feldherrn durch den Fluchtenstaub:
Doch rechts und links am Strand der Wogenrettung
War'n eher noch die Söhne Griechenlands —
Und, tausend-tausendfach gefärbt
Vom blut'gen Schlachtentod,
Floß dunkelroth Joniens blaues Meer!

(Stolz, in edelstem Triumph.)

Die Kriegsgezelte, die Trophäen unser!
Die Dromedar- und Elephantenhorden,
Beladen mit den Schätzen Morgenlands,
Mi Perlen und Juwelen, unser!

Der Perser Feldherr Datis todt!
Und Hippias, der Verräther, todt —
Erstickt im Sumpf!
Todt an zehntausend der Barbaren!
Von ihren Schiffen, siegsgewiß verankert,
Wird Einzug halten in Pyräus' Hafen
Der stolze Schmuck langrud'riger Galeeren
Belastet mit den Ketten uns bestimmt,
Belastet auch mit jenem Marmorblocke,
Der uns'rer Schmach ein Denkmal sollte sein
Und nun Schandsäule ihres Untergangs! —

(Längere Pause. Erschöpft.)

Ich bin zu Ende nun! —
Mir sagt's der matt're Herzschlag,
Wie kurz gemessen mir der Odem noch! —

(Nachfolgende, historisch herrliche Episode kann zwar wegelassen werden, wirkt aber ausnehmend bei hörbar letztem Aufwand der Kraft.)

Doch eines Helden, eines Griechenhelden
Laßt, Freunde, mich noch kurze Meldung thun:
Wohl! Dreimal wohl jedwedem Sohne Hellas',
Der so zu siegen und zu sterben weiß,
Wie Du, o Kynägeiros —
Blutbruder uns'res Aeschylos!
Er hielt, da fluchtbeschwingt zu ihren Schiffen,
Die dort und da schon hell in Feuer flammten,
Die eine der Galeeren, die vom Ufer
Sich angstbeflügelt loszuankern suchte,
Mit Riesenkraft der beiden Arme fest:
Ein Schiffsbeil trennt den rechten Arm vom Rumpfe —
Doch unwankbar hält fest der linke noch.
Ein zweiter Hieb zerhackt auch diesen ihm, —
Da packt der Held herkulisch kräftevoll
Des Schiffes Schnabel mit den Zähnen fest,
Und eher nicht der Tapf're läßt die Beute,
Als bis der wohlgetroff'ne Fackelwurf
Das Schiff in prasselnde Umarmung nimmt
Und feuerwolkig in die Lüfte streut.
Gespaltnen Hauptes sinkt der Held
Zu Nereus' feuchter Tiefe. — —

(Pause. Elegisch wehmuthstief.)

Und nun noch einmal, süße Abendluft,
Die mich umweht vom Götterhain der Pinien

Wie holde Mahnung aus Elysium,
Umfächle mich mit irdisch holder Anmuth —
Umfächle mich im Hauche Griechenlands!

(Abwehrend, im herzenswärmsten Ausdruck der Kindesliebe.)

Nein, Mutter — Mutter — liebe, gute Mutter,
Wirf Dich nicht schluchzend, weinend auf die Kniee!
Ich hab' vollbracht die schönste Griechen-Sendung, —
Du bist die Mutter eines tapf'ren Sohnes —
Und — Hellas — frei! —

(Erschöpft, gebrochen und doch beseeligt.)

Was gilt mir weiter noch die — Erdenwelt!
Gieb mir die Hand — die Hand gieb, — liebe Mutter —
Und richte mir das Haupt —
Das sterbensmüde — Haupt
Empor dorthin, wo wir — unsterblich wurden —
Lenk' mir das Aug' nach Hellas' Siegesfelde —
Nach Marathon! — — —

Goldene Hochzeit
am Morteratsch-Gletscher.

Dann wird ein Tag sein, den wirst Du auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die Du, Natur, einander bestimmtest!

Klopstock.

Erste Scene.

(Herzig, mütterlich.)

Gut, Blond-Sepperl, Bruders Büble, für heut' Abend genug! Schlag' die Bibel zu! Steig' mit Deinen zwölfjährigen Kraxeln auf die Bettlehne und stell's Buch wieder an Ort auf's Bücherbrett, schau, dort oben, neben's Engadiner Gesangbuch in Grün und Goldschnitt!

Ein brav' Graubündner Kind muß unter'm graulodnen Joppen frisch fromm Schweizerherz tragen; sonderlich heut' an Novemberschluß, dem deutungsvollen Andreastag beweisen, daß es Religion von seinen Eltern eingeerbt hat.

Glaub's nur Deiner alten Muhme, der siebzigjährigen Vreni von Pontresina: Religion ist der beste Lebensschmalz!

(In mahnendem Frageton.)

Hast doch hübsch gemerkt den heut' aufgeschlagnen Bibelspruch? Sprich nochmals langsam ohne Stottern und Schnattern nach:

(Vorsprechend.)

„Aber, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

(Pause. Den Jungen examinirend.)

Wo steht das geschrieben? — — Recht so, mein Sepp: Jesaias 40, Vers 30. Wirst des Spruches Wahrheit schon noch erkennen, wenn Du alt und schwank geworden bist, wie ich!

Seppel, nun lass' mal ab von der Ofenbank, mach's Fensterladl auf und schau hinaus, ob sich der Sturm gelegt, der da links oben vom Bernina-Joch herab heut' Tag und Nacht so schneidig heruntergepfiffen hat!

(Pause. Heiter.)

Ei schau, wie klar und scharf die Silbersterne durch's Grüngespitz der Lärchenlaubung niederglitzern. Piz Languart, unser Thalwacht-Riese, hat den Nebelmantel von der Schulter gestreift — und so ruhig ist's wieder, daß man den Morteratsch-Gletscher-Sturzbach durch seine Felsschlucht langhin donnern hören kann.

(Etwas beunruhigt.)

Aber Zeit ist's, daß sie nun eintreffen, die Nachbarfreundschaft und das Verwandtgesipp aus den Bergweilern von Samaden, St. Moritz, Bernina und Maloja! Der Kuckuck ruft schon die neunte Abendstunde aus der Wanduhr und an so 'n dritthalb bis drei Stunden brauchen wir doch bis zum Mortera — — —

(Sich unterbrechend.)

Horch — kaum gerufen — kommt auch schon gegluckst die Hennemutter! —

Horch — im Hof draußen harte Tritte von Nagelschuh und Eissporn und Aufgestampf von Bergstock und Eishackbeil!

Geh' hübsch entgegen, Sepp, sag' Vatern, Vreni's Bruder, freundlich guten Abend und führ' sie ein in's Alpenstüble.

(Begrüßend.)

Na, Gott zum Gruß Euch insgesammt, Herr und Frau Gevatter! Hübsch, daß Ihr Wort gehalten, auch Ihr, Andresens, von weither, am Julier- und Maloja-Paß vom Wirthshaus an der großen Heerstraß' hinab und hinüber in's wälsche Land. Haltet doch fest noch am schönen Wahlspruch am Holzgiebel-Getäfel: „Bien faire et laisser dire!“ Klingt deutsch freilich herziger: „Recht thun und reden lassen!“ —

Na, der Frachtverkehr von böser Nachred, grenz ab und über, hat wohl nachgelassen seit Quatember? Habt wohl schon Schlitten und Schnee?

Hübsch auch von Euch, Nazerl und Hansi, aus dem Borngelände der heißen Quellen von Tarasp und Volpera; doch was heut' auch die Spielhahnfeder an Eurer Hutklappen bedeuten soll, begreif' ich nicht; werdet doch nicht ein schweizrisch „Komm' ran!“ mit der Faust entgegenstrecken wollen? — Und bei Muhme Vreni wollt Ihr doch nicht raufen! Hier giebt's heut' blos nur harten Gletscheraufstieg!

(Einladend.)

So! Na, liebes Dutzend Verwandtschaft, soviel Schemel hat Vrenel nicht! Nehmt fürlieb mit Faß und Kübel, wenn's nicht langt, — aber hübsch rund im Kreis um's Heerdfeuer herum! Sepp, leg' noch 'n Lärchenholzscheit in die Kohlen! Schale Kaffee und ein Schluck scharfen Iva von Sassal Masoni's Steinhöhlen-Wirth mag fest die Weste wärmen.

Da! So! Wohl bekomm's, Gevatterschaft! Gebt's weiter, bitt' schön!

(Pause. Bedeutungsvoll.)

Und nun, zum heutigen Vorhaben! Wißt, daß langer Kaffee und Dünngeschwätz nicht gut Schweizer Art, und somit kurz nur als Vorkost, daß ich als längstverlobte Braut just heut' vor fünfzig Jahren am Andreastag meinem herzlieben „Gottgetreu" angetraut werden sollte — um Wittwe zu werden, wie ich's bin seit fünfzig Jahren! Vater und Großeltern haben ja, wie oft schon, die traurige Historie Euch vorgeplauscht, somit nur ein halb Wort mehr für's verwandte Jungvolk.

Muß kurz sein, weil kurzathmig — und „fünfzig Jahre her" — 's ist ein lang', langes Athemholen von Mutter Zeit! — Andreastag war's, just wie heut', an dem die Hochzeit angesetzt von mir, dem Goldvrenel vom Berninahaus am Joch da droben — jetzt im Alter genannt „Silbervreni", weil das Haar schlorweiß gebleicht wie Edelraute — mit Caviezel's ältestem Buben, dem forschen, braven „Gottgetreu" aus St. Spiert, Stammort unsres Pontresina. Drunten in der Kapelle war die Hochzeit bestellt. — Aber Herbstregen und Gletscherwasser hatten die alte Engadiner Fahrstraße von hier über's Joch hinab nach Poschiavo und dem lombardischen Veltlin so ausgewaschen und mit Lawinenblöcken überschüttet, daß nicht Raum geblieben war für's Wagenrad und Huf von Pferd oder Maulthier. —

Was thun? Heiß' Jungblut wollte nicht Hochzeits-Aufschub. Hin- und Hergerede. Endlich Beschluß im Familienrath, den schwierig angstvollen Schwindelweg mitten durch die furchtbare Eiswüste der „Diavolezza", entlang dem zerklüfteten Morteratsch-Gletscher hinab nach Pontresina zu nehmen.

Mit Jodeljuchhei und Flötengetön ging, kletterte, glitt und rutschte der heiter wogende Brautzug, sonnig überstrahlt vom Firnendiadem des Piz Bernina, hinan auf's Joch, hinunter nach dem blumigen, von Gletscherthürmen aus Schlucht

7

und Schroffen emporblühenden grünen Eiland „Isola persa", das jetzt noch prangt jahrein und aus im Blumenschmuck.

Hier ward gelagert. Vino d'Asti und Veltliner Purpurwein machten im Becherklang fleißig die Runde; schweizerisch derbe Weisen und lustig hutzende Schnaderhüpfel flogen von Mund zu Munde, und die glückseligste Stunde vereinte in Kuß um Kuß das selig in die Zukunft hinaushoffende Brautpaar! —

(Spannende Pause.)

Da, mit einem Mal plötzlich fuhr Vater Niggli, der festeste Bergführer und Gemsjäger, auf vom Sitz! Sein tiefgefurchtes, wetterbraun Gesicht entfärbte sich, die Nüstern schienen aufgeblasen wie die des Kampf witternden Pferdes, das Auge stier und starr nach den Eis- und Schneezacken des Morteratsch gerichtet, von dem ein dumpfer Donner herab zu rollen schien, lauter und lauter dröhnend! — —

Das: „Horcht, Kinder! — Achtung! — — Lawine!" verscholl im angstkreischendem „Weh uns!" — Ein Gefühl, wie wenn die blaue Himmelsdecke sich als Riesenglocke losgelöst von Oben, und uns überstülpe — ein Krach, — als ob das Gebirg' aus Rand und Banden gehe und zerberste — ein furchtbarer Druck auf Herz und Auge — dann Nacht — Stille — Todtenstille! — —

Verlacht nicht das heiße Thränenweh der alten Vreni! Fünfzig Jahre lang hat sie das Kümmerniß der Einsamkeit getragen; denn nur die Braut mit ihrem Gesipp ward aus dem Lawinenschutt herausgegraben: — Der Bräutigam, mein „Gottgetreu" blieb ungefunden, verweht, verstürmt, hinabgewirbelt von Lawinenmassen und Felsgeröll! —

(Pause.)

Halbjahrhundert Schutt darüber! Traurig, nicht wahr, Vetter Ignaz? — Kann Euch kaum in's Gesicht sehen, wenn Ihr den Pfeifenqualm so wolkendick herausstoßt! Möchtet wohl gern an Gespaß machen über die weinerliche Geschicht', die mir's Herz durchackert, — — der Tabak soll die paar Thränen zurückbeizen!? — — Braucht Euch d'rob nicht zu schämen; — schäme mich auch nicht darüber, daß ich noch immer hoffe, ihn wieder zu sehen noch einmal, ach, einmal noch vor'm Sterben! —

Gott, der liebe Gott hat mir's versprochen, im Traume! Dreimal, an meinen letzten drei Geburtstägen hintereinander hat mir eine Mitternachtsstimme zugerufen: „Verzweifle nicht!

Andreasnacht feierst die goldne Hochzeit am Morteratsch!" — Und klar und deutlich im Geist' hab' ich die Stelle gesehn, wo er begraben liegen muß im Eise, wo ich ihn finden werde, treu, meinen „Gottgetreu"! —

(Pause.)

Na, Kinder, ich dank' Euch, daß Ihr meiner Einladung gefolgt seid! Lacht mich aus und nennt mich die alte, komische, — meinethalb die verrückte Silbervreni, aber folgt mir, bitte, zum ersten und wohl auch zum letzten Male in diesem Leben! —

Nehmt Fackeln und Kienspan mit, falls der Mond sich verfinstern sollte!

Die Thurmglocke von St. Spiert kündet die zehnte Stunde: Um Mitternacht muß ich dort sein, wo ich sein muß! —

Wohl auf, mit Gott und seiner Stärke! Vorwärts! Kommt!

Zweite Scene.

So! Dank Euch, jung' und alt' Schweizerblut! Seid der Vreni bisher gut gefolgt über Steingeröll und Muränenschutt.

Nun aber im Gletscherstieg über Spalt und Kluft hinweg, heißt's Vorsicht üben!

Schlagt 'mal die Eispickels ein! Wollen einen Moment Rast halten im starr gewordnen Eisstrom! Hu! Fürchterliche Schreckenswildniß!

(Pause.)

Aber schau, Sepp, wie klar die Sterne niederblinken und funkeln, als seien sie Thauperlen am tiefblauen Kelche der Mitternachtsstunde!

(Hindeutend.)

Der Morgenwind rüstet sich auch schon leise am Jochsattel links da oben am Gletscherwall von Monte Palü —; aber die in die Felswand eingedrückte Boval-Schutzhütte liegt noch still im Dunkel vergraben, hoch da drüben rechts am Schwindelrand des Saumpfades längs der schwarzgrauen Muränenmauer. Wird wohl noch gute Weile haben, bis sich zur Sommerwende ein frischer Berggesell da drüben die Eissporen anschnallt, um von da aus den Aufstieg zum Könige der Firnenwelt, dem Piz Bernina, zu wagen!

7*

Friert's Dich, Sepperl, so schlag' die Arme und trample bisserl am Eise! Siehst ja frisch aus wie 'n Alpenrösl; todt Mütterle würde sich freuen, könnt' sie so ihr Bübele schauen; würde aber auch rufen: Courage, Jung', lass' Dich nicht beschämen von Muhme Silbervreni! —

Uebung, Uebung im Bergsteigen, Junge, hält die Glieder stahlstark und frischgelenk, mag sich auch der Jahresrost hineinfressen wollen. —

Na, und wenn's gar nicht mehr so recht aufwärts gehen will, — wird die Lunge flügellahm — so nimmst eine Prise Arsenik — hilft dem Athem auf — da nimm — Gift ist nicht immer Gift! —

Na, Kinder, nun wieder vorwärts! Noch 'n paar mal den Bergzinken eingesetzt — und — heißt mich immer, wie's Euch gut dünkt, aber die Ahnung — meine Ahnung, — mir sagt's mein Gott im Innersten, daß wir nahe — nahe dem Grabe — nahe der Auferstehung! —

Da, da oben links, schaut, umkränzt von herbstlicher Blumenguirlande, das grüne Eiland der Isola Persa, rechts davon das Schubgeröll der Eisblöcke übereinandergethürmt, gegenüber die schwarzgraue Muränenmauer — hier die blaugrüne Gletscherkluft — darunter — drunten das Murmelrauschen des Gletscherbachs — haltet — haltet, Kinder! — Dahier ist die Stelle, wie ich sie gesehen im Traum, — wie ich ihn gesehen, leibhaftig gehört und gesehen in vorahnender Wirklichkeit!

(Entschlossen.)

Beil und Hacke heraus! Schlagt ein! — Schlagt ein! Laßt die Eisfunken sprühen und tanzen im Mondenlicht!

(Mit erwachender Kraft.)

Gieb her das Eisbeil, Nazi! Ich fühl' das Alter schwinden, und Jugendfrische einziehn in Herz und Glieder! Denn, sagt die Bibel: Wer auf den Herrn harret, kriegt neue Kraft, daß er auffahre mit Flügeln wie ein Adler! —

Helft mit! Helft! — Hieb auf Hieb! — So und so, im Eisgekrach! —

(Mehr und mehr visionär.)

Seht, wie sich theilen die Schollen — seht, wie sich aufthut die bläuliche Wölbung — Zündet die Fackeln und leuchtet zur Tiefe! Oeffnet die Hallen des nachtenden Todes, der da der Bruder des ewigen Lebens — ewig im Lichte nie endenden Werdens — ewig im Rufe: Steh' auf, auferstehe! —

Haltet mich, Brüder, im Taumel des Glückes! — Seht, sie zerspringen, die Wände des Todes — seht, sie zerklirren,

die eisigen Fesseln! — Seht ihn zerfließen den Sarg von Kristall!

Und, o Du, mein Gott, Du ewig erschaffende, ewig erhaltende, nimmer versiechende Kraft Du der Liebe, nie endende Liebe — mir in die Arme legst Du den Bräutigam — legst Du den Jüngling im Braune des Lockenschmucks — Frisch im Eishauch fortblühten die Rosen — blühten die Rosen auf Wangen und Lippe — nehmet, o nehmt ihn den bräutlichen Kuß!

Nur aus der Wimper, der halb aufgeschlossenen, dämmert und flimmert wie himmlischer Morgengruß — lächelt erinnernd das seelische Blau!

(In seelischer Verzückung.)

Ja, ich umarm' Dich nun, nimmer verlierend, Dich, mein Geliebter, mein Bräutigam „Gottgetreu"! — Auf dem Getrümmer des seeligen Jugendtraums legt uns der Tod die Händ' in einander — und die Zeit, die selbst sich vergessende, krönt uns die Stirn mit dem güldenen Kranz! —

Hebt uns hinauf in's Gefunkel der Sternennacht — tragt uns empor zur Oase der Lebenslust! Bettet hinein uns in blumige Tiefen! Lasset das Edelweiß wachen am Grabe — und, als Zeichen nie endender Liebe, über dem Grabe des goldenen Brautpaars, Rose der Alpe, leuchte dein Stern!!

Dank Dir, o Herrgott, Du Vater der Liebe! — Dank Dir im Tode! — Amen — Amen!

Auf der Martinswand.

Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht,
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein. —

H. J. v. Collin.

Vorspiel.

Aufstieg. Monodramatisch-pädagogischer Excurs.

(In frischer Touristenlaune.)

Station Zirl! Eine Minute Aufenthalt! Was? schon da?! Charmant! Halb zehn Uhr früh von Innsbruck abgerutscht und jetzt erst zehn Uhr! Also vollauf Zeit zum Hinaufkraxeln auf die Martinswand, um mit dem Nachmittagszuge wieder zurück zu dampfen!

(Anredend.)

Nun, meine verehrten Reisekumpane von Jugendfern und Altersnah, Bruder „Humor im Leid" und Schwesterchen „Phantasie", versuchen wir nach langschwerer Leidenszeit wieder einmal einen Ausflug und Aufstieg hinan zum Schönheitstempel der Natur, um unserer Himmelskönigin, der Poesie, Dank und Huldigung zu spenden!

Wohlan, abgeschüttelt Staub und Ruß der keuchenden Maschine, frischen Zugs getrunken vom Becher kühler Alpenfrische, den uns die Firnenwelt Tirols kredenzt, und fest den Stecken eingesetzt im Wandern nach lockendem Ziele!

Leiblicher Stärkung bedarf's nicht; daher vorerst bei dem feschen grünjalousirten Gasthof „Zur Martinswand" vorbei, wo wir wohl später mit einem Schoppen feurigen Purpur-Veltliner die dürstende Seele erquicken werden!

Ehe wir durch den thaufrischen Wiesenplan mit Kuhglockengeläut und Ziegengemeck schlendern, halten wir einen Moment an der geschwungenen Bogenbrücke über dem Inn, unserem frischen Stromgesellen vom Malojapaß, wo seine Wiege eingemeißelt im blanken Eise steht.

(Betrachtend.)

Schaut, da drüben, jenseit des Wassers, langgestreckt und spitzgezackt das „Karwendelgebirge“ mit seinen dreifach hinter einander gethürmten Kalk-Etagen! Der Nebel weht und wallet schneefarbig darüber hin, als ob jede Felszacke eine Spitzenhändlerin aus St. Gallen sei, um mit Schleier und Volants-Aufputz mit den Gebirgsfeien zu handeln und zu feilschen!

Der dreitausendmetrige „Solstein“ aber zeigt schon klaren Umrisses die sich senkrecht absteilende Gebirgsnase seiner „Martinswand“, schroff wie eine isolirt abstoßende Menschennatur; kaum noch läßt sich das heimliche Asyl ihres Herzens, das Vorhandensein der Grotte ahnen, wo Kaiser Max das bangste seiner Abenteuer erlebt haben soll. Nur der Saumsteig dahin mit seiner vierziggradigen Steile zackt sich entlang der grauen Kalkwand schroff wie eine schwarze Stoppinenschnur. —

Nun langsam weiter! —

Beschaulich traut präsentirt sich hier das freundlich-ländliche „Zirl“, breitstraßig, kirchlich schmuck und proper! Das Aroma des Düngstoffes ist jedenfalls natürlicher, als die Unnatur des Patschouli und Jockey-Club vom Salonparket!

Sogar Inschriften an den Hausfronten, empfehlenswerth für manche Menschenstirn, daß sie heraussteckte, was nicht dahintersteckt!

Gleich hier am Trafik-Laden:

Schau' auf Dich und nicht auf mich!
Thu ich Unrecht — so hüte Dich!
Laß Jeden gehen, so wie er ist:
So fragt man auch nicht, wer Du bist!

Wenn auch der Verfasser kein formgewandter Mirza-Schaffy — so doch lebenspraktisch, ebenso wie jenes gutmüthig anheimelnde:

Ich heiße Kunz und laß Gott walten
Und mache Stiefel, die gut halten! —

Doch jetzt vor Allem sichernde Pfadfindung! Gradaus geht's, wie der Volkswitz sagt, über Seefeld und Mittenwald

durch den Scharnitzpaß nach „Blaubier ist bayrisch“ — rechts aber gabelt sich der Weg in Holz- und Heuschleifen. Wollen Kaiser Maxens Spruch beherzigen:

Eenes Mannes Red' ist keene Red',
Man muß sie hören alle Beed'!

Dorten aus den reifenden Gelbkolben des Maisfeldes taucht eine bäuerliche Zipfelmütze auf:

He, Alter, geht der Weg nach der Martinswand von hier, oder weiter oben ab? —

Recht so! Also gradaus bis zur nächsten Brucken — und dann schrägauf bei der Hügel-Kapelle links vorbei! Nicht zu fehlen? — Dank schön!“

Ja, aber halt, Freundchen, können's auch lahme Füße riskiren? Ist's nicht gefährlich? Kann man herunterkegeln?

(Nach erhaltener Antwort.)

— Nicht? Jungmädelvolk auch schon droben gewesen? — Haben Cigarren oben unter'm Christusbilde gepafft? — So, so! Charmant, ganz das Bild der Neuzeit! — Püppchen ohne Gehalt!

Na, Bruder Humor, hilf über dies saubere Capitel hinweg!

Beschämen aber vom „Mädelvolk“ lassen wir uns noch lange nicht! Und mag auch die Kraxelei auf zwei zerschossenen und zermürbten Beinen nicht eben „wienerisch fesch“ aussehen, besonders seit dem verflixten Sturze bei den „drei Zinnen“: lieber zerschellt in der Kluft — als modern in Stubenluft. Wir arbeiten „auf dem Temperamente“, wie man von struppirten Rassepferden zu sagen pflegt.

Wohlan, also immer langsam voran, immer langsam voran — vielleicht auf allen Vieren, wie nach der „nagelneuen“ Melodie:

Eine Wassermaus und Kröte
Gingen eines Abends spöte
Einen steilen Berg hinan u. s. w.

Mit der Conversation am Schwindelsaumpfad, hangend und bangend zwischen Himmel und Abgrund, wird's auch wohl anfangen zu hapern, Eins nach dem Andern, im Gänsemarsch! Erinnert mich an die beiden wortkargen Naturbummler, von denen der Eine beim Grüßen des ersten reifenden Getreidefeldes meinte: Na, der Weizen scheint dies Jahr nicht übel zu gerathen — worauf nach dreiviertelstündiger Schweigpause

der Andre entgegnete: Na, die Gerste scheint mir aber noch besser zu stehen! — —

Na, Jungfer Phantasie mit hochgeschürztem Flügelkleide, Dir macht freilich die rechts abfallende Senkrechtschroffe höher als der Stephansthurm keine Scrupel in Herwegh's Rufe:

Frei steht Jedem die Folge — ich fliege voran! —

Jetzt ist der Pfad wenigstens für zwei Sohlenbreiten bequem gemacht. Wie es aber noch vor kurzem Jahrzehnt einem ungeflügelten Menschenkind möglich gewesen ist, ohne gebahnten Saumpfad, wandangedrückt, im Katzensprung von Zack' zu Zacke den Schwesternhorst von Wahrheit und Dichtung zu erreichen, das ist nur einem Tiroler Alpenkinde, — den Stammesgevattern Andreas Hofer's begreiflich!

Aber brav ist's vom Verschönerungs-Verein (Section Innsbruck), daß er die eisernen Handgriffe in die Felswände und die Geländerhalter in das Fundament hat einrammen lassen; denn ohne diese fixirten Balancirstangen dürfte für manchen Schwindelfritzen ein Abrutsch in die Tiefe nicht blos Befürchtung bleiben.

Puh! Puh!

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß!

ruft Schiller, und von Oben giebt Antwort Goethe:

Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen!

Ein „toller Streich war's“, kreischt es unter der Sohle, noch dazu mit durch Felsabsturz hochauf geschwollenen, lahmen Unterthanen solche Kletterei zu unternehmen — worauf Du, Humor, natürlich kreuzfidele Antwort giebst:

Löblich ist ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn,
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn!

Ja, bester Humor, Goethe's Tollheiten in Ilmathen waren aber anderen Sinnes als die hier oben an der Martinswand — trotzalledem: Juchhei im Schmerz! Aelter zu werden, ohne alt zu werden ist die praktische Lebenskunst — und der wollen wir treu bleiben!

(Pause.)

So! Nach halbstündiger Kraxelei die ersten Stufen der eingehauenen Felstreppen hinauf zu dem nun wohl nahen Ziele! Eingediebeltes Steingeländer! — Droben überhangendes Felsendach: Kopfunter nun, — und ducke dich!

Scharf um den Felseck — nochmals ein Dutzend Schmalstufen hinauf, um das letzte Eck gebogen — die Grotte öffnet sich — hinein — und laut hinaus im Freudenruf:

Hoch, dreimal hoch Kaiser Max und sein edel nachkommend Geschlecht!

(Pause.)

Nehmen wir Vorschau am Grottengeländer! Wie durch ein riesiges Nadelöhr der Natur öffnet sich der Blick! Vorwärts geradeaus brechen dunkel hervor im Nebelriß die gewaltigen Häupter von „Waldrast" und „Säulenberg", weiter links nach Innsbruck hin der schwärzliche Patscherkofel — merkt's hübsch, Kinder der Sachsen-Heimath: das ist der Alpenriese, den vor'm Halbjahrhundert unser allergnädigster, naturfreundlicher König Friedrich August erstiegen; der bei dieser Hochtour von ihm gebrauchte, bei Frau Anna, der biederen Bergwirthin, verwahrte Alpenstock wird hoffentlich noch Zierde unseres Elbmuseums! — Dort rechts ab die vielgewundene Kurve der Arlbergbahn, Schweiz und Tirol im Tunneldurchbruch nachbarlich verbrüdernd — und tief da drunten, uns zu Füßen der breitsilbrige Innstrom, umrahmt von smaragdgrünen Wiesenmatten! — Die läutenden Kuh- und Rinderheerden, breitgestirnt und rückendachig; des Hirten Jodeljuchhezer bekommt Antwort aus Thal und Schlucht — und das seltene langrohrige Alpenhorn begrüßt in langgehaltenem Mollruf den Durchbruch der Sonne!

Die Grotte, mit vornüber hängendem Felsdache, ist allseits fast senkrecht abschüssig, steil abgeschlossen. Es erscheint somit durchaus unbegreiflich, wie eines Menschen Fuß im Stande gewesen, dieselbe zu betreten, will man nicht annehmen, daß jahrhundertlange Verwitterungen und Abschürfungen der nächsten Umgebung die jetzige unnahbare Physiognomie verliehen haben.

Das Innere der hochgewölbten Grotte, mit Steinsitz und Ruhebank versehen, nur ein bis zwei Meter tief und vier bis fünf Meter im Lichten, erinnert — die abschließende Rückwand hinweggedacht — ungefähr an die weltbekannte großartige Sandstein-Auswaschung der Sächsischen Schweiz, „Kuhstall" genannt, mit dem, Dir Humor, gewiß wohlbekannten Fremden-

buch-Geschreibsel: „Ich hab' ihn geseh'n, ich hab' ihn geseh'n — ich habe den göttlichen Kuhstall geseh'n", und scharf geißelnder Replik darunter: „Ich hab's gelesen — ich hab's gelesen — es ist ein Ochs im Kuhstall gewesen!"

(Pause.)

Beschauen wir uns des Näheren die im Asyl angebrachten Inschriften. Hut ab vor wahrer Pietät! Vorerst auf schwarzer Tafel da oben rechts:

In dieser Grotte der Martinswand
Stand Kaiser Max an Grabesrand
1484.
Lernt Gottvertraun und merket Euch:
Gott schützet das Haus Oesterreich!

So sei es! So bleib' es! Vor Allem aber Hochachtung und Dank jenen Patrioten, welche muthig und selbstlos das edle Werk gründeten und vollbrachten! Schreibtafel her! Die Namen der Braven mögen einer weiteren Welt bekannt gegeben werden!

Die eingegrabene Schrift lautet:

Der Weg zur Kaiser Maximilians-Grotte wurde durch Anregung und Leitung des gefertigten Comités und durch dessen Unterstützung mit Beiträgen Seitens des Verschönerungs-Vereines und der Alpen-Vereins-Section Innsbruck, sowie mehrerer Gönner von dort und Umgebung im Juni 1883 begonnen und sicher hergestellt.

Ant. Niederkircher, k. k. Postmeister, Dr. Karl Bereiter, als Comité-Mitglieder, und Joh. Gruber, Altvorsteher in Zirl.

Feierlich eröffnet am 24./6. unter Mitwirkung der H.H. Dr. Ant. Hoflacher, k. k. Bezirkshauptmann, und Alois Schrott, Oberinspector in Innsbruck.

Wie herrlich die Weitsicht — wie betrübend aber auch der Hinblick zur nächsten Umgebung, woselbst der moderne Mensch die Spuren seines frevlerischen Seins eingegraben!

Wie pietät- und weihevoll, durchdrungen von ächter Religiosität, hat man die Erinnerung an die gottbegnadete Rettung des bedrängten Monarchen nachkommenden Geschlechtern wach und frisch zu erhalten gesucht mitten am Grottenabsturz durch Aufrichtung einer von Fichtenstämmen umrahmten Christus-Gruppe —: zur Seite des Heilandes rechts und links Mutter Maria und Johannes der Jünger. Hier, Humor, verhülle Dein schäkerndes Frohgesicht, denn rings am Boden

mahnen die frischen Holzspähne, welche nicht etwa bizarre Reliquien-Liebhaberei, sondern bestialischer Zerstörungstrieb, von Haupt und Haar, von Hand und Gewand der in Albrecht Dürerscher Manier gemodelten Statuen abgeschnitzelt hat, so daß die symbolischen Gestaltungen der Liebe zu Grimmassen schimpfirt, unkennbar für weicheres Fühlen und Empfinden! Früheren Generationen, welche noch Achtung und Ehrerbietung vor dem Alter und Ehrfurcht vor dem Heiligen besaßen, war solche Bestialität fremd; hier, deutlich an der unbeholfenen Namenskritzelei auf frischer Abspähnung klar erkennbar ist's, daß in jüngsten Tagen jugendliches Alter Urheber solchen Frevels gewesen!

Wer selbst einmal jung und froh gewesen, liebt sicherlich auch das jetzige heranwachsende Jugendgeschlecht — aber mit Wehmuth blickt er hinab auf die Ausartungen desselben, auf dessen Verkrüppelungen des Gemüthes! Die Schule allein und die Lehrerschaft vermag's nicht zu bessern, wenn nicht mütterlich zärtlich und zugleich streng mithilft die Familie!

Es hat eine Verwilderung im Seelenleben der Jugend um sich gegriffen, deren verbrecherische Consequenzen, leider alljährlich sich mehrend, vor den Gerichtshöfen zur Strafe gezogen werden. Die Zuchthäuser sind überfüllt — die Herzen aber werden öder!

Einem zerschossenen und verkrüppelten Soldaten, dessen Devise „Humor im Leid“, wird man wohl kaum berechtigt sein, „Sentimentalität“ vorzuwerfen; aber mit Wehmuth muß das wüste Treiben des an Pietät mehr und mehr verarmenden jetzigen Jugendgeschlechts erfüllen, das, idealerem Streben entfremdet, meist frivol materiellen Genüssen fröhnt, die nur dem Erwachsenen mäßig genießend zustehen; ohne Religion und Pietät sucht es einen Stolz in der Verhöhnung der Lehrerschaft, in der Verachtung der Eltern! Gottesfurcht, Treue und Ehrlichkeit scheinen nach und nach zu lächerlichen Begriffen degradirt zu werden!

In unseren Tage- und Notizbüchern sind mehrfache Momente vermerkt, welche, besonders im Laufe vergangenen Winters, jene bedenklichen Zustände jugendlichen Mißwuchses in scharfer, schärfster Weise zu betonen versucht. Man hatte, wie es schien, den Redner in der Hast des Spruchs und Widerspruchs wohl mißverstanden und ihm, bedauerlicher Weise, Absichten untergelegt, an welche nicht im Mindesten gedacht worden war. Weit entfernt, der „Schule“, dem Lebensnerv aller menschheitlichen Bildung, einen Vorwurf zu machen, als ob dieselbe ihrer Mission als „Erzieherin“ nicht

völlig nachkomme, sollte vielmehr die Familie ermahnt werden, mit treuerer Hut, mit schärferer Energie das hohe Müheamt des Lehrers zu fördern und zu unterstützen! Denn leider wirft die beschönigende oder entschuldigende Eitelkeit der Eltern oft genug das Gebäude zusammen, welches die Schule in Wort und Lehre mühsam aufgebaut gehabt!

Man lese die in Tagesblättern aller Zonen notirten, sich fort und fort wiederholenden rohen Ausschreitungen unserer Jugend, Frühkeime des Socialisten- und Nihilistenunfugs! Wer ist nicht empört über den Frevel unreifer Buben, welche Sonntag Nachts taumelnd zurückkehren von Tanzsälen, wohin sie nicht gehören, und großthuerisch, mit Uebelkeit erregendem Glimmstengel schief im Munde, die sprossenden Chaussee-Obstbäumchen umhauen oder verstümmeln! Hierdurch denkt der Ohrenhalbtrockene sich vor seinem am Arm hangenden, unreifen, augenränderigen Mädchen ein „kulussales Är" kühnen Unternehmungsgeistes zu geben! Ausgraben von Wegweisern, Zerschlagen bunter Fensterscheiben auf schönen Aussichtspunkten, Abheben von Bedachungen, damit den durchhitzt nachkommenden Touristen Sturm und Regen um die Nase klatsche, sind Ungezogenheiten. Bedenklicher aber erscheint das Auflockern der Barrieren an Abgründen, das Ueberqueren der Eisenbahnschienen mit Holz- und Steinblöcken oder, wie persönlich erlebt, Ungangbarmachung schmaler Saumpfade, damit der Fehltretende in die Tiefe stürze!

Obigen Freveln stehen aber die sich häufenden Mißhandlungen von Thieren traurig ebenbürtig zur Seite! Die beim Angeln, bei gedankenlosem Käfer- und Schmetterlingsfang verübten Quälereien schmerzen das Gemüth! Jetzt aber scheint sogar das Einfangen von Spatz und Taube, und Vorwerfen der Gemarterten mit ausgestochenen Augen zum grausamen Spiel von Hund und Katze, beliebter Sport der corrumpirten Jugend geworden zu sein, besonders seit das Wegfangen der „Geächteten der Lüfte" befehlender Wunsch geworden aus „Propertäts-Gründen" — (im Gegensatz zur Lagunenstadt —) ohne zu bedenken, daß manch armem schmerzenbelastetem Menschenkinde, hoch oben im Mansarden-Dachstübchen, die einzige Freude vergällt wird, mit dem an's Fenster tickenden Lieblinge die von Kummerthränen benetzten Brosamen treulich zu theilen! Groll gegen die Autorität, Verbitterung und Verhärtung des Gemüthes die Folgen von Maßnahmen, welche arme Menschenkinder um harmlose Freuden bringen! Mißhandlung der Thiere und lieblose Mißachtung, ja Verhöhnung des Mitmenschen sind aber Geschwisterkinder!

„Fünfundzwanzig und mehr" auf die „Schattenseite" sind gewiß der treffendste Lohn solcher Schandthaten; sollte aber nicht Belehrung und Mahnung die innere Reinigung besser fördern? Die, vor versammeltem Volke der Schulklasse, sich rühmende Aeußerung jenes Schlingels: „Heute hat mein Alter drei Lineale auf meinem Buckel zerknallt" spricht fast für Letzteres.

Weiter nur kurz ein Beispiel unter vielen als Beleg:

Ein mit Freistellen begnadeter Schüler, zu jener oben vermerkten Rang- resp. Rangen-Klasse gehöriger Bube, befand sich wegen eines Augenübels in einem Barmherzigkeits-Spital; er wohnte und schlief gemeinschaftlich mit einem halbblinden achtzigjährigen Greis in ein und demselbem Schlafraum; eines Morgens erzählt Letzterer unter Schluchzen, daß er jüngste Nacht habe recht unglücklich werden können, da sein jugendlicher Schlafkumpan sich Nachts vor seinem Bett lang hingestreckt habe, stundenlang darauf lauernd, daß wenn er, der hilfsbedürftige Blinde, Nachts aufstehe, um im Finstern tappend sich einen Trunk Wassers zu holen, über des Buben am Boden liegenden Körper stolpre, stürze und Unglück nähme! Der Alte weinte, — die Eltern aber lachten über den guten, leider fehl geschlagenen guten Witz ihres Buben! —

Solcher Gemüthsverhärtung muß entgegengearbeitet werden, soll der Zukunftsmensch nicht zur dressirten Bestie entarten! —

Darum seien gesegnet die reinen Aetherwolken, welche hier oben unter Christi Kreuz am schwindelhohen Grottenrande mich umfluthen und vielleicht einen erlösenden Gedankenkeim mir hinein in die zerfurchte Schmerzensseele hauchen!

Nur aus der Vermählung von Schule und Familie kann die Rettung unserer Jugend, unseres Zukunftsgeschlechtes wiedergeboren, kann die verlorene Empfindung — die innerst reiche Gemüthstiefe wieder gewonnen werden!

Die Mittel hierzu: Kehrt zurück zur Natur! Setzt die Natur, die treue wahrhaftige Lebensmutter, wieder ein in ihre Rechte! Jagt die Unnatur, die hämisch boshafte, eiteläffische Verderberin alles Edlen, hinweg von Haus und Herd! Cultivirt Häuslichkeit! Uebt Nächstenliebe!

Gebt dem Geiste, was des Geistes — aber auch dem Herzen, was des Herzens ist! Hinweg mit der Ueberlastung unnöthigen Wissenskrames! Hierdurch wird Zeit gewonnen, Zeit zur Bildung von Herz und Gemüth! Den Vormittag für geistige Arbeit — den Nachmittag für seelische Erquickung!

Läßt man nicht ab von der zur verderblichen Mode gewordenen geistigen Ueberbürdung — so werden die Folgen sich grausam rächen an einem entnervten Zukunftsgeschlecht! Die alljährlich zunehmende Füllung der Irrenhäuser sucht ihren Urquell in der Ueberfüllung des Gehirns während der Jugendtage! Den Keim zu späteren Geistesstörungen legt die über alles Maaß gehende Anspannung und Ueberreizung!

Lehret dem Kinde, lehret der Jugend Freude empfinden an der Natur, am Wachsen, Blühen und Gedeihen von Pflanzen und Blumen! Legt Garten und Gärtchen — Privatgärtchen an mit Blumenbeeten behufs Selbstpflege durch Kindeshand! Lasset im Kinde Liebe erwecken für das Thier! Gründet Thierschutz-Vereine unter Kindern in Schule und Haus! Wohlvermerkt, ohne Erweckung von Eitelkeit und Selbstsucht!

So, liebe Martinswand, für heute genug der Berg- und Fels-Predigt! Vom Heimathstrand aus wollen wir den Ruf kräftig erneuen, um die That zu erwecken zum Aufbau des rettenden Werkes!

Gott wird mir hierfür den treuen Mentor und bewährten Baumeister finden lassen!

(Pause.)

Nun einen Blick noch hinauf zum Crucifix und dessen Inschrift. Freilich, wurmstichig und rostzerfressen, durch Wind und Wetter unkenntlich gemacht, läßt sich nur ungefähr herausbuchstabiren, daß „Kaiser Maximilian, Haupt und Zier des Oesterreicher Stammes“, hier oben aus großer Noth auf „unwegsamer Straßen“ errettet und dem „treuen Gott zu Ehr dies Kreuz den Stamm des Lebens, so ihn frei ledig gemacht, habe aufrichten lassen. Auf daß man solchen Wunders „eingedenk sei zu allen Zeiten, ließ er an diesem Orte dies Bildniß zubereiten.“

Gleichviel, ob das Monument persönlich vom Kaiser Max errichtet worden; die Historie kann es nicht beweisen, fromme Pietät glaubt es, während der Realismus achselzuckender Jetztzeit hoffährtig zu behaupten versucht: nur die groteske Formation der steilabfallenden, weithin sich bemerkbar machenden Martinswand habe die Entstehung jener „märchenhaften Ausgeburt“ veranlaßt! Es sei jedoch bescheiden darauf hingewiesen, daß seit Jahrhunderten im Museum zu Schloß Ambras jene Monstranz sich befindet, mit welcher, historisch beglaubigt, der von höchster Todesnoth bedrängte Fürst gesegnet ward! —

(Pause, beschließend.)

Nun, noch mit werkthätiger Liebesspende sei Deiner gedacht, muster- und meisterhaft gegen Diebsgriff verriegelte, mit dem Felsgestein verschränkte Opferschale, deren Erlös dem dauernden Fortbestehen dieses einzig in seiner Art herrlich in die herrliche Welt hinausragenden Monumentes!

Aber nun, dieweil der müde Körper Ruhe finde im Herzen dieses traulichen Schwalbennestes, nimm mich, buntgefiederte Phantasie, auf Deine Schwingen, führe mich hinab, hinauf und hinüber in die Gebiete der Poesie — und laß mich leiblich gestalten im Wort, was ich geistig erschaue im Geist!

Erhörung wird dem Gebet — aus Dunst und Nebel hervor schwebt sonnig entgegen das „Monodram“:

„Rettung von Oben!“

In dieser Grotte der Martinswand
Stand Kaiser Max an Grabesrand
1484.
Lernt Gottvertraun und merket Euch:
Gott schützet das Haus Oesterreich!

Inschrift.

Erste Scene.

(Kräftig.)

Ja, edle Herren vom Jagdgefolge, das könnt Ihr Eurem Hofjägermeister auf's Wort glauben: hab' als kaiserlicher Feldhauptmann in den Sumpfmarschen der Niederlande und in den Schwarzforsten Burgunds gegen den fränkischen falschen Ludwig und Karl den Temerären mondenlang zu Felde gelegen — aber solche Nachtwachen, wie die heutige und gestrige hier oben in den Tiroler Hochalpen auf dem schroffen Kalkgeklipp des Innsbrucker Solsteins, voll Angst und Sorge um unsern Kaiserlichen Herrn, der uns im Schluchtennebel außer Sicht gekommen, — beim lebendigen Gott, — sind mir, und

wohl auch Euch, edle Herren, bisher fremd geblieben! Hab' weiß Schläfenhaar bekommen aus Herzeleid, ob nah von uns, ob fern — ob lebend oder verschmachtet? —

(Befehlend.)

Na, Treib- und Hetzbuben, nun die Holzscheite der Höhenfeuer auseinander werfen! Der Vollmond sinkt hinab in's Gewölk just über'm Bregenzer Wald, wie eine Gluthbombe im grauen Städteschutt — und über Innsbruck ergießt sich der Sonnenaufgang wie holdselig Lächeln auf blühender Mädchenwange! —

Ja, ja, lacht nur, Ihr Herren der jungen Tafelrunde: Alpenluft erhält frisch den Odemhauch der Poesie!

Auf, laßt im Halloh den Hifthornruf erschallen, daß die zur Suche rings verstreuten Genossen nun hier sich wiederum sammeln!

(Hindeutend.)

Doch, was seh' ich? Da, die schroffste Felsplatte hernieder klimmt und gleitet dort des Kaisers Liebling, sein erster Falkonier und Edelpage, Graf Argo, das herzigste und blühendste Jungblut im Gefolg!

(Begrüßend.)

Nun, junger Herr, schaut ja frisch in den Morgen hinein, als ob Euch wieder ein Sieg geworden sei, hoch oben im Wolkenhorst gegen Adler-Vater und Mutter!

Scheint scharf hergegangen zu sein: Das grüne Sammetwamms zerfetzt, die Kniee zerschunden, die schwarzen Locken wie feuchte Schlangen vom zerdrückten Barett herniederquellend, die Bergschuh sohlenklaffend wie luftschnappende Karpfenschnauzen — aber schau, gerechter Gott, am Arm den Falken, frei auf dem Handschuh und bindenlos den goldigen Lieblingsfalken des Kaisers!? Wie kommt der zu Euch! —

(Mit maßlosem Erstaunen replicirend.)

Wie?! Nahe gewesen dem Kaiserlichen Herrn? Habt seine Stimme, sein Rufen gehört — aber nicht sichtbar geworden, weil getrennt durch Nebelqualm und Felsgeschroff!

Und den Falken —? Der Kaiser hat ihn losgelassen auf seines Pagen Anruf, — aufgestiegen und niedergelassen auf treubekannte Hand!?

8

Und, o Wunder! Um die Klaue ein Pergamentstreif gewunden? Gebt — laßt schauen! — blutig — mit Blut beschrieben — drei rothe Worte — Worte des Lebens:

„Verstiegen — Martinswand — Gottvertraun.
Max."

(Aufjubelnd.)

Also, er lebt — er athmet — unser theurer Herr und Kaiser, er lebt!!

Laßt fliegen die Mützen hoch in die Lüfte! Laßt im Trara die Hörner lustig erschallen! Mag dadurch Hirsch und Gemsbock auch zurückgeschreckt werden meilenweit: — Die Fährte des herrlichsten Edelwildes ist gefunden! Gott der Allbarmherzige mag lichten die weitere Spur!

(Väterlich dankbar.)

An meine Brust, an mein Herz, wackres jung Grafenblut! In diesem Kuß den Dank des Vaterlandes!

(Entschlossen.)

Aber vor Allem nun hinab in's Thal, hinab zum Inn, Hilfe suchend im Wie und Wo?

Mit Gottvertraun das Herz empor!

Zweite Scene.

(Rast gebietend.)

Hier, Jagdgenossen, halten!

Nur noch ein paar Schritt weiter, vom Innstrom ab in's Wiesenland hinein — und die ganze Wandschroffe der Martinswand in ihrer Senkrechten, sie liegt klar und blank vor Augen!

(Pause.)

So, dahier Posto! Kopf hoch! Guter Waidmann muß sich mit Luxaugen in die Hochferne einbohren können!

(Pause.)

Blickt scharf empor in jener Richtung dort! Seht hoch da droben am Felsgezack im Morgenstrahl den Adler kreisen! Ab und auf umfliegt und umschwebt er breitschwingig, als sei

sein Horst da droben, die eine Stelle, eine Höhle, eine Grotte scheint's, eingewaschen im verwitterten Felsgestein —, sein Flügelschlag deutet hin auf die Fährte, auf den Horst unseres Kaisers — ein ächter Tiroler Adler!

(Pause. Weiterforschend.)

Und, beim lebendigen Gott, — verlaß mich nicht, Augenkraft — da oben, hoch oben am unteren Saume der Felsgrotte eine Gestalt — in die Kniee gesunken, ausbreitend die Hände gen Himmel — er ist's — er ist es, der betrauerte — heiß Ersehnte — der gefundene — wiedergefundene König und Herr!

(Pause.)

Das Auge erkennt immer klarer! Nicht wahr, Ihr Herren, auch Ihr unterscheidet das Grün der schlichten Jagdjoppe, das strumpflose Knie, Jagdspieß, Fänger und Armbrust?!

(Drängend.)

Auf, Roßbuben, fangt hurtig die Pferde auf der Wiesenkoppel — werft Euch auf den Rücken — bügel- — zügellos, und jagt im längsten Galopp — laufe was läuft — in die nächsten Ortschaften — laßt die Glocken läuten und die Gemeinden zusammenrufen — beten sollen sie, auf den Knieen, beten für ihren nothbedrängten Landesvater! Du, Nazerl, nach Innsbruck — Du, Franzl, nach Amras — und Du, Luzi, nach Schloß Wilten, der Hof- und Familienstatt!

Fort, nur fort — und schonet die Peitsche nicht! — —

(Nachsinnend.)

Aber die nächste Frage, wie retten?! Könnte man fünf Kirchthürme übereinander setzen und hinaufklettern, wie auf Leitern — dann wäre wohl Hilfe möglich — aber hier müßt' ein Engel hinauf und hernieder stei—

(Sich unterbrechend.)

Doch schau'! — Schaut hin zu Thal — wenn auch kein Engel — so doch ein Vertreter der himmlischen Botschaft! leibhaftig im Priester-Ornat der Pfarrer von Zirl mit Heiles-Spendung in Procession zum Nachbardorf!

8*

(Pause.)

Hochwürdigster Herr, einen Momenthalt zu himmlischer Trostesspendung in der Nothbedrängniß unseres gnädigsten Herrn! — Die blaue Himmelswölbung als Baldachin — die funkelnden Thautropfen als Altarkerzen und der dampfende Wiesenhauch als Weihrauchduft!

(Inbrünstig.)

Ja, nieder auf die Kniee — nieder! Nieder!

Und wie der geheiligte Diener unserer Kirche, der Knecht unserer gebenedeieten Gottesmutter seine Stimme von der Erde himmelauf ertönen läßt im „De profundis" — so lasset auch uns die Herzen erheben und rufen im Gebetspruch:

„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir — meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur anderen — die Erlösung bei Ihm!" —

(Feierlich.)

Das Allerheiligste in Priestershand erhebt sich — die Monstranz funkelt im Morgenlicht hoch empor — Gottes Segen flammt hinan — und ergießt sich in die Seelennoth des Bedrängten und — und — doch, Brüder — Genossen — erhöht das Haupt — erhebt den Blick — giebt's wirklich Wunder oder — bin ich sinnbethört —?

(In's Tiefste ergriffen.)

Sprecht — o sprecht Ihr selbst! Füllt sich die dunkle Grotte nicht mit Licht!? Dämmert daraus nicht, Gestaltung nehmend, ein Etwas, ein überirdisch Wesen — ein Cherub, die leuchtende Hand ruhen lassend auf der Stirn, auf dem Haupte des Kaisers, der da aufsteht — sich richtet — die Hände, wie geblendet, vor's Auge hält und dann, wandelnd, wie auf wallendem Wolkenboden, das Felsasyl verläßt — geführt von leuchtender Hand, um die erste Felsschroffe biegt, und abermals um den nächsten Fels-Eck sich wendet wie im Geistertritt — und jetzt — ja deutlich sichtbar wird der Jagdspeer — eingesetzt wie auf festem Grunde. — Der Räthselführer, aber wie im Hauch hinweggeweht — verschwunden! — Der Jagdsteig ist gefunden!

Er aber schreitet fest — tritt niederwärts — sucht sicheren Halt — um Gott, er schwankt — strauchelt — sinkt

— o Heilige des Himmels — mein Herr, mein Kaiser stürzt — nein, — stützt sich fester auf den Speer — der Steig — der Jagdsteig ist gefunden! — Entlöst der Angst — der Kaiser ist gerettet! —

Die Hand winkt grüßend hinab zur Tiefe hin — das gilt seinen Getreuen — gilt uns — seinem Volke — seinem Tiroler Volke —!

(Pause. Im Jubelruf.)

Entgegen ihm! Entgegen! Laßt laut das Jagdhorn tönen durch Fels und Wald und Wiesengrund! — Unter Lerchengejubel und Glockengeläut lobsinget dem Herrn und seinen Engelschaaren! Lobsinget dem Rettungs-Engel unseres Kaisers! Lobsingt dem Genius — dem Genius unseres Vaterlandes — dem guten Genius unseres Oesterreich! —

Zur Erinnerung
an die Tour nach Chur
und das
eidgenössische Turnerfest daselbst
Juli 1884.

Monodramatische Moment-Skizze.

„In sano corpore, sana mens!“

I.

Wohlan, sehr verehrte Coupé-Genossenschaft, blitzschnell wie die Locomotive uns seit Ragatz von hinnen trägt, soll ich Ihnen ein so zu sagen monodramatisches Blitz- und Augenblicks-Bild meiner jüngsten Spritztour entwerfen, um mit raschem Wort die Zeit zu vertreiben, bis wir im graubündnischen Chur angekommen sind, dem nächsten Stationsziele.

Nun denn, wir trennten uns in Lindau, gewissermaßen dem Seebrennspiegel, in welchem sich das Streben, Hoffen und Wünschen der Touristen concentrirt, um von da aus strahlenförmig nach Ost, West und Süden hin reflectirt zu werden. Die Ueberfahrt war harmlos glücklich, weil der dem Heidengotte „Boden“ geweihte See gnädig gelaunt war, gnädiger, als da voreinst der stürmisch aufgeregte Gott eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft an den Quadern des Uferbaues am Leuchtthurme scheitern ließ.

Ein Jeder der verehrten Reisegesellschaft, sei's Deutscher, Pole, Russe oder Schwede, hat sich im Voraus verpflichtet, bei nächstem Zusammentreffen irgendwo seine journalièren Erlebnisse zum Besten zu geben. Wohlan, auf Wunsch beginn' ich.

Vom sonnig umuferten Rorschach aus war der mittelst Zahnbahn zu erreichende Luftkurort Heiden, das nächste Ziel, zu dem man über die tausend Fuß hinaufsteigt, oder vielmehr aus offenem Himmel hineinsinkt, wie eben vom Luftballon — dem Pariser ballon captif.

„Zeit" ist ein umbestimmbares Etwas, ein dehnbarer Wechselbalg. Denn, noch Tags vorher Nachmittags aus der Elbresidenz abgedampft und andern Tages fast zur selben Stunde schon im Hochalpen-Gewitter unter Schloßengehagel, Schneegestöber und Regenschirmzerkrach — während unsre Väter zu simpler Rumpelfahrt von Leipzig nach Dresden in der sogenannten gelben Kutsche drei volle Tage, zu dieser meiner Dampfspritze aber mindestens einen halben Monat gebraucht hätten, so dürfte es den verehrten Herren Künstlern wohl schwer fallen, einen plastisch-malerischen Ausdruck für die Gestaltung des undefinirbaren Begriffes „Zeit" nach moderner Anschauung zu componiren! — —

Sie meinen, verehrtester Herr Maler Paletto, das Bild eines Reiters, blitzende Wolken zügelnd, veranschauliche den Begriff der modernen Zeit!? — Doch wohl nur ungenügend. — Schwieriger gewiß noch für den Bildhauer. Sie, Herr Professor Flockemann, der so sinnreich die antike Iphigenie in reizender Modellirung mit der modernen Kunstanschauung vermählt hat, werden gewiß uns später Gelegenheit geben zu anregender Debatte hierüber.

Jetzt zu Ihnen, meine Damen, mit der Bitte, mir flugs nun abwärts vom See dorthin folgen zu wollen, wo um schöne Formen die Kunst das duftigste Gewebe zu weben beflissen ist, nämlich das der Broderie, der feinfeinsten Handstickerei. Es ist St. Gallen, die Heimath von Bürgers populärster Ballade „Kaiser und Abt". — So wie die Natur diese lachende Stadt grünender Thäler mit zartem Nebelschleier überhaucht, so umbreitet menschliche Kunst dieselbe mit dem magischen Schleier der Broderie; jedes Haus eine mercantile Lagerstatt derselben, jedes Mansardenstübchen ein Asyl für das emsige Stochern der Sticknadel!

Und wie reizend sind die mühsam erworbenen Producte linnener Filigranarbeit! Aehnlich, wie die rosige Apfelblüthe gewinnt durch die halbverbergende grüne Blattumhüllung, so auch erhöht, beispielsweise, eine fein brodirte Manschette die Formenschönheit der schmal eleganten Frauenhand — ebenso wie die duftig ciselirte Krause des Halses edel sich rundende Plastik! Kein Wunder, daß der Absatz dieser luftigen Erzeugnisse hinüberflattert zu den entlegensten Küsten der Welt!

Um nach Appenzell, dem nördlichsten aller Cantone zu gelangen, müssen wir Fuß und Knie auf einige Stunden der Folter, — vielleicht der süßen Folter unseres Vis-à-vis in der Postkutsche überantworten. In Folge isolirter Abgeschiedenheit von der Gaunerei des dampfenden Weltverkehrs findet sich aber hier auch noch unverkünstelte Natur, Einfalt der Sitten und wohl auch, wie nirgendwo mehr, treue Anhänglichkeit an alte Form und alte Tracht. Es thut dem Auge wohl, das frischwangige Appenzeller Mädchen zu beobachten, wie sie flott und flink schafft und hantirt, mit rundlichem Arme, halb von schneeweiß gestärktem, kantig gepufftem Aermel umrahmt; am schwarzen Sammetmieder klirren und klimpern die Spangen und Silberkettchen und im Dunkelhaar flimmern die Nadeln in Form von Pfeil und Speer.

Der Appenzeller ist übrigens auch schlagfertig, witzbereit, wie Folgendes beweist: Ein Bäuerlein foppt einen Appenzeller Buben darüber, „daß sein Heimath-Ländchen miserabel klein sei, da nicht einmal eine Kuh darin sich umkehren könne“. „Ja“, fragt der Bub, „sind är au scho drin gsi?“ — „Jo freili“, sagt der Andere. — „Jä, da sind är dozmal währli noch nu a Kalb gsi!“ Der Gefoppte hatte nun die Lacher auf seiner Seite.

Profanen männlichen Besuchern ist natürlich der Eintritt in das Appenzeller Nonnenkloster untersagt, aber ein im Vorhof meinem Auge nahe tretendes Genrebildchen hätte verdient, von geschickter Malershand fixirt zu werden. Ein junges Dirndl bat am vergitterten Drehfenster um Füllung einer Flasche mit „gesegnetem Waas-ser“. Ein feinbleiches Nonnenantlitz ward im Nu sichtbar mit dem Verabreichten —; aber die kindliche naturwüchsige Anmuth, mit der darauf die liebliche Gestalt rückwärts trippelnd ihr dankendes Knixtunkchen machte und dabei über's Herz das Kreuz schlug, war so rührend gläubig naiv, daß unwillkürlich das Gebet auf die Lippe stieg: „Gott segne deine Einfalt, süße Kleine!“ —

Nun, wer in die Berge kommt, muß auch das Herz mitbringen, seinen silbrigen Häuptern zu huldigen, — und da von der Besteigung des Altvater Säntis wegen hochgefallenen frischen Schnees abgerathen ward, so ließ der brave Führer Buchner zu Bad „Weißbad“ mit dem Volksspruch: „Wer niemals auf den „Kasten“ kam, ist nur ein halber Mann“, den Entschluß reifen, diese, seiner Form wegen „Hoher Kasten“, rheinbeherrschende Majestät persönlich zu becomplimentiren.

Achtzehnhundert Meter hoch, weniger einen Meter, ist derselbe zwar ein ganz respectabler Herr — der Aufstieg aber eigentlich nur deshalb einigermaßen bedenklich, weil erst nach Sonnenuntergang begonnen und nach Mitternacht vollendet, dem vielfach im Zickzack wie Miederverschnürung sich wendenden Saumpfad nur mühsam zu folgen war und ein Ausgleiten des Fußes den Sturz vom Felsgehäng hinab zur Folge hätte haben müssen.

Aber, wie herrlich lohnte das Ziel! Vom Sonnenaufgang rosig übergossen: Bodensee, Rheinthal, Säntis und Bernina-Gruppe — und hierzu rings auf der Höhen-Alm lagernd hunderte von in der Nacht zum Sonntag hinauf gewanderten Menschenkindern, die, unter und auf Alpenros und Enzian gelagert, die reizendsten Bouquet-Gruppen bildeten.

Das Fremdenbuch hat buchstäblich recht mit seinem Spruche: „Kommt auf den hohen Kasten, wo die schönsten Mädchen wachsen", schon wegen des Trio schmucker Wirthstöchterlein da droben, welche wie liebliche Appenzeller Bergfeeen wolkennah lieblich walten und kredenzen.

„Harebase" bringt Glück, meinte der wackere Führer indem er ein soeben gepflücktes, bizarr bärtiges Blümchen „Hexenbesen" präsentirte — und „Ew. Gnaden haben Glück, denn just heut, nur einmal im Jahre, wird drüben auf „Wildkirchli" — schauns dort an der Säntiswand die Höhlengrotte mit Kapelle, das „Schutzengelfest" gefeiert; zur Frühpredigt kämen wir wohl zu spät, aber zu Sang und Tanz am Nachmittag justement noch recht!" —

Beschwerlich vollauf war wohl hinab und hinauf die Kletterei dahin, aber das ländliche Bild des nach Fiedel und Flöte auf dem Felsparket der Grotte sich im Tanze wiegenden Jungvolkes bei Zungengeschnalz und Jodeljuchhei war äußerst warm und farbenreich.

Der Hintergrund der Höhlung, in welcher Ekkehard als Mönch, ja sogar langvorher der Nibelungen-Reck Dieterich von Berne gehaust haben soll, war zur Zeit, von Fackel und Kienruß geschwärzt, von platschendem Thauwasser überschwemmt, nun eben nicht wohnlich einladend, spaßhaft genug aber war das Ergebniß meiner nach einer auf der höher gelegenen „Eben-Alp" sich befinden sollenden „Ekkehard-Chronik". Die freundliche Wirthin daselbst überreichte mir nämlich mit gütigster Selbstbefriedigung den Roman „Ekkehard" von Victor von Scheffel in „sechs und sechzigster Auflage"!

Gewiß verdient der Dichter die ihm gewordene reiche Anerkennung, und auch Sie, verehrte Herrschaften, werden

einem netten, den trefflichen Poeten verherrlichenden Gedicht nicht den Beifall versagen, das ich mir aus dem Fremdenbuch unten im „Weißbad“ copirt und trotz Locomotivgeschnauf Ihnen verständlich machen will:

Vom Bodensee im Norden im luftigen Wolkenspiel
Bei Singen, wie ein Mährchen, erhebt sich der Hohentwyl.
Vom Bodensee im Süden, ein hehres Felsgebild,
Ragt sagenvoll und dräuend der Säntis hoch und wild.
Um Beide hat gewoben der Dichter Scheffel ein Lied,
Das in der Menschen Herzen fortdauernd prangt und blüht.
Du duft'ge Blume im Norden, Hadwiga auf Hohentwyl,
Ekkehard im träumenden Süden auf Säntis Wolkengewühl.
Ein hehres Lied der Liebe, wer hat es so geseh'n,
Ein wunderbar Empfinden, ein zauberisch Geisterweh'n.
Du, Ekkehard und Hadwiga, Wildkirchli und Hohentwyl,
Ich glaube, Ihr beide treibet noch heute das alte Spiel.
Der Knabe mit raschem Stürmen, mit schüchternem Sehnen die Maid,
So treiben die Menschenherzen es wohl in Ewigkeit!

Sie fragen nach dem Verfasser? — Hat sich leider nur mit H. F. unterzeichnet.

Besagtes „Weißbad“ ist übrigens ein liebreizendes Schooßkind der Natur, eingebettet zwischen Fels und Wiesenmatten, obwohl kein Vernünftiger jener zarten Schwärmerei beipflichten wird, welche ihrem Sehnsuchtsweh schmachtenden Ausdruck in dem unglaublich naiven Wunsche gab:

Hoffentlich werd' ich einmal recht krank,
Daß ich kann wiederkommen — herzlichen Dank!

worunter die ingrimmige Reprimande:

Bist ja schon geisteskrank!

Nicht ohne Geist dagegen ist folgende Mahnung:

Ayez toujours une conscience pure et nette, c'est le véritable „Weissbad“ de l'âme; l'autre vous trouverez là, une fontaine pleine et subordante des douceurs de la nature pour le salut du corps. —

Nach herzlichem Händedruck unseres wackeren Führers, dessen ganze Moral nur einen Spruch enthält: „Ehrlichkeit ist die einzig ächte Religion“ — auf Wiedersehen zur Fahrt auf den Säntis — und mit jener Dampfgeschwindigkeit, mit welcher die Locomotive in drei Athemzügen das ganze Fürstenthum Liechtenstein durchfliegt, sind wir in Ragatz angekommen, dem Weltbade für welke Menschen und frische Toiletten!

Im „Rosengarten“ abzusteigen, dem reizendsten Nippeshotel am Bahnhofe „Ragatz“, sei Jedem gerathen, der nicht Heilung vom Leid, sondern Lust und Freude an den Ufern der ausgelassenen Najade „Tamina“ erwartet. Prunk und Pomp des Comforts winken ja weiter oben von den Hotel-Balkonen der nahen Stadt!

Das jetzige Ragatz nöthigt uns eindringlichst zu Lob und Preis unserer Jetzttage, welche gestatten, am wohlig warmen Bade uns in bequem eleganten Porzellanwannen zu erlaben, während unsre Altvordern gezwungen waren, hunderte von Fuß tief in die heißdampfenden Felsschlünde in schwankendem Eimer sich hinab zu lassen, um tagelang — wie die Chronik allen Ernstes meldet, zweiundsiebzig Stunden lang im hitzigen Quellenbad zu sitzen, ankämpfend gegen Gicht und Podagra!

Die verschiedenen reizenden Ausflüge von Ragatz nach Schloß Werdenberg, Luziensteig u. s. w. seien nur im Fluge berührt, aber eines drastischen Abenteuers möcht' ich noch gegedenken, das mir ein mich plötzlich attaquirender Gewittersturm auf der halb überdachten Eisenbahnbrücke über den Rhein bereitete. Regen und Schloßen warfen sich stromweise schief auf den einseitigen Plankensteig, so daß ich mich nach rechts flüchten, niederwerfen und rittlings auf eine der Querschwellen retten mußte, welche in klaffenden Zwischenräumen als Träger der Eisenbahnschienen dienten. Die Situation war ebenso komisch als kritisch gefahrvoll: unter den in der Luft schwebenden Beinen der brausende, seinen Grüngischt bis zur Sohle hinauf spritzende Rheinstrom — von seitwärts aber der wild herein klatschende Gewittersturm — dabei von vorn und rückwärts bedroht durch unvorhergesehen um die Ecke heranbrausende Locomotiven — fürwahr zum Gruseln wohl geeignet, wenn nicht die Todesgefahr mein Element wäre und zu Freudenausbrüchen des „Humor im Leid“ eben erst recht veranlaßte! In äußerster Noth hätte ja übrigens ein Salto mortale hinab in's Wellengetos schwimmend noch Rettung gebracht!

Nun denn, Verehrteste, nicht blos der Haltpfiff der Locomotive, auch das lautbunte Getreibe am Bahnhof, das Hurrah und Halloh in Ruf und Gegenruf der Turnergäste aus allen Bergzonen des freien Schweizerlandes belehrt uns, daß wir in Chur, dem diesjährigen Hort des eidgenössischen Turnerfestes, angekommen sind.

Frisch, fröhlich, fromm und frei,
In Tell's Land Gruß dir, Turnerei!

II.

„Hotel-Omnibus-Luckmanier“, noch Platz im Wagen und Hotel? —

Bon!

Raschen Trottes dahin! — Im Hotel selbst vergnügtes Willkommen-Duett des freundlich zuvorkommenden Hotelwirth-Paares: „Heute nun alle Zimmer, bis auf's letzte, besetzt!“ —

Charmant, komm Reisegefährte Humor, getreu dem praktischen Volksspruch:

Nimm hin die Welt, so wie sie ist —
Sie muß auch Dich nehmen, wie Du bist! —

Uebrigens zufrieden, hübsch unter Dach und Fach zu sein! Hoch oben am Himmel Aufzug rollender Gewitter — und auf Markt und Gasse vor und unter uns, bei Trommelgewirbel und Paukenschlag, Einzug der festlichen Turnerschaft!

Jubelruf und Tücherschwenken aus den mit Tannenreis geschmückten Hausfronten. Fröhlich galantes Auffangen und Raffen der niedergeworfenen Blumenbouquets und Fichtenkränze. Welche Gestalten voll Jugendkraft und Feuer! Hier und da tauchen breitbrustige Winkelried-Gestalten aus der dahinwogenden Turner-Fluth, zwar meist alle uniform in grauem Lein gekleidet, aber doch voll malerisch farbigen Wechselspiels, da jeder Canton seine Genossen durch besonderen Farbenschmuck an Fahne, Wimpel oder Schärpe kenntlich macht, auch den krempigen Strohhut mit sich unterscheidendem Buntbande umwunden hat. —

Hoch voran, aus der Mitte des würdig ernsten Fest-Comité — in Schwarz — flattert die reiche Bundesfahne mit dem Spruch: „Dem Vaterlande unser Streben“.

In flottem Tempo folgen die kernig prallen Sendlinge von Aarau, Genf, Zürich, Biel und Bern u. s. w. in ihren verschiedenen Hut-Farben und Formen. Entweder lang über die Schulter oder knapp um die Hüfte à la Turko ist die Schärpe in grün oder blau, meist aber roth geschlungen; Kniehosen, Kurzschuh und Wadenstrümpfe befördern den elastischen Tritt.

Da, horch, fremdartige Weisen spielend, in rascher Folge andere Musikanten-Corps! Auf den Bannern strahlen die wälschen Sprüche: „Nos forces à la patrie!“ und „Liberté et patrie!“ Und hinterdrein flimmert es in den Lüften wie rothwogende Felder blühenden Mohnes: Mit krapprothen barettartigen Hüten sind es die Söhne von Neufchatel — im

Anschluß daran die von Chaux=de=fonds in Roth, Weiß und Grün.

Und so in reichem Wechsel Canton auf Canton. Hier und da umrahmt die kräftigen Schultern ein mächtiges Trink= und Büffelhorn, dessen Mündung jetzt von Blumen über=quellend, dereinst nach heißer Kampfesstunde den schäumenden Trank von Malz und Hopfen spenden wird.

Der Zug wendet sich hinab und straßenentlang durch laubige Bögen und blumige Pforten hin zum Versammlungsort am südlichen Thore beim stattlichen Hotel „Zum Steinbock". Auch das Stadtwappen führt im Schilde die Gestalt dieses breitgehörnten majestätischen Bewohners der Hochalpen, der leider seit Jahren aus diesen Regionen gänzlich verschwunden ist. Hier, Freund Humor, kannst Du Dir gelegentlich die drollige Schäkerei notiren, daß eifrigste Bemühungen, dies herrliche Thier zu acclimatisiren, erfolglos gescheitert sind: Der in den Gebirgswildnissen eingefangene Steinbock wird in der neuen Heimath zahm und dumm wie ein Schaf und steigt aus den Regionen des Firnenschnees als gemüthlich frommes Hausthier dumm und ehrlich hinab zu den Triften und Hütten der Thalbewohner und frißt das Brod aus Kindeshand.

Gemächlich laß uns hier massenhaft angebrachte In=schriften betrachten, vorerst die an der Vorderseite der reich=geschmückten Ehrenpforte:

Die ersten Freiheits=Salven
Ertönten von den Calven,
Wo Benedict Fontanen
Stand hielt mit unsern Ahnen!

bezieht sich auf die tapferen Gebirgskämpfe Rhätiens, um frei zu werden des Jochs von Oesterreich.

Aber auch dem Scherze sein Recht! Dort an den Fenstern der Weinstube am Regierungsplatze zwei süperb ge=malte Transparents, das eine den Veltliner Wein glorificirend, das andere den von Toscana persiflirend. Ersteres nämlich stellt einen Turner vor, wie er zu elastischem Reck=Aufschwung frisch, hoch und frei vom Veltliner Trunk animirt wird, während der Andere, gequält von entsetzlichem Bauchweh, sich höchst ergötzlich krümmt und windet, um unter Grimassen und Ge=sichterschneiden am Reck in die Höhe zu klimmen.

Ringsum „Gemunkel", daß, weil die wälschen Gäste lächerlich machend, die Carricatur wohl bald verschwinden werde.

Daneben an der Brauerei wird Freiligrath travestirt:

O trink, so lang Du trinken kannst,
O trink, so lang Du trinken magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du am leeren Fasse stehst und klagst!

Folgen wir dem Zuge nach dem Norderthore!

Rheinüber, gegen den machtvollen Calanda, der während des Gewitterregens im Thale sein Wolkenhaupt mit frisch gefallenem Schnee bedeckt hat, öffnet sich ein reizendes Gartenrestaurant: „Zum Calanda". Die Devise über'm Thor ist sinnig witzig und bezieht sich auf die arge Schädigung, welche das isolirte Graubünden durch Vorarlberg und Gotthardtbahn erlitten hat; sie lautet:

Trotz Arlerbahn und Gotthardt-Loch:
Die Turner sollen leben hoch!

Sieh, Humor, so spiegle Dich in der sich in's Unvermeidliche schickenden Resignation!

Treten wir ein und laben uns an kühlem Trunk!

Ueberall an allen Ecken frischer Muth und Fröhlichkeit! Handschlag, Umarmung, Bruderkuß im Echoruf:

Festlich laßt die Fahnen wehn —
Trinkt auf der Turner Wohlergehn!

und:

Frisch, fromm, fröhlich, frei
Ist die ganze Turnerei!

Allüberall stramme selbstbewußte Kraftentfaltung, hier und da vielleicht derb und knorrig wie jener Bauer, der auf die Frage, wie stark seine Familie, antwortete: Wenn mer z'sammehalte, verhau'n mer's ganze Dorf!

Lebendige Genrebilder auf Schritt und Tritt — und dabei welch' Stimmgewirr von durcheinander lachenden, wetternden, girrenden und schwirrenden Dialekten und Spracharten! Es scheint, als habe sich der Thurmbau von Babel hier modern erneut unter Cigarrendampf, Pfeifenqualm, Zithergelispel und Harfengeschmachte!

Dort läßt sich ein Züricher Kind den rhätisch ladinischen Spruch an den Festons des Süderthores übersetzen, der da ruft:

Seis beinvegne tier nus, vas wals de possa
Laschei plascher il vegl mareau

Pagnei stuschei, alza en grau
Mo dei adaty de bucca rumper l'ossa

was verdeutscht ungefähr lauten würde:

Seid herzlich willkommen in starkem Vereine,
Mag's wohl Euch behagen in unserer Stadt!
Schwingt, laufet und turnet, und werdet nicht matt,
Doch hütet Euch wohl und brecht nicht die Beine!

Laß Dir mal von einem Schweizer die Frage stellen: „Ob Iher eine Tarole Holzsegge hait —?" so dürfte Hundert gegen Eins zu wetten sein, daß kein Deutscher den Wortlaut herausfinden würde: Ob Ihr eine Tiroler Holzsäge habt?

Nun lausch' und behorche aber mal das Geschwätz hier am Nebentische, wo vier Schweizer einem Fremden die Vorzüge jedweden Dialektes vordemonstriren, wie derselbe in vier fast aneinander grenzenden Gemeinden des Rheingebietes in einem bekannten Fragesatze sich abartet. Der hochdeutsche Grundstock desselben lautet nämlich:

„Hat Euch etwa irgend Jemand Etwas gethan?"

Das übersetzt der Schweizer in allgemeiner Landessprache:

„Het ech öppen Depper öppen Deppis to?"

Der von Glarus übersetzt es:

„Het i nämma Nämmer nämma Nämmes tue?"

Der von Werdenberg:

„Het i neisä Neiser neisä Neises tuä?"

Und der von Sargans:

„Hät ni etschän Etschwär etschän Etschwas tuä?"

Solche Dialektproben lassen sich graphisch vollständig gar nicht wiedergeben, man muß sie sprechen hören, weil Accent, Modulation und Sprachgesang durch kein Zeichen fixirt werden können.

Im Dialekt verkörpert sich plastisch der Volkscharakter. Das Ehrlichkräftigderbe des Schweizers schimmert erkennbar durch die Umhüllung des Sprachgewandes. — Aber selbst in Scherz und Witz spiegelt sich die Eigenthümlichkeit des Volkscharakters. Schau z. B. mal hier im „Nebelspalter" — dem Geschwisterkind unseres Berliner Kladderadatsch — folgenden mit sehr netter Skizze illustrirten Witz:

Ein schmachtender Süßling kniet vor der Angebeteten und flüstert: „Wie soll ich, Schönste, Dich nennen, wie soll ich Dich heißen?" — Worauf die Holde antwortet: „Sie, nennen Sie mich „Europa", denn der ihr Liebster war ein Ochse!".

Aus der Mythologie wissen wir, daß Jupiter, als Stier verwandelt, die Europa entführte. Dieser Witz ist gewiß köstlich — ächt schweizerisch derb: ob aber eine prüde deutsche Zeitung denselben reproduciren würde, dies, Freund Humor, wollen wir versuchen in unserer Heimath zur Erörterung zu bringen.

Und nun — da der Regen „sich ausgeregnet" hat, so wollen wir mit zugeklapptem Parapluie nach dem Turner-Festplatz wandern!

Der „Wurstelprater" ohne Würstel, aber gut besetzt mit Affenbuden, Panoramen und Riesendamen (sogar aus Dresden eine „weltberühmte Anna" von 150 Kilogramm Fettgewicht) lassen wir links liegen, biegen am „Ferbottenem Eingang" rechts ab, bezahlen am Entree unsern Franc und betreten den weit umplankten Festplatz, aus dem sich, buntbeflaggt, die hoch und langgestreckte Turnhalle erhebt.

Vielreihige weißgedeckte Tafeln im Vordergrund zum Mahle für die Festgenossen nach gethaner Arbeit. Schlankhalsig ragen die Bouteillen mit purpurnem „Ehrenwein" blank empor aus weißem Linnen. Langhin gegenüber, an der Schmalseite, das erhöhte Podium mit Barren, eisernem Reck, Springbock, Kletterleiter und sonstigem Turngeräth für Kunst- und Sections-Turner — und im Hintergrund geschmackvoll aufgebaut, halb verhüllt von Kranz und Bouquet die Preisgeschenke, welche den gewandten Siegern nach hartem dreitägigem Ringen (19.—21. Juli) von schöner Hand überreicht werden sollen. Da schimmern, reich in Gold und Silber, Becher, Bestecks und Pokale, Kränze von Lorbeer und Eichenlaub, bunte, goldbefranste Schärpen, Spielhahnfedern, Holzgeschnitz und Filigrangespinnst!

Herzig männlich sind die an den von Reisig umkleideten Holzflanken angebrachten Devisen. Ueber dem Podium, überstrahlt vom weißen Kreuz in Roth, die kräftige Mahnung:

Reget die Schwingen zu männlichem Ringen,
Kämpfet im Schweiße! Dort ringen die Preise!

Dann weiter, zwischen den Wappenschildern und Emblemen der Cantone, wie Bern mit schreitendem, Appenzell mit aufrecht stehendem Bären, Schaffhausen mit gekröntem Bock, Uri mit dem Stierkopf, Waadt mit der Umschrift: Liberté et patrie, Glarus mit dem Sendboten St. Fridolin u. s. w. Gegenüber das wohl zu beherzigende

Leib und Geist in strammer Zucht
Hält Euch frei von böser Sucht!

oder

Lebendig, behendig,
Gerad wie ein Bolz —
Und fest und beständig
Wie Eichenholz!

Die Kanzel der Rednerbühne aber warnt manchen Wortvergießer:

Lorsque tu ouvras ici l'écluse à la parole,
Orateur, veille à ce qu'elle ne soit pas folle!

Der ethische Grundton aller eidgenössischen Bestrebungen, der Vollaccord der harmoniereichen Freiheis-Symphonie des Schweizerlandes klingt aus im Rufe:

Für des Volkes Rechte — gegen alles Schlechte! —

Die Klangesverschiedenheit der Idiome soll die Volksstämme nicht trennen, deshalb wird die Vermählung germanischen und romanischen Blutes signalisirt im Spruch:

Deutsche Wucht und wälsches Feuer
War dem Feinde nie geheuer.

Die mühenreiche Arbeit des Turnens aber adelt in wahrhaft hellenischer Weise die Mahnung:

Sieg ohne Stolz — Erliegen ohne Klage!

Dieser Spruch ist es, welcher dem Feste die höchste, die edelste Weihe giebt! Es ist keine profane, keine vulgäre Massenvereinigung, um bei Bier und Wein nur vergnügliche Tage sich zu bereiten, welche gut Essen und Trinken als Hauptzweck feiern, — sondern ein mühevoll ernstgewissenhaftes Ringen nach höchstem Ziele: nach preiskrönender Anerkennung der Besten der Nation!

Schon längst sind in den Gebirgsschluchten von Calanda und Rhädicon die Echos der Geschützdonner als Signale zum Beginn des Festes verklungen. In allen Richtungen und Regionen von Halle und Festplatz üben Commissionen ihr Richteramt. Selbst die besten Kunstturner verschmähen es nicht, die ganze Elementarschule der Turnerei in Stellung und Bewegung, an Barren, Reck, Leiter oder Springbock systematisch vorzuführen. Hier gilt nur der Censurwerth der persönlichen Leistung. Kabale, Intrigue, ignorirendes Zutode-

9

schweigenwollen finden nicht Platz in den unparteiischen Regionen dieser vom edelsten Geiste umwehten Turnierschranken. Wollte Gott, daß jedes Richteramt auf Erden so gerecht und parteilos geübt würde, wie hier, angesichts der sonnig klaren Firnen der freien Schweiz!

Wie werden Auge, Herz und Seele entzückt durch die Entwickelung von Kraft, Anmuth und Eleganz turnerischer Arbeit selbst bei solchen Gestalten, welche erkennen lassen, in welch' hartes Joch sie der rauhe Beruf der Tagesarbeit geschmiedet hat. Das Turnen stärkt nicht nur, sondern verschönt auch den Körper, der da Hülle und Träger des Geistes! Die unsterblichen Bildner hellenischen Alterthums, Phidias und Praxiteles sind undenkbar ohne Turnstätten — dies waren die Gymnasien, Arenas und Kampf-Rotunden. Die turnende Jugend wird der Zukunft das verloren gegangene Zeitalter wahrer Kunst wieder zurückerobern! —

Und schau, trotz schwerster Arbeit, kein Ermüden — keine Erschlaffung! Nach angestrengtester Leistung am Turngeräth faßt dort der kräftige Sproß vom Berner Oberlande den behenden Sohn vom Bodensee jach am Leibgurt, schwingt ihn, als sei's eine leichte Kürbisflasche, auf zur flachen Hand — von da auf Hüfte, Achsel und Kopf — und tanzt mit ihm einen lustigen Ländler rundum im Kreise! Oder es bauen sich — schlank auf der Basis breiter Schultern, Pyramiden aus Menschenkindern auf von drei bis fünf Etagen schwebend in die Luft empor!

Dort flinkes Wand- und Leiterklettern, Figuren bildende Tanzreigen im Stab-, Fleuret- und Rappier-Spiel und Arabesken formende Vergliederung der Gestalten! — Anderswo Gladiatorenkampf mit malerischer „Attitüde" — verzeih mir, Altvater Teut, dies wälsche, anderswie unausdrückbare Wort!

Still und geräuschlos wird da drüben zu interessantem Wettkampf ein Kreis geschlossen, riesige Feldsteine in der kantenlosen Form langseitig kolossaler Brodlaibe werden herbeigeschafft. Der Steinschleuderer, breit und fest am Grund sich stellend, balancirt den Block von fünfzig und mehr Kilogramm Gewicht auf der Fläche der rechten Hand, wuchtet mit Oberleib und rechter Schulter dreimal zurück und vor —: der Stein fliegt hinaus — und dumpfen Krachs fällt und wühlt er, siebzehn bis zwanzig Schritt weit, sich in den Erdboden hinein! Man wird hierbei unwillkürlich an den Wurfkampf der Nibelungen um Brunhildens Besitz erinnert!

Zum Schluß aber wollen wir uns am interessantesten Schauspiel, gewissermaßen der Girandole des leuchtenden Festes,

erfreuen, es ist dies das altheimische sogenannte „Schwingen“ der Schweizer Turner, das in Deutschland bisher unbekannt und gar wohl verdiente, eingebürgert zu werden; Aug' und Seele werden dabei auf's Lebendigste angeregt und gespannt.

Sieh, dort und da als Vorbereitung zu diesem Kampf wird am Erdboden durch Streuung von Sägespähnen ein kleiner Arenazirkel von wenig Schritt Durchmesser gebildet. Die lebendige Barrière bilden sitzende, kauernde, stehende und liegende Gestalten in buntester Wechselform.

Die Preisrichter rufen den Namen von je zwei Turnern verschiedener Cantone auf, sei's von Uri und Graubünden, sei's von Wallis und Luzern. Diese werfen Hut, Schuh und Joppe ab, bekleiden sich flugs mit der sogenannten „Schwinghose“, unserer Badehose ähnlich, aus derbem grauen Lein gefertigt; sie treten vor in des Kreises Mitte, reichen sich treuherzigen Willkomms die Rechte, fast selbigen Augenblicks aber erfassen sich die Kämpfer derart, daß, ohne des Anderen Leib zu berühren, sie den unteren Rand der Schwinghose mit der offenen Faust derart zusammenwulsten, daß die rechte Hand am linken Oberschenkel, die linke aber über die rechte Hüfte des Gegners hinüber greift und nun Ruck um Ruck zum Auswuchten! Kein Wort — kein Ruf — kein Stöhnen —, nur im Gesicht der Kämpfenden erkennt man am Schwellen der Adern, am Röthen der Wangen, am Perlen des Schweißes, welch' reges Spiel und Gegenspiel der Kräfte durch Nerv und Muskel bebt. Sieh, jetzt gelingt es endlich dem Einen, des Andren Fußsohle vom Boden zu trennen — Wuchten auf Wuchten und Gegenwuchten — Wippen und Gegenwippen — immer höher und höher steigt und schwebt der vom Boden Getrennte, vergeblich sucht er in der Luft für Zeh' und Sohle Halt und Stütze zu gewinnen — sie gleiten ab an den ausweichenden Biegungen von Hüfte, Hals und Schulter — schau', athemlos starrt die Menge — denn, noch einen Ruck aufwärts, und der in die Luft Gehobene kann nur noch auf Secunden im Gleichgewicht bleiben — er muß sich vor oder rückwärts überschlagen, um, mit Knie oder Nacken den Boden berührend, den über ihn sich breitenden Gegner als Sieger anzuerkennen. — Aber schau, da plötzlich, welch' Wechselspiel! Hoch in der Luft schon zappelt mit irrer Sohle der Geschwungene — da gelingt es ihm, mit letztem Ruck eine Basis an Nacken oder Schulter zu gewinnen; — der Untere, vermeintlich siegend, vermag Stoß und Druck nicht zu widerstehen — zwar sucht er sich, breit und breiter stellend, den Boden zu sichern — aber sein Oberkörper erliegt der Last, richtet sich schief und schräger,

9*

wuchtet vor und zurück, schwankt, taumelt, fällt zusammengebrochen erst in's Knie — noch ein Ruck des über ihn „Gebogenen — stürzt hinterwärts auf den Rücken, des Siegers Auge leuchtet fest über ihm — des Siegers Knie drückt ihm die Hüfte! Lauter Beifallsruf — lebhaftes Händeklatschen — Sieger und Besiegte erheben sich — stehen — reichen sich herzig die Hand — ein lichter Blick von Aug' zu Auge — und bescheiden still tritt Jeder zurück vom Kampf, getreu dem Wort:

Sieg ohne Stolz — Erliegen ohne Klage!

Heil dem Volke, das seine Jugend so auferzieht, reich an Kraft, wie an Maß, ehrlich im edlen Streben, treu im Ringen nach der höchsten Tugend, nach Menschenwerth und Würde!

Die Dämmerung sinkt. — Für heute Valet dem herrlichen Festtag!

Laß mich allein nun, Humor! Noch einen Moment abendlicher Weihe will ich da drüben dem Kirchhof, dem eidgenössischen Gottesacker widmen, auf welchem einem der edelsten Schweizerdichter ein marmornes Denkmal errichtet steht, rein leuchtend und erhaben wie des Poeten eignes Leben und Streben: Du bist es, Johann Gaudenz von Salis-Seewies, geb. 1776, gest. 1834. —

Dich begrüß ich, herrlicher Dichter der herrlichen Schweiz! Mögen die von Dir Deinem Vaterlande zugerufenen Segensworte fort und fort in Erfüllung gehen, wie sie golden herniederleuchten von Deinem Postament:

An mein Vaterland.

Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue,
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Land!
Bleib' durch Genügsamkeit reich, und groß durch Strenge der Sitten,
Rauh sei, wie Gletscher, dein Muth, kalt, wenn Gefahr dich umblitzt,
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der donnernde Rheinsturz,
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frei! — —

„Meerheimb's Sachsendank"

auf dem

Nuvolaù bei Cortina in Ampezzo.

Entstehungsgeschichte desselben, monodramatisirt.

I.

Nach Cortina.

Von Nuvolaù's hohen Wolkenstufen
Laß mich, Natur, durch deine Himmel rufen:
An deiner Brust gesunde, wer da krank!
So wird zum Völkerdank mein Sachsendank!
R. v. Meerheimb.

Lokomotivenpfiff! Station Toblach! Aussteigen, zur Postverbindung mit Cortina in Ampezzo! So!? Charmant! Aussteigen im Regenklatsch!

Dienstmann, hier! Leicht Gepäck, vorläufig in den Wartesalon!

Was thun? Post — oder übernachten? Und wo? An Hotels kein Mangel! Da drüben, prachtvoll heraus- und hineinfordernd, das „Südbahn-Hotel" für längeren Sejour und Comfort — (wiedermal nothgedrungene Fremdwort-Anleihe) und rechts dort, wenige Schritt weit, das bescheidenere Hotel „Ampezzo", allen Touristen empfohlen als angenehme Flugstation zu Weiterflügen für Gletscherthal und Firnenhöhen!

Im hin und wieder — Facit: Bleib' incognito mit Deiner schwarz verbundenen Spital-Visage, mit blauer Brille für's kranke Auge, mit deinem Jammer-Pedale! — —

Was? Nicht incognito? Ruf meines Namens!? Erkannt? Was seh' ich — ein lieber, lieber Landsmann —

mit Bergstock und Eispickel Dresdens kühnster Alpist und Gletscherwanderer, Herr Dr. Weingart?! —

Vom Nuvolaù kommen Sie? Von meinem Sachsendank?! Welch' herzig wunderbares Zusammentreffen! Vor'm Jahre an selbigem Tag, fast zu selbiger Stunde waren Sie im Abstieg — ich zum Aufstieg zu meinem Liebling begriffen, und wiederum nach Jahr und Tag finden sich Landsmann und Landsmann im Fluge wieder, an gleichem Ziele!

Aber, bitte, Schnee liegt wirklich droben?! Ellenhoch, weil frisch gefallen während der wochenlangen Regengüsse im Thale! Für mich, den elenden Augenkranken, kaum von der Iridis halb genesen, am Ende auch dies Jahr nicht möglich, mein Lieblingskind, mein Sachsen-Asyl zu begrüßen? —

So? Die Ampezzaner hoffen auf bestes Wetter, weil die Barometer schon seit Tagen gestiegen — bekanntermaßen haben die ja aber eben solche Mucken, wie die Laubfrösche, sie deuten falsch trotz der Klitsche, die ihnen jener stets verregnete Concertwirth applicirte. Aber wie schade, lieber Herr Doctor, da pfeift schon die Dampf-Walküre, die Sie zur Heimath tragen soll — und ich, ach, hätte noch so viel zu fragen wegen des Aufstiegs! —

Ein Brief besage das Nähere darüber? Was, hoch oben einen Brief für mich geschrieben? Sollte eben nach Dresden aufgegeben werden? Wie liebenswürdig von Ihnen — wie wunderbar gütig vom Schicksal!

Drittes Läuten — herzlicher Händedruck — bitte, Daumen halten, daß mir endlich, wie Ihnen, dem „Sachsen-Tell", gelingt, mein Schmerzenskind zu erreichen! Bitte, tausend Grüße an meine liebe, liebe Sachsen-Heimath! — Ade — Ade — —!

Also der Brief — der Brief, das erste Lebenszeichen meines Nuvolaù —! Regentropfen — Freudetropfen! — „Oeffne dich, du stille Klause". — Reizende frische Alpen-Vignette mit Bergsteigern und:

„Sachsendankhütte auf dem Nuvolaù,
9./9. 84.

Geehrter Herr Oberst!

Soeben trinke ich in Ihrem „Sachsendank" ein Glas Wein auf Ihr Wohl. Die Hütte ist ganz allerliebst gebaut und im besten Stande. In einer abgebrochenen Flasche sind die Karten der Besucher gesammelt, im Ganzen sind es etwa fünfzig Namen; von Dresdnern finde ich darunter Dr. Vierey

mit Frau und Sohn, Buchdruckereibesitzer Päßler, Amtsrichter Dr. Thost, Rechtsanwalt von Schütz, Secretär Donath, Finanzrath Georg von Nostitz und Jänkendorf.

Dr. Bierey hat auf seiner Karte folgende schöne Verse hinterlassen:

Am Meer daheim wie auf den Bergen
Ist, wer die Hütte hat erbaut,
Von der der Wand'rer, stürmesicher,
Ein ganzes Gipfelheer erschaut.
Wer hätte oben hier gestanden,
Dem nicht das Herz im Leibe lacht?
Für „Sachsendank“ aus Landsmanns Herzen
Sei ihm ein „Sachsendank“ gebracht! — —“

(Das ist Herzenslabung nach Jammerqual und Hiobsleiden! Dank, Dank hinaus über Fels und Firn! — Weiter:)

„Meine Besteigung des Nuvolau verlief sehr angenehm. Meiner Neigung gemäß ohne Führer“ — (daran erkenn' ich meine Pappenheimer) — „da man allein vielmehr Muße hat, die Natur zu genießen“ (— ganz meine Meinung —) „verließ ich Cortina, den nöthigen Proviant in leichtem Tornister mit mir führend. Das Wetter war unterwegs recht wechselnd, manchmal warmer Sonnenschein, manchmal Regen und zuweilen auch ein Schneeschauer, vermischt mit scharfen Eisnadeln, welche der Wind mir in's Gesicht blies. Hier oben auf der Spitze habe ich wieder den schönsten Sonnenschein und die prachtvollste Aussicht auf die gesammte den Nuvolau umgebende Felsenwelt, welche um so malerischer sich ausnimmt, als die letzten Tage die Berge theilweise tief hinunter mit einem Schneemantel bedeckt haben. Die meisten Felsenthürme sind freilich so steil, daß an ihnen der Schnee nicht haften konnte.

Was mir schon vorher in Cortina mehrfach versichert wurde, daß Ihre Hütte jedem Besucher des Nuvolau eine große Annehmlichkeit gewähre, insofern sie dem erschöpften Wanderer ein gegen Wind 2c. gesichertes Unterkommen biete, habe auch ich empfunden. Ich sage Ihnen daher für den Genuß, den mir der Aufenthalt in Ihrer Hütte gewährt hat, meinen verbindlichsten Dank.

Nachdem ich den Aufstieg auf dem bis zur Hütte führenden Reitweg gemacht habe, gedenke ich auf dem Rückweg direkt über die Seitenwände des Nuvolau abzusteigen und in möglichst direkter Linie das Thal zwischen der Tofana und der Croda del Lago zum Rückweg zu benutzen.

Ich zeichne 2c.“

Also endlich, endlich in meinen Händen der Beweis, das lebendige, freundschaftliche Document, daß mein Dank, mein Dank gegen Natur und Gott — mein „Sachsendank“ gegründet und, felsenfest, Wolk' und Nebel überragt!

Nun, Lebenssonne, geh' auf und leuchte mir zum Pfad hinauf, damit ich endlich erreiche, wonach im Leiden jahrelang mein Hoffen und mein Sehnen! —

Nun, Humor, frischauf voraus! Und Du, Schirmvogt im Wasserplantsch, beregendächle mich achselbreit! —

Das gastliche Ampezzaner Haus öffnet sich, — fröhlicher Wirth und heitre Gäste — und — was seh ich? Bekannte liebe Gesichter seit Lindau, Ragatz und Chur?

Ja, ja, meine verehrten Herschaften — die Schwarzbinde von Aug' und Stirn löse sich, — ich gebe mich zu erkennen wie Grillparzer's „Ahnfrau-Jaromir“

Ja, ich bin's, den Ihr genannt, —

aber weder als Räuber oder Trochäen-Schnaufer, sondern als Sehnsüchtler nach Alpenluft und Firnenklar —; mein nächstes Ziel durch's Höllenthal über Landro und Schluderbach nach Cortina und von da zum Bergesfürsten der Dolomiten, dem Nuvolaù!

Weiß wohl, verehrtester Herr Paletto, daß, soviel Regentropfen hier unten — soviel Schneeflocken da droben — aber „jacta alea est“ — nachdem vier qualvolle Wochen mich augenkrank zu Innsbruck festgehalten, wird man begreiflich finden, daß Herz und Lunge nach reineren Sphären streben als Krankenstube und Spital, — wenn auch ärztliche Sorge und sorgende Schwesternpflege den idealsten Erwartungen entsprachen! —

Sie fragen mich nach der eigentlichen Entstehungsgeschichte wohl weniger des Nuvolaù, denn diese beruht auf plutonischen wie neptunischen Vorgängen — als vielmehr jene des diesen Gipfel bekrönenden „Sachsendankes“. Nun, ich glaube allen Wünschen am treffendsten wohl dadurch zu entsprechen, wenn ich Ihnen den in das Fremdenbuch des Sachsendankes einzufügenden Artikel vorzulegen mir erlaube, welcher gewissermaßen den Prolog dieses Bergdramas enthält. Hier, bitte, wer vorlesen mag, die Zeitschrift „Ueber Berg und Thal, Organ des Gebirgsvereins für die Sächsisch-Böhmische Schweiz“, redigirt vom trefflichen geschichts- und naturkundigen Dr. Theile, zugleich weitblickender Chronist von Lockwitz bei Dresden und Umgegend. Er war der Erste, welcher der sprossenden Idee fernhin getragenen Ausdruck verlieh — und schon deshalb ihm herzlichen Dankes Tribut! —

Wollen Sie, verehrter Herr Lector, die einleitenden Worte zum Vortrag bringen, welche gewissermaßen mein Incognito abstreifen und dafür das geistige Ich substituiren, so denk' ich laut Mottoruf: „Honny soit qui mal y pense“ damit einverstanden sein zu dürfen: Also „Wolfram von Eschenbach, beginne“:

Eine Schutzhütte auf den Alpen aus sächsischen Privatmitteln.

In stiller Zurückgezogenheit, aber in stetem Verkehr mit der Natur lebt in Dresden ein tapferer Krieger, der in den Feldzügen von 1866 und 1871 schwere Verwundungen davongetragen, aber sich unter allen Verhältnissen ein warmfühlendes Herz erhalten hat. Er ist in weiten Kreisen als begabter und gemüthvoller Schriftsteller auf dem Gebiete der epischen Dichtung und der Geschichte bekannt und hat unter anderm geschrieben: „Die Sachsen an der Moskwa“, „Soldatenwelt“, „Poetenwelt“, „Frauenwelt“, „Fürstenwelt“, „Von Palermo bis Gaëta“, „Die Liebesmähr von Rimini“ (nach einer englischen Dichtung). Sein letztes Werk sind die „Monodramen neuer Form“ (Psychodramen), die durch Originalität der Gedanken und hohen Schwung sich auszeichnen. Herr Oberst Richard von Meerheimb — dies ist der Name unseres Naturfreundes — verwendet die Früchte seiner Muse zu edlen humanistischen Zwecken. So hat er den Reinertrag der angeführten Schrift „Von Palermo bis Gaëta“ dazu verwendet, um die seit 20 Jahren bestehende königlich sächsische Invalidenstiftung in's Leben zu rufen, die bei ihrem Rechnungsabschlusse Ende November vorigen Jahres ein Capital von 84,170 Mark repräsentirte, von dessen Zinsen im Jahre 1882 637 Invaliden je 15 Mark ausgezahlt erhielten. Die hierzu gehörige „Meerheimb'sche Moskwa-Stiftung“ (zu Ehren der großartigen Waffenthaten der sächsischen Kürassiere in der Schlacht an der Moskwa, in welcher auch von Meerheimb's Vater sich rühmlichst auszeichnete) zählt jetzt nahe 6000 Mark. Eine andere humanitäre Stiftung von Meerheimb's betrifft hilfsbedürftig hinterlassene Töchter königlich sächsischer Staatsbeamter.

Vor einiger Zeit theilte uns Herr von Meerheimb brieflich seinen Plan mit, auf dem Monte Nuvolaù bei Cortina eine Schutzhütte zu errichten und fügte seinen Mittheilungen verschiedene hierauf bezügliche Documente und eine Auseinandersetzung zum Verständniß seiner Idee bei, mit der Bitte, diesen Schutzhüttenplan in unserm Vereinsorgan zu erwähnen, da er sich aus einem Artikel des Blattes überzeugt habe, daß wir durch letzteres nicht nur Beziehungen zu anderen Gebirgsvereinen anstreben, sondern auch den Alpenvereinen näher zu treten suchten. Statt eine bloße flüchtige Notiz über den gedachten Plan zu geben, haben wir Herrn von Meerheimb ersucht, uns denselben in Nachstehendem selbst vorzuführen und hoffen auf eine sympathische Aufnahme dieser Darlegung.

Die Redaction.

Zum Verständniß der Schutzbaute (Blockhaus) gen. „Sachsen-Dank" auf dem Nuvolaù bei Cortina in Ampezzo.

Von allem, was mir im Schiffbruch des Lebens treu geblieben, weiß ich nur Freude an der Natur und Liebe zur Poesie zu nennen.

Mit ersterer ist eine unbesiegbare Sehnsucht nach Meer und Alpe verbunden. Die Gebirge wollen nicht an der Thalsohle, sondern vom Gipfel aus genossen sein — sie müssen erstiegen werden. Und wenn nun auch, infolge zweier schwerer Blessuren (mit Fractur der Fußknochen 1866 und 71) leider längst die rüstige Zeit vorüber ist, wo ich an dem einen Tag meiner Touren durch die Hohe Tatra den Gipfel der Lomnitzer Spitze und am nächstfolgenden den Eisgrat des Hohen Kriwan unermüdet zu erklimmen vermochte, so ist doch die Sehnsucht nach den Hochgipfeln unseres Erdballs eine unüberwindliche geblieben; die möglich gemachten Besteigungen des Monte Rotondo auf Corsica 1868, die der norwegischen Fjelds 1874 und die des Vesuv 1880 bethätigen dies.

Meine Gesundheit war jedoch während der letzten Jahre auf ein sehr tiefes Niveau gesunken, die verkrüppelten, bitter schmerzenden Füße erhöhten das Nervenleiden, so daß ich, dem ärztlichen Rathe zur Luft- und Ortsveränderung nachgebend, eine Alpenfahrt zu unternehmen beschloß.

Diesmal war es die Dolomitenwelt des Ampezzo-Thales, welche mich südwärts lockte. Schon im Jahre 1866 hatte mir mein Lazarethgenosse des Augarten-Spitals zu Wien (Oberst Bagnalasta) durch reizende Schilderungen, insonderheit seiner Heimath Agordo, die Sehnsucht nach der italienisch-österreichischen Alpenwelt wachgerufen, jüngere Touristen befeuerten die Phantasie — und so wurde als Endziel und Centrum der Tour: Cortina d'Ampezzo fixirt. Aber da mir der breitgetretene Touristenweg von jeher abgeschmackt gewesen und gesuchte Schwierigkeiten mir die Würze des Reisens sind, so beschloß ich, nicht vom Norden, sondern vom Süden, also von der Lombardei aus, mein Ziel zu erreichen, und zwar, wie ich das schon früher in Norwegen und in der Hohen Tatra geübt, ohne Specialkarte und Reisehandbuch. Auf diese Manier, bei Verschmähung jedweder Eselsbrücke, ist man eben genöthigt, aufmerksamer zu beobachten — vor allem aber wird man gestärkt im Reden oder Radebrechen des fremden Idioms.

Ich reiste Sonnabend am 19. August v. J. ab, von Dresden über Baireuth (Vorstellung des Parzifal), Nürnberg, Lindau, längs der St. Gotthard-Bahn nach Mailand, war am 26. August in Venedig und suchte, über Belluno, Perrerolo (dem Sommeraufenthalt der Königin von Italien) die Alpenbresche nach Tirol; so ward am 1. September Cortina erreicht, das Centrum der Dolomitenwelt von Ampezzo.

Ueber Eindrücke und Erlebnisse dieser Reise, für mein Leben besonders deshalb von tiefinnerstem Werthe, weil meine wankende Gesundheit in nächster Fühlung mit der Natur wieder aufgefrischt und gekräftigt ward, vielleicht anderswo und später ein näher eingehendes Wort; hier vorläufig nur so viel, daß alle Herrlichkeit erhabener Naturgenüsse sich in der Besteigung des an die achttausend Fuß hohen Nuvolaù (Nebelhaupt) culminirte, welcher, zwischen Monte Cristallo und Marmolada-Gletscher, einer der aussichtreichsten

Hochpunkte der Dolomitenwelt ist und zu seiner Bezwingung einen verhältnißmäßig viel geringeren Kraftaufwand erfordert, als seine nachbarlichen Gigantenbrüder.

Ich erstieg ihn am 4. September in der Mittagsstunde, nachdem ich, von Cortina südwestlich abreitend, circa 4 bis 5 Stunden, theils zu Pferd, theils zu Fuß, unterwegs gewesen war.

Ein sonnig wunderbar verklärter, wohl der einzige völlig wolkenlose Tag meiner Reise, begünstigte diese Bergfahrt. Der Weit- und Tiefblick von dieser Dolomitenzinne herab war wunderbar — ergreifend schön! Denn während der Fuß glaubte auf dem Trümmergeröllfelde zu rasten der Ruinen aller dahin zusammengetragenen und zerwetterten Kirchthürme und Kathedralen des weiten Erdenrundes, senkte sich der Blick hinab in die Tiefen saftig grüner Thäler, Matten und Triften, schweifte hinüber zu den Gigantenzacken der phantastischen Dolomiten und sog sich fest an den silberglitzernden Gletschergehängen der Marmolada im Westen und dem Eispanzer des Monte Cristallo im Osten.

Wer vermag sie wohl zu würdigen, die mich hier oben durchströmenden Empfindungen — das aufjauchzende Entzücken über das zauberisch wonnig mich umfließende Landschaftsbild und die inbrünstig betende Dankbarkeit gegen den Schöpfer, der mir, dem doppelt verkrüppelten Invaliden, die Gnade solchen Hochgenusses hatte zu Theil werden lassen, mir, dem vom Schicksal Zermürbten, der, von Ohnmachten und Gehirnschwindel befallen, noch vor wenig Tagen kaum im Stande war, zwanzig Schritt auf dem Straßenpflaster zu humpeln, ohne genöthigt zu sein, im Dunkel einer Hausflur Rast zu suchen — mir, dem leidenschaftlichen Bergsteiger, der sich verdammt glaubte, seine letzten Lebenstage auf dem platten Lande krötenartig dahinschleichend verbringen zu müssen — jetzt hier, gewissermaßen mit einem gewaltigen Flügelschlage neu erweckter Lebenskraft an die dreitausend Meter hoch über Welt und Wolken entrückt zu sein: der Eindruck dieses Momentes war so gewaltig und tief erschütternd, daß — mag die schlimme Welt auch darüber lachen — mir die heißen Thränen dankenden Entzückens von der Wimper stürzten!

Hier oben nun war's, wo das Gelübde reifte, meinem Dank ein bleibendes Monument zu setzen. Ich beschloß, zum Heile der hier oben auf unwirthlich ödem Gipfel von Sturm und Wetter umdrohten Mitfreunde der Natur ein schirmendes Asyl, eine Schutz-Blockhütte errichten zu lassen, gewissermaßen ein Monument treuer, in Praxis umgesetzter Religiosität!

Bei Gelegenheit meiner Rückkehr in's Hotel zu Cortina machte ich bereits Andeutungen über meinen Entschluß, der zwar für das ganze Ampezzo betreffs des Fremdenverkehrs von weittragendster Bedeutung sein würde — aber doch, mehr als die chimärische Seifenblase eines vorüberschattenden Touristen erscheinend, nicht gründlich erörtert wurde.

Meine, am 7. September dem Präsidenten der betreffenden Section des deutschen und österreichischen Alpenclubs (Club alpino, Sezione Ampezzo), Herrn Maler Giuseppe Ghedina persönlich gemachte Eröffnung fand herzlichen Beifall und bekräftigte den Plan.

Zurückgekehrt in die sächsische Heimath theilte ich unterm 18. September besagtem höchst verdienstvollen Präsidenten brieflich

meinen definitiven Entschluß unter Vorlegung der dem Bau zu Grunde zu gebenden Bedingungen mit, nämlich:

Daß 1. das Blockhaus auf dem höchsten Berggrat, nicht seitlich am Hange erbaut werde, daß 2. dasselbe aus Bruchsteinen aufgeführt und schief ein- und abgedacht werde; 3. daß ich allein den Namen (wahrscheinlich „Sachsen-Dank") zu bestimmen habe, und daß ich, um selbständig zu bleiben, obwohl kein Krösus, für jedwede pecuniäre Beihilfe danke — vor allem aber 4. daß mir verbriefte Sicherheit darüber gewährt werde, daß dem Blockhaus resp. der Schutzhütte auch dann noch Existenzberechtigung zugesichert bleibe, wenn im Laufe der Zeiten anderweite Baulichkeiten auf dem Nuvolaù vorgenommen werden sollten.

Durch die tragische Ueberschwemmungs-Katastrophe verspätet, erhielt ich seiten des Sections-Präsidenten am 4. October die langersehnte Antwortbestätigung und nach meiner ersten größeren Geldraten-Sendung von Herrn Ghedina die freudige Empfangsbescheinigung.

Da meine Gesundheit sich leider zur Zeit wiederum in so üblem Stadium befindet, daß möglicherweise die zum Juni dieses Jahres in Aussicht gestellte Realisirung meines Lieblingsplanes mein leibliches Auge nicht mehr erblicken darf, so habe ich geglaubt, recht zu thun, wenn ich die Grundzüge des der Pietät und Freude an der Natur geweihten Unternehmens schriftlich dauernd hiermit fixire, um sie zur weiteren Kenntniß insonderheit der Gebirgs- und Alpenvereine zu bringen, sie, welche Herz, Mark und Seele sind der fernhinschweifenden Touristenwelt!

Indem ich, treu meinem Lebensmotto: „Il melior passavant!" (Langue d'oc.) d. h. „Den Besten vorauf!" auch hier das bessere Wollen in die feste That umzusetzen versuche, gebe ich mich der Hoffnung hin, daß mein „Sachsen-Dank" hoch oben auf italienisch-deutscher Grenzwart fernhinaus örtlichen Schutz und seelische Erquickung bieten möge allen hochstrebenden Erdenpilgern!

Dann wird That und Erfüllung worden sein der Mahnruf:

„Denen, die da werden leben,
Sei dein Sein dahingegeben!"

Dresden, am 1. Januar 1883.

Richard von Meerheimb,
K. S. Oberst z. D. A.

Verbindlichsten Dank, Herr Lector — und Ihnen, aufmerksame Zuhörerschaft! Wollet Sie das Weitere der Entstehungsgeschichte erfahren, so möcht' ich Ihnen, am plastisch klarsten, dasselbe in einem Bilde „Leidens-Erhöhung" zusammenfassen; Idealität und Realität behaupteten im mondenlangen Kampfe ihre Rechte — um sich endlich im trauten Bunde bei der Krönung des gelungenen Werkes zu verbrüdern!

Ueber die immerhin interessanten Einzelheiten des Aufbaues ein andermal, hierselbst nur so viel, daß, trotz ungünstigster Wetterverhältnisse, derselbe im Juli verflossenen Jahres (1883) so weit gediehen war, daß die Einweihung auf den 12. August festgesetzt werden konnte.

Zieht man in Betracht die durch die weite Entfernung von Ort zu Ort bedingten Schwierigkeiten der Correspondenz, Verzögerungen der Post, Mißverständnisse der Telegramme, so wird man sich eine Vorstellung machen von der Freude über endliche Siegesbotschaft, aber auch von der Betrübniß, ja vom Jammer des um all' seine Hoffnungen Betrogenen, als kurze acht oder zehn Tage vor dem Freudenfeste eine peinvolle Augenentzündung (Iridis) den an und für sich schon Hart- und Schwer-Geprüften auf's Krankenlager warf! Die Einladungen zur feierlichen Einweihung an erste Capacitäten Deutschlands waren ergangen und liebenswürdig erwiedert worden — alle Vorbereitungen waren in Cortina und Umgegend getroffen — ein Abtelegraphiren nicht mehr möglich: — Das Fest konnte nicht verschoben werden —, es mußte gefeiert werden ohne den Schöpfer des Baues, der im dunkel verhangenen Zimmer sich am Siechbett bei halbunterdrücktem Wimmern unter rasenden Schmerzen in Hirn und Auge am Siechbett wand und krümmte!

Kein Wort der Klage über jene Hiobsiade im Carolahause, jener durch die Segenhand von Sachsens edler Königin begründeten Heilstätte! Gottvertrauen hielt aufrecht, die augenärztliche Kunst von Dr. Engelhardt heilte, die sorgende Schwesterschaft pflegte, und „Humor im Leid" suchte die schwarzen Mücken vom thränenden Wimper hinwegzuscherzen, singend und Mignon's Lied parodirend: „Wer nie mit Atropin sein Semmelchen aß — wer nie" u. s. w.

Telegramme meldeten die festlich vollzogene Einweihung der Schutzbaute, Briefe aus Cortina gaben ausführliche Schilderungen und die gesammte Presse von Oesterreich und Deutschland trug die Kunde davon weiter hinaus über die Grenzen von Gebirg' und Meer!

Am ausführlichsten brachten die weit über Sachsen hinaus beliebten „Dresdner Nachrichten" einen lebendigen Bericht nach Schilderungen von Augenzeugen, der also lautet:

„Wer am Vorabende des 11. August in den ebenso großartig als reizenden Thalkessel von Cortina di Ampezzo eintrat, mußte aus den von Berg zu Berg dröhnenden Böllerschüssen erkennen, daß ein Ereigniß freudigster Art bevorstehe. Die Bevölkerung rüstete sich zur Einweihungsfeier der auf dem Nuvolaù erbauten Schutzhütte. Am anderen Morgen brachen die aus allen Ländern herbeigeeilten Festgenossen bereits um 5 Uhr von Cortina auf, um 11 Uhr war das Ziel erreicht. Jede einzelne Gruppe, darunter Damen und minder kräftige Personen zu Pferde und Maulthier, wurden mit Böllerschüssen

und Hochrufen empfangen. Der Himmel zeigte die strahlendste Festtagsphysiognomie. Mehr als sechzig Personen, Engländer, Deutsche, Schleswig-Holsteiner, Italiener 2c., nahten dem von Fahnen reichgeschmückten gastlichen Asyle, über dessen Pforte die nachstehenden sinnigen Verse des Bauherrn in Druckschrift Platz fanden:

Von Nuvolaü's hohen Wolkenstufen
Laß mich, Natur, durch alle Himmel rufen:
An Deiner Brust gesunde, wer da krank! —
So wird zum Völkerdank mein „Sachsendank"!

Nachdem die Thüre der Unterkunftsstätte aufgeschlossen war, begrüßte der Präsident des Club Alpino, Sezzione Ampezzo, die Versammlung. Im Namen des durch schwere Krankheit ferngehaltenen Erbauers der Schutzhütte, des Oberst Richard von Meerheimb in Dresden, schilderte er die Beweggründe, welche dieselbe entstehen ließ. Die hochherzige Gesinnung, die dankerfüllte Verehrung Gottes herrlicher Natur, welche R. von Meerheimb nicht nur in seinen Dichtungen, sondern auch durch zahllose Wohlthaten, zu denen das schützende kleine Haus auf dem Nuvolàu fernerhin von jedem Wanderer gerechnet werden wird, bewiesen hat, fanden begeisterte Zurufe. Mancher Segenswunsch, manche Freudenthräne wurde nach dem Krankenlager des opferfreudigen Mannes gesendet. Die kirchliche Einweihung der Hütte „Sachsendank" fand durch einen von der Section geladenen Geistlichen im Innern derselben statt. Nach diesem erhebenden Act begann die Festtafel, zu der vielerlei Material vorhanden war. Der erste Champagnertoast galt dem Kaiser von Oesterreich. Hierauf folgte, durch den Bezirkshauptmann ausgebracht, ein enthusiastisch aufgenommenes, dreimaliges Hoch auf das sächsische Königspaar, das Vaterland R. von Meerheimb's, und die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs zu Sachsen. Eine große Anzahl Trinksprüche auf den Erbauer der Hütte und die dabei thätig gewesenen Arbeitskräfte, auf die segensreiche Wirksamkeit des deutsch-österreichischn Alpenvereins 2c. 2c. wechselten mit Quartettgesängen und glückwünschenden Ansprachen verschiedener Herren. Unter diesen befand sich auch ein Redacteur der „Neuen freien Presse" aus Wien. Ueberall herrschte die herzlichste Fröhlichkeit. Die Einweihungsfeier wurde gleichzeitig ein Verbrüderungsfest im heiligsten Sinne des Wortes, denn unter dem Banner der Menschenliebe reichten sich Gäste aller Nationen, Jung und Alt, die Hand. Zwei photographische Aufnahmen, die gewissermaßen den Höhepunkt des Festes fixirten,

werden das beredtste Zeugniß für dasselbe ablegen. Um 2 Uhr wurde das Signal zum Aufbruch gegeben. Man wollte sich in corpore auf Belvedere treffen und von da aus Cortina in feierlichem Zuge betreten, um den Bewohnern, welche die Freudensalven erwiederten, überhaupt eine ungemein lebhafte Theilnahme bekundeten, auch einen Theil der Festtagsfreude darzubringen. Da drang mitten in den allgemeinen Jubel eine Unglücksbotschaft. Der Bergführer Giuseppe Ghedina, ein rechtschaffner zuverlässiger Mann, fiel eine Höhe von etwa 200 Meter hinab; nach vierstündigem Suchen wurde er zerschmettert aufgefunden. Vermuthlich hat sich ein Stein des Felsgerölles unter den Füßen des durch viele kühne Bergaufstiege geradezu berühmten Führers gelöst. Seine letzte unvergessene Arbeit war der Transport der photographischen Instrumente. Welche Bestürzung, welche Trauer der Todesfall hervorrief, ist kaum zu beschreiben. Die Wittwe und drei Kinder Ghedina's stehen vollkommen mittel- und hilflos da. Wiederum hat sich das Wort Friedrich von Schiller's erfüllt: „Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Irdischen zu Theil!" Der Erbauer der Schutzhütte ist auf das Schmerzlichste betroffen; sein „Sachsendank" wurde gleichsam mit Blut geweiht. Möge Segen aus ihm erblühen!"

Nun, Gottes Segen ist ja auch nicht ausgeblieben; er hat den Bau wohl behütet während der Sommergewitter und Winterstürme; aber er ließ auch nicht ruhen jene Sehnsucht, welche den Fuß beflügelt, dorthin zu eilen, wo eisernes Streben unentwegt zu hoher Erfüllung gelangt war.

Ja, Streben und kein Ende; trotz aller Müh- und Trübsal, welche mir des Lebens Elend blockweise in den Weg legt! Ueberwinden ist meines Daseins Stolz und Freude! — Das mit völligem Verlust der Sehkraft bedrohte Auge war — oder schien gerettet — und aus Dankgefühl für diese Segensrettung keimte, ähnlich wie am Nuvolaù, der Entschluß, — nach vorausgegangener Sparung — einen Pietätsbau zu begründen, welcher unter der Flagge: „Augendank" die Tendenz desselben proclamiren sollte.

Mein engeres Vaterland sollte diesem Monumente heimische Stätte werden, eingedenk meiner nach langer Wanderung durch die Meridiane der Erde immer und immer sich erneuernden Heimathsfreude bei der Wiederkehr in's Vaterland, der ich in einem Paar Versen vor Jahren (Fremdenbuch vom Bärenstein, Sächsische Schweiz) lebendigen Ausdruck gegeben hatte:

Wohl hab' ich des Südens Zonen durchmessen
Durch das Gold der Limone, durch die Nacht der Cypressen;
Bin auf der Akropolis Zinnen gesessen; —
Und doch — wie herrlich und unermessen
Die Welt der Schönheit zu Füßen mir lag:
Hier oben, umblaut von gottherrlichem Tag,
Bei Föhrenrauschen und Finkenschlag
Fels ab und auf, ruf's Echo nach:
Mein Sachsenland bleibst unvergessen!

Das Sächsische Erzgebirge sollte die Wiege, die Geburtsstätte meiner Schöpfung werden; aber Gestalt und Form derselben sollten, nachdem bereits umfassende Vorstudien gemacht worden waren, aus persönlicher Anschauung von Monumenten gewonnen werden, welche wie riesige, unverstandene Fragezeichen aus prähistorischer Zeit hineinragen in die Gegenwart. Es sind dies die „Nurhagen" auf Insel Sardinien, deren Deutung, ob Grabmäler, Wohnungen oder Festungsthürme, bis heutigen Tag noch ungelöst verblieb.

Ueber den Nuvolaù und Sachsendank, von der Schweiz aus, sollte mich der Touristenflug hinab und über See nach dem interessanten Zirle führen.

Aber — aber: das Leid folgte abermals meiner Sohle, wie Geier dem Leichenwurf: nachdem ich fest und frisch Thal- und Gletscherwanderungen durch das herrliche Graubünden beschlossen und von Innsbruck aus den Nuvolaù zu erreichen hoffte, rief mir das unerbittliche Schicksal sein „Dios no quiso!" „Gott will es nicht!" entgegen! Der Gluthstrahl des Scirocco, heiß abprallend von Wand und Pflaster zu Innsbruck, traf und blendete das kaum genesene Auge — bei den barmherzigen Schwestern im Stadtspital mußt' ich Heil und Rettung suchen — und finden! Gottergebung war — und, wie früher schon dankend bemerkt — sorgende Pflege trösteten auch hier und ließen mich genesen — aber Idee und Plan waren erschüttert — zudem durch die Cholera-Sperre in's Nichts zusammengeworfen worden!

Wohlthuend berührten mich auch hier herzige Beweise theilnehmenden Mitgefühls, zu denen nachstehende, mir im „Kamerad" gewidmeten Verse mich ganz besonders rührten:

Hat denn das böse Schicksal sich ganz gegen Dich verschworen,
Du edler Dulder, daß wir Dich in Trauer seh'n verloren!
Zur frohen Reise zogst Du aus, den „Augendank" zu gründen,
Und nun mußt' in des Leidens Haus Du neue Qualen finden!

Statt daß Du in der Alpenluft Genesung Deiner Leiden
Gefunden, athmend würz'gen Duft, mußt Sonnenschein Du meiden!

Was wird aus Dir, kehrst Du zurück? So fragt Dein Volk mit Bangen —
„Genesen und mit heiterm Blick“ ist unser heiß Verlangen!

Der Herr, der über Sternen thront, der Helfer aller Armen,
Der Dich so gnadenreich belohnt, denkt Dein auch mit Erbarmen.
O blick' in Deiner Schmerzensnacht nur hoffnungsvoll nach oben,
Den Herrn, der Dir das Leid gebracht, laß auch im Leid uns loben! —

Die Unterschrift J. M. läßt auf den braven Kameraden und Schriftsteller Julius Maucksch rathen — Dank seinem herzigen Mitgefühl!

Hiermit schließt für heut Abend Ihr ergebenster Hiob Jeremias! Wechseltausch der Erzählung eigener Erlebnisse Ihrerseits, Verehrteste, hoffentlich erfreulicher als die meinigen, ein andres Mal, da es zu spät! Wetteraussichten zu morgen freilich trostlos — vor'm Fenster tiefschwarze Nacht, kein Stern — Regenklatsch! — Trotzdem aber schäkert mir Freund Humor sein melodiöses: „Nur nicht verzwatzscheln!“ in's Ohr —: Demgemäß, wie Fridolin, der treue Diener sagt: „Allerseits eine unterthänigst gute Nacht!“

II.

Zu Cortina.

„Das ist ein alt' Tiroler Haus
Nach guter Art:
Geh' froh hinein, betrübt heraus,
Du bist bewahrt!“

Diese treuherzige Devise Ihres Hotels „Albergo all' Ancora“ lieber Herr Sigismondo Manaico, bestimmte mich schon vor zwei Jahren zu rascher Entschließung, als ich angekommen zu Cortina, am schlanken Campanile unschlüssig stand und nicht wußte, nach welcher Richtung der Windrose ich den schnellfüßigen Gepäckträger dirigiren sollte. Na, hab's nicht bereut — und werd's wohl auch heut' nicht bereuen! —

Noch Alles hübsch beim Alten! Luftige Veranda, freundliches jung Weibchen! Antonina, die schlanke, schlüsselklirrende Ampezzanerin, die sich nie vermählen wollende, aber doch ihr wälsches Idiom binnen drei kurzen Monden mit der deutschen Sprache glücklich vermählte, — vor Allem aber die Aussicht — die himmlische Aussicht auf die Welt der Dolomiten! Wein her! Vom besten, Antonina! Dort — in nächster Nähe das Bel-

10

vedere, der Felsbalcon Cortina's auf Monte Creppa — die wilden, zerrissenen Tofana-Wände im Nordwesten, gegenüber der eisblanke Monte Cristallo; im Süden kokett verführerisch, aber ebenso heimtückisch gefährlich der schlanke Antelau, der beim letzten abendlichen Abschiednehmen im Alpenglühen durchsichtig purpurn leuchtete, als woll' er, geformt wie ein umgestülptes Riesenspitzglas, seinen Champagner-Rosée als Libation der entschlummernden Erde weihen — und dort im Südwesten, umwogt von wallendem Gewölk — er ist's — er ist's — hervor zum ersten Mal, du bisher ungetreuer Augendiener „Ramsden": es ist der Nuvolaù! Langhingestreckt — wie ein Sarg — der Sarg meiner Hoffnungen, von Trauerschleiern umhangen —! Aber im letzten Abendscheine lichten sich die Umrisse — und wenn auch nur im Verhältniß klein und unansehnlich, wie'n Hirschkäfer auf Elephantenrücken — das Haus — der kantig überdachte Schutzbau „Sachsendank" wird klar erkennbar!

Stoßt an — stoßet an, Nuvolaù soll leben! — Halt da, treppauf mit Rucksack und Edelweiß, meine Herren Touristen — kommen, wie ich höre, vom Sachsendank? —

Wie?! Vernebelte und verschneite Partie gewesen? Ja, meine Herren, daher der Name Nebelhaupt! Nach neuntägigem Regentrübsal kann man nicht sofort bleibend Frohgesicht verlangen —; aber daß die Hüttenthür verschlossen gewesen, bedaure ich — begreif's aber nicht! Sie haben gewiß nicht von Cortina aus den Aufstieg genommen, denn hier ist ja jeder Hotelführer mit Schlüssel versehen. — Ah, Sie kommen von der italienischen Seite, von Andraß her — gut — dem soll in Kürzestem abgeholfen werden! —

Aber daß man, wie ich soeben höre, über Nichtvorhandensein eines Fremdenbuches klagt, bedaur' ich — hab's doch schon Anfang Frühjahr von Dresden abgesendet — und jetzt Mitte September?! — — So — so — kleine Zwischenfälle daran schuld — na, wenn Gott einen Freudenstrahl gut Wetter bescheert, werd' ich's persönlich morgen hinauf befördern — dann kommt's ja noch recht, wenigstens zur Eröffnung der nächstjährigen Saison! —

Charmant, da bringt den Folianten ja schon der fürsorgliche Girardi aus der Alpen-Section!

Ja, meine Herrschaften, Sie haben keine Ahnung davon, wie lieb und werth dieser Prachtband, dies Fremdenbuch in Roth und Gold mir am Herzen liegt! Es ist das letzte, mir und meinem Sachsendank gestiftete Vermächtniß einer edlen Erdenseele; der Odemhauch einer Sterbenden, einer greisen, fast neunzigjährigen, edlen Dichterin durchweht die Blätter

dieses Buches, deren erstes mit ihren letzten, mir und dem Nuvolaù gewidmeten Versen beschrieben ist. Die Unvergeßliche, so wir vor wenig Monden zu Grabe trugen, nennt sich Elfriede von Mühlenfels!

Sie war aber nicht nur Dichterin, sondern Wohlthäterin im großartigsten Style, Wohlthäterin der ganzen Menschheit! Die Blumen ihrer Poesie füllten sich mit demantenen Thautropfen, welche sie verwerthete zum Wohle der Leidenden und Bedrängten! — Persönlich nur mit bescheidenen Mitteln ausgerüstet, verstand sie ihre eigenen geistigen Schöpfungen, ihre Sammelwerke in fruchtbarster Weise derart zu verwerthen, daß die Ergebnisse ihrer Aufrufe bei Bedrängniß und Nothständen im Einzelnen wie im Großen sich nicht auf kleine Hilfssummen beschränkten, sondern die Höhe von „Hunderttausenden an Thalern“ erreichten! Sie war es, welche, an der Spitze eines hohen Frauen-Comités, den Grund legte zur deutschen Flotte schon in den fünfziger Jahren durch Erbauung des Kriegs-Schooners „Frauenlob“, der leider nach kurzer Frist in den Cyklonen der Japanischen Gewässer seinen Untergang fand. Die Begründung der Marienbader „Friedrich-Wilhelm-Stiftung“, die „Karlsbader Stiftung“ für hilfsbedürftige leidende Schriftsteller, die „Marine-Unterstützungs-Stiftung“ für die Hinterlassenen verunglückter Seeleute (mit erstem Bezug auf die vom untergegangenen „Großen Kurfürst“), die Ergebnisse ihrer großen „deutschen National-Lotterie“ (fast ein halb mal hundert tausend Thaler, welche nicht weniger als sieben Stiftungen frische Quellen zusicherten), geben Zeugniß nicht allein von ihrer, edelstem Wohlthun zugewendeten Schöpferkraft, sondern auch von der gewaltigen Energie, die sie befähigte, all jene Hindernisse zu überwinden, welche feindliche Mißgunst, Neid und Niedertracht jedwedem außergewöhnlichen Werk entgegenwirft! Denn, wehe dem Verblendeten, der da wähnt, daß edles Thun die Welt mit Dank lohnen werde! Im Gegentheil, man sucht entweder egoistische Anwandlungen zu Grunde zu legen, um zu verlästern — oder man versucht das gehaßte Opfer sammt seinen Erfolgen in die kühle Leichenkammer des zu Todeschweigens zu versenken! Wir wollen uns hier nicht des Näheren verbreiten über das giftige Gewebe, mit welchem Undank und Uebelwollen das lebenswarme Wirken der edlen Wohlthäterin zu verdunkeln suchte — dies Eine aber darf nicht länger verschwiegen bleiben: daß um das erste Keimen und Reifen des Planes der großartigen „Schiller-Lotterie“, der Grundlage zur segensreichen „Schiller-Stiftung“, Elfriede von Mühlenfels sich unbestreitbar das größte

10*

Verdienst erworben hat! Man hat langzeitig versucht zu ignoriren, todt zu schweigen, daß eine Dame — daß benannte Dichterin es war, welche, genial, den ersten Gedanken zu jener Schöpfung plante und als intime Freundin des gastlichen Serre'schen Hauses die Bedeutung dieses ihres fruchtbringenden Gedankens dem für alles Edle und Erhabene empfänglichen Major Serre nicht nur zugeführt, sondern demselben auch bei Beginn des großartigen Werkes praktisch fördernd zur Seite gestanden hat!

Parteilos denkende Zeitgenossen jener Tage werden diese wahrhaftige Thatsache gern bestätigen, welche dereinst vor größerem Forum, nicht nur im Namen der Courtoisie, zu Tage treten soll und wird! Uebrigens bitt' ich versichert zu sein, meine Herrschaften, daß, um so Großes zu vollbringen, wie, ohne Dank und Anerkennung, diese herrliche Frau in der That vollbracht hat, es nicht nur genügt, festzuhalten an der Devise: „Noblesse oblige“ — „Adel verpflichtet“ — sondern vielmehr und einzig und allein, verzeihen Sie, sollten Gottesläugner — Atheisten in diesem alpinen Cirkel sich befinden — festgetreues Aufblicken zu Gott mit der tiefinnerlichsten Mahnung: „Religion verpflichtet!“

Als Beweis, wie wahre Frömmigkeit der Grundtrieb ihres menschenfreundlichen Wirkens war, gestatten Sie mir, aus meinem Tagebuch ein Gedicht dieser seltenen Frau vorzuführen, das, bisher ungedruckt, wie brieflich eine Dame sich ausdrückt, „ganz entschieden verdient, weiter verbreitet zu werden, weil es im höchsten Grade charakteristisch für den Lebensgang der Dame ist“. Es lautet:

An meinem Geburtstage
den 8. August 1849.

Mir ist am heut'gen Tag erschienen
Ein Genius schön und wunderbar!
Er grüßet mich mit Frühlingsmienen
Und Lorbeer schmückt sein gold'nes Haar;
Mit Blüthen ist er ganz bekränzet,
Sein Auge gleich der Sonne glänzet
Und sein Gewand ist azurblau.
Und Jubel schallt aus allen Zweigen,
Die Blumen alle sanft sich neigen,
Gleich wie Demanten glänzt der Thau!

Es tönen Lieder in den Lüften,
Tief aus dem Herzen schallt Gebet,
Kein Wehmuthsgruß aus Todtengrüften,
Und keine Trauerfahne weht.

Und alle Schmerzen sind versunken,
Die Blicke strahlen freudetrunken,
Und jeder Gram hat sich verklärt;
Der Psyche Flügel sind entbunden,
Sie hat sich ganz in Gott gefunden,
Ihr volles Sehnen Ihm gehört.

„Wie? Hat Dein Schicksal sich gewendet,
„Ist spät Dir Glück und Lust verlieh'n?
„Dir Armen, der nur Gram gesendet,
„Cypressen nur und Rosmarin?
„Du, deren Jugend so verhüllet,
„Wird spät Dir noch Dein Leid gestillet
„Und hat die Nacht sich aufgeklärt?
„Ich weiß die Zeit, wo Trauerschleier
„Verhüllten Deines Festes Feier,
„Das Wonne Jeglichem gewährt."

O wie gerecht sind Deine Fragen!
Gerecht, wie es Dein Staunen ist.
Sie sind gestillt die bangen Klagen,
Da Gott die Seinen nie vergißt!
Als noch mein Pfad von Nacht umgeben,
War mir bestimmt schon Glück und Leben,
War mir bestimmt schon Seligkeit!
Ich mußte steile Pfade gehen,
Bevor mein Auge konnte sehen
Das Licht von Gottes Herrlichkeit!

Auf Erdenglück stand einst mein Hoffen
Und in der Traumwelt lag mein Glück.
Mein Herz war nicht dem Höchsten offen,
Von Schwermuth tief umflort mein Blick.
D'rum mußte Gott die Fessel brechen,
In Blitz und Donner zu mir sprechen
Und jeden Erdenwahn zerstreu'n;
Den Kelch voll Galle mußt' ich leeren
Und Gottes Droh'n in Thränen hören,
Und ganz verlassen mußt' ich sein.

Und als mein Leid sich so vollendet,
Und jede Blüthe mir geknickt:
Da ward mir plötzlich Licht gesendet,
Ein Morgenroth von Gott geschickt.
Da ist ein Glanz mir aufgegangen
Und Jubelchöre mich umfangen,
Und klar des Geistes Stimme spricht:
Gott will zum Glück Dich jetzt erheben,
Will Dir die höchste Wonne geben:
Erheb' zu Ihm Dein Angesicht!

„Ich will ein Werk Dir anvertrauen,"
Tönt feierlich sein Ruf zu mir,
„Du sollst an Menschenglück jetzt bauen,
„Vertraue fest, ich bin bei Dir!

„Ich will in Deine Hände legen
„Die Hülfe und den Gottessegen,
„Ich bin's, der Beistand Dir verleiht;
„Und Deine Harfe soll erklingen,
„Dem Elend Trost und Kraft zu bringen,
„Dazu hat sie Dein Gott geweiht."

Und als ich diesen Ruf vernommen,
Ward plötzlich jedes Leid gestillt.
Da leuchteten mir tausend Sonnen,
Und Gottes Rathschluß ward enthüllt.
Um ganz das Elend zu verstehen,
Muß man die Stufenleiter gehen
Des Kummers, fühlen Leid und Schmerz,
Muß jegliche Entsagung kennen,
Muß von der Selbstsucht fest sich trennen,
Dann reift in Demuth unser Herz!

„Schon wegen dieses Gedichtes muß man die Wohlthäterin liebgewinnen", schrieb eine andere Dame, nachdem sie ihr Befremden darüber betont, daß Redactionen mit scheinbar demüthig frömmstem Augenniederschlag dessen Abdruck versagt hatten. Sie war ja todt, die edle Wohlthäterin, und konnte nicht mehr nützen! — Einzelne Unebenheiten der Form hätten ja leicht geglätett werden können. — Ich aber habe gelobt, an ihrem Sterbebett gelobt, ihr Andenken frisch zu erhalten! Und deshalb auch rief ich vom Rande ihres offenen Grabes hinauf in den Wintertag:

„Möge die Poesie in verklärendem Himmelslichte Dir lohnend vergelten, was die dunkle Erde Dir schuldig geblieben ist!"

Gleiches Streben und Empfinden, gleiche Erfahrungen verknüpften jahrelang Freund und Freundin; ihr letztes auf Erden geschriebenes Gedicht galt der Widmung des Fremdenbuches für „Sachsendank"! Bitte zu schauen, wie so hochbetagt und wie noch energisch kräftevoll die Züge ihrer Unterschrift! Sie hat seitdem nie wieder eine Feder berührt — nie wieder das Siechbett verlassen: Am 12. Januar 1884 hob sie Gott wieder zu sich empor! Das Gedicht, als Dictat, nur mit wenig Feilstrichen abgeründet, lautet:

Widmungsworte

an den Dichter Richard von Meerheimb,
königl. sächs. Obersten z. D. A., den Gründer der Schutzhütte auf dem Nuvolau in Süd-Tyrol, wie den Begründer der königl. sächs. Invaliden-Stiftung zu Dresden &c. &c.

Du hast den Lorbeer freudig Dir errungen
Durch Lieder, die Du seelenvoll gesungen!
Den Invaliden warst Du Freund und Vater,
In bittrer Noth ein gütiger Berather!

Von warmer Menschenliebe rasch entzündet,
Hast ein Asyl Du wolkenhoch gegründet,
Das müdem Wand'rer sich'ren Schutz verleihe;
Doch, leidend, fern nur gabst Du ihm die Weihe!

Hier, wo der Alpen majestät'sche Ketten
Um Gletschereis smaragd'ne Wiesen betten,
Und Paradiese vor dem Blick entfalten,
Muß Leid und Gram zur Wonne sich gestalten.
Mög' heller Sonnenschein und Wohlthuns Segen
Die liebe Alpenhütte stets umhegen!
Denn ob auch Undank Dich zeitlebens kränkte,
Wird der Gedanke, den Dein Gott Dir schenkte,
Bei schwerer Leiden kühner Ueberwindung
Zum „Selbstdank" in des „Sachsendanks" Begründung,
Und ob mir auch der Krankheit Leidensschwere
Den Flug versagt zu wolkenfreier Sphäre:

Mein tief sympathisch Fühlen Dich begleitet,
Folgt Dir im Geist, so weit die Welt sich breitet!
Doch für des Werkes herrlichen Gedanken
Die Zeitgenossen tief gerührt Dir danken!
Und wie Dich Gott zum Gründer selbst erwählet,
Der Enkel einst dem Enkel noch erzählet!

Dresden, October 1883.

Die seit Jahren leidende hochbetagte Dichterin
Elfriede von Mühlenfels.

Hiermit, Angesichts des sich im Abendsonnenschein nach und nach verklärenden „Nebelhauptes" beschließ' ich den Excurs über die Missionsaufgaben von Freundschaft und Humanität. Des Dichters Spruch:

„Der ganzen Welt zu Danke leben,
Es ist ein undankbar Bestreben:
Im Ganzen hoffe von der Zeit
Vollkommene Gerechtigkeit!"

Im Erstreben des Höchsten liegt reinste seelische Befriedigung, und wenn auch früher die Lippe murren wollte über schmählich eingeheimsten Undank, so schmeichelt mir jetzt Freund Humor die „lachende Thräne" auf die Wimper und läßt mich sogar scherzen über Aeußerungen, welche den noch Lebenden bereits zu den Todten werfen, wie solches vor Kurzem noch geschah, da die dankbar frohe Empfängerin einer Stiftungsprämie auf die Frage, ob sie den Begründer der Stiftung persönlich kenne, naiv antwortete: „Eigentlich nicht, wir nennen ihn nur den „seeligen M — —!"

Sie sehen, Verehrteste, wie leicht man zu unverdientem Ehrentitel gelangen kann — und wünsche drum, vorläufig noch als todmüder Erdensohn, erdenseelig wohl zu ruh'n!

III.

Hinauf zum „Sachsendank"!

O herrlicher Morgen, o liebliches Heut,
Laßt tönen des Herzens Glockengeläut
In froh beseligtem Schwingen!
Denn endlich, worauf ich mich sehnend gefreut,
Was siechendes Elend mit Dornen bestreut,
Gott ließ es wonnig gelingen!

Du armes, getrübtes Augenlicht,
Der Du des Himmels strahlend Gesicht
Bang' ahnen nur durftest — nicht schauen:
Nun leuchte! Zur Wahrheit ward das Gedicht —
Mein „Sachsendank", mög' Segen und Licht
Dein hüten und Gottvertrauen!

So! Für einen Versuch, zu Pferde im Sattelgewackel zu schreiben und zu dichten, nicht ganz miserabel — aber, heilige Muse, die du vielleicht vor mir da oben auf dem Thurm-Felsenhorst der „Cinque torre" lächelnd herniederschaust auf deinen Jünger, der an die neunmalhunderttausend Verse in deinem Dienste schon verbrochen hat — hilf mir aus der grammatikalischen Drahtschlinge: Der zweite Vers der zweiten Strophe gefällt mir nicht: „Der du" — auf „Augenlicht" bezogen, ist Recensenten-Futter — „das du" klingt hölzern! und „so du" wagnerbaireuthisch! — Ach was! Hier mitten unter Gigantenblöcken wird man über einen kantigen Eckstein nicht die Füße brechen!

Halte, mein Rappchen! War nett und liebenswürdig von Deinem Herrn, dem Besitzer des Cortina-Hotel „Croce bianca", Dich mir anzuvertrauen! — Abgesessen! — Bitt', lieber getreuer Wandergefährte Girardi da Cortina — komme mit dem rechten Beine schwer über Plaid und Gepäckwulst! — So, dank' schön! —

Nun grase frisch und frei auf der Alm, — duftet ja noch wie ein Hochzeit-Bouquet, obwohl wir schon den 15. September schreiben. Macht der erquickende Dutzendtag-Regen und der wonnevolle Sommermorgen!

So ist's recht, barfüßiger Freund Roßknapp; den Allerweltskerl „Plaid“ weit untergebreitet am feuchten Almenboden, — und im Trio erheben sich nun die Hände „zum lecker bereiteten Mahle“ — d. h. frisch bereitet von Frau Henne und Schinken-Papa! — Bitte, hier den Lederbecher mit Vino cristallo füllen, dort vom Felsenquell — niemals auf Hochtouren den Wein unvermischt! — Denke noch mit Schrecken an jene Karpathenkraxelei in der „Hohen Tatra“, wo dem Gefährten der Frühstücks-Slibowitz zu Kopf gestiegen war, so daß seine meist in der Luft zappelnden Beine zum Sprung über Kluft und Schlucht den Dienst versagten.

Schau, die Uhr zeigt die elfte Stunde — vor kurzen drei Stunden abgeritten — an die zwei Stunden noch scharfe Kletterei vor uns — kommen gerade zu brillanter Mittagsbeleuchtung oben an und bei Sonnensinken zurück nach Cortina.

Aber wirklich schade, daß nur wir Drei allein im Bunde die Wonnen dieses Morgens genießen! Während der sogenannten Saison, den blutkochenden Sommermonaten, werden Millionen von Schweißtropfen geopfert, indeß doch der Herbst der eigentliche Luftklärer und Conturenzeichner ist! —

Doch, wollte nicht, wie Sie meinten, lieber Giradi, der liebenswürdige Fremde aus Hotel „Aquila nera“ — wenn ich nicht irre, ein Hallenser Herr Mulertt — mit von der Partie sein? Wir fanden uns zuerst an jenem unvergeßlich genußreichen Abend im „Anker“, wo der Gesangverein von Cortina mit Bezirkshauptmann und Industrieschul-Director, musikalisch intelligent an der Spitze, durch Quartett- und Solo-Vorträge uns so herrlich entzückten, wo ganz Ampezzo mit Concert und Ständchen, mit Toast und Ansprache der Gründung des „Sachsendanks“ in liebenswürdig ehrendster Weise gedachte! — So?! Der Herr ist schon frühzeitig zu Fuß aufgebrochen?! — Nun, dann finden wir uns ja wohl noch droben — Deutsche und besonders Sachsen sind sich ja überall spurennah, sei's auf lichter oder dunkler Erde!

Bitte, mal die Ampezzaner Specialkarte zu halten — wollen in Kürze den zurückgelegten Weg überfliegen: Von Cortina, dem Schooßkind von Fels, Wiese, Luft und Quell, hinab über die wildschäumende Boita, südwestlich hinauf nach Creppa-Belvedere, dessen Felsbalkon wir links lassen, steigen hinauf nach Alpe Pocol mit ihrer schrägwandigen Holzbarrake, die jeden Augenblick zusammen zu brechen droht, wie ein auf wurmstichiger Krücke dahinwankender Invalid, und lassen uns bedeuten, daß nahbei links der Pfad abgeht, über das Joch des Giau, von dem man die großartigste Nahsicht hat auf

die wildzerklüftete Südseite des Nuvolaù, über Caprile und Lago Alleghe nach dem malerisch im Thale des brausenden Cordevole gelegenen Perarollo, der Landvilla von Italiens lieblicher Königin. Durch herrlich duftende Lärchenwälder schreitend, die mit filigranartigem Spitzlaub den blauen Aether durchfingern, laben wir uns an dem vom Felshang herniedersilbernden Frischgewässer „aqua benedetta", und verlassen die Straße bei der Wiese Ciamzoppe, wo vom Tofanageklüft der Bergstrom Ru di Ciamp herniederstürzt, überschreiten die reißende Wildfluth Costeana, und erquicken uns hier unterm Schattendach der Almhütte am süßschäumenden Labetrunk frischer Kuh- und Ziegenmilch. Bisher die gigantisch zerklüfteten Rothschwarzwände der Tofana rechts zur Seite und gerade vor dem Auge, als Thalschluß den bizarr geformten, einer doppelten Dogenmütze nicht unähnlichen Sasso di Strega (Hexenstein), verlockend zur Uebersteigung des Valzarego-Passes und zum weiteren Uebertritt hinab in's Fedaja-, Fassa- und Grödener Thal — wenden wir uns nun links ab zum Aufstieg in die dunkelschattige Wildniß der vielzerklüfteten Arven- und Lerchen-Waldung, von deren westlichem Hochrande plötzlich die gewaltigen cinque torre, die Fünfthürme, emporstarren, die nun, nach keineswegs sammetunterbreiteter Wanderung, unser von Alpenhauch herrlich durchwürztes Frühstück beschatten und die man, je von verschiedenen Seiten beschaut, anders gruppirt, ebenso gut Zwei-, oder Sechs- oder Sieben-thürme nennen könnte. Betrachtet man übrigens des Näheren diese raketenartig aufsteigenden, leicht geneigten Naturthürme, nicht unähnlich der sonderbar schrägen Kunstbaute von Pisa, so möchte man absolut bezweifeln, daß dieselben jemals eines Menschen Fuß werde erklimmen können! —

Wie?! Es ist bereits vollbracht worden? — Vom Führer Giuseppe Ghedina, dem Unglücklichen, dessen brav jung Leben im Felsabsturz an den Schroffen des Nuvolaù zerschellte? —

Richtig, Girardi, — von Außen mit Leitern unmöglich — aber hier, ja, innerlich, wo die Thürme zusammenstoßen und eine Art Schornstein bilden, von hier für Waghälse wohl möglich! —

Ja, ja, Fels und Berg sind magnetisch wie Fluß und Meer; es liegt ein unsagbarer Zauber in der Ueberwindung von Mühsal und Gefahr, und es ist leicht zu begreifen, wie tief es einen Ehrgeizigen schmerzen mag, abstehen zu müssen von schwierig gestellter Aufgabe, wie eben diesen Braven, der siegreich über Hunderte von erstiegenen Gipfelpunkten trium-

phirte und doch, — gleich den russischen Sturmcolonnen vor den Redouten von Plewna — an den schroffen Dolomitnadeln der Croda di Lago da drüben seine kühnen Hoffnungen scheitern sehen mußte. Man sagt, daß es nachkommenden Führern bei günstigern Wetterverhältnissen besser geglückt sei — Melancholie habe seitdem den braven Pfad- und Schluchtenfinder getrübt. — Lassen wir vorläufig die düstre Mähr und wenden wir uns frisch gemuthet unsrem Ziele zu!

Sie meinen, ich solle mich wieder zu Sattel schwingen — man könne bis hinauf reiten, mindestens bis hin zur Forcella, wo die steile Abdachung beginnt?! — Mein Freundchen, nicht blos der Araber läßt sein Roß sprechen: „Bergauf schone mich!" Man sieht ja schon von hier aus, wie sich Felsgeröll auf Geröll thürmt — und wenn ich auch im ungebahnten Lande der Neuhellenen während des Rittes nach Mykenä durch Felslabyrinthe dem Pferd habe den Zügel über den Hals werfen müssen, damit sich dasselbe eigenwillig den ungefährlichsten Steilpfad über Quader- und Rutschplatten hinweg wähle: — Hier handelt es sich um vier anvertraute Hufe, die an die Carosse, nicht aber an Klippenaufstiege gewöhnt sind! —

Also, avanti Cortina! Uebrigens zeichnet sich ja der Weg naturgemäß fast von selbst vor: Von unseren Fünfthürmen, den Denudationsresten des Dachsteinkalkes, bleibt das vom Nuvolaù gegen Nordwest abgetrennte, 2649 Meter hohe Riesen-Prisma des „Averau" auf der Rechten; wir wenden uns nun anfänglich mitten durch die scharf eingeschnittene Depression gerad auf, jetzt aber links zu dem kalktreppenscharfkantig abgedachten, um etliche siebzig Meter tieferen Nuvolaù, dessen Rundsicht ja fast dasselbe wie von dem höchst schwierig zu besteigenden Zwillingsbruder bieten wird.

Schau, schau — für die Bergschuh erst Quellwasser- und jetzt Eis- und Schnee-Probe!

Und tief und immer tiefer lagert sich die Winterdecke — bis über's Knie sinkt man ein in die Felsspalten — das Wiederherausziehen des Fußes kostet, wenn auch nicht den Schuh — so doch — riksraks — den Absatz — und jetzt mit Rax und Krach auch noch den Schirmstock — 's ist nun der vierte pleit gehende Regenschirm, seitdem der erste bei Lindau im Abrutsch vom Boot, sanft und selig sich entfaltend, in den Armen der lüsternen Nixe vom Bodensee verschwand! — Muß nun doch um den tiefer sondirenden Alpstock bitten! — Moment halt! Lipp' und Zungenlabe durch Schnee-Atzung — kühlt besser als Sorbeto am Vesuv! — Na, potz Wetter, hab' ich

den, trotz Aschenrutsch und Lavablocksturz, bewältigt, werd' ich doch sicher hier am Freundesbusen nicht Chamade schlagen! — Ja, ja, haben gut zurufen: „Coraggio, Signore!“ Das ist doch kein Pfad für Maulthier oder Pferd — noch weniger für's Menschenkind! — Sind wohl vom Pfad im Schneebruch abgekommen? — 'S ist ja das höhere Dachkatzenklimmen! —

Ach so — verstehe — um abzukürzen, den Steilpfad genommen — werd's nicht bereuen?! — Nun wohl, bitte, jetzt zum Ruck — zum letzten Aufschwung den Arm — und — und bin oben — oben — nur um ein Felseck noch — und — wie die Arche Noah's, dem Sinkenden Trost verheißend, aus der Fluth mag aufgetaucht sein: so du, mein langersehntes Ziel — meine Schmerzensruh — mein Sachsendank! Wie scharf und fein kantiren sich die Wände — wie praktisch elegant abschrägt sich die Bedachung — und über der Eingangspforte — ja wahrlich, so muß es Vater und Mutter — so muß es den trauernden Eltern zu Muthe sein, wenn sie den verloren geglaubten Sohn wieder erkennen am Gewandzeichen oder Familien-Symbol —: über dem Thürsims groß und klar gelettert das Widmungswort „Meerheimb's Sachsendank“.

Flieg' in die Luft, Touristenhut! Brich freudig betend in die Knie — schäme Dich nicht der Freudenthrä — doch nein — bin nicht allein — und wie denn — mein jauchzendes Hurrah findet oben Echo und abermals Echo?! Sieh da, der vorausgeeilte Herr Landsmann mit seiner Begleitung! Vorausgeeilt, um dem Asylbegründer ein „Willkommen!“ und sei's auch nur mit Heerdfeuer-Kohle, am schwanken Brette darzubringen — weil kein Blümlein zum Kranze vorhanden in steiniger Felsenwüste!

Dank! Herzensdank im treuen Händedruck — auch Ihnen, treuherzige Echorufer in wälscher Zunge! Es giebt doch noch gute, brave Menschen auf Erden; deß ist wahrhaftig Zeuge diese Stunde, diese himmelsschöne Stunde!

Nun, hervor du goldnes Buch der Freundschaftsweihe — öffne dein erstes Blatt, Fremdenbuch — nur dies eine Wort sei Sprecher meiner Gefühle:

„Ich hab's gewagt: Und Gott hat Ja gesagt!“

Nun denn, mein Hüttchen — zuvörderst ein Glas auf Dein Wohl — und langdauerndes Fortbestehen im trotzig treuen Standhalten gegen Wind und Wetter und rauhen Schicksals Ungemach!

Und wie die Bildnisse da droben der erlauchten deutschen und österreichischen Herrscherfamilien traut einander in's Auge schauen, wie vor Allem mein tapfrer König-Feldmarschall Albert „Sachsenherz“ an der Seite seiner hehren Gattin Carola und königlich lieblichen Nichte Margherita, den Segensengeln von Sachsen und Italien, fest, lieb und gütevoll sein Auge leuchten läßt, so mögen die Sterne treuer Eintracht friedevoll wachen über jene Völker und Länder, deren Grenzen zusammenlaufen hier oben am Gipfelgrat des Nuvolaù! — —

Nun, just nach Wunsch, auf der höchsten Kante des Höhengrates frank und frei aufragend unbeschränkt, — laß Dich und Dein Gewand des Näheren beschauen, Asyl der wandernden Wolkenzüge! Schau, mit Deiner achtschrittigen Breite und circa elfschrittigen Länge bietest Du Raum genug für mehr als ein Dutzend müder Gäste; Stühle, Bänke, Schemel und Ruhsopha — Küchen- und Kochgeräth, Lampe und Lämpchen, Alles in schönster Ordnung! Etwas mehr holländische Sauberkeit wird schon nach und nach heimisch werden, sobald erst die üblen Wintergäste Schnee, Eis und Schmelzwasser durch Holz und Cementlagen noch energischer abgewiesen werden können. Die drei Fenster sammt Thüre, gedeckte Fernsicht trotz Wind und Wetter bietend, mit festem Verschluß — und die Wände, ja wahrhaftig, durch momentane Abwesenheit des Fremdenbuches zum sprechenden Album geworden!

Vor Allem über dem Eingang charakteristische Zeichnung mit Schwarzkreide und Holzkohle: eine Dame auf Maulthier, als Erinnerung an die erste Touristen-Engländerin, welche, bei Gelegenheit der Festweihe bis hinein in's Asyl geritten war — mit Notiz „First mule ascent Aug. 12. 1883“ — gegenüber in Gold auf schwarzer Marmorplatte meine Widmungsverse: „Von Nuvolaùs hohen Wolkenstufen u. s. w.“ und darunter, von freundlicher Hand, die Verse:

Heil Dir, Du Patriot,
Der dieses hat gedichtet:
Meerheim, der Sachsens Dank
Ein Felsenheim errichtet.

Die Schriftzüge feiner Damenhändchen haben sich dutzendweise verewigt, besonders hat eine, wie es scheint, sehr jugendliche Sachsin, Martha von G— — ihrem Patriotismus unter den Bildnissen der Sächsischen Majestäten wiederholten Ausdruck verliehen. — An das tragische Ende des armen Ghedina knüpft Pietät die Bitte: „Pregate pel disgraziato da tutti compiante la pace.“ Und die wackren Maurer und Zimmerer,

die hier oben auf achttausend Fuß in die Wolken ragender Basis, den Bau ausführten, umtost von Wetters Ungemach, versichern, daß am 12. September der Schnee kniehoch gelegen: „Un tempo tristo, neve fino al ginoche.“ In der That, alle Achtung ihrer Ausdauer, da sie z. B. Kalk und Mörtel gegen zweitausend Fuß tiefer bei Valzarego erst gewinnen und auf schwierigem Steilpfade hinanbefördern mußten!

Wenn wir noch die am Eingang von Mädchenhand vermerkte Klage, die Pforte leider verschlossen gefunden zu haben: „Bello il rifugio pecato che sia chiuso: Dorotea et Rose 17. Augusto 84“, so ist das Hütten-Album wohl als abgeschlossen zn betrachten, denn leider ist von der eingangserwähnten, mit Visitenkarten gefüllten Bouteille keine Spur mehr zu finden. Doppelt Dank daher nochmals dem herzwackren Dresdner Reporter! —

Nun rasch noch einen Rundgang um das Asyl! Der Pfad ist schmal. Hier und da, besonders da, wo der unglückselige Sturz in die Tiefe stattfand, kaum schrittesbreit — rasch ein paar Sprossen der angelegten Leiter in die Höhe zum Dachboden —: Mehr als ein Halbdutzend Führer oder Diener können sich's, in Stroh und Heu lagernd, bequem machen. Für Nachtruhe vor Sonnenaufgang also trefflichst gesorgt!

Und nun noch einmal im Blick laß Dich umfassen, Du imposantes, zauberhaft wunderbar fesselndes Rundgemälde der Natur, das, wie wohl wenige Landschaftsbilder auf Erden, das liebevoll Friedenreichste mit dem entsetzlichst Schroffen und grausenvoll Zerklüfteten Hand in Hand verbindet. Die eisblanken Gletschergüsse der Marmolada und die grünsmaragdene Thalsenkung von Cortina in Ampezzo — die scharfen, in die Luft gleich riesigen Haifischzähnen aneinander gereihten Dolomit-Nadeln der Croda di Lago und die grüne Thal- und Wald-Idylle von Andraß-Puchenstein! Scharfe Dissonanzen ausklingend in himmelssüßer Melodie!

Das verlorene und wiedergewonnene Paradies harmonisch ausgebreitet zu unsern Füßen!

Drum Heil Dir, ewige Gottesnatur im Segensruf:

Von Nuvolaus hohen Wolkenstufen
Laß mich, Natur, durch Deine Himmel rufen:
An Deiner Brust gesunde, wer da krank! —
So wird zum „Völkerdank“ mein „Sachsendank“!

Auf, zum Piz Languard!

Monodramatisches Augenblicks-Bild.

„Qui veut — peut!“
Devise
der Valois auf Schloß Pierrefonds.

I.

Ja wohl, meine Herren Touristen vom Ober-Engadin, lächeln Sie nur ungläubig über des angeschossenen Flügellahmen Motto: Qui veut — peut! Festes Wollen ist schon halbes Können! Und wenn ich deshalb mit Ihnen in Pontresina's schmuckestem Weinkneipchen die halbe Nacht hab' herunter perlen lassen, um mit dem ersten Morgengrauen einen Aufstieg zum Piz Languard zu versuchen, trotz „zusammengebleiter“ Füße, welche jeden Schritt durch's Leben zum unterdrückten Seufzer und Schmerzensschrei machen möchten, so liegt diesem Vorhaben wahrlich nicht blos Eigensinn zu Grunde, sondern vielmehr ein ernstes Sehnen und Sinnen! Das Heimweh nach den Bergen! — Ich zähle zu Jenen, die einen hohen Berg nicht schauen können ohne regen Wunsch, dessen Gipfel zu gewinnen, um in weitgreifender Sicht die Höhe zur Tiefe zu machen! Man gönne uns Poeten die Freude an hohen Bergen und hohen Gedanken — ohne diese, laßt uns zur Grube fahren!

Jede Rundsicht hat ihre Reize, um wieviel mehr die von einem Gipfel, der, wie unser Piz Languard, elftausend Fuß (genau normirt 3266 Meter) hoch Umschau hält über ein Stück Gotteserde, von welchem der Volksspruch sagt: „Wer nicht Graubünden gesehen, hat die Welt nicht gesehen“. Pittoresk wie Norwegen, lieblich wie Bellaggio, ist es das Abbild harmonischer Vermählung von männlichem Ernst und weiblicher Anmuth!

Dieser Charakter kommt auch in der im Canton heimischen Sprache zum Ausdruck. — Bitte recht sehr, Herr Professor — nicht Dialekt, das räthisch-ladinische Idiom ist eine selbständig in sich abgeschlossen begründete Sprache! Dies wird Ihnen ja auch gern unser Mitgast, der hier von jungauf heimische Herr Hauptmann Saratz, gewissermaßen die lebendig liebenswürdige Chronik von Pontresina, bestätigen! — Gestatten die Herren gegenseitige Vorstellung! — Durch die Güte desselben hab' ich auch Bekanntschaft mit dem volksthümlichsten Organ Graubündens gemacht, das Ihnen hiermit vorliegt. Es nennt sich „Fögl d'Engiadina", hat aber, wie man zuvörderst meint, nicht die mindeste Verwandtschaft mit dem germanischen „Vogel" oder „Vögel", eher wohl mit dem französischen „feuille", d. h. Blatt. Gleich hier am Kopf desselben steht ein charakteristisches, gegen die Annexion des Canton Tessin gerichtetes Gedicht, das charakteristisch und unschwer verständlich also lautet:

A noss stimo amih chi tschercha mez di la saira respondains nus in vista della vöglia di prenderci il Ticino! il seguaint:

Tu propuonast d'annexer
Il chantun Tessin?
Fer il quint sainza l'uster
So, surenz pii d'ün.

Diese Sprache der „liber figli da Tell" ist weder lateinisch noch italienisch. Sie wird durch ein besonderes Medium selbständig gemacht — das ist das Keltische!

Der mächtige Keltenfürst Ambigius sandte nämlich im fünften Jahrhundert v. Chr. von Gallien aus Eroberungsheere gegen die zwischen Po und Alpen wohnenden Tuscier und zwang sie zur Auswanderung; diese wieder unter Führung des tapferen Rhaetus unterwarfen später die keltischen Lepontiner — amalgamirten sich in Form und Redeweise mit denselben — und so entstand die rhaeto-keltische Sprache, deren im Ober-Engadin heimische Abart das „Ladinische" genannt wird. Der Heidendienst behauptete sich selbst bis zum zweiten Jahrhundert n. Chr. Auf den höchsten Gipfeln ward den Heidengöttern geopfert, so z. B. wurden auf dem Julier und Lukmanier bei Sonnenaufgang Eber und Huhn geschlachtet — bis der erste Apostel Rhätiens, der heilige Lucius und seine Schwester Emerita, aus Irland herniederkommend, mit der Fackel des Christenthums die dunklen Schluchten des Rhädicon durchleuchtete. — Ihren keltischen Ursprung können bis heutigen

Tags viele rhätische Ortschaften nicht verleugnen, wie z. B. Pfävers bei Ragatz, abgeleitet vom keltischen faba = Bohne, daher fabaria — oder nahebei daselbst der Weiler Maienfeld, vom keltischen magia = das Feld, sich ableitend, wodurch der Doppelname in Silben gleichen Sinnes entstand.

Der Genius der menschlichen Sprache weiß mit Lokalfarben zu malen und plastischen Ausdruck zu verleihen, wie drastischer es kein irdischer Künstler vermag! Nehmen wir beispielsweise das italienische Wort Camaldoli. Wie wohllautsweich malt es Färbung und Beseelung der dem gleichnamigen Kloster der bei Neapel zu Füßen liegenden Insellandschaft! Gegentheils, wie hart, schroff und rauh klingen die Namen der gigantischen Felswächter bei Tarasp!: Lischun, Pisok, Minschun! Oder die der Gletscher Chiampatsch, Corvatsch und Morteratsch. Der gewaltige Tonfall ruft wach den wuchtigen Aufschlag keltischer Steinkeulen!

Dem hochinteressanten Graubünden geht es wie manchem verdienstvollen Sterblichen, er bleibt lange, lange Jahre hindurch unanerkannt, bis plötzlich der blödsüchtigen Menschheit die Binde von den Augen fällt und der Werth zur verdienten Geltung kommt. Noch vor kurzen Jahrzehnten wußte man sich über dieses Erdenprachtstück nichts Besseres zu erzählen, als das einfältige Mährchen, jeder Graubündner rechne es sich als Stolz an, einen riesigen Kropf am Halse schlänkern zu lassen, — ein ohne diese Halszugabe in der Kirche erscheinender Fremder habe das allergrößte Aufsehen erregt, und von der Kanzel herab habe der Pastor die fromme Gemeinde ermahnt, den Unglücklichen in ihr Gebet einzuschließen. Kröpfe wuchern aber bekanntlich überall an den Ufern kalktragender Gebirgswässer.

Piz Languard, dieser Pharus der Ostschweiz, der jährlich von Tausenden, an einem Tag oft von mehr als hundert Personen bestiegen wird, war, wie Sie aus vorliegendem, sonst trefflichem „Illustrirten Alpenführer" ersehen wollen, im Jahre 1854 dem Auslande nicht einmal dem Namen nach bekannt; von Pontresina, welches jetzt eine ganze Gallerie pompöser Hotels aufweist, wird nur nur des „weißen Kreuzes" Erwähnung gethan, „wo man am Besten logirt".

Der Name „Grisons" oder Graubündner stammt einfach vom selbstgewebten grauwollnen Kleidungsstoff; aber auch über das schweizerische Staats- und Gemeindewesen hat man noch immer die verkehrtesten Begriffe, und wenn Sie, Herr Professor, meinen, dies Gebirgsland sei eine bergende Höhle für Nihilisten, Mörder und andere Hallunken, so irren Sie, — jedes das

11

Asylrecht mißbrauchende oder gefährliche Subject wird über die Grenze gebracht!

Ebenso wird auch über die bewaffnete Macht der Schweiz gewitzelt — ja, ich will Ihnen, Herr Fähnrich von Potsdam, einen hierauf bezüglichen, nicht üblen, vielfach colportirten Witz erzählen: Ein Miliz-Hauptmann hat seine Compagnie um sich im Kreise behufs Ansprache versammelt. Nachdem diese beendet, tritt eine behäbige Bäckergestalt hervor und an ihn heran mit der Bitte: „Du, Hauptmann, gieb mir Feuer für die Cigarre!“ Dieser, leutselig, reibt das Zündholz am Hosenbein und überreicht es ihm brennend, bemerkt aber dazu lachend: „In Preußen bekämst Du kein Feuer von Deinem Hauptmann!“ — „Ja“, bemerkt der Andere schlagfertig, „in Preußen wär'st Du auch nicht Hauptmann.“ — Dieser Scherz tangirt aber keineswegs den soldatischen Geist des eigentlichen Heeres, es ist vielmehr erstaunlich zu beobachten, wie rasch die Umwandlung des Geschäftsmannes in den Kriegsmann erfolgt, sobald die Anlegung des Uniformrockes — einfach, schmucklos und doch kleidsam — behufs tag- oder wochenweiser Einberufung zum Militärdienst befohlen ward.

Im Uebrigen, mit Bezug auf andere Staaten, gilt auch hier des Altmeisters Wahrwort: „Eines schickt sich nicht für Alle u. s. w.“ Klares Urtheil nach ruhiger Beobachtung sollte jedoch jeder Fremde in fremden Ländern zu gewinnen suchen, getreu jenem hier im Fremdenbuch notirten Spruch:

Wer tadeln will das Meine,
Der geh' und beseh' erst das Seine!
Findet er da keine Gebrechen,
So mag er da über meine Fehler sprechen:
Es hat Mancher Manchem was verdacht,
Und hätt's am Ende gerad so gemacht! —

Ei, schau, junger Herr Fähnrich „Feuerblut“, die Aehnlichkeit gewisser Schriftzüge dahier läßt vermuthen, daß der Verfasser jener Verse, die am „Restaurant du glacier“ jungfräuliches Erröthen auf englisch keuschen Wangen wach rief, in unserer Mitte weilt; die Muse macht flotten Knix vor Dero Versen:

Auch ich war an der Bernina Strand
Und hatte ein fröhliches Stündchen:
Der Wirthin küßt' ich erst die Hand —
Der Kellnerin dann das Mündchen! —

Doch siehe, da tritt er ja herein, der wackre Piz Languard-Führer Johann Nolfi! „Gott gruess Euch!“ in gutem Schwitzer Duetsch!

Meine Herren, ich stelle Ihnen hiermit den forschesten Bärenjäger von Zernetz vor, leider dort mit Haus und Hof abgebrannt; selbst der berühmte Tschudi hat seiner als berühmten Jäger Erwähnung gethan. — Nun, Alterchen — doch verzeiht, von Alter ist ja hier bei Bergführern überhaupt keine Rede, selbst nicht bei deren Veteranen, Christel Gras, dem allerersten Pizbernina-Ersteiger, der da schrieb an die Boval-Clubhütte:

Vom Bernina stürzen die Lawinen —
Wir zucken auch nicht mit den Mienen.

Na, junge Flug- und Flügelbrut genug vorhanden — schau, wie er lachend unter der grauen Breitkrämpe die blanken Zähne weist, der sonnenverbrannte, schöne Anton Colany! — Aber nun zur Tag- oder vielmehr Nachtfrage — die in den Bierbouteillen eingeklemmten Talglichter sind nicht zum Schnabuliren, sollen als Leuchte im Nachtgrauen beim ersten Aufstieg leuchten; — wie steht's mit dem Proviant? —

So, so — den Rucksack mit Salami-Eiern und Brod vollgebauscht — überdies unterwegs auf der Alm gute Milch zu bekommen und in der Georgyhöhle am Felskegel guten Yva! — Ach so, das ist ja wohl dort bei dem famosen Troglodytenbewohner P. Niggli, der da oben an die zehntausend Fuß hoch oft drei bis vier Monate lang im Eis und Schnee vergraben zubringt und durch's Schmieden allerliebster Verse sich Leib und Seele warm erhält?! Freue mich herzlich, dies Unicum von Poeten kennen zu lernen, am Ende gelingt's, ihm eine Villa noch ein paar Meter höher in den Wolken zu gründen, damit er die klappernden Touristen auf der höchsten Spitze wieder restaurire.

Nun denn: „Temi Iddio" ruft der Engadiner — Gott mit uns — vorwärts!

II.

„Qui veut — peut!" Na, wackrer Bärenjäger Nolfi, zwei Stunden, mit etwas drüber, bis zur halben Piz-Höhe hier an der Pferdestation gebraucht — so ganz miserabel mit nichtsnutzigen Unterthanen ist die Leistung denn doch nicht?!

Freilich haben uns Ladies und Gentlemen auf Pferd, Esel und Maulthier schon dutzendweis überholt — aber strample lieber ächzend zu Fuß, als bei Sattelgewackel langsam

11*

bergauf zu zotteln. Beim Reiten nach meinem Sinn müssen die Mähnen flott im Winde flattern!

Schau dort, anmuthige Schneebataille und Tournier zwischen transatlantischen Amazonen mit Tournüre und „Spiekjuhs“ in Nangking. So, wie ich Ihnen dies vorbuchstabire, lieber Nolfi, wird's nämlich ausgesprochen, geschrieben wird's „spe“ und „ak“. Trotzdem Sie Gletscher-Führer und nicht Professor der Philologie, möcht' ich, am Almenrasen lagernd, die Frühstückspause mit einigen Gedankenbrocken über „Purificatsjon“ meiner Muttersprache ausfüllen, welche, ja machen Sie mal bissel „Sperrohrenauf“, dahin deuten, daß wir einer Bereicherung durch Fremdwörter, trotz aller Bemühungen der sogenannten St. Stephanisten, nicht entgehen können und dürfen, daß wir aber den Eindringlingen das deutsche Nationalgewand aufcomplimentiren müssen! Ebenso wie in guter Gesellschaft ein zum Thee gebetener Grieche oder Spanier sich äußerst lächerlich machen würde, wollte er mit hellenischer hundertfaltiger Fustanella oder mit goldgesticktem Saragossaner Spencer erscheinen, statt im schwarzen Gesellschaftsanzug — ebenso müssen die Sprachfremdlinge in deutscher Form und Weise sich vorführen; sie müssen ebenso geschrieben werden wie deutsch ausgesprochen; nie und nimmer wird es gelingen, für „Saison“ und „Salon“, für „Toilette“ oder „gentil“, ja nicht einmal für das tagsgewöhnliche „Victualien“ oder „Emballage“ einen scharf „prenjanten“ Ausdruck zu finden; — werfen wir ihnen also das deutsche Gewand um die Schulter und stellen sie vor als „Säsong, Salong, Twalette, schentil, Victwaljen und Angballasch.“ Die anfänglich befremdende „Visasch“ dieser Schreibweise wird nach und nach zur „süßen Gewohnheit des Daseins“ werden, ebenso, wie der Kaufmann sich in das jetzige „Contor“ seines früheren „Comptoir“ geschäftsfreudig eingewöhnt hat. Auf alle Fälle müssen wir aber zwei neue Buchstabenzeichen construiren, für das zungenweiche undeutsche „je“ und „ge“, das sich in fast allen Sprachen wiederfindet und wir nur ungeschickt mit dem harten „sch“ oder „sche“ „signalisiren“. Das Wort „jeunesse“ ist, unübersetzbar, nicht nur die „Jugend“ im Allgemeinen, sondern die vornehme, salonfähige Jugend, als „Schöneß“, und der Gensdarm könnte sich beleidigt fühlen, wollten wir ihn mit „Schand“ einführen; es gebührt ihm unzweifelhaft ein neu zu schaffendes Etwas für „gens“. Popularisirt das Fremde, und denkt nicht naserümpfend: „Volksthümlich sein, das sei gemein.“

Sie schau'n mich etwas verdutzt an über meine Art, das „Deschöneh“ zu würzen; hier bei Wurst und Ei kann es aller-

dings mit „Frühstück" übersetzt werden; man kann auch um die Mittagsstunde bei Austern und „Schampanjer" deschöniren — aber nicht „frühstücken"!

Na, schönen Dank, Nolfi, für Euren netten Mahlzeitsspruch! Selbst gedichtet? — Brav! Will mir'n merken:

„Brot ist der beste Lebenskitt, hält Seel' und Leib zusammen —
Drum wünsch' ich besten Appetit und sage dazu Amen!" —

Ein braver Führer kommt mit mancherlei Menschenkindern zusammen, ein Bischen Gelehrtenkram bringt Euch vielleicht einmal Professoren-Kundschaft. — Im Uebrigen aber haltet nur hübsch fest an Euren Schweizersprüchen: „Wir Lut ufom Land sy lo lustig und froh" und „Uf de Bärgen isch guet läbe". Damit basta! — „Ufem Bergli bin i gsäße" ruf ich neu gestärkt. — Nur einen Moment noch, dort drüben „ha an einem Ort es Blüemeli gseh" und was für ein reizendes — es ist das liebliche herzblutrothe „Sempervivum", das wie mit ewigem Frühlingslächeln die Höhenwangen überzieht. — Pflücken wir noch ein Sträußchen für uns hold begegnende Mägdeleins, braunblauen Nigritella, blaßlila Soldanella und vergißmeinnichtblauen Myosotis — und dann noch einen letzten Blick hinaus auf die herrlich zu Füßen ausgebreitete Landschaft! Wie lieblich begrenzt im Westen von den lachenden Triften des Samadener Tieflandes! Wie majestätisch die Jochwacht des hohen Julier und des Maloja-Passes, von dem herab der blanke Inn stürzt und eine Kette dunkelgrün smaragdene Seen bildet, brillantestes Halsgeschmeid für die mehr oder weniger bescheidenen Kur- und Badeorte von Silva plana, Kampfer und St. Moritz. Links im Südost dagegen thürmen sich die Eiszinnen der Bernina-Gruppe neben-, auf- und übereinander — im Rücken aber nach Norden hat sich die Pyramide des Piz Languard hinter die Vorwächter zurückgezogen — unsichtbar dem Auge — aber von nun an wohl schneidig fühlbar für die Füße! — Jetzt erst beginnt die Lungenarbeit; gilt's den eigentlichen Felskegel zu gewinnen — ihn tapfer zu überwinden!

Schau, da kommt mir leibhaftig meine eigene Kindheit, meine Jugendzeit bergab flott entgegen! Schnellfüßige Jünglinge, die schon oben gewesen, sagen Sie, und jetzt im Satz fünf bis sechs Felsstufen auf einmal überspringend, im Wettsturm wieder hinunter nach Pontresina sausen, da ein Jeder der Erste vor der Tasse Mokka sein will, der die Cigarette in Feuer bringt! — Binnen fünfthalb Stunden, meinen Sie,

sei schon in solcher Weise der Piz hinaufgestürmt und herabgetollt worden — sogar von solchem Jungvolk, das unten auf der von uns passirten schönen Aussichtsalm Milch- und Molkenkur gebrauchten! Nun, wohl jedem, dem dann der Käse nicht schwer am Magen drückt.

Doch halt hier, Freund Bärenschütze — einen Moment zum Verschnaufen! — Das ist ja von Fels zu Felstreppe ein wahrhaftiges Kampanile-Klettern! In den Schneelöchern versinken die Beine und an den Eiskanten zerkratzen sich Nägel und Finger blutig! Gäbe nicht die leuchtende Morgensonne sichere Gewähr brillanter Umschau, man könnte versucht sein, es dem wohlbeleibten Ehepaar — „Bankjeh" oder „Hoteljeh", wie's scheint, nachzuthun und umkehren! —

Aber nein, wenn so liebliche Feengestalten den Aufstieg erzwungen haben, wie sich da oben am Felsgeschroff vom blauen Aether jugendlich abheben — so wäre Umkehr Schande! Uebrigens, Freund, laß uns hier mal, ob auch schweißtriefend, die Brieftasche herausnehmen, um mit einem paar Strichen die „Urformen der Menschheit" zu skizziren! Die durch den Zwang der engen Naturschloten emporgerafften Röcke und Röckchen bringen zwar elfenwüchsige Schwebegestalten, aber auch breitfüßige Ungeheuerlichkeiten zu Tage, daß man die Athletenkraft bewundern muß, mit welcher die festverschränkten Arme des Führers im Stande sind, manche dieser ausgleitenden, rutschenden, ja oft schon halb kollernden Fleisch- und Knochenmassen vor Fall und Sturz zu bewahren! Professor Woll-Jäger, erfinde für solche Klettereien ein passendes Damen-Kostüm! Uebrigens dürfte ein kleines Observatorium für heirathslustige Ehestandskandidaten hier oben angebracht, um still und ungestört zu beobachten, wie grad- oder krummlinig Mutter Natur ihre Töchter und zukünftigen Schwiegermütter geformt, recht leidlicher „Frekwenz" versichert sein!

Aber noch ein anderes, aber ernsteres Interesse gebietet ein kurzes Halt — denn hier nahebei begab sich ein tragisches Familienereigniß! — Leider, wie's scheint, ist durch keine Gedenktafel die Stelle markirt, wo plötzlicher Tod dahinraffte eine der bedeutendsten juristischen Kapazitäten meiner engeren Heimath Sachsen, den würdigen Justizminister S—r! Es wird, da Sie sich dessen nicht erinnern, lieber Nolfi, wahrscheinlich vor Beginn Ihrer Führerschaft, so gegen Ende der sechziger Jahre gewesen sein, daß genannter Herr in Begleitung seiner jugendlich anmuthigen Tochter die Besteigung des Piz Languard unternahm, plötzlich oben auf halber Höh', vom Schlag ge-

troffen, todt zusammenbrach! Die entsetzlichen Momente von Angst und Wehe, welche das Kind an der Leiche des Vaters einsam wolkennah empfunden, während der Zeit, daß der Führer hinab geeilt war, um Hilfe zu bringen, läßt sich ermessen! — Ganz ähnlich Tragisches hatte sich kurz vor meiner Besteigung des Schilthorn bei Mürren im Berner Oberlande zugetragen, indem daselbst ein auf der Hochzeitreise begriffener junger Ehemann seiner Gattin bedeutet hatte, den letzten schwierigen Aufstieg zur höchsten Kuppe lieber nicht mit zu unternehmen, sondern etwas weiter unten, vom Felsen überdacht, momentan zu verweilen. Binnen Kurzem war Aufstieg und Rückkehr vollbracht — schneller aber noch war ein Gewittersturm losgebrochen —: Vom Blitz erschlagen fand der noch vor Minuten Erdenselige sein junges Weib bleich, starr — todt! —

Und nun wieder frisch gemuthet auf, getreu dem Spruch:

Verzage nicht, gestaltet sich Dein Weg auch trüb' und trüber;
Denn, geht Dein Leid auch nicht vorbei, so geh'st doch Du vorüber! —

Ei, schau, hier am Gemssteig mitten im Felsgestein eine Pforte eingesenkt! Das ist ja wohl der Eingang zu Niggli's Troglodyten-Höhle?! Der Bewohner muß ja ein anspruchsloser ächter Diogenes sein! Wohl ihm, wenn er sich in seiner Klause wohl fühlt.

Wer will bauen an die Straßen,
Muß die Leute tadeln lassen:
Ich hab' gebaut nach meinem Sinn;
Ein Andrer kann bauen wie er will! —

Freue mich, dies originelle Menschenkind näher kennen zu lernen. Ist schon oben, meinen Sie, weil heute bei gutem Wetter viel Steiger zu erwarten! Um desto besser! —

Wie viel Minuten noch, Nolfi? — Von der Kaverne bis hinauf zehn Minuten!? — Na, langsam wie Longfellow's Treppenwanduhr-Pendel; hin und her, auf und hin, im „Never — forever!" und „forever — never!"

Aha, der Hochwind pfeift jetzt luftiger von allen Seiten, weil der Piz sich mehr und mehr zuschmalt und spitzer wird — — und — und schau über uns, gelagert auf schmaler Kuppenbreite — welch malerische Gruppen, bunt sich abhebend

vom blauen Azur des Morgenhimmels. Victoria — — oben — oben — hoch lebe der Piz Languard! Qui veut — peut in Parenthese: „Si Dieu le veut!“

O, du Gigantenwelt rings um und um! Ein versteinertes Meer, dessen Wogengipfel im sturmgepeitschten Aufschäumen gen Himmel im Nu sich formten zu trotzigem Felsgestein!

Erst den kolossalen Gesammteindruck — und dann näheres Eindringen in die plastischen Einzelheiten.

Doch schau da drüben, auf überhangender Felsplatte postirt, die wuchtige Mannesgestalt, breitschultrig, cyklopenhaft, vor sich den dampfenden Kessel für Grog und Kaffee — das ist er, er ist's, der treue Hüter und Wächter des Languard!

Nun, alter, prächtiger Herr Niggli, laßt Euch mal in's Auge schauen! — Treuherzig und klar! — Was? Habt die göttliche Umschau in Verse zusammengebracht? Zeigt mal her! — Schau, schau, zur ersten Orientirung ganz brav! — Verehrteste Herrschaften auf „Villa Himmelszelt“, viele der hier um mich herum laut gewordenen Fragen und Gegenfragen über die Namen der vor unserem Auge sich aufthürmenden Hochpunkte lassen mich hoffen, daß ich Ihren Wünschen entgegenkomme, wenn ich Sie mit einer in gebundener Rede verfaßten Orientirung bekannt mache. Den Dichter begrüßen wir persönlich in unserem freundlichen Herrn Wirth, der höchstgeborene Restaurateur der Erde! Das charakteristische Gedicht lautet:

Die Aussicht vom Piz Languard.

Hoch auf dem Languard kann man rings herum seh'n,
Da sieht man mit Freuden die Sonne aufgeh'n.
Im Osten, da liegt der grosse Orteler
Und ihm gegenüber erblickt man Piz d'Err.
Die Berge von Bergam' sind nicht viel bekannt,
Drum will ich es sagen, wie sie werden genannt:
Es sind Adonello, Signori, Zebron,
Im Flüelathale ist das schwarze Horn.
Die Berninagruppe ist gar wunderschön
Bei schönem Wetter im Süden zu seh'n.
Am Fusse der Gruppe, da liegt Morteratsch
Und weiter im Rosegthal kommt der Corvatsch,
Im Westen, da kommen die höchsten hervor,
Sie steigen vom Thale der Rhone empor;
Es sind Monte Rosa, Montblanc und Simplon,
Am Fusse der Berge liegt die Stadt Sion.
In ganz g'rader Richtung vom Julier hinaus,
Da ist Finsteraarhorn und Eiger zu Haus.

Die Jungfrau und Mönch, die sind mitten darin,
Am weitesten zieh'n sich die Sckreckhörner hin.
Im Norden der Linard, ist g'rad ob Lavin.
Da giebt's noch Piz Ot, Kesch, Aela und Buvin.
Nun kommt noch der Säntis, ihm sei auch noch Ehr';
Von hier oben den Rigi, den sieht man nicht mehr.
Die Thäler haben verschiedene Namen,
Ich kann sie nicht nennen alle zusammen.
Es sind da Davos, Prätigau, Engadin,
Tyrol und das Etschthal und wälsches Livign.

P. Niggli.

In diesem schmalen Rahmen von Reim und Daktyle, welche Schönheitsfülle gewaltiger Einzelheiten! Folgen wir dem Hinweis in großen Zügen, denn zu eingehenden Details bedarf es der Stunden!

Vor Allem ist es im Südosten die eisgezackte vielthürmige Zionsburg der Berenina-Gruppe. Ihre blanken Gletscherströme des Rosetsch und Morteratsch ergießen sich fast bis zu den schäumenden Kaskaden der Promenadenschlucht von Pontresina, dem Elysium der Alpenwelt, vom Dufte schattiger Arvenwälder würzig durchhaucht, vom Odem der Gletscherwelt kräftig durchkühlt! Die blanken Firnen des Monte Palü erinnern uns an die mitten aus Schnee- und Eisfeldern hervorragenden troglodytenartigen Steinbauten des Bergamasker „Sassa Masone" (Steinern Haus), in dessen Innern die Sprudelgeister des Champagner entfesselt werden können und an dessen Cyklopenschwelle das Edelweiß mit Goldkrone und weißem Sammetmäntelchen Alpenwacht hält! Im Ab und Auf der strahlenden Gebirgszacken schweift das Auge vom Julier über die Grenzwälle von Tessin und Savoyen hinüber zu den Grajischen Alpen zwischen Pyrmont und Frankreich. Die Majestät des Monte Rosa besiegt vornehm das Gewölk bläulicher Nebelfernen und deutet hin nach den düsteren Brüdern Schreckhorn und Finsteraarhorn im Berner Oberlande! Weiter nach Nordwest zwischen den Joch-Senkungen der Pässe von Albula und Kesch gemahnen die Kronenzacken der „sieben Kurfürsten" an die lebensverjüngenden Heißquellen von Ragatz, und von den Giganten des Rhätikon steigen wir hinab zu den Ufern des jugendlichen Rheines, um das Auge ruhen zu lassen am altersgrauen Säntis, dem Leidenspfühle Ekkehard's. Vom Norden rechts ab nach Nordost überfliegen wir das Tiroler Münsterthalgebirge bis hin zu den Firnen und Hörnern der Oezthalergruppe mit Weißkogl und Wild-

spitz, und rasten endlich im Osten auf dem Alpenthrone der Ortlesgruppe, der stolzen Wächterin am Thor der Morgenröthe!

Dank dir, strahlende Morgensonne, daß du mich — daß du uns deiner leuchtenden Gnade werth erachtest! — Dank dir, herrliche Alpenzinne, daß du unserm Auge, unserer Seele deinen Zauber aufgethan hast, klar und unverhüllt! — Wie aber, wenn plötzlich dunkle Gewitternacht aus Höhen und Tiefen hereinbricht, wenn feurige Blitze herniederzucken, aus rollenden Donnerwolken strömender Regen herabgießt, Schloßen- und Hagelwetter den Obdachlosen umprasseln, daß er gezwungen ist, sich niederzuwerfen auf offener, von Abgründen umdrohter Felsplatte, um das Antlitz zu bergen vor den Schlägen des Gewittersturmes! Nirgend ein Halt, eine Handhabe, um sich anzuklammern und Widerstand zu leisten dem Rasen des Orkanes.

Ein Asyl — ein Obdach — ein schirmendes Blockhaus gehört hierher auf diese „Wolkenrast und Ruhe" des Piz Languard! — Wär' ich ein Krösus, so würde mir's eine Freude sein, meinem Gedanken sofort dauernde Gestaltung zu geben — hab' ja am „Sachsendank" in Tirol auf dem Nuvolau bewiesen, was, unter Gottes Beistand, guter Wille selbst bei beschränkten Mitteln zu leisten vermag! Heut' und hier aber vermag ich nur ein Schärflein als Grundstock niederzulegen und mich vertrauensvoll an alle Freunde der Natur, an alle Diejenigen zu wenden, die Gott begnadet gehabt hat oder begnaden wird, das Auge zu erquicken und das Herz zu beseligen im Weit- und Rundblick hinaus in die wunderbare Ferne und Firnen-Welt des herrlichen Piz Languard!

Verehrteste Herrschaften und sonnenbegnadete Mitgenossen der heutigen Hochtour, ich fordere Sie auf und bitte herzlich um geistige und thatkräftige Unterstützung zum Ausbau dieses Gedankens! —

Meine Damen, im Namen des Zukunftsbaues verbindlichsten Dank für liebenswürdige Bouquetspende von Alpenros' und Edelweiß! Mög' es ein Symbol freundlichen Gelingens sein, so daß in Roth und Weiß, den Schweizer Landesfarben — binnen tausend Tagen das Banner niederflattere von der Zinne des Schutzbaues „Wolkenrast" auf Piz Languard! — Das walte Gott!

Und nun, lieber Niggli, vielgetreuer Horstadler, Ihr lachendes Auge giebt freundliches Zeugniß Ihrer Zustimmung! Doch ich sehe, daß Sie sich zum Aufbruch rüsten, da Proviant

und Labung bis auf die Neige erschöpft sind. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen langsam nachfolge; Ihre im Fels eingeschachtete oder geschachtelte „Poetenflucht“ möcht' ich denn doch gar zu gern noch „beaugapfeln“.

Hab' ja noch Zeit vollauf bei Tageslicht! In fünf Stunden doch das Hinaufkrapeln möglich gemacht — ein Stündchen mehr werden wohl die maroden, im Abwärtsstauchen widerhaarig werdenden Unterthanen fordern — also schaurige Trennung auf sechshundert Secunden!

Wohlan, stufabwärts Vorsicht! Die Damen voran bei solcher Kaminschlot-Fahrt! Uebrigens keineswegs so ganz ohne Schauder! Erst gestern haben wir in Pontresina den bei der Bovalhütte am Morteratsch verunglückten Mr. Reed begraben, der nach wohlgelungener Berninafahrt dadurch verunglückte, daß er bei Beginn des Abstieges zum sogenannten „Kamin“, der ja eine Kinderei ist gegen diese Schluchtenparthie, den Kopf nach rückwärts gewendet, um noch einmal den überschrittenen Gletscherstrom zu überschauen, hierbei ausglitt — stürzte und am Felsgezack des Abgrundes zerschellte! —

Doch schau, im Rutsch und Glitsch öffnet sich die Schlucht, dort wendet sich der Pfad nach links — hart an der Felswand hin — wir sind zur Stelle — bei Hotel Niggli!

Also Georgy-Höhle heißt das anderthalb Schritt lange, schrittbreite Felsenloch, weil ein Maler gleichen Namens mondenlang drinnen gehaust, behufs Aufnahme eines Panorama hoch oben vom Gipfelgrat! Eiszapfen gleich krystallnem Fallgatter vor dem Eingang, das Felsparket von Schneewasser blank, das Bett sammt rothwollener Deckenkatze zerfressen von — ja von Motten doch nicht? — Was, von Mäusen!? Hier oben über der Schneegrenze diese feindlichen Zernager aller räumlichen drei und vier Dimensionen! — Klettern hinauf wegen der Frühstücks-Abfälle von Wurst und Buttersemmel. — Darum und deshalb hier die fürchterliche „Mäusezerquetsch-Doppelbret-Fallmaschine“, roth von Blut, wie eben gebrauchte Guillotine, — Drahtfallen helfen nichts und Frau Miezekatz hält oben nicht aus — miaut lieber Serenaden auf den Hoteldächern von Pontresina — ja, selig durch die Liebe — durch die Liebe menschengleich — allüberall bei Mensch und Thier der urewige Sehnsuchtstrieb: Halb sank er hin — halb zog sie ihn! — Doch, Freund Niggli — wenn auch ohne Freund, Frau oder Freundin hier oben — am Herzen der Einsamkeit fühlt sich niemals einsam, nie der Poet, wenn ihm von Zeit zu Zeit gnädig die Muse naht. — Haben Sie kein Gedicht, keinen Vers, den Sie hier oben gedichtet?

Vorläufig nur etwas Drolliges, im Tone gehalten von Bürger's volksthümlicher Ballade „Der Kaiser und der Abt"?! — Thut nichts — vielleicht paßt auch hier des Simplicissimus-Wort —: es hat mir so wollen behagen, mit Lachen die Wahrheit zu sagen. — Bitte, mir in's Notizbuch zu dictiren. Also:

Der Fidrisin Gaishirt.

(Prättigau.)

Zu Fidris im Prätt'gau ein muntrer Geselle,
Hatt' übernommen die Gaishirtenstelle;
  Er war ein ganz zuverlässiger Mann,
  Der einer Gaisheerde gut vorstehen kann.
Er führte die Heerde an sonnigen Tagen
Im Schatten des Waldes an Blättern zu nagen,
  Und war's auf der Haide irgendwo grün,
  So war man versichert, er führte sie hin.
Aber bald kam der Sommer mit brennenden Hitzen,
Der Gaishirt fing an, im Schatten zu schwitzen,
  Und während er träge und müssig lag,
  Vergaß er die Heerde am ganz langen Tag;
Auch hatte am Abend er großes Behagen,
Sich weidlich im Wirthshaus am Schnapse zu laben.
  Und als solches die Bauern haben vernommen,
  So wurde auf's Jahr ihm die Stelle genommen.
Da sagte der Hirt, so soll's nit geschehen:
Ich will der Erste zum Vorstande gehen;
  Ich will es nicht haben, es werde gesagt,
  Ich sei als Gaishirt' vom Dorfe verjagt:
Er trat vor das Amt mit höhnischem Munde
Und sprach: „Wißt, Ihr Herren — von jetziger Stunde —
  Und wie ich's Euch sage, soll's gleich auch geschehn:
  Ihr könnt Euch um anderen Hirten umsehn! — —

Schau, schau! Ihr Gaishirt ist ja ein ganz geriebener Schlaukopf, spielt das „prévenir" und biegt dem Schicksal ein paroli! — Will Ihnen guten Rath geben — lieber Niggli —: Komische Ader haben Sie — Mäuse auch — machen Sie's Meister Rollenhagen nach, der vor dreihundert Jahren sein berühmtes Epos, den „Frosch-Mäusler-Krieg", schrieb, darinnen es unter Anderem heißt:

Die Mäus' pfiffen und zischten all',
Die Frösch' quak, quek, quiekten mit Schall. —

Das Gedicht nennen Sie „Der Mäusekrieg auf Piz Wolkenrast" und geben's heraus zum Besten der Unterkunftshütte! Und somit herzig Lebwohl, auf sonnig Wiedersehn!

„Tiefer Ernst liegt oft im heitren Spiel!" Was ich im Wort hier scherzend säete, mag reife Frucht tragen im Ernst der Gedanken! Meine Besteigung des Piz Languard unter'm Wahlspruch „Qui veut — peut" — mit dem Echonachruf „si Dieu le veut!" soll nutzenfördernd und segenspendend werden für alle Zukunftstage dieser herrlichen Hochwacht der Natur — so daß nachwachsende Geschlechter, geschützt vor Donner und Blitz und Wasserguß, unter'm friedlichen Schutzdach der „Wolkenrast" dereinst den wälschen Ruf „qui veut — peut" dankbar ausdeuten im deutschen Sinne:

Bei festem Glauben recht gewillt:
Vom guten Gott ward's treu erfüllt!

Ueber R. von Meerheimb's Monodramen.

Von Dr. Paul Hohlfeld.

Es fehlt noch viel, daß die von Herrn von Meerheimb selbständig gefundene und bereits in hohem Grade ausgebildete Art von Monodramen hinreichend gewürdigt und dem entsprechend anerkannt worden wäre. Auch von Seiten der reinen Schönkunstlehre oder der Philosophie der schönen Kunst kann und soll dazu eine neue Anregung geboten werden, was der Hauptzweck folgender Zeilen ist.

Zunächst darf man sich nicht wundern, daß eine Theorie der erwähnten Monodramen noch nicht aufgestellt worden ist, da die Theorie sonst immer der Praxis nachhinkt, namentlich auf dem Gebiete der schönen Kunst, jene Erscheinung in der deutschen Literatur jedoch noch zu neu ist.

Eine dramatische Dichtung kann nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Einer der nächsten und wichtigsten Gesichtspunkte ist der nach der Selbständigkeit oder Selbstwürde der Dichtung, ob nämlich dieselbe für sich gelten soll, als reine Dichtung, oder als Theil, als Text einer dramatischen Aufführung, einer Darstellung auf der Bühne dienen soll. In letzterem Falle ist das Werk ein Bühnenstück, ein Theaterstück. Im andern Falle wird es gewöhnlich mit einem wenig geschickten Ausdruck ein „Lese-Drama“ genannt; besser wäre der Ausdruck: eine reine oder selbständige dramatische Dichtung, ein reines Lebensgedicht.

Unpassend ist der Name „Lesedrama“, weil eine solche Dichtung nicht blos still gelesen, sondern auch laut vorgelesen oder frei vorgetragen werden kann und soll. Man könnte allenfalls: „Vorlese-Drama“, besser: „Vortrags-Drama“ sagen.

Nach dieser Eintheilung der dramatischen Dichtung gehören die v. Meerheimb'schen Monodramen zu den für den lauten Vortrag bestimmten oder den Vortragsdramen.

Ein weniger bekannter und geläufiger Eintheilungsgrund für dramatische Dichtung, wie für Dramen überhaupt, ist die Anzahl der handelnden Personen. Man denke von diesem Eintheilungsgrunde ja nicht zu gering! Ist doch bei der Ein-

theilung der Staaten nach ihrer Verfassung auch heute noch die Eintheilung derselben nach der Zahl der Herrschenden oder Regierenden in Monarchien oder Einherrschaften und Republiken, Freistaaten oder Staaten, in welchen mehrere herrschen, die allgemein angenommene.

Der Gegensatz zu Monarchie oder Einherrschaft sollte allerdings Polyarchie oder Pleionarchie, Vielherrschaft oder Mehrherrschaft heißen.

Ganz ähnlich könnte und sollte man auch Monodramen und Polydramen unterscheiden: einpersonige und mehrpersonige Dramen.

Ferner ließe sich innerhalb der letzteren wieder von Oligodramen oder wenigpersonigen Stücken als von einer Unterart reden, welche den Oligarchien oder Wenigherrschaften auf dem Gebiete des Staatslebens oder der Politik genau entsprechen würden.

Die v. Meerheimb'schen sogenannten Monodramen sind nun der Anzahl der Handelnden nach entschiedene Polydramen, oder die Handlung in denselben ist eine Handlung mehrerer Personen, nicht etwa die einer einzigen Person.

Bisher hat man allerdings unter Monodrama ein Drama verstanden, in welchem eine einzige Person handelt, so das antike Monodrama Kassandra oder Alexandra von Lykophron dem Dunkeln aus Chalkis, Pygmalion von Rousseau, Medea von Gotter, Ariadne von Brandes, der Soloscherz, „Die alte Jungfrau" u. s. w. (vgl. Krause, Vorlesungen über Aesthetik S. 241 und System der Aesthetik S. 170 und die Anmerkung dazu von P. Hohlfeld S. 431).

Auch nach der Anzahl der sprechenden Personen können die dramatischen Dichtungen bez. die Dramen eingetheilt werden. Wenn gar keine Person spricht, so hört auch der Begriff der dramatischen Dichtung auf, aber nicht zugleich der des Dramas; wir haben dann ein pantomimisches Drama, eine Pantomime oder ein reines Gebärdenspiel.

Die dramatischen Dichtungen haben entweder nur eine sprechende Person, oder mehrere sprechende Personen; sie sind entweder einredige oder mehrredige, griechisch: henologische oder polylogische. Die Bezeichnung: „monologisch" wird besser vermieden, weil Monolog diejenige Unterart des Henologs ist, bei welcher die einzige Person, welche spricht, zugleich zu sich selbst spricht. Ein Henolog ist z. B. auch das in gewisser Hinsicht dramatische Lied von der Glocke von Schiller, in welchem nur der Meister spricht, aber nicht mit sich oder zu sich selbst, sondern zu den Gesellen.

Die Monodramen v. Meerheimb's sind gleichfalls henologisch, einredig, aber nicht monologisch, sie sind keine Selbstgespräche.

Verbinden wir nun die beiden Einleitungen der Dramen nach der Anzahl der Sprechenden, so erhalten wir drei Hauptfälle:

1) alle handelnde Personen sind zugleich alle sprechende Personen;

2) manche handelnde Personen sind zugleich sprechende Personen; dagegen andere handelnde Personen sind stumme Personen;

3) keine handelnde Person ist zugleich eine sprechende Person; umgekehrt: keine sprechende Person ist zugleich eine handelnde Person.

Oder mit andern Worten: Es findet 1) Durchgängige Einerleiheit der Handelnden und Sprechenden statt.

2) Durchgängige Verschiedenheit von Handelnden und Sprechenden.

3) Theilweise Einerleiheit und theilweise Verschiedenheit von Handelnden und Sprechenden.

Unter stummen Personen versteht man bekanntlich solche Personen, welche in einem Drama nicht sprechen, einerlei, ob sie gar nicht reden können, also physisch stumm sind, oder ob sie nur unter den obwaltenden Umständen zur Zeit nicht sprechen, von der bei ihnen vorhandenen Sprachfähigkeit soeben keinen Gebrauch machen.

Stumme Personen dürfen nicht mit „Statisten" verwechselt werden, die eine Unterart derselben sind, nämlich solche untergeordnete stumme Personen, welche nicht nach ihrer Ureigenthümlichkeit oder Individualität, sondern lediglich als Masse wirken. Eine stumme Person kann sogar die Hauptperson sein, z. B. Theodor in dem Stück Abbé de l'Épée, die Stumme von Portici in der gleichnamigen Oper.

Es scheint eines besonderen Nachweises zu bedürfen, daß es in einem Drama sprechende Personen geben könne, welche nicht handeln. Im wunderthätigen Magus von Calderon hört man z. B. Stimmen, welche die keusche Justina vergeblich verlocken wollen; aber diese Stimmen versuchen doch wenigstens auf die Handlung einzuwirken.

Ganz ähnlich ist es mit dem Chor des griechischen Theaters. Der Chor spricht wohl, aber er handelt nicht mit.

Für unsern Zweck ist es gleichgültig, ob alle Mitglieder des Chors wirklich gesprochen haben, oder nur der Chorführer (Koryphäos) in Namen der Gesammtheit.

Mit Recht ist der Chor ein idealer Zuschauer genannt worden. Es können aber auch wirkliche Zuschauer mit hineinreden, sei es nach dem Plane des Dichters, wie in einigen Possen, oder nach Willkür, wie bei der Wittwe Magnus.

Freilich läßt sich sagen, daß Dramen, welche sprechende Personen aufweisen, die nicht zugleich handeln, nicht mehr rein dramatisch seien, sondern eine Verbindung des Dramatischen mit dem Heroischen, wie die antiken Dramen wegen des Chores in der That aufzufassen sind.

Die Monodramen v. Meerheimb's sind solche dramatische Dichtungen, bei welchen nur die eine der handelnden Personen zugleich spricht, die übrigen handelnden Personen aber stumme Personen sind, oder bei welchen eine Handlung mehrerer Personen durch die Rede einer einzigen mithandelnden Person zur geistigen Anschauung des Zuhörers gebracht wird.

Die Berechtigung einer solchen dramatischen Dichtung läßt sich rein theoretisch durchaus nicht bestreiten, um so weniger, wenn eine ganze Reihe solcher Dichtungen in hochachtbarer und anziehender Ausführung zur Prüfung Aller vorliegt.

Randglossen.

1) **Im Glockenstuhl**, S. 8. Der leider allzufrüh heimgegangene, ebenso geist- und talentvolle als ehrenfeste Redacteur des „Sächsischen Volksfreundes", Alexander Swab, war einer der rüstigsten und verständnißtiefsten Kämpfer für die von kleinlicher Mißgunst, engherzigem Neid und schwachsinnigem Unverstand angegriffenen Rechte der Psycho-Monodramen. Derselbe schrieb u. A.

„Litterarische Soirée, Dresden, 23. März 1884.

Wie wir bereits in der Sonnabendnummer des „Sächs. Volksfreundes" ankündigten, las gestern, Sonntag, in den Salons der Damen Fräulein Auguste Götze und Fräulein Molly von Kotzebue die erstgenannte Künstlerin Poesien aus der Feder von Dresdner Dichtern. Die geistvolle Recitatrice eröffnete den Reigen mit Gustav Kühne's „Legende von der reichen Wittwe". Hierauf folgten Adolf Stern's „Eldorado" und vier sinnige Dichtungen von Hieronymus Lorm: „Ein' Stein erbarm's", „Weltlauf", „Räthsel" und „Der Trappist". Den wahrhaft großartigen Abschluß der Vorlesung bildete Richard von Meerheimb's neuestes Monodram (es hatte erst letzten Donnerstag seine Vollendung erreicht): „Im Glockenstuhl". Das hoch dramatische Element, von welchem dieses wahrhaft erhabene Drama beseelt wird, ermangelte nicht, allseitig eine tief ergreifende Wirkung hervorzurufen. Begeisterung, Leidenschaft und hinreißende Gewalt des Ausdruckes vereinigen sich in diesem Werke, uns den Autor desselben als einen gottbegnadeten Dichter erkennen zu lassen. Gleichen Schritt mit dem hohen Schwunge des Monodramas hielt der begeisternde Vortrag der Interpretin. Es war unverkennbar, daß die Kraft und Schönheit der Dichtung auf die Wiedergabe derselben in entzückender Weise ihren belebenden Einfluß ausübten. Hatte Fräulein Götze alle vorhergehenden Gaben in vorzüglicher Art zur Geltung gebracht, so gebührt ihr Angesichts des Monodramas „Im Glockenstuhl" das Prädicat „unübertrefflich".

Alexander Swab, Redacteur."

2) **Töchterchens erster Schmerz**, S. 12. Man hat den Versuch berathen, die Wirkung dieses Monodram dadurch noch zu erhöhen, daß, Bezug nehmend auf des Töchterchens Selbstvergleich mit dem Kanarienvögelchen, man die Vortragende mit gelbem Jaquet oder Spenzer kostümire; dies widerspricht aber vollständig der monodramatischen Tendenz; der oder die Vortragende ist nur das Medium des Vortrags, nicht die in Action gesetzte Person selbst! — Kleine Aenderungen betreffs der je nach dem Lokalton sich ändernden „Diminutiven" oder der hier und da veralteten „Linealklapse" sind

eigenem Ermessen anheimgestellt. Uebrigens ist der Vortrag keineswegs an Alter oder Geschlecht gebunden.

Der „Dresdner Anzeiger" bemerkt über betreffenden, in der Monatsversammlung des Thierschutzvereins am 7. Mai 1884 gehaltenen Vortrag: „Am Schlusse der Sitzung verlas Herr Oberst von Meerheimb ein von ihm verfaßtes, sehr beifällig aufgenommenes Monodram (d. i. ein Drama mit fortschreitender Handlung, das nur von einer einzigen Person gesprochen wird), welches den Titel: „Des Töchterchens erster Schmerz" trug. Es wurde dieses, in kindlicher und lebendiger Sprache geschriebene Monodram vom Herrn Autor packend vorgetragen und wir möchten namentlich Lehrerkreise auf diese thierfreundliche, ansprechende Dichtung behufs weiterer Verwerthung aufmerksam machen."

3) **Des Nihilisten Bekehrung**, S. 24, kann beim Vortrag vor größerem Publikum im ersten Akt hier und da gekürzt werden.

4) **Kleopatra bei Actium**, S. 38. Auch hier sei besonders gebeten, nicht in ägyptischem Kostüm! — Dies Monodram hat, selbst ohne Elidirung der „kühnen" Verse, vor gewähltesten Kreisen vollste Anerkennung gefunden; es ist, wie der Autor meint, die „gewaltigste" seiner Schöpfungen, weil Tendenz und Form des Monodram darin am überzeugendsten zum Ausdruck gelangen. Bei einem „Darüber hinaus" fürchtet die schöpferische Kraft scheitern zu müssen! — Sollte aber ein absonderlich prüdes Auditorium an gewissen ungeschminkten Ausdrücken zimperlich Anstoß nehmen wollen, so braucht im Vortrag ja nur auf S. 43 der dritte Vers v. O elidirt und mit dem Ausrufe „Spottgelächter" geschlossen — anderntheils der vierte Vers „O Männer, feile Abgottsdiener" direct an „Je mehr" u. s. w. angeschlossen zu werden. — Wahrhaft hohe, innerlich reine Naturen werden aber an der Plastik des charakterwahren Ausdrucks keinen Anstoß nehmen!

5) **Shakespeare's Beichte in der Westminster-Abtei**, S. 70. Vorstehendes Gedicht ist, angeregt durch einen Aufenthalt in England, bereits im Jahre 1878 entstanden und in die erste Auflage der „Monodramen neuer Form" eingereiht worden, aber ohne nachstehenden Kommentar, von dessen Veröffentlichung, obwohl schon gedruckt, leider abgerathen worden war! Er folge hier ganz so, wie er zu einer Zeit geschrieben ward, als die Existenzfrage über Shakespeare noch wenig oder gar nicht zu Tag getreten war. Es sind seitdem bändereiche Werke im Für und Wider publicirt worden, welche zu lesen der Autor absichtlich vermieden hat. Jedenfalls werden sie Ausführlicheres bieten als folgende Zeilen, die nichts für sich beanspruchen als die Priorität einer ersten, durch keinen Gegenspruch beeinflußten selbständigen Meinung. Das Gedicht hat, als poetische Schöpfung, höchste Anerkennung — als Negation jedoch hier und da scharfe Angriffe durch einseitige Auffassung erfahren müssen. Mögen nachfolgende Zeilen, unverändert, die Entstehung des Poem erklären:

„Ein längerer Aufenthalt in London, der Umgang mit Fachmännern der Wissenschaft, insonderheit das Quellenstudium im „Reading room" der Bibliothek des Britischen Museums veranlaßten die höchst auffallende und interessante Wahrnehmung, daß, wenn auch äußerlich kaum bemerkbar, dennoch durch das tiefinnerlich literarische Geheimleben Englands eine Strömung ziehe, welche an das Standbild des größten Dramatikers aller Zeiten in negirender Weise herantritt.

Man leugnet zwar nicht frank und frei, in der Besorgung gesteinigt zu werden, die Coincidenz des mittelmäßigen Schauspielers und Scribenten Shakespeare mit dem fast übermenschlichen Universalgenie, als Schöpfer der Dramen, die unter Jenes Autornamen die Bewunderung der *gebildeten Welt erwecken, — aber man* discutirt über dies heikle Thema leise in privaten Kreisen.

Hatte schon Lord Byron seinem Freunde Thomas Moore die Frage vorgeworfen, „ob nicht der ganze Shakespeare ein einziger großer Humbug, ein kolossaler Puff sei", so ringt sich in diesen Tagen mehr und mehr der Zweifel frei und sucht sich darüber klar zu werden, ob das inferiore Individuum, wie es sich in den historisch erwiesenen Thatsachen manifestirt, identisch sein könne mit jenem Heros, dessen Biographie man aus Dramen zurück zu construiren versucht, deren Autorschaft mit keinem zweifellos triftigen Grunde bewiesen werden kann.

Gewiß, *weit entfernt liegt* dem Zwecke dieser *Zeilen* die Absicht, den hohen Werth der gelehrten und gediegenen Forschung verunglimpfen zu wollen — aber man studire die englischen oder deutschen Schriften über Shakespeare's Leben, so wird man wohl von Seite zu Seite auf ein vermuthendes „it seem to be" oder auf ein herumtastendes „man kann vielleicht annehmen, — folgern, — oder schließen" stoßen: — aber nach einem thatsächlich beweisenden „es ist so" wird man vergeblich suchen.

Noch hat kein englischer Schriftsteller wohl gewagt, seine Zweifel öffentlich laut werden zu lassen; daß aber dieselben leise von Mund zu Mund schleichen, dürfte beispielsweise schon daraus erhellen, daß der verdienstvolle und gewissenhafte Herausgeber von Shakespeare's Werken, Howard Staunton, bei Lebzeiten einem seiner intimsten noch in London lebenden Freunde seine anzweifelnde Meinung kund gegeben hat, und will oder kann man zwischen den Zeilen lesen, so wird aus nachfolgender, der „preface" zur vierbändigen Edition vom Jahre 1864 entnommenen Stelle die subjective, wenn auch nur umschleiert gegebene Meinung des englischen Herausgebers unschwer zu gewinnen sein. Dieselbe lautet:

„What is strange too of a writer so remarkable and of compositions so admired, not a poem, a play or fragment of either, in his manuscript, has come down so us. What is still more surprising, with exception of five or six signatures, not a word in his handwriting is known to exist." —

Wir wissen aus den Jugendjahren des leibhaftigen Shakespeare nicht viel mehr, als daß er, geboren zu Stratford am Avon, baar jedweder gründlichen Jugendbildung mit achtzehn Jahren ein von natürlichen Folgen begleitetes Verhältniß mit einem nachbarlichen, sechsunzwanzig Sommer zählenden Landmädchen (Anna Hathaway) gehabt, daß er dieselbe *nothgedrungener Maßen geheirathet*, dann aber, nach weiterer durch Zwillinge erhöhter Vaterfreude, gleichviel ob als ertappter Wilddieb oder als gedrängter Schuldner, plötzlich Haus und Hof verlassen habe, um in London Schauspieler untergeordneter Classe zu werden.

Diese Vorgänge werden von seinen nach Beschönigung oder Verklärung ringenden Biographen entweder bemäntelt oder idealisirt. Wenn schon nicht recht zu fassen ist, wie Freiherr von Friesen in seinen, stupendeste Belesenheit darlegenden „Shakspere-Studien" aus also flacher Existenz eine „feiner besaitete Natur" herauszufühlen,

oder in ihr sogar (pag. 317, III.) ein „sittlich kristallhelles Bild“ zu erblicken vermag, — so muß man füglich erstaunen, wenn das Verwerfliche idealisirt wird, wie dies in: „William Shakspeare, sein Leben und Dichten“ von Dr. Sievers geschieht. Daselbst heißt es unter Anderem wörtlich pag. 12 u. s. f.:

„Mit einem Act der Leidenschaft also, mit einer Niederlage, die die Macht des Blutes, die Gluth seiner Gefühle ihn erleiden läßt, eröffnet Shakespeare seine Laufbahn, — gewiß keine bedeutungslose Thatsache; sie bestätigt, was seine Werke auf jeder Seite predigen und was im Grunde von jedem großen Künstlergeiste gilt, daß er persönlich eine Natur war voll Leidenschaft und sinnlicher Gluth, und sie eröffnet einen Einblick in den Charakter dieser seiner Jünglingsjahre, in denen er dem Drange seiner Natur noch fast widerstandslos preisgegeben war. Und doch tritt uns auch hier schon als ein Zug seines Wesens das dem Genius nie fehlende Maß entgegen u. s. w.“

Weiter nun mußte den im Banne einseitig forterbender Tradition befangenen Interpretoren daran gelegen sein, die Kluft zu überbrücken, welche den Ungebildeten von jenem Hoch- und Feingebildeten trennt, dessen Dramen beweisen, daß er den höchsten Kreisen der Gesellschaft in intimster Weise nahe gestanden haben müsse. Man behauptet deshalb frisch weg, Shakespeare sei am britischen Hofe ein hoch angesehener Mann gewesen, König Jacob I. habe ihm sogar ein persönlich anerkennendes Handschreiben zukommen lassen. Fragt man nun, wo dies so wichtige Document sich befinde, so erhält man die ausweichende Antwort, daß dasselbe leider verloren sei!!

Ferner, um darzuthun, daß die Bedeutung Shakespeare's von seinen Collegen und Zeitgenossen anerkannt und gewürdigt worden sei, so grübelt man nach Beziehungen zu diesen und staffirt sie als ächt heraus, obgleich sie nur fraglich existiren. So soll z. B. der Dramendichter Greene von Haß und Eifersucht auf Shakespeare's Ruhm erfüllt gewesen sein und in dem Nachlaßpamphlet „A Groatsworth of wit bought with a Million of repentance“ (Für einen Groschen Vernunft, erkauft mit einer Million Reue) seinen bittern Gefühlen Ausdruck gegeben haben. Man bedenkt aber nicht, daß jener Ausfall sich auf eine Stelle in einem Drama, nämlich König Heinrich VI. bezieht, welches von competenter Seite aus der Peripherie der Shakespeare'schen ureigenen Schöpfungs-Sphäre gestrichen wird. Es findet sich z. B. im Supplementband zu Shakespeare's dramatischen Werken, übersetzt von A. W. von Schlegel und Ludwig Tieck, Folgendes:

„Malone hat einen Aufsatz geschrieben, um zu beweisen, daß nach äußern und innern Gründen die drei Theile König Heinrich's des Sechsten nicht ursprünglich von Shakespeare geschrieben, sondern nur von ihm nach zwei alten Stücken umgearbeitet seien. Burke, Porton, Waburton und Farmer nannten seine Kritik überzeugend u. s. w.“

Also in diesem angezweifelten Drama befindet sich der von York gesprochene Vers:

„O tigers heart wrapp'd in a womans hide.“
(O Tigerherz, gehüllt in Weibeshaut.)

Weil nun in oben erwähntem Pamphlet Greene von einem Manne spricht, der mit seinem „Tigerherzen, in Schauspielers Haut gesteckt“ nach seiner eigenen Schätzung der einzige Bühnenerschütterer

(Shakescene) ist, so wird (vergl. Sievers pag. 67) in kühnem Schluß gefolgert, der attakirte Rival könne Niemand anders als der gefürchtete Bühnenerschütterer Shakescene-Shakespeare gewesen sein.

Ebenso leichtschlüssig hat man aus den Shakespeare zubenamseten Sonetten dessen hyperideales Freundschaftsverhältniß zum Grafen Southampton herausgetiftelt, obgleich mit größerem Rechte angenommen wird, daß der Gegenstand heißer Anbetung ein weibliches Wesen „wie eine Rose hold und rein" (Sonett 54 bei Bodenstedt) gewesen und daß der Dichter in „ihrer Liebe süßen Banden" (Sonett 9) geschmachtet gehabt hat. Noch mehr, man hat diese wesenlos fraglichen Gedichte als *biographische Fundamente* zu verwerthen gesucht; und doch gesteht Sievers selbst zu: „Ueber die Person seines Freundes haben wir keine oder keine bestimmte Nachricht. In den Sonnetten wird derselbe nirgends ausdrücklich genannt u. s. w." Hierzu bekennt Freiherr von Friesen, daß es erlaubt sei, in den Sonetten an „fingirte Gemüthszustände zu denken". p. 411, III. Eben letztgenannter Autor schließt seinen Artikel über Timon von Athen mit dem Satze: „Wie aber die Herausgeber dazu gekommen oder haben verantworten können, dasselbe (Timon von Athen) in die Sammlung der unzweifelhaften Schöpfungen aufzunehmen, wird immer unerklärlich bleiben." Es sei die Frage erlaubt, ob dies Epitheton des Unerklärlichen nicht über kurz oder lang in rückwirkende Beziehung treten könne?

Hätte Shakespeare sich bei Lebzeiten als Dichter der ihm von der Nachwelt zugeschriebenen großartigen Dramen bekannt, so würde das reich von Geist durchströmte Elisabethische Zeitalter gewiß nicht seinem gewaltigen Sohne die verdiente Anerkennung versagt haben. Wenn nun aber ein Zeitgenosse Shakespeare's, der schneidig scharf kritisirende Schriftsteller Nash, seine, selbst von Sievers beachtete, Meinung dahin abgiebt, wie er bedauere, daß Shakespeare, um zu leben, unrühmliche Schauspiele geschrieben habe, so wird man zu der Ueberzeugung gedrängt, daß hier nur von Machwerken die Rede sein könne, ungeweiht vom britischen Genius.

Wir schließen mit dem Abdruck eines weitverbreiteten Aufsatzes über die Grabschrift, welche Shakespeare sich selbst gesetzt haben soll. So mancher der „enragirtesten" Schwärmer dürfte hierüber stutzig werden.

> „Die vom Dichter selbst verfaßte Grabschrift Shakespeare's lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt: „Um Christus Willen hüte Dich, den Staub, der hier ruht, zu berühren. Gesegnet sei Der, der achtet diese Steine, verflucht Jener, der rührt an meine Beine." Diese Knittelverse schienen manchem des Geistes von Englands größtem Dichter unwürdig. Zufälliger Weise hat nun ein Geistlicher einen Brief gefunden, welchen ein gewisser William Hall im October 1694 an einen seiner besten Freunde geschrieben, und der auf diese Angelegenheit Bezug hat. Dieses Schreiben lautet der „Times" zufolge: „Lieber Neddy! Am Donnerstag Nachts war ich in Stratford und besuchte das Grab Shakespeare's. Die geringe Bildung, welche die in den Stein eingeschnittenen Verse bekunden, bedürfen einer Erläuterung. In der Kirche zu Stafford giebt's nämlich ein Beinhaus, in welches alle Todten nach kurzer Ruhe gebracht werden. Shakespeare, der seine Ueberreste vor den Händen der Küster und Todtengräber bewahren wollte, trat mit seiner Grabschrift an ihre Gespensterfurcht und an ihren Aberglauben heran, und sie ließen sein Grab unberührt; ja,

ihre Angst vor der in der Grabschrift enthaltenen Drohung ging so weit, daß sie Shakespeare siebzehn Fuß tief in die Erde senkten, auf daß Kinder und Kindeskinder vor dem Fluche bewahrt bleiben.““

Eine so kindisch triviale Grabschrift soll der genialste Dichter aller Jahrhunderte sich selbst gesetzt haben? Er, von dem ein großes Wort sagt: „Wenn nicht Gott, so komm' er doch gleich nach Gott!“ — Nimmermehr! Ein Alltagsmensch Shakespeare hat hier den Namen des Unsterblichen usurpirt!

Vorstehende Bemerkungen sind nur andeutende Hinweise, wie sehr dem Verfasser daran gelegen war, in sich selbst einigermaßen klar über die zur Anregung gekommene Shakespeare-Bezweiflungs-Frage zu werden. Die gewonnene Anschauung geht dahin, es werde sich wahrhaftiglich die Ueberzeugung Bahn brechen, daß niemals ein Dramendichter mit Namen Shakespeare existirt habe, wie er sich in den ihm zugeschriebenen Werken als Universalgenie offenbart!

Aus den innern Kämpfen über dies Thema entstanden die freien Rhytmen der „Beichte Shakespeare's“, und möge hier nur noch kurz erwähnt werden, daß die beiden visionären Erscheinungen sich auf Sir Walther Raleigh und Bacon Lord Verulam beziehen. —

Dies Gedicht ist den Monodramen eingereiht worden, obwohl selbstredend in einer Welt der Schatten von irgend welcher Plastik nicht wohl die Rede sein kann. —

6) **Royal George**, S. 75. Dies Monodram, das, als solches, keiner Erläuterung bedarf, hat zur Grundlage ein historisches Factum: Das Linienschiff Royal George, der Stolz Englands (vom Kiel bis Taffrel 66 Fuß mit 865 Mann Besatzung und 100 Kanonen) lag mit der britischen Flotte 1782 am 29. August vor Anker und ging bei vollkommen heiterem Wetter auf räthselhafte Weise unter. Als Grund wird mitangenommen, daß eines Buben Hand die Karonaden (Schiffskanonen) von ihren Tauen gelöst und diese beim Schwanken des Schiffes auf die andere Bordseite gerollt, das Schiff auf die Seite gelegt — und somit den Untergang bewirkt habe. — Vor ungefähr 50 Jahren hat man einiges zum Royal George gehöriges Inventarium mittelst Taucherglocke aufgefunden. Unter Anderem soll praktisch-realistischer Sinn aus den Kupferbeschlägen des Rumpfes ein Billard zusammengeschmiedet haben. Ein aus der Meerestiefe heraufgeholtes Kanonenrohr des Royal George von kolossaler Dimension liegt vor einem der Hauptthore des Tower.

7) **Im Spiegelkerker**, S. 82. Man hat den absonderlichen Einfall gehabt, dies Monodram in Scene mit Spiegel und Reflectoren u. s. w. zu setzen; die Wirkung des gesprochenen Wortes wird hierdurch paralisirt und das Monodram zu Tode gespielt!

8) **Der Siegesbote von Marathon**, S. 88. Nochmals betont — nicht in griechischem Costüm! — Die historisch bedeutungsreiche Episode des Kynägeiros kann zwar elidirt werden — wirkt aber erschütternd, wenn gesprochen mit hinsterbend gebrochener Kraft.

9) **Goldene Hochzeit am Morteratschkletscher**, S. 95. Ueber Isla persa sagt Caviezel's trefflicher Führer „Das Oberengadin“: „Wer sollte je erwarten, daß an diesem von Tod und Erstarrung umlagerten Plätzchen das organische Leben noch erblühen könnte? Doch finden wir da, freilich spärlich genug, einige Pflänzchen: Gentiana imbricata K., Eritrichium nanum Schr., Cerastium alpinum L., Aronicum glaciale Rb., Alchemilla pentaphilea L. u. a.

10) **Auf der Martinswand**, S. 102. Nach Niederschrift des pädagogischen Excurses begegnete dem Autor in P. Heinze's „Deutsches Dichterheim" einem trefflichen Prolog von Felix Dahn zu dem Fest des „Thierschutz- und Kinderhort-Vereins" zu Königsberg, am Geburtstag seines Protectors, des Prinzen Wilhelm, 27. Januar 1885, aus welchem mit freudiger Genugthuung zu ersehen, daß der Zeitgeist beginnt, den Krankheitserscheinungen an und in sich selbst prüfende Aufmerksamkeit zu schenken. Das Gemüth muß auf's Neue geweckt und erwärmt werden, auf daß frische Gesundheit wieder das vom Egoismus durchkältete Menschenherz durchpulse! Lehret dem Kinde wieder kindlich fühlen und empfinden, laßt es sich freuen am Säen, Keimen, Wachsen und Gedeihen von Pflanz' und Blume, lehret ihm liebreichen Umgang mit dem harmlosen Thiergeschlecht —: und die Liebe zum Nächsten — die Menschenliebe wird wieder lebendig werden!

Es gilt vor Allem das Wagniß eines praktischen Versuchs. In Stadt und Dorf müssen sich Vereine bilden zur Anlage von Kindergärtchen und zur Gründung von Kinder-Thierschutz-Vereinen! Die Intelligenz der Lehrerschaft wird hierzu den richtigen Pfad einzuschlagen wissen!

Für Dresden, speciell, beabsichtigt der Autor einen solchen Verein unter der Bezeichnung „Ex animo". Als erste Grundlage für denselben ist bereits ein Scherflein niedergelegt — auch möge ein Theil dieser Monodram-Edition mit dienen zu fernerweiter Anregung und Verkörperung des Gedankens. Es gilt vor Allem, daß barmherzig edle und intelligente Capacitäten für den humanen Zweck sich interessiren und sich zusammenthun zu ersprießlichem Wirken! Der Autor will hiermit nur persönliche Anregung gegeben haben — die weitere Führung und Durchführung überläßt derselbe gern, wie bei allen von ihm bereits angeregten und angelegten derartigen Schöpfungen — Zersplitterung der strebenden Kraft vermeidend — dem wägenden Wohlermessen der hierzu Berufenen!

Will man aber, diese Anregung belächelnd, die Hände müssig in den Schooß legen — so sei man gewarnt vor nahendem Verderben, das sich im Dunkeln leise heranschleicht! Hier und da hat es sein scheußlich Haupt bereits offen drohend emporgereckt gehabt: Man denke nur an die freilich halb todtgeschwiegene Kirchhofs-Scene in einer hochgewaltigen Residenz, wo die gefühllose Verderbniß der Jetztzeit zu Tage trat, nicht minder erschreckend, wie zur Zeit des tyrannischen Convent! Man trug nämlich einen todten Radikalen — oder radikal Todten, Kaufmann N. N., frivol gelebt, frivol gestorben — zu Grabe: Das Grabgeleit, aus Tausenden von rothgeschmückten und bebänderten Menschen bestehend, worunter massenhaft kreischende Weiber und johlende Kinder, folgten einem Sarg, einem brennend roth angestrichenen Sarg, mit dem rundum geschriebenen Spruch:

Freunde, macht Euch's Leben schön,
Jenseits giebt's kein Auferstehn'n!
Jenseits giebt's kein Wiederseh'n,
Drum — nur hier das Leben schön!

Beim Einsenken des Sarges ward stark geschnapst und dann von Jung und Alt, von Weib und Kind um's Grab herumgetanzt mit dem Absingen von „Lott' is todt! Lott' is todt!"

Diesem skandalösen Hexensabbath stand lahm gegenüber damals die Ohnmacht der Behörde!

Solch' grauenvoll herzlose Vorgänge erklären die Nachfolge jugendlicher Verworfenheit. — Und darum nochmals, Gott stärke das Streben zur Besserung! Hand in Hand laßt uns das Herz erretten — das Kinderherz! —

11) **Sachsendank** &c., S. 133. Das Geburtsland von Elfriede von Mühlenfels ist das ehemalige Schwedisch-Pommern, woselbst ihr Vater Landes-Marschall war. In Vorstehendem sind nur die hervorragendsten ihrer humanitären Schöpfungen vorgeführt. Es würde einer langen Liste bedürfen, um Alles zu erwähnen; bei jedem opferfordernden Leidensereigniß suchte ihre Hand zu helfen — und sie half! Die Nothleidenden im sächsischen Erzgebirge, die Ueberschwemmten in Schleswig, die Verwaisten in Syrien u. s. w. wurden theilhaftig der rettenden großartigen Erfolge ihres humanen Wirkens. Jener Menschheits-Genius, welcher dem Prediger Francke zu Halle das imposante Waisenhaus — und dem Pastor Fröhlich zu Dresden die Diakonissen-Anstalt aus Nichts, nur mit Hilfe von Glauben und Gottvertrauen erstehen ließ, lebte und wirkte auch segensreich in ihr, der Unvergeßlichen!

Gewiß wird Herr Hofrath Dr. Alexander Ziegler, der verdienstvolle Förderer beim Aufbau von Schiller-Lotterie und Schiller-Stiftung, seine Anerkennung der Verewigten nicht versagen!

12) **Die Königl. Sächs. Invaliden-Stiftung** besitzt zur Zeit ein Kapital von ca. 96,000 Mark. Seit jüngster Zeit reihen sich hieran 1) die „Nouart-Stiftung" für das 4. Infanterie-Regiment Nr. 103 mit Prämiirung von Unteroffizieren und Soldaten bei alljährlicher Wiederkehr des Gedenktages vom Gefecht bei Nouart (29. August 1870), bei welchem dies sächsische Regiment fast ausschließlich allein den Vorsieg von Beaumont-Sedan erfocht. 2) Die Stiftung „Rettungsboot" zur Gewährung von Darlehen für momentan in Bedrängniß gerathene Schriftsteller, insonderheit des Vereins „Dresdner Presse".

13) **Auf, zum Piz Languard!** S. 159. Der originale Führer, Wirth und Troglodyt-Poet des Piz Languard, schreibt dem Autor unter'm 7. Juni 1885: — „Gestern war ich auf dem Piz Languard; es liegt nicht mehr Schnee als voriges Jahr im Juli; man drang gut hinauf. Ich gedenke am 15. d. Mts. die Saison zu eröffnen. — Ich sende noch ein Gedicht, was nicht gedruckt worden ist" — &c.

Dies Gedicht ist so originell und führt den Tyroler Helden, Andreas Hofer, in so eigenthümlicher Anschauung vor, daß die Erlaubniß zur Veröffentlichung desselben erst persönlich vom Autor erbeten werden mag.

Und somit herzlichen Gruß — ihm und seinem Olymp!

14) **Ueber R. von Meerheimb's Monodramen.** Dr. Paul Hohlfeld, rühmlichst bekannt als Philosoph und Rhetor; eifrigster Vorkämpfer und Verbreiter der Krause'schen Philosophie. Vergl. sein, jüngst im Verein mit Dr. Aug. Wünsche, edirtes Werk: System der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen &c. (Leipzig, O. Schulze.)

Im Uebrigen ist es interessant zu beobachten, wie in neuester Zeit die Intelligenz sich angeregt fühlt, treffende Namensbezeichnungen für vorstehende Dichtungsform zu finden; so nennt sie beispielsweise Ludwig Hartmann (Redacteur vom „Dresdner Tage-

blatt"): „Dramatische Visionen" und Dr. ph. Emil Uhlemann-Eltz (Kunstkritiker der „Leipziger Illustrirten Zeitung") ebenso wie jener sinnreich und verständnißvoll: „Visionäre Dramen".

Der Kunstgelehrte Dr. ph. Paul Schumann bemerkt („Dr. Anz."): „Die eigenartige Kunstform, welche der Dichter mit dem Namen Monodram bezeichnet, hat mannigfache Anfeindungen erfahren, indeß muß es als unrichtig bezeichnet werden, wenn man Monodramen mit Monologen oder den Botenberichten der antiken Tragödie verwechselt. Es ist durchaus künstlerisch, eine Handlung, ein Drama, durch eine einzige Person vorzuführen, deren Worte trotzdem die Handlungen und die Gegenreden der übrigen Mitbetheiligten widerspiegeln. Man denke an die ängstlich sich bergende Mutter mit Kind von Bogniet, welche allein uns das Blutbad von Bethlehem vor die Augen führt, an die fünf Staalmeesters von Rembrand, die eine mächtig bewegte Versammlung widerstrebender Geister vor sich zu haben scheinen, an Thorwaldsen's Argostödter, der allein den bevorstehenden Mord des Argos vorstellt, ohne daß wir von letzterem eine Spur sehen. Was in der bildenden Kunst längst da war, führte Herr Oberst von Meerheimb in die Poesie ein: seine Monodramen sind Dramen, aber von mehr als Shakespeare'scher Einfachheit der Oekonomie. Das einzige Wirkungsmittel ist die Stimme des Vortragenden, welcher der Handlung als Medium dient. Der Schwerpunkt der Wirkung liegt also nicht im Aeußerlichen, sondern in der lebendigen Anregung des Geistes und der Phantasie zur Selbstgestaltung und eigenen Mitarbeit. Wer aber wollte leugnen, daß diese Anregung mit viel größerem Rechte als das Ziel der Poesie bezeichnet werden muß, als alle Befriedigung, die aus rein Aeußerlichem, wie Kostüm &c., hervorgeht? Wir stehen daher nicht an, die Schöpfung der Monodramen von Neuem als eine echt künstlerische That zu bezeichnen."

Zweite Abtheilung.

Aelteres.

Johann Georg Palitzsch.

Der Entdecker des Halley'schen Kometen in Prohlis bei Dresden am 25. December 1758.

Monodramatisches Lebensbild.

Bei den mehrfachen fürstlichen Besuchen, die Palitzsch erhielt, konnte es nicht fehlen, daß auch andere vornehme Herren sich's zur Ehre machten, Palitzsch einen Besuch abzustatten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Palitzsch zu Hause ganz Landwirth war, daß er mit vorgebundener, landesüblicher, blauer Schürze mit seinen Pferden selbst ackerte, mit beim Düngerladen half, wenn's nöthig war u. s. w. So überraschte ihn einmal ein Minister beim Düngerhaufen, als er eben einen Wagen zurecht schob. Er stutzte und sprach seine Verwunderung aus, ihn bei solcher Arbeit zu treffen. Palitzsch aber war nichts weniger als verlegen, sondern antwortete ihm lächelnd mit Kästner's Epigramm auf den großen im Elend verstorbenen Astronomen Kepler:

Es ist kein Sterblicher noch je so hoch gestiegen
Als Kepler stieg. — Er starb in Hungersnoth!
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Da klopfte ihm der Minister zustimmend auf die Achsel und sagte: „Da hat er wohl vollkommen recht, mein lieber Palitzsch".

Johann Georg Palitzsch.
Ein Lebensbild von Dr. Friedrich Theile.

(Treuherzig, bieder, doch ehrerbietig.)

Nun denn, erlauchter Herr, nehmt tiefsten Dank
Für ehrenden Besuch beim Görgen Palitzsch,
Dem schlichten Bauersmann und Astronomen,
Im Dorf benamst „der Pruhl'sche Sternengucker".
Nehmt mir nicht übel mein gradherzig Wesen,
Der deutsche Kern ist gut, trotz grober Weste! —
Was ich, in Forschbegier und Wissensdrang
Der Erde Tiefen und des Himmels Höhen
Klar zu ergründen, aufgestapelt habe

An Meßwerkzeugen und Naturgebilden:
Ich hab's Euch vorgeführt — doch, Gott erbarm's,
Die wilde Kriegesbestie, die seit Monden
Durch Sachsens Fluren zähnefletschend lungert,
Gleichviel ob roth in Daun's Kroatenmantel,
Ob blau in Ziethen'scher Husarenjacke
Drapirt, sie zwingt uns Maulwurfsarbeit auf:
Dem Schooß der Erde gab auch ich mein Liebstes!
Denn wie der weise Grieche Archimedes,
Vom Schwert umblitzt der römischen Kohorten,
Darum allein besorgt war, daß der Fußtritt
Nicht störe seiner Messung Gleichgewicht:
So ich. —

(Vom Thema abspringend.)

— Noch Eins, erlauchter Herr, beim Scheiden,
Sofern Euch Einlaß giebt die Residenz,
Das arme Dresden, das in Aschenflogen
Vom Kriegsbrand uns noch jetzt die Augen beizt,
Ich bitt' Euch, gebt dem weisen Magistrat
Zu wissen, daß er länger nicht der Frucht,
Der Segensfrucht, so uns meerüber kam,
Daß er nicht länger zürne der Kartoffel!
Sie, die den Erzgebirgler nährend sättigt —
Und jetzt allein der Armuth Hunger stillt —
Gewiß einst wird zum Brod der Residenz! —
Ihr seht, den Neckruf: „Bäurischer Professor"
Verdienen will ich ächt und recht, nicht nur
Abzirkeln Fixstern- und Planeten-Weiten;
Nein, nur das Auge dürstet nach dem Himmel,
Doch Hand und Fuß gehört der Erdenscholle;
Ihr weiht das Bauernherz den Müheschweiß.
Was ohne Landwirthschaft wär' Sternenkunde!
Verhungern müßte der gelehrte Magen.
Lebt wohl! (Pause.)

(Im Anruf.)

— Lakay! He! Hierher mit der Kutsche!
Na, weich' doch rechts der Düngerpfütze aus,
Und bring' zum Stehen Deine Isabellen!
Prachtkerle das! Sie courbettiren ja,
Als ging's zur Hofballschau am Schloßportal
Vor Reifrock, Zopf und seid'nen Escarpins.
Hui! — Fort im Jagdgalopp! Das macht der Hafer —
Ja, ja, der „Pruhl'sche" Hafer!

(Mit Wohlbehagen.)

Nun, zur Arbeit!
Das war doch ein Besuch 'mal wie sich's schickt —
Nicht Neugier nur im Schein der Wißbegierde.
Wer Palitzsch's Tagwerk nicht verpfuschen will:
Der komm' im Morgengrau'n und Abenddämmern.

(Wirthschaftlich ordnend.)

He! Mathes, hast die Gäule ausgespannt?
Sind Kraut und Rüben eingefahr'n vom Feld?
Ja? — Gut! Und Ihr, Rosine, Hann' und Rieke,
Ist Keller, Kuh- und Schweinestall versorgt?
So — recht! — Es darf der Wirthschaftsgang nicht stolpern,
Wenn auch des Führers Auge ferne weilt.

(Väterlich.)

So! Nun zu Dir, mein Herzensjunge Traugott,
Frierst wohl, mein Schlingel? Der Decemberwind
Kommt scharf vom Felsgezack des Liliensteins.
Schlag' mit den Armen — doch verwöh'n Dich nicht!
Mach's Deinem Vater nach, der statt Perrücken
Und ander'm städt'schen Krimskram läßt sein Haar
Wie's Gott gelockt hat, frei zur Schulter fallen!
Nun sieh, da Du an Leib und Geist mir ähnlich
Und Freude zeigst an Gottes reicher Schöpfung,
Wie Du, der Wissenschaft Beglückung ahnend,
Mit ems'ger Hand den Grund zu Sammlungen
Von Kräutern, Käfern und Conchilien legtest:
So will ich Dich betraun jetzt mit dem Schlüssel:
Dem Zauberschlüssel, welcher die Geheimschrift
Der Weltenkörper löst vom Himmelshaupt.

Komm, nimm den Spaten! So, hier setz' ihn ein!
Ich folge mit der Hacke. — Sieh, schon lösen
Die hartgefrorenen Schollen sich — ha, schau,
Die Frucht schon leuchtet aus der Tiefe Grund!
's ist eine Frucht, im Angstschweiß aufgegangen:
Denn als mit Brand und Geisel — zwei der Jahr' sind's —
Die Preußenhorden fiel'n in's Sachsenland,
Da galt's im Schmerz zu trennen sich vom Liebsten.
Ich scharrte, wie ein Vater seine Todten,
Die Meßwerkzeuge meiner Wissenschaft
An dieser Hofstatt ein. Zu neuem Leben,
Weil unbedroht vom Raubgriff der Kroaten,

Nun wollen wir sie wecken, theurer Sohn!
Bald wird der Zweck Dir klar vor's Auge treten.

(Den Fund aufgrabend.)

Sieh da, die Kiste, unversehrt vom Rost!
Doch wie des Muschelthieres Kalkgewände
Die edle Perle in sich schließen: — schau,
Das aufgesprengte Innere offenbart
Das Krongeschmeide höchster Wissenschaft.
Sieh da, der Sterne Höhn- und Winkelmesser,
Die Astrolabien und Quadranten — hier
Kompasse mit magnetbeseelter Unruh' —
Doch hier, mein Sohn, das Kleinod meines Lebens:
Das Teleskop, das mir als Zauberrohr
In seinem Brennpunkt Welten wiederspiegelt,
Die längst zerstiebt in ihre Uratome.
Nimm's an die Brust mit Deinen Kindesarmen,
Und folge mir zur Warte, wo der Geist
Auf hoher Leiter klimmt zum Thron der Geister.

(Im Aufstieg.)

Hübsch sachte, Junge! Vorsicht leitet langsam,
Doch sicher auf gebrechlich schwankem Pfade! —
Nun eine Biegung noch der Weldelstiege:
Wir sind am Ziel — im Horst der Wissenschaft!

(Pause.)

Schau' um Dich, Sohn, es losch des Tages Leuchte,
Umschleiert vom Geheimniß tritt die Nacht
Auf ihren Thron; ihr Hauch ist Sternenodem.
Jetzt kommt die Stunde, wo der Menschengeist,
Entrückt vom Staub, die Schwingen darf entfalten
Zum Flug durch's Weltall, um dem Herzschlag Gottes
Zu lauschen und zu zählen seine Pulse:
Denn ward uns Staubesblinden nie vergönnt,
Den tiefsten Sinn des Weltseins zu ergründen,
So darf uns doch gewährt sein, nachzuforschen
Dem Grundgesetz vom Gang der Weltenuhr.

Längst ward der Irrthum von Jahrtausenden,
Die Himmelskönigin zur Erdenmagd
Erniedrigend, verbannt im Spruch: „Der Sonne
Das Hoheitsrecht — die Erde ihr Trabant" —
Wir kennen den Spiralgang der Planeten,

Wir ahnen unermess'ne Fixstern=Reiche,
Die nimmer dienstbar uns'rer Sonne sind:
Doch unerwiesen noch ist uns der Flug
Von jenen Himmelsstürmern, welche, ziellos,
Auftauchen plötzlich hoch am Firmament,
Zum Flammenungethüm anwachsen, feurig
Den Drachenschweif von Pol zu Pole peitschen,
Und dann verschwinden gleich zerblas'nem Nebel.
Und doch, der Astronomen Hoffnung wirft
Die Anker fest in's Firmament. Wir rechnen
Mit Sonnenweiten in der Zirkelspitze
Und mit Jahrtausenden im Pendelschlag.
Die Forschung spricht: Auch jene Himmelsgäste,
Auch die Kometen, scheinbar ungezügelt,
Gebändigt sind sie durch Gesetzesformel.
Und diese Formel, diesen Gottesspruch
Aus der Erscheinung folgernd zu ergründen:
Das ist die große Aufgab' uns'rer Tage,
Die gleich der Sphinx durchfoltert das Gehirn.

Nun sieh, mein Sohn, da seit dreihundert Jahren
Die Wiederkehr von solchem Himmelsläufer
In abgegrenzten Zeitabschnitten mehrfach
Verzeichnet ward, und wie der Brite Halley,
Fernblickend, kühn geweissagt hatte, daß
Das Schweifgestirn, so ihm ob Häupten schwebe,
Dasselbe sei, dem Kepler's Tubus folgte,
Und demgemäß, wann sechsundsiebzig Mal
Die Erde ihren Sonnumlauf vollendet,
Dem ird'schen Auge wieder sichtbar werde:
So sind, schwer deutend, uns're Tage! Weihnacht,
Des Heilands Wiegenfest, wir haben's gestern
Einläuten hör'n von Dresdens Glockenthürmen.
Kurz ist die Spanne nur bis Jahresschluß.
Wird sichtbar nicht bis da der Unsichtbare:
So hat betrogen sich die Wissenschaft —
Und unenträthselt bleibt der Spruch der Sphynx.

Wohl wirst den Eifer nun Dir auch erklären,
Mit der die Priesterschaar der Wissenschaft
Im Sternentempel harrt des Augenblicks,
Zu opfern am Altar der Himmelswahrheit.
Es sind in diesem Augenblick die Tuben
Des weiten Erdballs sternenwärts gerichtet!

13

Denn die Ellipse, so Halley's Komet
Beschrieben, hat den äußerst fernsten Punkt
Erreicht in des Neptun Planetennähe;
Doch durch die Anzugskraft der Riesengloben
Des Jupiter und des Saturn gehemmt —
Wirft jetzt er seinen ungeheuren Dunstleib,
Beschwingt vom Gluthenschwall der Sonnennähe
Mit fünfzig Meilen im Secundenpfiff
Durch's Aethermeer!

O, Anblick wunderbar
Für die Bewohner jener Welten, die,
Nah ihrem Haupt, ihn, wie von Meteoren
Ein fliegend Meer, durchschimmert von den Sternen
Bestaunen können! — Wir, wie glücklich schon
Wenn er als Punkt, so klein wie'n Nadelkopf,
Sein Dasein uns beweist.

(Kleine Pause.)

Wohlan, an's Werk!
Das Dreigestell, wie das der Pythia
Zu Delphi, sei uns des Orakels Stütze —
Und Du, mein Tubus, tauch' Dein Geistesauge
Hinein in's Fluthen der Gestirne! — —
Sieh!
Wie blitzt und blinkt, wie flammt und strömt das Licht
In Grün und Roth, in gelb und blauem Spiel
Der Sternenwelt herab! Wie füllen sich
Die dunklen Stellen jetzt mit Welten aus!
Lichttropfen drängt zum Tropfen — rings ein Lichtmeer!

(Kleine Pause.)

Doch sieh! Jetzt halt ich fest im Ocular
Das Sterngebild der Fische — dort, der Walfisch,
Wie machtvoll hell! — O weh, da trübt die Wolke
Just dies Segment des Himmels im Nordost —
Und alle Hoffnung ward im Dunst zu Dunst!

Doch sieh, mein Junge, nur der Gottverlorne
Verzweifelt; — mag der Bergmann auch auf todten
Gesteinwall treffen, statt ersehnten Erzes:
Ablassen wird er nicht vom guten Glauben,
Und rüstig schaffen, bis ihm winkt: Glück auf!

Glück auf! O Wind, beschwingter Rettungsbote,
Mit vollem Hauch blas' in die Wolkensegel!

((Freudigst überrascht.)

Sieh da, sie weicht! Der Schatten flieht! Auf's Neue
Wird klar das Sternbild — und — nein, trügt das Auge? —

(Hastig.)

— Spring' vorwärts, Junge! Wisch' den Hauch vom Glas! —
— Ich seh' ihn klar, der Sehnsucht Flammenherd —
Ich seh' den Weltenwandrer an der Stelle,
Wo er gesehn ward vor dreihundert Jahren —
Das Licht im Licht — es ist Halley's Komet! —

(In edelstem Entzücken.)

Komm' an mein Herz, mein Junge, theil' die Freuden
Des reifen Alters mit der Jugendknospe!
Erst später wird Dir sagen die Erinn'rung,
Welch' hohem Siegesfest Du beigewohnt:
Dem Siegestriumphe menschlichen Calcüls!
Denn ob auch morgen erst die Wandlung kann
Des Fluggestirns, gradweis, berechnet werden,
Der Wahn des Zweifels ist schon heut' besiegt!
Nichts Regelloses duldet Gottes Schöpfung —
Auch der Komet ist gottgelenktes Kind!

Ja, Gott, mein Sohn, er ist der Unfaßbare,
Und doch allgegenwärt'ger Geist des Weltalls.
Er ist der Wahrheit lichte Offenbarung! —
Wer ihn verleugnet, ist der Lüge Knecht!
Wer ihn bekennet, ahnet Himmelsfrieden!
Laß Dir die Ideale nicht verkümmern
Im nicht'gen Kampfe um das Erdgemeine!

(Pause.)

Nun denn, wie jetzt der Glockenthürme Läuten
Zum Abendsegen sammelt die Gemeinde:
So laß auch uns, mein Sohn, auf luft'ger Höhe
Im Dankespreis zuwenden das Gefühl
Dem Lenker der Gestirne und Gedanken! —

An meiner Seite wirf Dich in die Kniee,
Entblöß' das Haupt und sprich mit mir:

13*

„Mein Gott,
Mein Herr und Vater, sei mir nah' im Geist!
Und will mein Sein sich regellos verirren,
So zwing' es in Dein ordnendes Gesetz,
Dann lenke mich, auf daß mein Lebensaufgang
Und Niedergang sich bahn' um Dich allein,
Auf daß mein Augenstern nicht Dich verliere,
Der Du die Sonne bist der Ewigkeit!"

(Sich rüstend.)

Steh' auf! mein Sohn! Gieb mir die Hand! —
So steigen
Wir nieder mit dem klärenden Bewußtsein,
Daß uns die Wissenschaft zu Gott beflügelt,
Doch untreu nicht der Erde uns entfremdet!
Die aber sei der ird'sche Schemel nur
Im Höherklimmen auf zur Sternenleiter!

Maria Theresia
am 11. September 1741.

„Moriamur pro rege nostro Maria Theresia."
Die ungarischen Reichsstände 1741.

(Voll Hoheit.)

Glorwürd'ger Reichstag, festgeliebte Stände,
Vertreter meiner goldnen Krone „Ungarn",
Ich biet' Euch treuen, königlichen Gruß!
Seid mir gegrüßt, Ihr Ritter, Paladine,
Magnaten und Schildträger meines Reichs!
Herbeigeströmt aus Nord, Süd, Ost und Westen,
Vom breiten Ufer uns'rer blauen Donau,
Vom Rebengau der Theiß, vom schilf'gen Marosch,
Und von der Tatra eis'gen Felsenzinnen, —
Willkommen seid, ruhmreiche Enkel Arpad's!

Verlassen hab ich meine Hofburg Wien;
Herabgestiegen bin ich von der Leitha,
Um hier, am Donaustrand, den Gott gesegne,
In meiner guten Hauptstadt Preßburg, Ruhe,
In Eurer Mitte Rath und Kraft zu finden,
Da schwerer Kummer preßt mein junges Herz.

Ihr saht mich ernst durchwandeln Eure Reihen;
Beklomm'nen Schritt's hab' ich den Thron bestiegen;
Doch niederschauend auf dies Meer von Ruhm,
Auf dieses Prunkes wogendes Gewühl,
Giebt Eurer Augen ritterliches Glühn
Dem Herzen Muth, sich freier zu erheben!

(Bedeutungsvoll, durch das Wort plastisch malend.)

Ihr seht mich, schwarz vom Trauerkleid umhüllt:
Denn wohl geziemt's der Tochter, daß sie trau're,

Da sie vom Sarge kommt des würd'gen Vaters,
Den rascher Tod dahingerafft, und Wehmuth
Ihr bang um's Haupt den düst'ren Fittig schlägt.
Doch seht Ihr flammen auch am Haupt die Krone!
Das Diadem des heil'gen König Stephan
Soll meinen Willen blitzen in die Seele,
Daß ich als Ungarns Herrscherin hintrete
Vor Euch, Magyaren, Ungarns Ritterschaft!
Doch seht Ihr lodern auch an meiner Hüfte
Das Schwert der Schlacht, das Symbolum des Muthes,
In dem ich ehre Euer adlig Blut,
In dem ich ehre Ungarns Heldenthum!
Seht auch im Arm, gewiegt von meiner Liebe,
Den jungen Königssohn im Frühlingsalter —
Denn auch als Mutter, ach, als schwaches Weib
Tritt Euch die Fürstin kummerschwer entgegen,
Schutz suchend unter'm Schilde der Magyaren! —

(Klar und groß.)

Rein ist mein Herz, und fest steh'n meine Rechte:
Mein Königlicher Vater hat verbrieft
Das Recht am Thron, erbfolgend, mir verlieh'n:
Mir, als der ält'sten Tochter seines Blutes,
Gebührt die Krone, — mir das Diadem,
Das würdiger wohl Stirnen schon gekrönt,
Doch nie mit mehr des Rechts, als diese hier!

Und doch hat Kriegslust, Neid und Beutegier
Sich wilden Sprungs vom Lager aufgerafft:
Nach meinem Haupte zielen scharf die Pranken,
Nach meiner Krone lechzet Feind um Feind!

(Mit Steigerung.)

Von Westen weh'n die Lilienbanner Frankreichs;
Schon über'm Rhein, der Deutschen grünen Grenzstrom,
Sind die Cohorten, mordend, eingebrochen.
Sie drängen, als den vord'ren Mauerbrecher,
Den König vor vom Alpenland der Bayern;
Erlognen Anspruch wirft er auf die Krone,
Denkt leicht dem schwachen Weib sie zu entreißen,
Und schleudert schon die räuberisch kecke Ford'rung
Nach Wien hinauf, zur hartbedrängten Hofburg!
Von Norden her, aus dunklen Pulverwolken,
Flammt Preußens Adler seine Blitze nieder,

Und, meiner Heere tapfern Arm erdrückend,
Hat er sich keck schon festgesetzt im Horste,
Der niederschaut von Schlesiens Felsengipfeln.
An allen Enden meines Reiches schlägt
Die Feuerlohe auf vom Brand der Dörfer.
Wuthgier'ge Horten stürzen in die Hütten,
Die Unschuld mordend und den Säckel füllend.
Das Elend ringt auf Trümmern wund die Hände,
Und die Verzweiflung schreit zum Himmel auf!
Das Land verblutet, wie mein eig'nes Herz!
Die Völker weinen, weinen Jammers Thränen —
Und bitt'rer Jammer tropft auch kummerschwer
Von meinem Aug', vom Aug' der ärmsten Fürstin,
Die helfen möcht' und ach, nicht retten kann!

(Weich.)

O wollt' Euch rühren diese heiße Thräne!
Es liegt in ihr die Thräne eines Volkes!
In meiner Klage klagt das ganze Land,
In meinem Jammer schreit des Reiches Elend!

(Warm beredt.)

An Euch, an Eure Herzen stürzt mein Flehen!
An Euch, o tapfre Moslem-Ueberwinder,
An Euer männlich edles Heldenherz
Sinkt meiner Schwachheit brünstiges Gebet!
Schafft Hilfe, Ungarn, steht der Fürstin bei,
Die nur auf Euch noch ihre Hilfe baut!
In Eure Brust senk' ich den Rettungsglauben,
An Euer Schwert knüpf' ich den Siegeskranz!
In Eure Arme leg' ich dies, mein Kind,
Leg' ich den jungen Erben meiner Krone, —
Ich bin zu schwach, ihn mütterlich zu schützen,
Ich bin ein armes, fluchtbedrängtes Weib!

(Begeistert.)

Wohlauf, ich seh's am Flammen Eurer Augen,
Ich hör's am Flüstern, hör's am Beifallsruf,
Ich hab' mich nicht getäuscht in Ungarns Söhnen:
Noch flammt in Euren Adern Ritterblut! —
Dank Euch, o Paladine, Dank Magnaten!
Das Blitzen Eurer blankgezognen Schwerter
Verkündigt mir das Blitzen raschen Siegs!

(In königlichem Jubel, wortplastisch.)

Mein Kind, mein Sohn, erhöht auf meinen Armen,
Hinab sieh' auf dies blendende Gewühl!
Erfreu' Dein Herz am Schwert- und Panzerblitzen!
O saug' ihn ein, den ritterlichen Odem,
Er kräft'ge Dich für spät'res Heldenthum!
O lausche, lausch'! Hörst Du sie freudig rufen,
Hörst Du, wie flammend ruft Begeisterung:
„Für unsern König siegen oder sterben —
Hoch Oestreich und Marie Theresia!"

O Trostverheißung! Tragt sie, Heldengeister,
Die Ihr am Haupt mir leis vorüber schwebt,
Tragt sie hinaus, durch alle, alle Zeiten,
Und laßt sie wahr sein ewig — ewiglich!

Habt Dank, Magyaren! Stecket ein die Schwerter!
Im Kampfgefilde lüftet mir sie blank!
Vom Blut der Feinde laßt sie dunkel träufen;
Und, wie Ihr frei geschworen treu zu sein,
So macht ihn wahr, den freien Heldenschwur!

(Groß und edel, voll Dankgefühls.)

Den Kummer leg' ich nieder auf die Stufen
Des Thrones, den ich schmerzbeklemmt erstieg.
Die Hoffnung nehm' ich mit aus Eurer Brust!
Und wer noch hoffen darf, der hat den Sieg!
Den Sieg durch Euch, durch Euer Schwert, Magyaren!
Habt Dank, habt Dank — die Schwerter segne Gott!
Auf Wiedersehn im Kampfe der Gerechten,
Heil, Ungarn, Dir! — Heil Dir, mein Oesterreich! —

Satan und Satanella.

Und bist du kalt, du stolzes Herz,
Viel kälter noch bin ich!
Graf Strachwitz.

(Vornehm. Durchsetzt von Hohn und Verachtung.)

Bei Gott, Ihr seid ein wundervolles Weib!
Jetzt erst, Sennora, da Ihr weinend, [klagend,
Zu meinen Füßen liegt,
Der schwarzen Locken thränenfeuchte Wolke
Um Hand und Knie mir schlingt,
Erbarmen wimmernd, schmachtend zu mir aufschaut
Und mich um Lieb', um Gegenliebe fleht —]
Ja, jetzt Sennora, laßt mich's frei bekennen,
Was einem Weib noch nie mein Mund gestand:
Ihr seid an Schönheit reich und wunderbar —
Des Erdenstoffs entzückende Verklärung —
Nur schade, daß des Schöpfers Hand vergaß
Die schöne Form durch weibliches Gefühl,
Durch warmen Herzschlag lieblich zu beleben!

(Höhnisch; aber fein.)

Ein Gott — nicht wahr — nun dürft' ich selig baden
Im Strahlenmeere jener dunklen Sonnen,
Die, bis zum Wahnsinn, halb Madrid entflammt?
[Ein Gott nun dürft' ich wonnetaumelnd schwelgen
In jener Glieder keuschem Frühlingsschnee,
Der stolz beschämt die Gipfel der Nevada —]
Und brechen dürft' ich die Granatenblüthen,
Mit Küssen öffnen jene Lippenknospe,
Die keinem Spanier Liebe noch gelächelt?
Ja, göttlich, göttlich schön ist diese Stunde,
Und im Entzücken jauchzet meine Seele,

Daß ich ein Gott — ein Gott sein dürfte, —
Behagt' es mehr mir nicht, Satan zu sein!

(Kalt.)

Ja, springt nur auf, und rollt die Flammenaugen!
Ich werf' Euch Eure Liebe vor die Füße! —
Ich [hasse — ich] verachte Euch!
Denkt Ihr mit eitlen, buhlerischen Künsten
Süß-schäferlich auch mich gegirrt zu haben?
Mit mir auch tändelnd Euer Spiel zu treiben?
[Denkt Ihr mit mir auch jenes Netz zu schmücken,
In dem Castiliens Jugend
Um Eure Huld schmachvoll zu Tod sich ringt?]
Glaubt Ihr, die Zauberkünste der Armide,
Sie würden mich auch liebesheiß zerschmelzen,
Sennora, [mich, dem Analys' und Studium
Der Frauenseele war von Jugend auf
Am Erdentisch ein Götterschwelgen?
Nicht Euch zu lieben, lehrt' ich Euch mich lieben:]
Der Teufelin lehrt' ich den Teufel finden,
Der ihr gewachsen war!
Ich trat zu Euch als Rächer und Vergelter,
Als Rachegott des männlichen Geschlechts,
Dem Ihr ein Fluch, ein böser Engel seid!

(Schneidend.)

Sennora! — Saht Ihr jemals in das kalte,
Wachsbleiche Antlitz eines theuren Todten,
In dessen Brust die Wunde blutend klafft,
Draus, stumm versenkt, die Dolchesklinge klagt:
Verzweiflung hat den Selbstmord mich gelehrt! —
Seht also: Bleich und blutend, glas'gen Auges,
Fand ich den Freund, die Jugend meines Lebens,
Als Leiche fand ich meinen Bruder wieder —
Den edelsten, den ritterlichsten Jungen,
Den Ihr gelockt an Euch mit Schlangenlist,
Den Ihr gelehrt, zum Klang der Mandoline
Der Sehnsucht süßeste Gesänge dichten,
Euch weich und warm damit in Schlaf zu lullen,
Dem Ihr gelehrt, Euch hoffend zu vertrauen,
Daß endlich ihm das Manna der Erhörung
Den Brand der Seele kühlen werde:
Doch unentrinnbar, sklavisch Euch verfallen,

Habt Ihr ihn grausam-höhnisch dann gemartert,
Habt Euch geletzt an seiner Seelenfolter,
Als sei ein liebend Jünglingsherz nicht besser
Als der Camao, den, am Fuß gefesselt,
Ihr Euren Namen nachzuplappern lehret;
Dem Ihr im Zeitvertreib
Die bunten Federn rupfen dürft vom Flügel,
Die stolze Stirn damit zu schmücken,
Feig-sicher, daß er sich nicht rächen werde! —
Mein Bruder hat sich nicht gerächt,
Weil er Euch liebte —
Ich aber räch' ihn — weil ich Euch verachte!
Ich that den Schwur an seinem Sarge,
Die Hand getaucht in seine Todeswunde;
Zerknirscht, in Demuth nieder Euch zu werfen,
Und nimmer eh' zu ruhn,
Als bis im Innersten Ihr wild gefühlt
Die Schmerzen, so Ihr [tausendfach] geschleudert
Auf Spaniens Jugendblüthe.
Wohl mir! Kein Meineid ward mein Schwur —
Denn diese Stunde hat ihn reif gemacht!

(Sich weidend, mit dämonischem Behagen.)

Ja, knirscht nur mit dem Elfenweiß der Zähne,
Und flüstert Flüche!
Ich danke der Natur, daß sie mich Teufel,
Mich für das Amt des Rachedämons schuf! —
Und doch, bekennet: Hab' ich Euch betrogen?
Hab' ich berückt Euch je mit Schmeichelkünsten?
Hab' ich am Corso jemals mich bemüht,
Den Falterschwarm verliebter Jugend
Mit süßem Lächeln grüßend zu durchbrechen,
Um stillbeglückt, mit zagem Finger
Die Säume der Mantilla leis zu streifen,
Wenn sie der Frühlingshauch am Nacken blähte?
[Hab' ich im Wettlauf je gesucht,
Den Hufschlag Eures Zelters zu gewinnen,
Um keck, zugleich mit Euch,
Den Siegespreis im Fluge zu erringen?]
Hab' ich, beim Stiergefecht in der Arena, mich
Jemals gedrängt in Eure Loge,
Um Euch, gleich and'ren Fanten,
Süß-himmelnden Gesichts,
In Kranz und Strauß Tribut zu spenden,

Von Freude selig überglänzt.
Wenn Ihr, gleichgilt'gen, kalten Blickes,
Sie würdigtet, Bouquet und Kranz
Mit halber Hand an Euch zu nehmen,
Um sie im andern Augenblick
Dem weißen Atlasfuße
Als Blumenpolster vorzulegen? —
[Und wenn Ihr rauschend durch die Flügelthüren
Des Ballsaals tratet — blendend, siegesstolz —
Wenn nun,
Wie um den aufgegang'nen Junimond
Die Sommerwolken schattig flattern,
Die junge Schaar der Euch Ergeb'nen
Euch huldigend umschwebte,
Um Gruß und Blick — wohl gar den Lieblingstanz
Von Spaniens schönstem Weibe zu ergattern —]
Habt Ihr mich je zu Diesen zählen dürfen?
Per Dios, nein! [Noch hat kein Weib
Mich gecken-äffisch schmeichelnd je geseh'n!
Es hat Erfahrung,
Es hat der Schmerz mit Narben mich belehrt,
Daß Weiber Eures Schlages
Nicht durch bejahende Zudringlichkeit,
Durch Süßlichkeit nicht zu gewinnen sind:
Daß die Verneinung, die Zurückhaltung,
Bei edelmännisch-ritterlicher Sitte,
Gepaart mit Witz und beißender Satyre,
Die Furcht Euch lehrt,
Den Sieg uns bringt und Euch die Niederlage! —]
Daß ich die Sonnenblitze Eurer Augen
Abprallen ließ am Schilde kühler Ruhe,
Und Euer schlau berechnetes Gebahren
[In Gang und Rede] klar durchschauend,
Den Spiegel Eures Seins
In meinem Geist Euch still entgegen hielt:
Daß ich, je mehr Ihr edle Wärme loget,
Euch trock'ne Kälte scharf entgegenführte, —
Das war Euch fremd,
Das reizte Euch!
Die Eitelkeit lag wimmernd Euch im Herzen
Und bangte nach der Huldigung,
[Die ihr — die Stunde drängt's heraus —
Die ihr der Abgott von Castiliens Jugend,
Gewandt zu Roß, geschickt mit dem Rappiere,

Erfahren auch im edlen Reich der Dichtkunst,]
Die schnödest ihr versagte solch' ein Mann!

(Pause.)

Glaubt Ihr, Sennora,
Von edlem Feuer lod're Eure Liebe?
Fragt Euren Spiegel, er wird Antwort geben!
Antworten wird er, daß die Eitelkeit
Sich in's Gewand gekränkter Liebe,
[Entflammter Leidenschaft] gekleidet!
Ihr hofftet, daß mit Klinge und mit Versen
Ich dienen würde Eurem Herrscherthrone?
Mit Versen, ja, wohl werd' ich dienen, Donna,
Ihr sollt das Abbild dieser Rachestunde
Im Rhythmenklange bitter trinken müssen!
Denn seht, Sennora,
[Was wir Poeten sehen und erfahren,
Was uns verwandt aus Freundes Munde trifft,
Es wandelt sich im Herzen zum Gedichte!]
Wenn ich dereinst im Sarge modern werde,
Dann wird ein Blumenstrauß von bunten Liedern
Aus meinem Grab erblüh'n,
D'rin manche Schöne lieblich sich erkennen,
Und gern sich spiegeln mag im Liedesauge;
Doch wohl manch' Andre wird erschrocken fliehen,
Verwundet von der Rückerinnerung
An Fehl und Schwachheit,
Die hier sich rächt im Stachel bittren Nachklangs.
[Ja, glaubt's, Sennora,
Der echte Dichter muß halb Teufel sein,
Um göttlich-groß die Zeit zu überragen!]
D'rum laßt mich weiden, mich behaglich weiden
An Eurem Bild, so schön — und doch, erlaubt,
In dieser Stunde etwas schief verzeichnet! —

(Vernichtend.)

Ja, flammt nur auf! Mein Geist hält jede Stellung
Mit sich'rem Griffel fest,
Ich bin jetzt teuflisch objectiv, Sennora!
Ihr seid mir Gegenstand — ein Dramenstoff,
Der Grundgedanke späteren Gedichtes,
Nichts weiter!
Unglück zu sehn ist meine Leidenschaft!

Ich hab' am eignen Elend lang genug
Das wunde Herz geweidet — laßt mich's wissen,
Wie sich ein schönes,
Wie sich ein elend Weib geberdet,
Wenn ihr der Stolz gerissen wird vom Haupt! —

(Sarkastisch malend.)

Ihr spielt vortrefflich, magnifique Comödie!
Der innre Grimm, das Kochen stiller Wuth,
Das feste Krampfen der geschloss'nen Hand,
[So daß die Knöchel weiß sich färben,
Und alles Blut zurück zum Herzen stürzt:]
Höchst malerisch — und, doch vergebt,
Auch etwas tragikomisch! — —

(Ritterlich.)

Den Dolch, Madonna?
Birgt jene Lilienbrust so scharfen Dorn?
Brav so, Sennora! Endlich seh' ich
Die Tochter Spaniens auf die Bühne treten.
Hier meine Brust!
[Noch hat kein Mann — kein Weib mich Furcht gelehrt,]
Stoßt zu!
Ich bitt' Euch d'rum, die Brust ist frei —
[Kein Panzer deckt das nackte Herz!] Stoßt zu! ...

Ihr wagt es nicht? Der schöne volle Arm,
Ihr laßt ihn sinken schlaff und thatenschwach?
Und plötzlich bleich entfärbt sich Eure Wange!
Ihr taumelt? Brecht zusammen?
Eine Ohnmacht?! —

O, eitles Weib, Du bist der Schwachheit Tochter!
Dem starken Weib, der argen Schlangenlist
Durft' ich entgegentreten
Als Mann.
Ihr gegenüber durft ich Tiger sein!
Das schwache, das nervose Weib,
Das macht mich sanft, das macht mich lammesfromm!

Mein Amt ist aus — die sorgende Duenna
Ergründen mag sie, was hier Spiel, was Wahrheit.
Der Schwur —

Der Schwur am Sarg des Bruders hat getroffen —
Die Jugend Spaniens ist gerächt!

(Edel schließend.)

Leb wohl! Ich eile, in Madrid
Der tapfren Männer Tapfersten zu finden,
Der die von mir Dir angethane Schmach,
Der das in Dir gekränkte Weib,
Als guter Edelmann, an mir mag rächen
Im Degenkampf auf Leben und auf Tod! —

Vor der Schwadron.

Militärisches Genrebild.

Wer's nicht nobel und edel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Schiller, Wallensteins Lager.

(Im Kommando-Ruf.)

Die Herren Offiziere vor! — — —

(Anrede.)

Meine Herren, wie Sie wissen, wird Seine Hoheit unser erlauchter Chef, das Husarenregiment, welches ich, Ihr Oberster, zu kommandiren die Ehre habe, morgen inspiziren. Um mich von der Tüchtigkeit der Truppe auf das Genaueste im Detail zu informiren, werd' ich jetzt zur Stunde, vor der Front einzelner Schwadronen den Säbel ziehend, persönlich kommandiren. Es ist dies zugleich ein Prüfstein, um zu sehen, ob die betreffende Abtheilung auch bei wechselndem Kommando gleich trefflich in ihren Leistungen ist. — Die erste Schwadron fängt an! Herr Rittmeister von Tintowitsch, wollen Sie sich auf den rechten Flügel Ihrer Schwadron begeben!

Ich bitte, einzurücken!

(Kommandirend.)

Trompeter, blasen: „An die Pferde!" — „Aufgesessen!" — Erste Schwadron, Säbel aus! — In Front, Marsch! — Scharfe Richtung! Bügel an Bügel! — Schwadron Haalt! — Rechts um! Vom rechten Flügel in kurzem Galopp, einzeln abgeritten! — —

(Verweisend.)

Nein, Herr Rittmeister, nicht ausbrechen! Bitte, die Tête zu nehmen und das Tempo persönlich anzugeben! —

(Den thatsächlich wahrnehmbaren Unwillen des Getadelten scharf rügend.)

Aber, Herr Rittmeister, ich will nicht sehen, wie Ihr in Frankreich erbeuteter Berberrapphengst auf Lançadensprünge geschult ist: Ich wünsche einen ruhigen Parade-Galopp!

(Scharf.)

Faustschraube, Herr Rittmeister! — Wade hinter'm Sattelgurt!

(Mehr und mehr gereizt gegenüber dem persönlich bis auf's Aeußerste Gereizten.)

Aber ich bitte Sie, was soll der wüthende Sporendruck? Sie machen das Pferd ja noch heftiger, als es so schon ist! —

(Den Ton wechselnd.)

Das ist ein Trabgalopp-Gezappel! Aber, so hören Sie doch! — Die nächstfolgenden Pferde müssen ja auch unruhig werden! — Brav so, Herr Lieutenant, das nennt man meistern vom Sattel aus. — Recht gut auch Sie, Wachtmeister, werden gut vorbei kommen.

(Höchst energisch.)

Aber Ruhe! rruhig, Herr Rittmeister! — So nicht! — Ich bedaure, Sie zum Kurzkehrt veranlassen zu müssen. — Beruhigen Sie Ihr Pferd, reiten Sie im Schritt hinter die Front und defiliren dann normal auf's Neue! — —

Bei'm Teufel, wo will denn das hinaus? Herr Adjutant, reiten Sie hin und melden ihm, daß ich befohlen, er solle Schritt und nicht Carrière reiten! — —

(Im Tone der Lektion.)

Die übrige Schwadron gut so! Mann für Mann! Scharfgehalt'ner Abstand! — Brav so — den Säbel fest in der Hüfte! Kinn, Spalt und Ferse eine senkrechte Linie. — Einzeln aufgeschlossen! Schwadron Haalt! —

(Mit erkünstelter Ruhe.)

Nun, Herr Rittmeister, wieder zu Ihnen! Ihr Rapp' ist unterdeß Schimmel worden. Soll mich freuen, wollten Sie selbst mehr Ruhe gewonnen haben, als Ihr schäumendes Pferd.

(Sich steigernd.)

Wohlan, reiten Sie an! — Ruhig, ruuuhig! Ihr Pferd will vor zur Schwadron. Pariren! — Parir'n! — So parir'n Sie doch! —

(Kurz und trocken.)

Machen Sie Kurzkehrt! — Und nun zum dritten Mal: Anreiten! — — Ich bitte recht sehr, Herrrr — in meiner Gegenwart alle „verfluchten Himmelkreuzdonnerwetter" gefälligst schweigen zu lassen! Mit Zähneknirschen und Zügelriß macht man das Schlimme nur zum Schlimmsten. —

14

Herr Rittmeister, ich bedaure: Stecken Sie den Säbel ein! — Steigen Sie ab! —

Wachtmeister Sporno! — (Der dicke Stramschnauz träumt wohl wieder 'mal von Sedan?) Wachtmeister Spornooo! — Hierher! — Gut! — Uebergeben Sie Ihre Schecke dem Gefreiten Zierlitz, besteigen Sie das Pferd des Herrn Rittmeisters und zeigen Sie in kurzem Paradegalopp, wer Schuld trägt: Reiter oder Pferd? — —

(Die Geberde des Säbelziehens wohl verstehend.)

Herr Rittmeister, ich habe befohlen, den Säbel beizustecken! Was soll — — Verrstehn Sie mich? — In der That, Sie sehen bleich und angegriffen aus, Herr Rittmeister! Sie werden wohl thun, sich krank zu melden. Vorher jedoch bitte ich ein Wort noch vor dem Offizierskorps. —

(Anrufend.)

Die Herren Offiziere!

(Vorredend.)

Meine Herren, Sie sind soeben Zeuge gewesen einer miltärisch-unmilitärischen Scene. In kurzem Wort, warum.

(Erst docirend, dann schneidend und schneidiger.)

Der Herr Rittmeister von Tintowitsch hat sich von den Chevaux-légers zu unserem Husaren-Regiment versetzen lassen. Meine Herren, es wird uns derselbe die Anerkennung nicht versagen können, daß wir ihn in gut kameradschaftlicher Weise aufgenommen haben.

Daß der Herr Rittmeister nicht blos die Klinge, sondern auch die Feder scharf zu führen versteht, ist uns ja durch manche seiner literarisch trefflichen Leistungen bekannt. Soldat und Dichter können recht wohl Hand in Hand gehen: Kömmt aber ein Dritter im Bund, der Pamphletist, hinzu, so muß das Edlere zurücktreten und der vulgäre Literat gewinnt die Oberhand.

(Pause.)

Dies vorstehender Fall. Es ist mir Seiten vorgenannten Regiments eine Broschüre zugefertigt worden, welche, anonym herausgegeben, in einer Weise die Armee in ihren Führern und Institutionen, ja selbst die früheren Kameraden des Autors dermaßen persiflirt und lächerlich macht, daß man diesem verletzenden Machwerk sammt Machers die Achtung versagen muß.

Wenn der betreffende Oberst ein „pedantischer Hosenknöpfer“ getauft, das Offiziers-Korps mit einem „Hackegemacke übel duftender Elemente“ verglichen wird, das nur „mit Sect zu goutiren“ sei; wenn jedweder Dienst als „hirnverdummendes Zeitzerquälen“ betitelt wird; so dürfte erstens zu bezweifeln sein, ob ein dergleichen giftig anonymer Pfeilschuß aus dem Hinterhalte lauernden Buschkleppers einem ritterlichen Offizier wohl zu Ehren stehe; — dann aber darf man wohl billig voraussetzen, daß ein so genialer Pamphletist von der Verdummung derartig weit entfernt stehen müsse, daß er mindestens die ersten Elemente des „hirnverdummenden“ Dienstes gründlich zu beherrschen im Stande sei. Zu diesem Einfachsten gehört wohl das simple Einzelnabreiten im ruhigen Tempo des Parade-Galopp! —

(Mit kaltem Hohne.)

Meine Herren, es ward Ihnen soeben Gelegenheit, die eminente Dienstroutine des Herrn Rittmeister von Tintowitsch, in welchem ich Ihnen den verrätherischen Autor vorstelle, zu bewundern.

Daß Herr von Tintowitsch sich von seinem Wachtmeister mußte beschä — — doch ich sehe, dem Herrn Rittmeister ist übel worden. Stützen Sie ihn, Adjutant! Bitte, sich seiner anzunehmen, Herr Stabsarzt! Im übrigen bin ich Allerhöchsten Ortes beauftragt, einem etwaigen Abschiedsgesuch des Herrn Rittmeisters keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen.

Die Sache wäre zwar einfacher mit dem grauen Couvert abzumachen gewesen; es galt aber hier die weltverbessernde Suffisance zur Erkenntniß der eigenen Nichtigkeit zu bringen. Das zersetzende Krebsgeschwür des Pessimismus ist nur durch sein eignes Gift zu heilen! —

(Verabschiedend.)

Ich dank' Ihnen, meine Herren! Lassen Sie die Truppe einrücken, Adieu! — —

(Kameradschaftlich.)

Adjutantchen, bitte dem Wirth im Casino wissen zu lassen, daß er heut Abend bei der Bowle, nicht wieder, wie neulich, für die Annanas — Sellerie substituire! Addio!

14*

Elisabeth Cazotte.

1792.

Liebes Kind, pflege Deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet. — Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden.
Sir. 3, 14—16.

(In erwachendem Frohgefühl.)

Bin ich im Kerker noch? — Hab' ich geträumt? —
O, ein Fülle himmlischer Gesichte
Umfächelte mein angstgepeinigt Herz!
Den Vater, den die Tiger von Paris
Geschleppt zum Kerker, weil getreu dem König —
Den lieben, müden Greis von siebzig Jahren,
Für den ich sterben, selig sterben wollte,
Und den ich pflegen durft' in Kerkersnacht, —
Die schwarzen Kummerbrocken mit ihm theilend,
Den Thränenkrug mit meiner Liebe süßend:
Ich sah' ihn frei auf Gottes blüh'nder Erde; —
Am Arm der Tochter hing sein müdes Alter,
Mein freudig Weinen sank ihm an das Herz!

(Pause. Die Wirklichkeit erkennend.)

Hab' ich geträumt? — Weh' mir, die finstren Wände
Bezeugen, daß ich schmerzlich mich getäuscht!

(Kindlich.)

Du liebes Morgenroth, das scheu durch's Gitter
Dem ärmsten Kind die Rosen streut zu Füßen,
Beleuchte mir die dunkle Kummerstätte!
Laß mich das Auge senken auf die Wimper,
Laß küssen mich die weißgelockte Stirn,
Laß weiden mich am Schlummer des Gerechten!

(Aufschaudernd. Mit Angst und Hast; aber nicht überhastend.)

Was ist das? — Sonne leuchte! — Senk' die Fackel!
Mein Vater, — mein geliebter, alter Vater —
Wo bist Du? — Wo? — Leer ist die feuchte Stätte —
Sie ist noch warm; — Hier lag sein müdes Haupt —
Die Füße hier! — O, Jesus mein Erlöser,
Hilf, daß nicht Wahnsinn mein Gemüth umdüstre!
Es dämmert furchtbar! — Weh! — Es wird Gewißheit:
Ich bin betrogen — bin getäuscht von Teufeln!
Man hat ihn mir entführt — bei Nacht entrissen,
Und mich geschleudert einsam in den Abgrund!!

(Inbrünstig.)

O, güt'ger Gott, mach' stark das schwache Mädchen!
Gieb meiner Stimme Kraft, daß sie die Mauern
Durchtöne mit des Zorns Posaunenschall!
Hört mich, Ihr Wächter, hör' mich, Kerkermeister!
O hör' mich Du, der schon Millionen Thränen
Sah stürzen, sinken in des Elends Schaale!
O, laß erweichen Dein versteinert Herz,
Laß Dich erbarmen der Verzweiflung Weh!
Nimm all' mein Geld! Die Spangen, die Juwelen,
Den letzten Werth, den mir das Elend ließ,
Es sei Dein Eigen — Alles — Alles Dein!

(Aufhorchend.)

Horch! Leises Klirr'n. — Er ist's! — Er rührt den Schlüssel, —
Die Pforte knarrt! — Hab' Dank, Du harter, lieber,
Du strenger Mann! — O, klare Morgenluft,
Wie fließt Dein Odem stärkend in die Brust,
Wie kühlt Dein Hauch die brennend heißen Schläfe!

(Zurückgeschreckt. Mit verhaltener Stimme den Eindruck des entsetzlichen Bildes malend.)

Doch weh! Welch' schreckbar fürchterlich Gesicht
Entsteigt dem jungen Tag!? Sank ich zur Hölle?
Mein Fuß tritt Blut — an Leichen streift mein Kleid!
Dem Aug' entgegen blitzen hundert Beile
Von Blute triefend! Dort, am Richterstuhle,
Ein gräßlich Haupt, die Mähne zornig schüttelnd —
O, Gott, ich kenne Dich — mein Hirn wird Eis —
Hyäne des Convents — es ist Maillard!
Und vor ihm rauscht, wie Herbstlaub, d'rein der Wind fährt,
Die Todtenliste, blutig — Blatt um Blatt!

Und dann das Räthselwort: Septembrisiren!
Wie rollt die Antwort schwer mir auf die Seele:
Abschlachten heißt's — o arme, arme Menschheit!

Wo ist mein Vater? Wo? — Ihr, Marseillaner,
Ihr Leidensbrüder der Galeere, sprecht, —
Wo ist er? Lebt er? —

(Auf die Bejahung der Frage, mit sich steigernder Freude.)

Ja?! — Er lebt! — O dort,
Sein weißes Haupt, auftaucht's im rothen Nebel!
Ich grüße Dich, o Haupt, Du Himmelsblume!

(Flehendlich.)

Laßt mich zu ihm! Erbarmen! Gnad', Ihr Henker!
Die Tochter, ach, zum Vater laßt das Kind! — —

(Pause. In kindlich herzigstem Tone.)

Hab' ich dich wieder, o du liebe Hand,
Die mir so sanft die Stirne oft berührt?
Ihr lieben, treuen, gottverklärten Augen,
Die mich umleuchtet mit des Glaubens Licht:
O, theurer Mund, du Quelle milden Trostes, —
O, theurer Vater, starkes, großes Herz,
Der Du so oft gemahnt mein schwach' Gemüth,
Daß, was da Gott thu', wohlgethan auch sei,
Und daß der Himmel, wem er Prüfung schicke,
Ihm gnädig auch die Kraft zum Tragen spende;
Nicht wahr, Du stößest nicht von Dir die Tochter?
O, wende nicht Dich ab! Die Thrän' am Auge,
Darf ich sie nicht weghauchen, ach, wie sonst? —

(Pause. Vertrauensvoll.)

Und Ihr, o Männer, seht dies weiße Haar!
Seht dieser Glieder zitternd schwanken Bau!
Kann solch' ein Opfer laben Eure Göttin?
Kann dies willkommen Eurer Freiheit sein?
Laßt Euch beschwören! Schenkt die kurzen Tage,
Schenkt sie der Tochter, daß sie pflegend, sorgend
Mit Blumen kränze sein bekümmert Haupt!

(Pause. Düster, entschlossen.)

Ihr wollt nicht! Treibt das menschliche Erbarmen, —
Ihr treibt das Lamm zurück zur Raubthiergrube,

Zurück in's Herz das sanftere Gefühl?
Von meiner Hand wollt Ihr den Vater reißen?!

Wohlan, so hört — und mög' mich Gott umschweben: —
Wie ich umklamm're meines Vaters Knie,
Ich schwör's — ich schwör's, nur über meine Leiche
Kömmt Ihr hinweg zu ihm! Erst müßt Ihr mich —
Erst mich erwürgen — eh' Ihr trefft sein Herz!!

(Pause. Weicher.)

Habt Gnade! — O, ich seh's, den wilden Augen
Entströmt es lichter — licht, wie Frühlingsahnen!
Nicht wahr, Ihr kennt noch menschliches Gefühl?
Wohlthuend rührt auch Euch des Kindes Liebe!
Ich hör's am Flüstern ring's — es keimt die Güte,
Es blüht empor der gnädig liebe Gott!

(Pause. Opferfreudig.)

Ihr nennt mich schön? — O, Gott, ist's meine Schönheit,
Die Euch Erbarmen lehrt — so wolle gnädig
Der Himmel mich zum Engel licht verklären!
Nehmt hin die Schönheit — nehmt sie! Greift zum Messer,
Löst mir vom Haupt die strömend gold'nen Flechten!
Durchstoßt die Brust! — Die Erde ist ja reich
An schönen Blumen, reich an schön'ren Jungfrau'n,
Was denn verliert die blüh'nde Welt an mir?
Nur meinem Vater laßt die Spanne Leben —
Laßt frei — o frei das theure Greisenhaupt! —

(Pause. Glückestrunken.)

Frei?! Hör' ich recht? Ihr nennt uns frei und schuldlos?!
Schuldlos und frei den Vater, um der Tochter,
Um ihrer Liebe willen! — Sel'gen Dank!
Ihr Himmel jauchzt! Noch lebt die Lieb' auf Erden!
Noch hat die Brust nicht ihren Gott verloren!

(Pause.)

Triumph!? — Ihr ruft Triumph? — O freud'ge Wandlung,
O, rauher Herbst, wie rasch nun ward'st Du Frühling!
O, eis'ger Sturm, wie weht nun warm der Mai!

(Pause. Maßvoll, sich mehr und mehr steigernder Affekt.)

Ist's möglich?! Vater, sieh', es strecken jauchzend
Sich hundert Arme auf zu Dir, zu mir!
Die Schultern rüsten sich, uns zu erhöhen,
Uns, ach, so elend noch vor kurzem Hauch!

(Pause. Steigerung, aber nicht Uebersteigerung!)

O. Gott, ich lieg' am Halse meines Vaters!
Sein greis Gelock umfächelt mir die Stirn!
Triumph! ertönt es laut zu unsern Füßen!
Triumph! O, Morgensonne, Dir entgegen!
Die Freiheit öffnet rosig ihre Thore!
Ich hab' Dich wieder, theurer, lieber Vater!
Steig', Hallelujah, auf zu Christi Thron!

Die amerikanischen „Surprise-Parties“ auf deutschem Boden.

„Sehr viel hatte ich schon von den Surprise-Parties, den Ueberraschungsgesellschaften, gehört, ohne bis jetzt eine Gelegenheit gehabt zu haben, einer solchen beizuwohnen. Endlich bot sich dieselbe.“
Aus: Unter dem Sternenbanner.
Von Ernst Otto Hopp.

(Liebenswürdig auffordernd.)

Bitte, meine Herschaften, die Gläser zu füllen!

(Neckisch.)

Aber, Herr Oberst, während des ganzen Soupers haben Sie Ihrer graziösen californischen Nachbarin so eifrig mit geistigem Nectar zugesprochen, daß Sie den realen Sprudelquell vor sich ganz außer Acht gelassen haben. Sekt ist auch für die „Engel auf Erden“, wie Ihr schwungvoller Toast uns taufte, ein nicht zu verschmähendes Labsal!

(Gastlich sorgend.)

Lieber Edward, ist drüben die Lieutenants-Insel genügend versorgt? — Master John, folgen Sie meinem Sohne mit dem Eiskühler!

(Launig.)

Pardon, Excellenz, ich möchte mich gern zu einem kleinen Speech erheben; aber meine Robenschleppe befindet sich im Heerbann Ihrer Sporen! — So — Merci bien! —

(Heiter anredend.)

Ladies and gentlemen! Meine lieben Gäste Deutschlands und Amerikas!

Gestatten Sie der Dame vom Hause, bevor wir auf's Neue Terpsichorens Zauberklängen folgen, die Tafel mit einem

kleinen Speech-Dessert zu beschließen, als Erläuterung des heutigen Festes.

„Picknick“, der freundliche Zauberruf der Geselligkeit, hat Sie zur Nachfeier des gestrigen Weihnachtsfestes unter meinem Dach vereint; ich sage Ihnen Allen herzlichsten Dank für die geschmackvollen Spenden, für die zuvorkommende Mithilfe im Arrangement, ja für die bereitwillige Selbstaufopferung, ohne welche ein harmonisches Picknick nicht zur Perfection kommen kann.

(Mit Humor.)

Aber mitten hinein in diese Jubelkreise muß ich leider eine Bombe — ja, ja, eine Sensationsbombe explodiren lassen! Es hat in meinen Räumen Nordamerika ein entsetzliches Komplot nicht blos geplant, sondern sogar — schaudern Sie — thatsächlich ausgeführt!

(Die Wirkung replicirend.)

Wie? Kicherndes Flüstern unter Tuch und Serviette? Also Kothurn und Pathos unangebracht?

Nun wohl! Kein Verrath, kein Mordanschlag ist ausgebrütet worden, — aber dennoch ein Komplot — ein Komplot des Friedens, der Liebe, menschenfreundlichster Nächstenliebe — ein Komplot werkthätiger Humanität!

Amerika will auf dem europäischen Kontinent eine seiner originellsten und fruchtbringendsten Institutionen Wurzel schlagen lassen: Die Surprise-Parties, zu Deutsch „Ueberraschungsgesellschaften“! Der deutsche Boden sei die Pflanzstätte des ersten Versuchs, woselbst das überseeische Reis, von deutschem Geist genährt und veredelt, seiner Vervollkommnung entgegenreifen soll.

Es ist Ihnen ja wohl nicht unbekannt, daß ich, als geborene Deutsche, nach Amerika glücklich verheirathet, daselbst durch die blutigen Schläge des Secessionskrieges verwittwet, nach meiner lieben deutschen Heimath mit Sohn und Tochter zurückkehrte, und somit gewissermaßen Vermittlerin der beiden Weltufer des Oceans geworden bin.

Nun freu' ich mich, wieder da wandeln zu dürfen, wo dem Kinde die ersten Lebensfreuden erblühten; aber mein Auge hat sich da drüben über'm Meer nicht von blinden Vorurtheilen befangen lassen; es hat erkannt, daß trotz des egoistisch lärmenden Werkeltagsgetriebes, unter'm glorreichen

Sternenbanner dem Amerikaner warm das Herz schlägt für alles wahrhaft Gute, Edle und Schöne!

Aber man unterschätzt ebensowenig den praktischen Erfolg — und die vorerwähnten Surprise-Parties beruhen in Amerika auf breitest realer Grundlage. Man thut sich in der Gesellschaft zusammen, um irgend welch' Auserwählten durch programm- und rollengemäß angesammelte Gaben und Geschenke, meistens sehr materieller Art, zu überraschen — bei Nacht zu überrumpeln —, und benutzt die also in heiterer Eile festlich geschmückte Stunde dazu, um sich mit dem Beschenkten als selbstgeladene Gäste an den Freuden der Tafel und des improvisirten Tänzchens zu ergötzen.

Diese Idee spiegelt sich, wechselfarbig, in tausend verschiedenen Facetten wieder. Wie aber wär's nun, wenn, festhaltend am überseeischen Gedanken, man auf germanischem Boden denselben christlich läuterte im Weiheruf unseres Herrn und Heilandes: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!"

Armuth, Noth und Elend dort, wie hier! Auch dort wird geholfen, und die gerechte Bitte fällt auf keinen Salzboden. Aus den Wohlthätigkeitsvereinen ergießen sich breite Ströme nährenden Segens. Aber nur allzuoft versickern die Quellen im allzubreiten Gelände — und deshalb suche die praktische Herzensgüte, statt in der Allgemeinheit flach zu wirken, sich den Einzelfall heraus! Man überrasche mit freudig helfender Hand den von Noth und Elend Heimgesuchten: Hierzu die Mittel zu beschaffen — sei's in Ernst oder Scherz — ist Aufgabe der Surprise-Parties — der Ueberraschungsgesellschaften deutschen Sinnes!

Sie selbst, meine lieben deutschen Landsleute, sind unbewußt Theilnehmer an solcher Surprise-Party geworden.

(Replicirend.)

Thank you — danke — danke! Freut mich, daß die Komplot- und Sensationsbombe mit dem Echo friedlichen Stöpselknallens beantwortet wird. — Aber bitte, noch einen Augenblick Geduld!

Mit den hiesigen Amerikanischen Cirkeln im Bunde, galt es, für die neue Idee nach und nach Boden zu gewinnen! Wir wollten durch vorzeitiges Verplaudern nicht irrige Vorstellungen wach rufen, sondern mit der verkörperten That in die gern bezweifelnde Welt treten!

Nun denn, nachdem das rollenvertheilende Comité gegründet war, galt es vor Allem, den edlen Kern nicht an

Unwürdige zu vergeuden, vielmehr einen der Achtung seiner Mitmenschen Würdigen zu finden, welcher, vom Unglück zu Boden geworfen, der helfend aufrichtenden Hand werth sei.

Wir brauchten nicht weit zu suchen. Ihnen Allen, verehrte Herrschaften, wird wohl der Name des früher so beliebten Genre- und Portraitmalers Friedheim nicht unbekannt sein. Die elegante Haltung, die seelische Vertiefung seiner Gestalten machten ihn bald zum Liebling des Publikums, besonders der höchsten Gesellschaftskreise. Mit der Arbeit wuchs der Verdienst; ein anmuthiger Familienkreis umrahmte mit Glück und Frohsinn seine Staffelei.

Aber aus dem Gartenboden stillen Glückes wucherte die Giftpflanze Mißgunst und Neid empor. Man spionirte — combinirte — und denunzirte! Man denunzirte den ebenso rechtlichen als loyal gesinnten Ehrenmann wegen einer ihm in den Mund gelegten Beleidigung des geweihten Staatsoberhauptes! Bübisch bestochene Zeugen beschwuren ihre Anklage; mondenlange Untersuchungshaft brachte ihn um den Verdienst; das rechtskräftige „Schuldig" des Gerichtshofes traf ihn mit lähmendem Schlag — und die Kerkerhaft brachte die Familie des Unglücklichen an den Bettelstab!

Das Atelier des einst Gefeierten in der sonnigen Parkvilla ward gemieden — stand verwaist! Ein niedriges Souterrain-Lokal (just hier zu unseren eigenen Füßen, meine Herrschaften) bot der vom Elend heimgesuchten Mutter mit ihren fünf Kindern ein kümmerliches Obdach. —

(Kurz inne haltend.)

Doch — ich bemerke, daß thränende Rührung ihr Auge zu verhüllen strebt — und ich bezweckte ja nur Theilnahme, nur Mitgefühl zu erwecken:

Ich schließe somit kurz, daß, vor Mondenfrist, die Unschuld des Schwergeprüften durch das freie Geständniß eines der falschen Zeugen auf dem Sterbebett offenbar ward. Die Kerkerthür öffnete sich; der Gatte ward seiner Gattin, der Vater ward seinen Kindern — aber der Künstler nicht seiner Kunst wiedergegeben, denn es fehlten die Mittel, nicht nur um den gesunkenen leiblichen Zustand des Armen zu heben, nein, sie reichten sogar nicht aus, um die versetzte Staffelei sammt Farben und Palette vom Leihamt wieder einzulösen.

Dieser in unverschuldetes Elend gerathenen Familie das Rettungsboot entgegenzuführen, war die erste Aufgabe unserer Mission. Im Kreise der von uns Eingeweihten betriebene Collecte, veranstaltete Concerte, Theater und Bälle haben

binnen kurzer Monde ein kleines Kapital ansammeln helfen, groß genug, um das mir gehörige freundliche Parterre-Gartenhäuschen (man sieht es von hier aus durch die Pappelzweige schimmern) mit anständigen Meubles auszuschmücken. Der Miethzins wird den Armen erlassen bis bessere Zeiten kommen, bis der liebe Gott die Niedergebeugten dauernd wieder aufgerichtet hat! —

(Die Tafel aufhebend.)

Somit bitte — wenn's gefällig — zum Rideau des zweiten Aktes! — Mahlzeit! — Gesegnete Mahlzeit!

(Gütevoll abwehrend.)

Ja, aber gute, liebe Kinder — meine Damen, meine Herren — Allen, Allen kann ich doch nicht die Hand drücken! Ich danke, dank' Excellenz! Danke, Frau Geheimrath —

(Etwas die Stimme dämpfend.)

(ganz leis' im Vertrauen, gnädige Frau, auf Ihre humanitäre Thätigkeit, die unter der schirmenden Aegide unsrer warmherzigen Fürstin so reich sich offenbart, baut meine Propaganda ihre freundlichsten Hoffnungen für die deutsche Heimath — nicht wahr, sie darf's? — Hand und Blick sagen Ja!).

Vor Allem dank' ich, frohes Zukunftsgelingen erhoffend, dem edlem Signum des besseren Theiles unsres Jahrhunderts, dessen Verkündiger wir werden wollen. Das Verdienst gebührt allein dem in unsrem Streben sich offenbarenden humanitären Zeitgeist — nicht unsrer Person! —

Wohlan, frisch an's Werk! — Da wir jedoch freudig wohlthuend überraschen, nicht aber die Armuth öffentlich beschämen und niederdrücken wollen, überdies auch die beschränkte Räumlichkeit meines Gartenhäuschens die ganze hundertäugige Gesellschaft nicht zu fassen vermöchte, so bitte ich, ehrenwerthe Gentlemen, die von Ihnen so chevaleresk vorbereiteten Loose mit „Ja“ oder „Nein“ in Ihren Hüten herumzureichen. Nur zehn Personen werden, als gewählte Zeugen, die Deputation zu bilden haben.

(Mit Humor.)

Nicht wahr, ich spreche ganz wie ein Meetingbeflissener? Ja, ja, auf Washington's Erde lernt sich das!

Also, die Nichtgewählten bitte, oben zu verbleiben, ebenso die Hälfte des Ball-Orchesters, um zu flottem Souperwalzer

zu animiren; die *andere* Hälfte begleitet uns und harret des verabredeten Zeichens.

(Heiter ordnend.)

Bitte, Messieurs, helfen Sie mir militärisch organisiren! Hier an der Portière die Erwählten — dort drüben hin die — — husch — husch — ganz prächtig und präcis, wie auf dem Manöverirplatz!

Was ist die Uhr, Herr Major? — Netto halb elf! Bravo! Zeit sehr gut inne gehalten. — Ja, ja, lieber Herr Major, nicht blos die Blücher'schen Husaren, auch die Damen können ausnahmsweise pünktlich sein: Es ist just die Minute des verabredeten Rendezvous drüben am Gartenpavillon. Meine beiden Kinder sind eben hinunter, um im Souterrain die Leutchen zu avertiren und sie, nichts ahnend, an ihr unbekanntes Ziel zu führen. Sie werden sonach nicht lang mit Ungeduld gefoltert werden.

Herr Legationsrath, bitte, Ihren Arm! Thomas, gieb dem Herrn den Pelzmantel um die Schulter! — Meine Damen, wir gehen nicht zum sommerlichen Gartenfest: Kapuze vor und Händchen in den Muff! — —

(Pause. Frostschauernd.)

Puh! Schneidige Decembernachtluft! Wie flimmern die Eisnadeln im kaltfahlen Mondenlicht! Der Worthauch gefriert am Schleier fest! —

Wir kommen gerade recht. Sehen Sie dort vor uns ihn schwanken, den zum Greis früh gealterten, vor'm Jahre noch rüstig schreitenden Lebemann? Aber sein braves Weib, in geflügelter Jugendzeit „Blondsylfchen" genannt, stützt ihn jetzt breit und händefest.

(Rasch zurufend.)

Alter Thomas, nun immer rasch voraus! Mit Hilfe Deiner sechs Lakaiengeister muß der Weihnachtsbaum blitzschnell im Nu in vollem Kerzenstrahle leuchten! —

(Die Ankunft markirend.)

So! — Tapp! tapp! tapp! Der Schnee hat sich am Absatz festgeballt. Weg mit der Galosche! — —

(Leutselig herzlichst.)

Guten Abend! Herzig guten Abend, lieber Herr und Frau Friedheim! Na, auch im dämmrigen Nachtdunkel findet sich freundlicher Händedruck. Auch Ihr, Kinderchen, ja wohl, auch Ihr kriegt ein Patschelchen! Fünf Stückelchen, wie die Orgelpfeifen — von drei bis zu elf — nicht wahr? —

(Heiter die Erwartung spannend.)

Nun, kling — ling — ling! Auf! Weit auf die Thür! Getreuer Knecht Ruprecht, bring' in die Finsterniß Licht und Weihnachtsfreude!

Eins — zwei — und drei! — Und es ward Licht! —

(Herzlich vorführend.)

Sehen Sie, mein guter lieber Herr Friedheim: So plötzlich, wie dieser Weihnachtslichterbaum diese dunklen Räume taghell erleuchtet, die von Stund' an mit all' ihrem Inhalt Ihr Eigenthum sind, so möge der liebe Gott auch in Ihrer Seele wieder die Kerzen der Lebensfreuden anzünden! —

(Froh sich weidend.)

Sie stehen sprachlos, und das Auge blickt fragend umher? Ja, das Wie, Wo und Warum bleibe vorläufig noch Däumlings-Geheimniß!

(Beschaulich.)

Schauen und prüfen Sie nun mit Bedacht, ob der Tempel Ihrer Kunst würdig ausgestattet ist. Hier, am Bogenfenster, Ihr Atelier mit technischem Zubehör. Die Staffelei hat doch so richtiges Handlicht? — Nun denn, so möge die Weihe der Kunst Ihnen dies Asyl zu einem „Friedheim" gestalten, in welchem der Friede, innerlichst beseligend, heimisch ist.

(Herzenswarm.)

Und Sie, liebe Frau Friedheim, folgen nun mir in Ihre Domäne! Bitte, Ihren Arm! — Hier für das heranwachsende Töchterlein die emsig fädelnde Nähmaschine! Und hier, in blinkendem Kupferglast, Ihr eigentlicher Bereich; nennen Sie es nun Kochsaal, Küche oder Magen-Atelier! Und hier in Speck- und Schinken-Glanz, die Vorrathskammer, das Speisegewölbchen, und so weiter! — Nein, bitte, bitte — aber ich bitte herzlich — keinen Handkuß!

(Liebmütterlich.)

Und Ihr, Kinderchen, kommt nach Alter und Würden! Seht, wie der heilige Christ gut geartete Kinder lieb hat. Hier, Schulranzen und Federn und Reißzeug! Hier Strickgarn zu Socken für den guten Papa! Und da drüben, ei schau', mein Schwarzguckel, sieh' die Puppen und Püppchen und Häubchen und Jäckchen! Hier, zum Knappern, den knusprigen Pfefferkuchen, und da oben den Zappelmann, Hanswurstel, wie Du ja selbst einer noch bist, kleiner pausbäckiger Beppo!

Nun brave, liebe Leutchen, Gottes Segen spiegele sich in Eurer stummen Dankesthräne! Wir wollen nicht Zeugen der Rührung sein; aber wir danken Gott, dem Allmächtigen, daß er unser Vorhaben hat wirklich vollbringen helfen!

(Weihevoll gehoben.)

Und so möge denn, in bekannter herrlicher Melodie, das Trostes- und Dankeslied unsres Georg Neumark im Gesangesflug zum Winterhimmel emporschweben! Stimmet an — (leis intonire die Musik!) — und singt mit mir in vollem Chor:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn alle Zeit;
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!
Amen!

Und nun, liebe Leutchen, gute Nacht — herzig, herzig gute Nacht! —

Der Mentor auf dem Parket.

Den Männern sag' ich dies: es giebt keine Kraft ohne Wahrheit, und den Frauen sei es gesagt: ohne Wahrheit giebt es keine Anmuth.
Ernst Freih. v. Feuchtersleben.
Zur Diätetik der Seele.

Didaktisches Monodram.

Kutscher! Hier halt' am Portale, und schlage die Tritte vom Wagen,
Daß der Bottine Glacé schände nicht trübender Staub! —
So, mein Junge, nun komm und zage nicht — folge dem Mentor!
Siehe, Telemachos, hier ist der Kalypso Gestad!
Hörst Du aus bogiger Halle die leisen Syrenengesänge? —
Sei nicht befangenen Sinns: Also lockt menschlich die Lust!
Rasch, vorbei am Stacket der müßigen, gaffenden Menge,
Unter'm Gestrahl der Flambeaus musternd der Gäste Gefolg!
Jetzt, auf Marmorstufen, beteppicht mit Blumengewirken,
Zum Vestibüle Dich trägt, weich und elastisch, der Fuß.
Hemme den eilenden Schritt, damit den Manteau Du der Sylphe,
Welche Dir schwebet voraus, unter die Sohle nicht zwängst!
Sieh, der geschäftige Troß der Lakai'n und Lohn=Papageyen
Kündet, daß näher uns nun rücket der fröhliche Port!
Flugs, im Blicke noch einmal, prüfe die eigne Twalette.
Ob sich verschob das Gilet, ob nicht gedrückt das Toupee,
Ob noch das Knöpfchen am Handschuh fessle die Litz' im Gelenke:
Was sonst erbärmlich und schaal: — hier wird es wichtiger Fall!
Warte noch einen Moment, und schau', discreteren Blickes,
Wie die verfeinerte Welt schlaueste Künste vollbringt.
Wie, die Verräther nicht ahnend, noch eh' die Salonthür sich öffnet,
Dort, das blendende Weib rüstet den letzten Triumph!
Wie sie die schwellenden Arme in fächelnder leiser Bewegung,
Zitternd, wie Espen im Sturm, rühret und schwinget am Haupt,

15

Daß zurücktritt das Blut, und weiß, wie flockiger Schneefall,
Leuchtet die Lilie des Arms, rosigen Duftes umhaucht.

Fertig! — So komm' denn und tritt in die irdisch=himmlischen Reiche:
Leuchtet voran Dir der Mond, folg' ihm trabantengetreu!
Blöde nicht senke das Auge, bewältigt vom blendenden Glanzmeer,
Denn es belügt hier der Schein keck das Geheimniß der Nacht.
Nimmer ja laß' Dich betrügen vom Lichtquell lachender Reize!
Unter dem blumigen Schmelz kranket entgöttert die Welt!
Wähnst Du, in Wahrheit fröhlich lache die Stimmung der Herzen,
Wie es der knospende Mund, wie es das Auge verheißt?
Glaube mir, sollten die Wünsche, und sollten die Hoffnungen alle,
Welche begraben das Herz, reden und treten an's Licht:
Ach, der Ballsaal würde zum herbstlich entblätterten Walde,
Flüsterndes Klagegetön rauschte das sinkende Laub! —
Dennoch lebe der Mensch im Frieden mit jeglicher Stunde,
Und so begrüße Du froh, was sie Dir Liebliches beut!
Labe die Seele am Frühling, welchen kein Reif noch vergiftet,
Weide den Blick an der Schaar knospender Jungfrau'n dort!
Keusch und gläubig noch schau'n sie, trunkenen Auges, entgegen
All der entzückenden Lust, die sie so glühend ersehnt.
Tage, ja Wochen vorher war träumend und wachend nur Eines,
War der sich nahende Ball aller Empfindungen Quell.
Aber, am herrlichen Ziele, nun stehen sie schämig und schüchtern,
Wie sich dem Weihnachtsbaum zaghaft nahet das Kind.
Schöneres hat die Natur wohl nimmer der Seele zu geben,
Als wie das süße Erblüh'n einer jungfräulichen Welt.
Hast Du es jemals belauscht, wie zagend die Boten des Frühlings,
Wenn sie den Kerker gesprengt, wagen das Köpfchen an's Licht?
Hast Du beachtet die ersten, die Schößlinge junger Entfaltung,
Wenn der Kastanje Gezweig grünen Gewandes sich schmückt?
Leise die Zellenthür lüftend, umschauend mit sorgenden Blicken,
Schwebt das verschleierte Kind auf in das blaue Gewölb.
Matt, wie Schmetterlingsflügel, genetzt vom Thaue der Rose,
Weich am zitternden Leib hat sich das Händchen geschmiegt,
Bis ein keckeres Strahlen des Lenzes sie muthig emporhebt,
Und, sie, schaukelnd im Kuß, goldigen Hauches umschwebt.
Schau', dies Abbild zarten und keusch aufwachenden Magdthums
Malet, in menschlicher Form, edel auch hier die Natur!
Mädchen an Mädchen gedrängt, kaum wagen den Blick zu erheben,
Ob auch der Tänzer wohl naht, welchen sie still sich erhofft.
Schüchtern, unhörbar fast entweht die gelispelte Antwort

Aus dem rosigen Flaum, leise wie Bienengesumms.
Ach und die Füßchen, nur wenig geübt in rhythmischer Biegung,
Gleiten, unsicher, oft aus auf der getäfelten Bahn.
Wie, durchsichtigen Fittichs, Libellen umschmiegen das Zweiglein,
Welches, im sonnigen Bach, trägt das Geriesel zu Thal:
Also die Jungfrau-Blume, gewiegt vom ersten der Träume,
Klar, durchsichtig und rein, spiegelt das Bild der Natur.

Aber, ach wehe! Es schwindet der zauberisch duftige Anhauch —
Stolzer vom knospigen Bett, ringt sich die Blume zum Licht!
Sommerlich, farbig und bunt, voll Anspruch breiten die Reize
Schmuck und Pracht vor uns aus; aber der Zauber entfloh!
Ja, von Wange und Seele die wirbelnden Freuden entwehten
Knospender Anmuth Reiz, unbarmherzigen Hauchs!
Wenige hüten das Kleinod lieblich kindlicher Frische,
Manche gar fühlt sich beschämt bei dem Gedanken an Sonst!
Schau' sie dort ragen die stolzen, die Kinder gereifterer Zeiten,
Selbstsuchtstolzen Gefühls, fordernd zum Kampfe heraus!
Nichts von Schüchternheit mehr; kaum würdigt das stolzere Auge,
Hoch hinschweifenden Blicks, Haltung, Tournür und Geschick
Ihrer verzagenden Schwester, die heute zum ersten Male „ausgeht", —
Daß man einst ähnlichen Falls, wird nur in Mitleid gedacht!
Dies sind die Blumen des Sommers, aufblätternd im tanzenden Kreislauf;
Aber schon flüstert der Herbst, drohend sein: Blume, Du welkst!
Anspruchsvoll und gebietend, bemuttern tyrannisch sie jüngre
Carnevalstöchter und sind ihnen der stachelnde Dorn!
Wo die Natur sonst schmückte, nun hilft wohl die äffende Kunst nach,
Und in geliehene Zier hüllt sich die reifere Form.
Mag in der Ballnacht bleichen der Wange verblühende Rose,
Wird doch die Badesaison stärken den kränklichen Leib!
Nichts ist diesem Geschlechte mehr neu nach einem Halbhundert
Strahlender Sieges-Trophä'n, welche der Winter beschëert!
Dort, wo die Einfalt entzückte — nun prahlet die kalte Berechnung,
Gang und Haltung und Blick sind ein erkünsteltes Spiel!
Lässigen Scheins, in die Ecke des schwellenden Divans geworfen,
Fächelt der blendende Arm kühlenden Athem sich zu.
Leise kokett wohl lüftet das Füßchen die Falbel der Robe,
Tändelnd lehrt es dem Blick ahnendes Formengefühl.
Ringsum stehn Cavaliere und Nichtcavaliere, begierig,
Jedes tyrannischen Winks flüchtiger Sclave zu sein!

Halbumschleiert pikant muß nun die Conversazion sein,
Soll nicht verwehen das Wort, halb nur vernommen im Ohr.
Solcher Verbildung genüber erliegt die gediegenere Bildung,
Nimmst Du nicht Waffen zur Hand, giftig und schärfer gespitzt.
Krittle hier, Freund, ohn' Erbarmen, und gieße das bitterste Urtheil
Ueber die Blumen des Tags; schone das Edelste nicht!
Sei wegwerfend mokant, und rümpfe verächtlich die Lippe!
Rühmet man etwas brillant: — Alles sei schlecht und „vulgaire".
Ja, medisire noch schärfer, als selbst die gestachelste Pflanze —
Hier, wo die Meditazjon „fade Bêtise" man nennt.
Bleibe hübsch tief im Niveau der „accreditirten Fadaisen"
Und Du strahlst als „Lion" in der „Jeunesse dorée";
Fügst Du Dich nicht den „Allüren", so könnt' es Dir leicht „arriviren",
Daß sie zur Nachbarin haucht; „Dieu, qu'il m'ennuie, le sot!"
Daß, „fatigirt", sie Dir zeigt, wie so weiß, alabastern der Nacken,
Und den zerstreueten Blick sammelt im goldnen Lorgnon.
Nichts dann lohnet Dein Müh'n! Ignorirend Dich, frostig und wortkarg,
Hörst Du nur „Ja" und auch „Nein", über die Schulter gehaucht!
Schweig' dann — oder, ergrimmt, mach's kurz, und nimm Dir Revanche,
Knüpfe das rasche Gespräch leicht an die Nachbarin an:
Kühl, gleichgiltig beweis' ihr, daß raffinirteste Unart
Vornehm edleren Sinn nimmer beleidigen kann! —

Hüte Dich vor der Verwöhnten! Von schmachtenden Rittern umlagert,
Jeglicher hascht nach dem Preis lohnenden Wortes und Blicks.
Ueber die Lehne des Sessels gebeugt, und tänzelnd zur Seite,
Nach brillantem Effekt hascht das verarmte Gehirn.
Aber sie selber muß lächelnd belügen den inneren Vorwurf,
Leis nur seufzet die Qual: „Gott, welch' ein Affengeschlecht!"
Hüte Dich, daß Du, als Fremder, ihr nahest im Schatten des Nachtheils,
Sorge, daß geltende Hand Dich präsentir' im Reljef!
Denn von geselligen Nullen geführet in ihre Berechnung —
Schätzt Dich der prüfende Blick selbst als die größere Null.
Rümpfen wird sich das Näschen, verziehen der Winkel des Mündchens,
„Abominabler Gewinn" nennen Dich ihre Kritik.
Geht Dir der Ruf nicht voraus als vornehm flotterer Tänzer,

Wird, statt Engagements, trocken und kühl Dir Bescheid;
Fernab schweifet der Blick, nichtssagend lächelt die Lippe:
„Muß es bedauern für heut', bin bis zu End' engagirt!“
Oder, die Karte der Tänze zerbiegend und knitternd, verlegen,
Sagt man: „Nur nach dem Soupé sei die Française noch frei.“
Willst Du nun scharf die Caprice versalzen mit ähnlicher Weise,
Spare die Antwort darauf: Aber, sowie die Musik
Schmeichelt im wälschen Gegaukel, und Paar' um Paare sich
ordnen,
Höflich biet' ihr den Arm, führ' sie, gewandten Gesprächs,
Durch der Paare Gedräng' in Schnörkel und Schlangenbewegung,
Bis Du dem Hafen Dich nahst, den sie im Stillen verwünscht!
Kennst Du, mein Junge, den Port? Nun siehe, dies Stück
hier der Menschheit
Schachtelt sich, streng und gefüg, ganz wie ein Zwiebelgewächs.
Schale sich schmieget um Schale, von feinest geäderter Bildung —
Wie Du auch suchest — der Kern löset in Schalen sich auf!
Dennoch streiten, in sich, die Zwiebelgeschöpfe, wer feiner,
Und wer gediegener sei, heftig, in bitterstem Zorn!
Zwei Parteien nun stehen, wie Chöre der Braut von Messina,
Hier sich genüber im Kampf; Schlachtfeld ist der Salon!
Jedes Karree der Française wird just zur geordneten Phalanx,
Auf der getäfelten Bahn bietet man „Schach“ sich und „Matt“!
Jenes Karree dort, im Schmuck einfacherer Anmuth und
Schönheit
Ward „Kohlgarten“ getauft, weil es bescheidener Art.
Dieses hingegen, wo Dünkel, wo Stolz und eitle Caprice
Buhlet mit Koketterie, nennt sich „französischer Park“.
Lockest Du also, in schlauer Gewandheit, die prüdest Verwöhnte
In des verhaßten Karree feindlich geordnete Schaar:
Spiele Du ganz nun die Unschuld; harmlos freu' Dich der
Eintracht,
Welche, zu herzlichem Bund, weihe den frohen Verein!
Rümpfen wird man das Mündchen, den Fächer lebendiger rühren,
Stechender blitzen den Blick, stürmischer heben die Brust:
Dann nun naht der Moment der „Vapeurs“ und erkünstelter
Krämpfe;
Ohnmacht zwinget den Stolz nieder, gebrochenen Blicks.
Flugs zur Hand den Flacon! Doch schone die weibliche
Zartheit:
Rücksichtsvoll und subtil träufle die Kraft des Odeurs!
Hörst Du es flüstern am Ohre?: „Des Teints weiß-trügende
Lilje
Aedert sich, himmlischen Blau's, durch den zersetzenden Stoff!“

Aber zu Ehren der Frauen und ihrem erhab'nen Geschlechte,
Glaub', im verworfenen Schutt blühet auch besserer Theil!
Weiblich, unnahbar sittig, erblühet anmuthige Zartheit,
Jeglicher Tugenden Preis wahrend im heiligen Kelch!
Unter den tanzenden Töchtern am Herde bachantischer Freuden
Sind sie, von Hoheit gekrönt, Priesterinnen der Zucht!
Wenig nur sind der Erwählten in winterlich spärlicher Aussaat;
Aber dort, wo sie erblüh'n, athmet sich reiner die Luft!
Jugend ist lieblicher Reiz; noch läßt sich nicht prüfen der Inhalt;
Ahnung flüstert nur leis durch die entknospende Form.
Aber nichts Edleres kenn' ich und Höheres als die Matrone,
Welche, geläutert durch Leid, siegend dem Grabe sich naht!
Hinter ihr liegen die Schatten der sinnlichen, eitlen Gelüste,
Würde und sittliches Maaß schmücken ihr graues Gelock.
Fern der würdigen Frau nun liegt die frivole Gesinnung,
Welche, dem jüngern Geschlecht, prickelnd die Nerven durchloht.
Willst Du Dich selber erkennen, und wissen, wie werth Du Dir selbst bist:
Suche die Edle Du auf, daß sie Dir läutre den Sinn!
Wenn die verloren geglaubte, vor weiblicher Würde die Achtung,
Nimmer im Sieges-Triumph naht dem erweckten Gemüth;
Dann nicht bist Du mehr werth, Dich edleren Namens zu nennen,
Schlage Dein Wappen entzwei — Deine Natur ist gemein!

Wohl, ich sehe Dein Auge nun fragend und ernst mir begegnen,
Wo sich denn finde solch' Weib, Urbild edlen Gemüths?
Schau' da hinauf denn zur Frau, der würdigen, welche des Hauses
Schutzpatronin, dahier gastlich waltet und wirkt!
Vornehm, edles Gebahren umfließet die hohe Erscheinung,
Innersten Werths sich bewußt, ist ihr Erkünstelung fern.
Liebreich weiß sie an jeden der Gäste die Rede zu wenden,
Nicht nur höflichen Klangs, nein, auch von Güte durchwebt.
Jenes, die leidenden Züge, wie Mondlicht, klärende Lächeln,
Zeigt, wie sich selber und wie fest sie die Stunde beherrscht.
Wahrlich, es wärmet ihr Blick wie sonniger Spiegel des Meeres,
Und die Gedanken der Brust tränkt sie mit reinerem Quell.
Jeglicher fühlet sich wohler in ihrer beglückenden Nähe,
Reicher im innersten Geist, den zu erschließen sie weiß.
Freundlich taucht sie hernieder in's Herz und bringet an's Taglicht
Schätze vom Grunde des Meers, denen ein Hüter Du warst,
Ohn' es zu ahnen Du selbst! Wohlwollend verscheucht sie die Blödheit —

Doch den Verwegenen bannt, lächelnden Munds, sie zurück.
Sieh, wie die Jungfrau dort, der Mutter blühendes Abbild,
Sieh, wie die Tochter so treu, innigen Blicks sie umschließt!
Rein, wie die Lilje des Feldes zum Kusse sich öffnet dem Frühroth,
Blühte die Maid empor, treu von der Mutter bewacht.
Wie Allvater, der Schöpfer, erkennt die geheimesten Fasern,
Kein Staubfaden entgeht seinem besonnenden Blick:
So, für die Mutter, im Herzen der Tochter lebt keine Geheimschrift,
Jeglicher Keim des Gefühls ward von der Mutter gepflegt.
Freundin ist sie, Vertraute, und nimmer ein zänkischer Wächter,
Der das entfremdete Kind treibt in entferntere Zucht.
Wahrlich, die Mutter, gediegen und vornehm, edleren Wortlauts,
Tränkte, am Herzen das Herz, liebend die Knospe des Kinds;
Schämte sich nicht zu eröffnen der eigenen Weisheit Bornquell,
Da der erwachende Sinn sich den Begriffen erschloß.
Unverdorben, so wuchs, bewahrt von zwängendem Treibhaus,
Frisch die Knospe des Kinds, herrlich die Blume der Maid!
Willst Du erforschen, o Freund, den Urgrund weiblichen Werthes:
Frag' nach der Mutter zuerst, eh' Du der Tochter Dich nahst!
Schau', wie so schön hier Stamm und Gezweig! Ja, siehe die Tochter:
Königlich taucht sie empor, Schwan auf ruhiger See!
Weich ist jede Bewegung, von Ruh' harmonisch umathmet,
Nirgends studirter Effekt oder berechnetes Spiel.
Fern dem elastischen Wuchs blieb trigonometrische Messung,
Welche auf Triangeln spannt welliger Biegungen Spiel.
Zart, wie die blüh'nde Akacje durchwebet des Himmels Azurblau,
So, im feinsten Kontur, blühet die schneeige Hand;
Und das Füßchen, als flieh' es des Irdischen rauhe Gemeinschaft,
Hochgespannet und schmal trägt sich elastisch dahin.
Schön, wie die Theile in sich, verhält sich der Theil hier zum Ganzen;
Schön ist des Lotos Gestalt, schöner sein blumiges Haupt:
So auch hebt sich vom Schnee des lieblich gerundeten Nackens
Dies jungfräuliche Haupt, heiteren Strahles empor.
Nicht die geregelte Linie der kalt bemess'nen Antike,
Welche, nach Winkel und Maaß, ihre Gesetze sich schafft, —
Nein, es verklärt dies Gesicht des Magdthums stilles Beglücktsein,
Welches die Frage nicht kennt: reiz' ich, gefall' ich Euch wohl?
Wohl dem sterblichen Auge, das grüßend ihr Auge begegnet,
Welches, ein blauer Magnet, Himmel an Himmel verknüpft.
Weißt Du es, wie der Altmeister in Kunst, in Weisheit und Dichtung,

Goethe, der Farben Geburt, sinnigen Wortes erklärt? —:
Hinter dem irdisch Trüben waltet die leuchtende Sonne!
Also wölbt sich das Blau sphärischen Himmelsgewölbs!
So auch leuchtet dies Auge, durchstrahlt von seelischer Sonne,
Und die liebreizende Maid spiegelt des Dichters Gesetz.
Rein und klar, so blühet die aristokratische Blume:
Durch die geadelte Form leuchtet der edlere Geist!

Doch von erquickendem Quell abführt mich drängende Wahrheit.
Siehe, der Blume entwächst öfters die bitterste Frucht.
Ach, der Jungfrau'n Manche belügen die Zauber der Kindheit,
Aus der entzückenden Maid puppt sich ein niedriges Weib!
Geb' Dir ein Gleichniß der Frühling. Sieh, wie erfreu'n uns die Blüthen,
Welche die junge Natur hüllen in rosigen Schnee.
Längs des Weges, wie herrlich die lichten Guirlanden der Baumbluth,
Welche, vom Winde bewegt, fächern in bläulichem Duft;
Schaue die Blüthe des Apfels! Wie zart, jungfräulich erwacht sie:
Schämig enthüllt sie die Brust, nahet ihr, bräutlich der Mai.
Aber ach, kommet die reifende Herbstzeit — grausam betrogen,
Senkst Du zur Erde den Blick vor dem Verrath der Natur:
Statt der himmlischen Blüthen — aus rauhem, zerfressenem Blattwuchs —
Glotzt, bausbäckig und rund, Frucht der gemeinesten Art:
Wagst Du es weiter zu prüfen, so höhnt Dich prosaisch die Holzfrucht,
Ein nichtssagender Kern schlummert in madiger Form!
Nutzanwende dies Bild, so siehst Du im wirklichen Leben
Oft ein profanes Gebild steigen aus lieblicher Braut!
Liebe verschwand mit dem Bangen der Sehnsucht. Recht des Besitzes
Scheuchte der Anmuth Flaum weg im Geflacker des Herds!
Rücksicht kennt sie nicht mehr. Twalett' ist verwundener Standpunkt;
Dumpf in Kommode und Schrank modert der gute Geschmack!
Niedergetretene Schuhe, verwaschene Bänder und Handschuh,
Falb' und zerknittertes Kleid schmücken die Blume von Sonst!
Oft, früh Morgens, durchstreift sie den Markt im schleifenden Hausrock,
In der Kapuze, und feilscht, knickernd, um Henne und Huhn.
Schamroth senkt sie die Wimper, begegnet sie Freund und Bekannte:

Aber sie leugnet es keck Abends bei Thee und Soupé! —
Laß mich schweigen des Weitren! Hinweg von widriger Schwelle,
Mög' uns, versöhnenden Hauchs, laben die liebliche Frucht!
Schneeklar leuchtet und duftet die Blüthe italischer Goldfrucht,
Süß, wie die Knospe, die Frucht, die als Orange uns labt.
Was hier versprochen die Jugend, erfüllt sich auch herrlich im Alter,
Was sie versprochen die Braut — treulich erfüll' es das Weib!
Friedlicher Hausstand sei der Sitten und Tugenden Heimath,
Treu dem lutherischen Spruch, welcher die Gatten vermahnt:
„Eh'frau, halte Dich so, daß der Mann nach der Zinne des Hauses
„Heimweh fühlt in der Fern', und sie frohlockend begrüßt!"
„Hausherr, sorge, daß treu Dich die liebende Gattin herbeisehnt;
„Dann wird blühen am Herd Frieden und häusliches Glück!"

Möge der ewigen Schönheit Licht Dir öffnen das Auge,
Daß Du die Perlen erkennst, rings in der Wüste verstreut.
Denn wahrhaftige Würde und Anmuth der Frauen sind ewig
Lehrerinnen des Mann's, bildend und zähmend die Kraft.
Milde Versöhnung läutet der Stimmklang weiblicher Güte,
Und das verwilderte Herz kläret der sonnige Strahl! —

Aber vollkommen ist nichts, auch nicht die beste Gesellschaft; —
Suche die Perlen am Grund; oben nur glitzert der Schaum!
Such' Du willkommen zu sein nur stets bei den Edlen und Besten:
Nur am gebildeten Stoff ründet und schleift sich die Form!
Nur bewahr' Dich der Himmel vor schnöder Verflachung des Geistes,
Welche, vergötternd die Form, in ihr das Höchste begreift!
Hohl, wie ein Kürbis und schaal, breitspurig, auf künstlicher Stelze
Säuselt ein solches Geschöpf, süß in sich selber verliebt!
Schau' dort das zierige Männchen, zerrenkt und eckig, geschniegelt,
Welcher im kräuselnden Schritt nahet der „Dame de son choix".
Blöden Gesichtes zu sein, macht interessanter, so denkt er;
Blinzelnd kneift er das Glas in das verflachte Gesicht.
Bleibt, fixirend die Reihen, auf zwei Schritt stehen, dann plötzlich
Ruft er ein freudiges „Ah!" neigt süß lächelnd das Haupt,
Scharrt und kratzt mit den Füßen, als woll' er den Schatz der Gedanken,
Den ihm das Hirnchen versagt, wühlen vom Grund des Parkets,
Widerlich lächelnden Mundes lallt er erlernete Phrasen,
Schwöret, er sei „eblouirt solcher beauté vis à vis!"
Derlei banales Gewäsch der Geck glaubt's unwiderstehlich,
Ganz „eminent" ist das Glück, das bei den Damen er macht!

Ja, er glaubt es, der gute Geschmack müss' in ihn verliebt sein, —
Wahrlich, und Aeffchen auch giebt's, welchen der Affe gefällt!
Ungern spricht er nur Deutsch, und thut er's, kürzt er die Silben,
Ueber das männliche Mark gießt er verweichlichte Brüh'.
Wollig zerkräußelnd, das schlichte „Ja wohl", er formt's in „je woll" um,
Und eine „gnädige Frau" wird ihm zur „'nä'ijen Froo".
Höchster Triumph ist ihm, Vortänzer zu sein der Gesellschaft;
Als „recherchirter Lion" wüthet er schrecklich im Park.
Geistreich, glaubt er, nun funkle und schmachte das lammige Auge,
Da, nach cirkassischem Schnitt, schwarz er die Wimper bemalt.
So, parfümirt, in weißer Cravatte, wiegt sich die Narrheit,
Eins nur sorget den Geist: Wie ihm wohl sitze der Frack?!

Unerquicklicher, dort, noch sind die jungen Blasirten,
Welche, an Säulen gelehnt, gähnend des Lebens sich freu'n!
Matt nur glimmet ihr Auge, doch spricht das kreidige Antlitz:
Leben, Du gleichest mir selbst, ausgequetschet — ein Schwamm!
Sich amüsiren zu wollen, o pfui, das ist ja Gemeinheit!
Vornehm ist nur der Mensch, welchen selbst Gott ennuyirt!
Laß die wankenden Schatten, sie sind die Vertreter des Nichtseins; —
Folge mir weiteren Blicks in die lebendige Welt!

Dort, in der Mitte des Saales, auf schwarz umkleideter Insel,
Gähnt der Leviathan des Balls, der von Kritiken sich nährt!
Jede der dunklen Schuppen verbirgt zwei kritische Augen,
Welche den wogenden Reih'n folgen, bewaffneten Blicks.
Wehe der tanzenden Seele, die scheiternd spület am Strand hier,
Kein mitleidiger Arm bietet sich helfend ihr dar!
Unbarmherzig verschlinget ihr Opfer die schwarze Charibdis,
An dem Geklipp der Kritik scheitert die Freude des Tags.
Wer die Harpune am schärfsten hier führet, ist Herrscher der Insel,
Sei er im Uebrigen auch eine gemeine Figur! —

Hab ich den Blick Dir geöffnet für dunklere Schatten und Tinten,
Freut im Gemälde der Welt Dich um so mehr nun das Licht!
Siehe, wie männlich und edel, kein weibisch verweichlichter Halbmann,
Spricht sich gediegner Werth dort in der Würde des Mann's!
Dort ist Charakter und Haltung, kein Haschen nach blinden Effekten:
Blitzend flackert der Geist über das Denker-Gesicht!
Aber, im edelsten Guß, umfließt ihn harmonische Ruhe,

Feinesten Anstands Form faltet und legt das Gewand.
Hier im Gefäß ist Gehalt auch. Aber mit prahlendem Firniß
Deckt anmaßend sich oft ärmliche Jammergestalt.
Denn es urtelt die Welt, die gern und willig Betrogne,
Meist nach Schein und Erfolg, selten mit prüfendem Maß.
Darum kommt es auch oft, daß die herrschenden Geister, verschmähend
Sich zu bequemen der Form, unbeachtet hier sind.
Mancher gigantische Geist wird hier zur komischen Puppe,
Weil er im Bann des Salons fremd sich und heimisch nicht fühlt.
Steif Complimente vergeudend, mit blödest verlegener Miene,
Schaut die Bornirtheit selbst über die Achsel ihn an.
Doch, wer am Ofen nur hockt und im Qualme verdumpfender Bierbank,
Nimmer zum anderen Selbst wird ihm die feinere Form!
Schaue Dich um im Gefilde der heutigen Litteratoren,
Gleich Buschkleppern bekriegt Neid sich und hämischer Zank.
Wer die Nazjon vertritt im geist'gen Gewande der Sprache,
Edel auch sollt' er nur sein, wie an Gehalt, so an Form!
Nur wenn Frauen und Dichter zu aristokratischem Bunde —
Besser verstandenen Sinns — weihen und knüpfen die Hand:
Dann nur kann die Veredlung der Menschheit werden zur Wahrheit,
Dankbar schaut dann zurück kommendes Enkelgeschlecht!
Aber wie, heutigen Tags, flach rollet die Welle des Lebens,
Bleibet der täuschende Schein mächtiger selber als Recht.
Willst Du nun gelten, mein Freund, als stimmangebende Einheit,
Sei tiefinnerlich Das, was Du zu scheinen gedenkst!
Trägst Du den Adel im Herzen, so zieh' ihm kein dürftiges Kleid an;
Schreite mit sicherem Tritt in die Tourniere des Tags!
Zeige den inneren Werth! Doch höhnet Dich Dünkel und Hochmuth —
Trotzig den Handschuh wirf keck vor die bretterne Stirn!
Aber Bescheidenheit ziemet dem reiferen Werthe genüber:
Lasse Du gelten gerecht, was sich bewährt als Juwel.
Oeffne nur Auge und Ohr und lausche dort, wo die verfeinte
Welt sich bewegen Du siehst! merke Dir Wendung und Form!
Geckenhaft nimmer wol sollst Du erscheinen, doch muß Dir im Umgang
Reine, geglättete Form werden zur zweiten Natur!
Darum verwinde die Scheu Du vor Allem, was blendet und gleißet:

Nichts sei zu vornehm und hoch, oder zu fein elegant!
Hast Du, beharrlichen Sinnes, geglättet die Form und veredelt,
Sorge, daß Geist und Gefühl sich nicht entwöhne des Flugs!
Fragst Du mich aber, was Mittel hierfür die Gesellschaft Dir biete:
Wieder und wieder vernimm, daß es ein edeles Weib!
Löse vom irdischen Flügel das Hemmniß gemeinerer Schlacken;
Fühle und athme den Geist, welcher die Schöpfung verklärt!
Glaube mir, reiner nur wirst Du genießen, empfinden und denken,
Weihet Dir segnend das Haupt priesterlich weiblicher Geist! —

Freund, so bewahre die Lehren, geh' hin, gerüsteten Geistes,
Steure, ein kluger Pilot, keck um das schroffe Geklipp!
Tummle Dich freudig im Taktschlag süßer melodischer Branung:
Tauchst Du hinab in die Fluth, — sei dann die Perle Dein Lohn! —

Thusnelda.

(9 n. Chr.)

Vision.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Klopstock.

(Weihevoll, gehoben, langsam, groß.)

Wodan! Gott hochheiliger Freiheit!
Freya! Mutter! Göttin der Liebe!
Laßt Euch gefallen das dampfende Opfer,
Das Euch Thusnelda, das Weib des Cheruskers,
Hermann's Weib, am Altare gestreut —
Heilige Göttin! Heiliger Gott!

Fern sind des Morgens lichtmähnige Rosse:
Auf, Alrune, vom Schatten der Eiche
Tritt hervor, o Schwester der Zukunft!
Streiche vom furchtbaren Antlitz die Haare;
Geisterhaft leuchte Dein mondliches Auge,
Schlage die Brust — und zücke das Messer;
Laß hervor, in rauchenden Strömen,
Stürzen das Blut der Kinder des Waldes, —
Fälle den Eber und fälle den Stier:

Singet, Ihr Schwestern, die heil'gen Bardiete,
Schürzt das Gewand um die blendende Hüfte,
Hebet die Sohle, beflügelten Tanzes,
Schlinget den Reigen um Wodan's Altar!

Denn es geziemet dem Weibe, in Züchten,
Treu zu bewahren die häusliche Sitte,
Schwingen die Männer die Keule der Schlacht!

Fromm, mit Gebeten und Opfergerüchen
Lasset uns tränken die nächtlichen Schatten,
Daß sich Freya, die gütige Göttin,
Nicht sich entfremde dem heimischen Herd!
Liebend dann wird sie den Vater der Schlachten
Wenden zu Gunsten der kämpfenden Männer:
Heim aus dem Thale der blutigen Schilder
Führet sie Thor, der siegende Gott!

Sehet, schon sinkt in die Mitternachtstiefe
Manna hinab mit dem mondlichen Schilde.
Aber am Haupte, hört Ihr's gewittern?
Hört Ihr, o Schwestern, des Donnergotts Wagen
Rollen entgegen den Feinden der Freiheit,
Rollen den Römern an's brechende Herz!?
Unseren Opfern sind gnädig die Götter,
Preiset und singt die hochheilige Nacht!
Heilige Nacht, hochheilige, grolle!
Schleudre zu Boden die Schänder der Freiheit,
Schlage die frechen Entweiher der Haine,
Die sich geschlichen mit tückischer Arglist
In der Germanen gläubiges Herz!
Schlage die lüsternen Buben der Unzucht,
Welche da trachten, die Weiber und Jungfrau'n
Schnöd zu verführen mit gleißender Rede,
Oder gewaltsam entführen den Männern,
Um, im Triumph sie, im dreimal verfluchten,
Vorzuführen der Buhlerin Rom!

Reicht mir das Stierhorn dampfenden Methes!
Netzet den Zweig der geheiligten Mistel!
Lodre, du Flamme, und wärme den Busen,
Wärme den Busen der Götter des Siegs!

Schaut in die Flammen! Seht Ihr sie züngeln?
Horchet, es reden die Götter aus Flammen!
Geister, ich hör' Euch! Geister, ich seh' Euch!
Trunken umschweb' ich die Hügel der Zukunft.
Auf, Walküren, erhebet, erhöht mich!
Führt mich hinab in das qualmende Thal! — —

(Mehr und mehr visionär.)

Wogende Schlacht, ich grüße dich, — grüß' dich!
Ha, wie wogt es herab von den Bergen!

Gießende Wolken, strömende Völker!
Flammende Keulen und zündende Blitze —
Alles in furchtbar verschlungener Eintracht,
Nieder in's Thal der Todesvernichtung,
In den umzingelten, dampfenden Kessel,
Drin sich verblutet das Scheusal, Rom!

Horch, ha, horch, wie's schmettert im Eichenwald!
Horch, wie dröhnet das tönende Stierhorn!
Antwort herüber wettern die Berge,
Kenntlich am Sange jeglicher Stamm!
Alle, vereinigt in einem Gedanken:
Unter der Sohle heult die Zerwürfniß,
Eins im Gewinne des herrlichen Siegs!

Sehet, von Süd' her strömen die Katten,
Büffel- und Stier-Horn dräuet vom Haupte!
Dorten, vom Nord' her, Marsen und Teukrer,
Zottiges Wolfsfell rauh um die Hüfte.
Aber von Westen her, himmlischer Odem,
Weht es zum Busen wie Grüßen Walhalla's,
Wehet und brauset Cheruskischer Odem,
Wehet die Liebe, weht der Triumph!

Sehet, das sind die Cheruskischen Männer!
Dunkel am Rücken, in blutigen Flocken,
Sträubt sich das Fell des erschlagenen Bären,
Ueber dem Nacken, bluttriefig die Keule,
Sonnig am Haupte flammet der Helm!

Ha, wie sie dröhnen, die eichenen Kolben!
Ha, wie sie splittern, die römischen Schädel!
Strömet, ihr Bäche! werdet Moräste!
Lasset versinken die fliehenden Rosse,
Schling' dich zu Netzen, o dornichtes Dickicht!
Fange die stolzen Legionen der Knechtschaft,
Fange und schlage die tückische Brut!
Ha, wie sie stürzen, den Fluch auf der Lippe!
Zeus-Gott, Vater der römischen Lüge,
Zeus entfliehet vor Wodan's Gericht!
Sehet, da stürzet in heulender Ohnmacht,
Stürzet in's Schwert tyrannischen Hochmuths —
Varus stürzt in den rächenden Stahl!
Seine Cohorten düngen die Sümpfe,

Seiner Legionen bleichenden Leibern
Herrlich entringt sich Thuiskon's Stamm!

Nebel, zerfließet! Wolken, zertheilet Euch!
Lasset, Ihr Nornen, lasset mir nah' sein,
Was, fern schauend, die Seele geahnet;
Lasset mir leuchten den Herzog der Freiheit,
Herman nahet, der Sieger im Sieg!

Nein, ich träume nicht, Schwestern, sein Auge,
Tiefblau strahlt es im Gruße herüber,
Sinkt in den Bronnen der hüpfenden Seele,
Warm um die Wange schon fühl' ich den Odem.
Jauchze gen Himmel, nun, Freudengesang!

Jauchzet, Ihr Weiber! Heim kehrt der Gatte,
Jauchzet, Ihr Bräute, es rufet Euch Freya!
Brecht von der Eiche die laubigen Kronen,
Schwinget in Lüften den kränzenden Zweig!

Ha, es zerfließen die Nebelgesichte —
Feurige Wahrheit entsteiget der Tiefe!
Seht Ihr nun, seht Ihr den Liebling der Götter?
Seht ihn, getragen auf Schulter und Schilden,
Wandeln in Lüften, vom Schlachten-Triumphe
Römischer Adler goldig umschwebt!

Hermann ist es — kaum zwing' ich die Seele!
Hermann, mein glänzender, herrlicher Gatte,
Hermann, das hohe, cheruskische Schwert!

(Pause. Aus der Vision zur Wirklichkeit erwachend.)

Rasch nun an's Lager, weckt mir den Knaben!
Reicht mir den Sohn, den Vater zu grüßen,
Reichet der Mutter die blumige Freude!
Komm' an den Busen, mein einziger Sohn!

Reib' Dir die Augen, Kind, — trinke vom Lichte,
Trinke die Sonne germanischen Sieges:
Sieh' dort, den Prächtigen nennest Du Vater,
Freue Dich! Lächle, herzinnige Seele!
Hermann, Hermann, siehe den Knaben —
Siehe Dein Weib, Dein seliges Weib!

Sink' ich zu Füßen nun, oder an's Herz Dir?
Nimm mich an's Herz, hochherrlicher Mann!
Laß mich die Faust, die schwertheiße, drücken;
Laß von der Stirn mich streichen die Locke,
Lüften den Helm und trocknen das Blut!
Dir am Herzen, o laß mich es fühlen,
Wie die Freiheit, die schlachtengeborne,
Reget im Busen den Flügel zum Schwung.
Laß, o laß aufblicken mein Auge,
Laß sich's weiden, o Schönheit des Ruhmes,
Laß sich Thusnelden weiden am Sieg!

Dank Euch, Ihr Götter! Gnädig hernieder
Schaut auf die siegende Eintracht des Volkes!
Heiligt den Herd und weihet die Schwerter!
Segnet die Herzen von Gatten und Gattin,
Segnet die Herzen von Kinder und Enkel,
Segnet die fernste germanische Zeit! —

16

Der Französische Vivisecteur vor Deutschem Publikum.

Man weiss kaum, über wen man sich am meisten hierbei wundern soll, ob über den zweibeinigen Experimentator, sein vierfüssiges Opfer — oder über die Versammlung, die solch teuflischen Unsinn nicht nur mit anhören, sondern mit einem Preise krönen konnte.

Ueber Brachet's Experiment in dem Werke „Die Vivisection und ihre ethische Berechtigung" von *'IATPOΣ.*

(Die Accente des Jargons können hier nur angedeutet werden. Der sprachgewandte Rhetor wird selbständig zu verfahren wissen. Jedenfalls muss das „h" aspirirt werden.)

(Vorerst sich dem Diener verständlich zu machen suchend.)

Merci bien, liebe Dienstmensch! — Nix riktik? — Pardon, liebes Dienstmang, Sie h-aben gemakt sären kut Ihre Sak!

Bitt', setze Sie die Kast' mit die klein Meersweineke und lapins ici par terre; die Fröhsch und Kröt mit die galvano-elektrisch Ratterie derrière la Gardine und sorgge Sie dafür, dass H-und und Kats bleibe separé von einand. Die h-ooktrakende H-ündin, bitt', nehme Sie exceptionnellement in Obakt, sie sär sein habitué an Liebkosong.

Voyons, la salle se remplie jusqu'au dernier fauteuil; le portemonnaie est sauvé! C'est huit heures qui sonne: Me voilà prêt au combat! —

(Vortragend.)

Messieurs et Mesdames!

Ik Ihne danke sär für die gracieuse Aufnahm von meine invitation und bitte h-öflixt mir szu verszei-en meine slekt Aussprak von die Daitsh; aber ik riskiren mik szu blamir im Interess' szu popularisir die Wis-senshaft de la physiologie, ça veut dire, die Känndniss du mécanisme intérieur von die Lebenswesenn.

Oui, Messieurs et Mesdames, diese Sal nit sein eine Arena für spanish grausame Stiergefäkt oder Parforce-jakt und H-inriktong von Verbrekern de la société humaine: Non, ik wollen beweise, dass, wie die Wis-senshaft von die siècles passés sukte szu finde das Stein der Weise, ainsi la science de nos jours sukt szu découvrir das Centrum von die organishe Leben, gans so, wie l'astronomie will erforshen die Central-Sonn' von der ganze Welt.

Der Mittell pour cela sein die Vivisection, c'est à dire, die praktishe Studium am Organisme von lebendik Viehszeug, weil die Menscherr nix wollen h-ierszu h-ergebe ihre Fell.

Messieurs et Mesdames wissen sär gut, dass es wär eine gans unmöklik Ding, szu studire die Topographie de la terre, wenn sec und ausgetroknett wären das Bett von Fluss und Strom und Meer. Die Circulation von das Fluidum ist die condition principale; die Wis-senshaft nix kann beginne mit eine todte Erdball oder eine todte Vieh.

Die termination scientifique sik concludirt in das kursze Satz: Die Vivisection will eindringgen in die régions von der Cerebrospinalsubstance, um szu finde das Centralorgan, die Central-Molecüle von telle ou telle fonction des nervs: — Amtsgeschäft von die Nervenn.

Aber die Vivisection sein eine Pionier, der avancir jusqu'au coeur, bis in die H-erzkammerr mit spitsik Stahl und h-ell Feuerr. Beides maken Smersz, und Smersz maken Geshrai, und Geshrai nit sein agréable für die Nachbarshaft.

In Folg-ge dess' man h-aben erfunde eine Mittell, dass die lebendik objets de l'opération nit shraien und mit patience sik gefalle lassenn die Qualenn du vivisecteur.

(Jedes der nachfolgenden raffinirten Experimente muss mit gewissermassen naivem Wohlbehagen demonstrirt werden.)

Abt Äkt, aben Sie H-akt! Ainsi, regardez, dies kleine Meersweineke, le petit Quik-quik, ik nehm aus das Käfik. Lustik, drollik Kerl, à présent nit Szeit zu dinir ton potage aux fines herbes! Wek mit die Kohl aus die klein Snauz! Attendez, ik kloppen jetz auf die H-interkopp mit eine paar derb Släk — und voyez, tout de suite convulsions, die Ge-h-irnkrängf, in der sik windet l'imbécile! Messieurs les Shulmaisteer möke sik nehm ad notam die Lehr, dass ihre Ohrfeike bei die polissons nix treffe auf die falshe Fleck; sie nix besitse, tel que moi, das Mittell zu paralysir die shlimme Folgge von ihre punition. — Dies Gekenmittel ge-

16*

nannt wird: die An-aes-thi-sir-ung. Ik an-aesth-i-sir den klein harlequin mit eine Narcoticon: Un — deux — trois! Voyez! Er liken still und ru-h-ik, wie shlafennd.

Diese lahme Szustand sein notwendik für das Studium von die Diagnose und Therapie, als auk für die Symtomathologie: Krank-h-aitsanszeiken-Lehr. Mit eine determinirte Shnitt ik h-aben frei geläkt das intérieur, und wir könne nun studire sans gêne die H-ersz-shlak und den semotishe Werth von das pathologishe Geräush. Au moyen von vielfake Experiment man sein gekomm auf die riktike Diagnos' von die maladies du coeur. Jede Krank-h-ait sein ein Gift und werden ge-h-ailt durch eine Gekengift. Das Gekengift von die H-erszkrank-h-ait est par excellence die Blum „Digitalis", auf Daitsh: Finggerh-ut. — Mesdames, prenez à l'avis, dass wenn malade Ihre shönes H-ersz und vergiftett von eine unglücklik amour, Sie so snell als möklik suken sik zu curir durk das Gekengift von eine seconde amour — einer szweite Lieb!

Abr die An-aesth-isirong nit sein genükend für das Studium von der Physiologie und Topographie des nervs. Der leblos Szustand sein von szu kurzer duré für länggere Experiment der vivisection. Um dessen-h-alb sein von h-ökster potence die Entdeckong von das furktbare Gift „Curare", was nix maken todt, abr vollständik lähmet und paralysir die Bewekong aller muscules volontaires. Dies eminent wiktike Gift wir verdanke den wilden Indian von das Süd-Amérique. Sie maken ein extrait aus der liane gigantesque und bestreike damit ihre Speer und P-feil, um tödtlik zu vergifte die blessirte Feind.

Beobakte wir tout de suite die Einfluss von das Curare h-ier auf die gross shwarsze Kats mit die gelb leuktende Auken. Sie sein sär bös, man sik müssen armir geken die mauvais humeur von die kleine tigre mit H-angdshuh. Regardez, jetz sie sein gebunden mit derb Strick und können nix mehr beisse oder kratse. Nun ik filtrir quelque Trop-f von die Gift: Und sie sein cu-ra-ri-sirt! Voyez, steif und starr, wie todt, sie reckt die membres, ein geduldik Werkszaig für die gewackteste Experiment.

Ik halten den linken P-fot in die Flamm': die Bestie bleiben immobile — rührt sik nix.

Diese Szustand geben der vivisection die Vollmakt von eine Autokrat. Ik können resecir di Verwachsongen, extirpir die Geswulst, ja ik h-aben sogar mit Erfolgg détaché an

eine H-und die H-ornhaut von das Auke und mit succès sub-stit-u-irt auf eine aukenleidende kleine Kind.

(Den Vortrag unterbrechend.)

H-eda! Liebe Dienstmang, bringge Sie mir ein Lappenn, um abszutrocken das Blut! — (Unwillig.) Abr non! falsh verstangdn! Was bringe Sie? Ein lapin statt Lapenn! Nix kan ik brauken ein Karnikell zum Abwish. Enfin, ik mir freu, dass das gute Dienstmang haben aufgesnapt shon einike expressions — er nok werden wird eine ganz gut französish Famulus. (Befriedigt.) So — merci bien!

Freilik, bei das Curare, ik müssen gestehn, dass die Starr-h-ait nur sein die Maske von die Tod; die Seel behaltet die connaissance von ihre Szustand. Eine cu-ra-risir-te Mensh würde, tel comme le chat, alles be-ob-akte, — abr desarmirt sein wie ein Verrückterr in die Szwangsjack.

Abr, in Betrakt, dass die nature h-at geslaken dem Experimentateur un mauvais coup, eine bös Shnippken, weil die lähmende Catalepsie auk sik ersträken auf die muscules de la respiration, der Athmong: das génie humain h-aben gefunde eine Auswäk, um zu animir die Lunggen und die Athmongs-Werkszaig durk eine Apparat künstliker Respiration, une espèce de Blasebalg.

Attention, s'il vous plaît! Ik läken die Kats auf das Tish. Mit eine rashe Shnitt ik öffnen die Weg für das Blasebalg — — (die Unruhe im Publikum bemerkend) mais, Messieurs et Mesdames, je vous prie, de ne pas s'inquiéter, ik bitten die geährte H-errshaf-ten szu bleibe ruh-ik auf ihre place; es sein die Experiment bei der Todesohnmakt von der Asphyxie point du tout eine „Shingderei", so wie ik glauben zu verstehn Ihre Geshrai. Ik blasen ein wenik in die Blasebalg — applaudissez au triomphe — die Kats respire — athmett!

(Kleine Pause. Betroffen.)

En effet, Ihren Gemurm-el mir chagriniren sär! Wenn Sie werden, wie ik, sein geworden grau in die Dienst von der vivisection; wenn Sie werden h-aben, wie meine Wenik-ait, jährlik fünf bis sechs — ja sibennhungdert animaux lebendik gespiessen, skalpirt, tetanisirt oder à moitié gebratet im Ofen bei eine Hits bis h-undertswansik degrées Celsius: — Sie würden betrakten mit Kaltblutik-ait und mehr objectivement die h-ökst wiktiken Kängfe szwishen Leben und Tod. Jede Hecatombe von der Vivisection h-aben das Werth von h-undert menshlike Lebenn. Die guten Daltsh h-aben Gemüt, die Fransos aussi; aber wir dafür besitzen keine Wort und auk

keine Wert, denn in unser realistische Szait allszugros Gütikait werden Dum-h-ait!

Was würden h-aben gesaggt die gute Daitsh, wenn sie wären, à peu près vor szwölf bis fünfzän Jahr, eingetret in die Saales de l'opération zu Alfort près de Paris, da man kannte nok nit die Narcotica und das Curare. Man wollten h-aben die victimes ruhik und still liegennd, so dass man schritt zu das Kannibal-Mitell, die Ohren von das Hund anzunageln an die Tischplatt und zu sziehn Bindfadenn durk die Naslökerr. Auf diese Weis das arme Thier nix mehr konnten thun als grässlik rollen die Auken, und auk dieser Smerszenausdruck ward interdit, sobald man blos legten mit feinem Shnitt die Nerv von Nase, Ohr und Auke!

En vérité, nix leikt es ist für eine docteur zu reservire sik eine sensible coeur, weil jeder Malade vor allem ist ein objet für das Studium; aber als ik fand in die Klinik von „Alfort“ mon cheval favori, meine Lieblingspferd (weil gebroken eine Bein) szerfleischert von 8 étudiants, von denen jeder hatten gemakt 8, also im Ganzen vier und sekszik Attaques mit Shneid- und Brenn-Instrument: Ik waren in Versweiflong! Mein elegant coursier war nix mehr ein Lebewesenn — nein, nur un spectre, eine Gespengst mit szershnitne Flex, gebrannt Rückenmark, abgeswickte Hufschuh, ohne Shweif, Ohr und Auken. Als die barbares, sans inspection, wollten aufsparr zu näxte Tag ihr unglüxelik victime, ik wurden furieux — und la fin war eine Duell!

Nun, in die spätere Jahr man nix mehr wird Raufenbold; das Blut fliessen ruhik wie von eine Lamm; denn die Vivisection verlangen principalement eine sikre, leikten H-and, et en avant tout, besser eine slekte H-ersz und kute Maken, als umgekährt.

In die gross Weltstadt Paris h-aben ik ge-h-abt toujours un auditoire mit die h-eilike Stille von eine Gottestemple.

(In das Publikum hineinrufend.)

Eh bien, Monsieur, Vous, là bas! Sie da auf die h-intere place! Wenn Sie wollen substituir besser die Stille von eine „Kirk-h-off“, so ik nix h-aben dageken; abr wer nix ruh-ik kann sein auf eine Kirk-hoff, fait mieux sik zu entferne. —

(Replicirend.)

Ah, oui, Monsieur, Sie h-abe payé Ihre place. Das Kassir à la porte wird Ihne gebe rückwärts Ihre entrée!

(Wie oben.)

Sie saken: „Nee!“ Ça veut dire que „non“ ou „Nein“. Eh bien, blaibe Sie, à condition szu swaikenn!

(Beruhigt.)

Revenons à nos moutons! Kehre wir rückwärts zu unsere Shöps!

A présent, wenn Sie erlaube, werd' ik führe die Beweis, dass der Centrum von die organishe Lebenn nix liegen in das Ge-h-irn.

(Sich entschuldigend.)

Sie sik mokir wegn meine Aussprak; pardonnez-moi! Abr in meine Frankreik man nix laken über die étrangers. Die Daitsh aben Worte difficile für uns, und wir sär viel difficile pour vous — Ik versikren, dass wenn à Paris Sie verlanggen „Austern“: „des huitres“, man Ihne wird sagn: „Fenstersheibenn“, „des vitres“ verkauf nur die Glasermeisterr.

(Animirend.)

Ah, Sie probire! Mais excusez, man mussen mehr spizze die Lipp et siffler! — Comme ça! —

Enfin, das „wittert“ und „huitert“ im Salon von alle Seit wie bei eine Gewitterr.

Nun, retournons à nos expériences!

(Das Hundchen rufend.)

Venez par ici, komm h-ier, meine kleine Pinsh „Joli!“

Ik werden maken roth glüh-ennd eine Eisenstab und bohren in beide H-emisphären des Vorder-ge-h-irn von die kleine H-und. — —

(Unwillig ob des Gegenrufs.)

Vous criez que „non“! Sie shraien „nein“ und „nee“! — Abr ik versikren, das klein Thier werden bleiben lebendik und ad oculos liefern die Beweis, dass die Seel nix h-at aufgeshlagen ihre Thron in Kopp und Ge-h-irn.

(Etwas deprimirt.)

Hélas! da die daitshe Nerv nit sein so stark wie die de ma belle France, ik nix h-aben die courage, Ihnen anzubiete pratiquement das interessant Experiment, das wis-senshaftlik constatiren, wie weit, unendlik weit sik erstrecken die Grensz, les limites von die An-h-änglikait des H-ungdes an seine H-ärrn.

Dies von mir getaufte „expérience morale“ h-aben gemakt grande sensation à Paris. Das objet waren eine klein lang-h-aar-ikes weiss Seidenpinsh, justement tel, wie das niedlik „Joli“ auf meine Shoos.

(Affectirt sentimental.)

Ik und meine kute Weib, wir h-atten ihn aufgeszogen mit Kuhmilk, petit, tout, tout petit, er mir liebte sehr — et moi réciproquement; abr er fallen mussten als sacrifice à l'autel, auf das Altar von die Psycho-Physiologie!

C'est pour cela, dass ik, wenn auk mit blutende H-ersz, ohne Grund und Ursak den arme kleine Kerl peinikte und maltraitais, wo und wann ik nur konnten auf die grausam raffinirteste manière.

Trotsdem und malgré von all die unverdiente Szüktikung sein attachement blieb le même, dasselbe! Wenn ik öffneten die Thür von die vestibule, er mir kam entgeken mit freudikem Gebell und Shwangswedelln, und wenn ik ihm gab réponse mit Fusstr-itt und nix verdiente Släk von Stock und Paitsh, er mir leckten demüthiklik die H-and mit eine Blik von Jammer inexpressible!

(Persönliches Mitgefühl erheuchelnd.)

Vous pleurez, Sie weine Mesdames, — abr die Wis-senshaft kent keine Thrä-nenn!

Ik wollten probir, ob die An-h-änglikait von das treue Thier mir erkennen würde ohne Augenlikt: — Ik stak ihm aus beide Auken im Name von die Wissenshaft: et pourtant, denke Sie, das blin-de treu Thier mir sukte auf im Fin-stern und sprang in Shmersz und Freud an mik in die H-ööh!

Abr das intellectuelle Ziel nok nix waren erreikt.

Ik mussten experimentir, um zu sehen, wo liegen der An-hänglikeitssinn von das Hund? Wenn nix in die Auken, so denn peut-être in die oreilles (Ohrenn).

Eh bien, ik szerbohrten mit eine Pincette den Trommellfel von die kleine Pinsh und goss de la cire fondue et bouillante — wie dok sakt man auf Daitsch? — (Dankend.) Merci, ah oui, geshmolsene, sied-ende Wax! — —

(Erstaunt über den aus dem Publikum kommenden Zuruf „Hundsfott!“)

Mais que veut dire, was sollen h-aissen der Shrai: Ungsfott!? Ik solle sein eine Ungsfott? — Cela je ne comprends pas! Nix verstehn! Ainsi, siedende Wax in die innerste Ohr.

(Mit insolentestem Selbstgenügen.)

Et en vérité, c'est inoui, es klingen à peu près incroyable, unglaublik — ik liebkoseten das kute treu Thier, und obgleik es nix mir sehen konnten und h-ören, es mir war nix nur nit bös, nein, es sogar shien nix zu sein insensible für meine caresse!

Diese „expérience morale", — (entrüstet den Vortrag unterbrechend) mais, Messieurs et Mesdames, in diese scandaleuse Lärm nix kan ik spreken weiter un mot!

(Eitel, selbstgefällig.)

Voyez donc die Decoration in meine Knopplok! Dies Ordenn ik h-aben verdient durk Bereikerung von die Psycho-Physiologie! —

(Sich überhastend.)

Dies scandaleuse Lärm mir hat gebrakt gans aus die contenance und troublir die Plan von meine lecture. Je me hâte de finir; aber ik schliessen werde mit eine girandole du feu d'artifice, mit eine grand bouquet von das wissenschaftlik Feuerwärk.

Abr vorh-er, que je le réalise, ik mir erlaub' szu geben kursze relation von das Experiment, denn es sein sär rührennd.

Es galt szu führen die Bewais vor die kanse Welt von Paris — und maintenant hait Abend vor Ihne, dass Mutterlieb von das H-und selbst überwindet den Tod!

(Abermals heuchlerisch sentimental.)

Oh, ik h-aben vergiessen des larmes bien sincères; meine Auken und Wanggen waren gebaden in Thränen von Rührongg, als ik im Namen von die Wis-senshaft aufshnitt die Leib von eine h-ooktrakende H-ündin, kans ähnlik wie diese kleine schwarsz Pudel zu meine Füss — und wie die herszenskute Mutter sterbend nok gebrokenen Aukes leckten ihre lieb klein halbgeborene Kind!

Mesdames, die Repetition von diese opération wird kosten viel Thränenn und feukte mouchoirs; aber es sein dok h-ökst interessant, zu dringgen in das Innerste von die Seelenkammern der Lebewesenn.

Also, komm! Hoppla, auf meine Shoos, mein kute dick Pudel-Mama! — —

(Die Wirkung des nun von Seiten des entrüsteten Publikums erfolgenden Bombardements, sowie das Hinausgeschobenwerden muss in stossweis ängstlich gesprochenen Sätzen plastisch zum Ausdruck kommen.)

Mais, Messieurs — was sollen Ihre H-angdschuh auf meine visage? Das sein eine Beleidik-ong!! C'est une offence à outrance! — Encore un — nok Ein — et encore!

— Aber ik nix sein eine H-angdshuhmakerr! Ik sein docteur et professeur! — C'est trop fort! Sie mik umcerkeln! — Sapristi, ik fühlen Släk auf Kopp und Rückenn! — Ik nix sein charlatan!

Fort bien! Ik sollen h-inaus! Wohl — ik werden gehn! — Nix dränggeln! — Pouh! Je perds l'haleine! Keine Athem!

Aussi vous, Mesdames?! Ihre parasol auf meine Nas' und Kopp? Fi donc, est-ce daitshe grace und Liebenswürdikait?! —

Und meine instruments! Meine liebe Viehszaig! Meine Meersweineke! Ik will retten meine Meer — meine Meerswei — — Auh!

Mais pardonnez, Messieurs, ici, c'est l'escalier — die Trepp! Ik können breken die H-als auf die Stufen bergabwärts. — Mon chapeau! — Meine H-uut! — Mon chap — Oh! Oh! — —

(Trotz der Niederlage selbstgefällig höhnisch.)

Merci bien! Sie mir haben gesetzen vor der Thür auf die Gass — vous m'avez mis à la porte von meine vivisection und mokire sik über mir aus die Fensterr par la lorgnette: — Attendez, wir Franzos' werden kommen und nehmen Revanche par la vivisection an das ganze Daitschlangd! Jusque là, bonne nuit — kute Nakt!!!" —

Jadwiga, genannt die Heilige.

Hedwig,

Königin von Polen, Herzogin von Litthauen, geb. 1371. † 1399.

„Hier liegt Hedwig, Polens Stern — sie wußte ihr Herz durch Vernunft zu zügeln und heldenhaft sich selbst zu überwinden. Sie war der Reichthum der Geistlichkeit, der Thau der Armen, die Säule der Kirche, der Schmuck des Adels, des Bürgers fromme Schützerin. Mächtig wollte sie nicht sein, sie war lieber milde. Ach, die Trösterin der Armen und Leidenden, unsere Mutter und Herrin, unsere Hoffnung und Zuversicht ist verschwunden. O König der Pole, nimm diese Königin der Polen auf, und laß sie in Deinem Paradiese sein!"

Grabschrift.

(Inbrünstig.)

Erhört! Ich bin erhört! Dank Jesus Christus,
O mein Erlöser! Ja, erlöst! Erlöst
Hast Du das Weib von irdisch eitler Schwachheit,
Und ausgerüstet mit der Kraft zur That!
Hinfällig, und erdrückt von Sturm und Flamme
Der Schwärmerei süßheißer Leidenschaft,
Gefesselt von den Banden junger Liebe,
In Ohnmachtsthränen sahst Du Deine Magd.
Die Augen netzten meines Schlummers Pfühl,
In Seufzern athmete mein junges Herz,
Nicht gab der Tag, nicht gab die Nacht mir Ruhe:
Doch hingeworfen, Herr, zu Deinen Füßen,
Im Aufblick zu dem Kreuze Deiner Leiden,
Ward meiner Seele Flügelkraft zu Theil;
Sie stieg empor auf des Gebetes Leiter,
Sie stieg empor zur Höhe Deines Herzens:
Und oben, gnädig, neigtest Du Dich nieder,
Dein Kuß der Kraft sank weihend mir auf's Haupt.
Als schwaches Kind stieg ich hinauf zu Dir —
Als Fürstin, stark, hat mich die Erde wieder!

Die Königin entstieg der Kindheit Grabe.
Ja, königlich, wenn Du mich, Heiland, schützest,
Werf' um die Schulter ich den Hermelin
Des festen Willens und, zur Ehre Gottes,
Sei hingeopfert Lieb' und Jugendglück.
Den Becher der Entsagung trink' ich aus —
Er sei geleert auf's Wohl des Vaterlandes!

So lös' ich denn, o Schleier, Dich vom Haupte,
Du feuchte Wolke meines nächt'gen Grames,
O, schwarzer Vorhang, drunter tausend Thränen,
Verschwiegnen Falls, das Mädchen-Auge weinte, —
Ich trenn' Dich ab von mir, wie mein Vergangnes.
Hinauf, an Deinen Stamm, o Sohn der Schmerzen,
Hinauf an's Kreuz! Den Leidensstamm umschling' er,
Wie meine Seele Dich, o Herr, umfängt!
Hernieder mög' er wehn als Trauerwimpel
Am Fahrzeug meines tiefgesunk'nen Glücks —
Doch wink' er mahnend auch als Freudenfahne
Hinauf zur Säule demuthsvollen Glaubens,
Des Glaubens, der da stark macht durch Gebet!

Und wie mein Aug' nun nicht mehr weinen will,
Und wie nun fest gewurzelt mein Entschluß —
So will ich fest und klar, so Gott mir helfe,
Hintreten vor die Großen meines Reichs,
Und künden, was zu thun mir Gott befiehlt.

(Das Wort beschleunigend.)

Ich höre Schritte in den Corridoren —
Die Schwerter klirren und die Schilde tönen:
Sie sind's! Jungfräulich Herz, zertritt dies Zagen.
Weit thu' Dich auf, Thor dieser großen Stunde! — —

(Anredend, groß und würdevoll.)

Krongroßfeldherrn, Erzbischöf' und Wojewoden,
Panierherr'n und Starosten — tretet vor! —
Den Gruß entbiet' ich Euch als Königin!
Als Königin, die Ihr, — glorreich vertretend
Das große Volk der Polen — frei gewählt,
Und, trotz der Jugend ihrer fünfzehn Lenze,
Einstimmig her vom Ungarland berufen,
Sie krönend mit der Krone Boleslaw's.

Ich dankt' Euch drum, und gab dafür den Schwur,
Daß fest, wie auf des Wavels Felsenklippe,
Dies Königsschloß ob Krakau's Zinnen ragt,

Ich mit dem Schutze Gottes, wie des Euren,
Des Reiches Größe fest begründen wolle.

Ich sprach's als Königin — und nun vergebt,
Wenn jetzt das Weib, die schwache Magd des Herrn,
An milder Hand Euch einführt in den Garten
Der Knospenzeit jungfräulich zarten Fühlens,
Wenn sie erschließt das leuchtende Gemach
Der Weiblichkeit, und Euch, rauhherzne Männer,
Zu ihrer Kindheit goldner Wiege führt.
Laßt Eure Brust, umhüllt von kaltem Eisen,
Erwärmen durch den Herzschlag meines Wortes.

Ihr wißt, wie meiner Kindheit grünes Reis
Sich blüthenreich hinauf in's Leben rankte,
Gestützt von einem nachbarlichen Zweig,
An dem sich Blatt um Blatt in Liebe schmiegte.
Ihr wißt, daß Kindeswunsch und Eltern-Sorge
Sich einte im Verlöbniß Friedrich Wilhelms
Von Oesterreich, dem ritterlichen Fürsten,
Der sich zu mir, wie ich zu ihm, so innig,
An Seel' und Herz, verwandten Odems, fühlte,
Daß unser Leben Eins war im Empfinden,
Eins in der Seligkeit erhofften Glücks.

Schon war gewebt das bräutliche Gewand,
Geflochten schon die grüne Myrthenkrone,
Und schon hinauf zu meines Glückes Stufen,
Auf zum Altare sah ich, frohen Geistes,
Gestreute Saat von Knosp' und Blumenfülle:

Da plötzlich finsterte sich schwarz der Himmel,
Der Hoffnung Festgeläut' verstummte; denn
Aus Samogitiens Steppen und herauf
Von Litwa's Seegestaden drang in Wolken
Der wilde Kriegesfürst Jagello, stürmisch
Den Sturm anführend seiner wilden Horden,
Die blut'gen Göttern heidnisch Opfer streu'n.

Er trug auf Schwertes Spitze kühn die Werbung;
Er warb um mich, die frohverlobte Braut,
Um mich, die Königin, die Nieerblickte,
Zu der noch nie sein rauhes Wort erklungen,
Sie, die noch nie sein wildes Aug' geschaut.
Ich war der Preis von seinem Heereszug,
Mein Herz und meine Hand war der Tribut,
Den er begehrte, ungestümen Sinns.

Als Gegenpfand versprach er seine Krone,
Das Land Litthau'n vom Dnieper bis zur Ostsee
Zu einen mit dem Zepter Polens, auch
Sich selbst, wie seine Völker, seine Heere
Zu beugen unter'm Kreuzesruf des Herrn, —
Preis sei die Taufe seines ganzen Volks!

(Eindringlich.)

Ihr Männer, ist mein jungfräuliches Herz
Zu schmäh'n und zu verdammen, daß es sich
Entsetzte ob dem wüthenden Begehr?
Hatt' ich des Rechtes gänzlich mich begeben,
Menschlich zu fühlen, auch als Königin?
Ist unser Herz, das weiblich-zarte Herz,
Ist's nicht das reinste Kleinod unsers Lebens?
Wegwerfen sollt ich's, wie der Bärenbrut
Man Futterbrocken in die Zähne wirft?
Ich sagte Nein! Dies Nein war Frauenrecht!

Doch näher drang dem Lande die Gefahr:
Das Volk erbebte und rief: Ja! Du mußt,
Du mußt Dich opfern für des Volkes Wohl!

Mein Lieben aber trotzte fest! es rief
Beschwingten Flugs herbei den Jugendliebling.
Dem Zwang zum Trotz, als freie Königin
Wollt' ich den Gatten küren, und, geheim,
Ward angezündet Kerz' und Hochzeitsfackel.
Da war's, ich sag's Euch offen in die Augen,
Da war's, wo Ihr, unwürdig, Eurer Fürstin
Engegentratet. Schändlich ward verrathen
Der stille Plan — und meines Reiches Diener,
Sie wagten ihrer Königin Entschließung
In Bande frechen Widerstands zu legen!

Das Thor vom Schloß hinauf zur Kathedrale,
Ich fand's versperrt mit schweren Eisenklammern.
Doch, Ihr erinnert Euch, daß meine Hände
Nicht blos geübt im Blumenflechten sind;
Daß sie auch fest genug sind zum Zertrümmern!
Ich hob die Axt — und dröhnend traf der Zorn
Die Pfosten — und beim Himmel! Jedes Haupt,
Das frech versucht hätt', sich zu widersetzen,
Ich hätt's gespalten, wie den Eichenstamm!

(Gütevoll.)

Dem Volke nicht — dem Gott nur gab ich nach,
Der warmen Hauchs aus Dir, mein Demeter,

Aus Dir, o Erzbischof von Gora, sprach.
Dein weiß Gelock entstieg als lichter Stern
Dem rothen Himmel meines Zorns — und Demuth
Schlug um mein Haupt die schattig milden Flügel.
Du hast mit Frömmigkeit, mit Güte mich
Zum Kreuze des Erlösers sanft geleitet,
Hast mich ermahnet, ähnlich Dem zu werden,
Der für die Menschheit sich geopfert hat.

Es sank die Axt, der ungestüme Zorn
Ward eingewiegt von milderem Gefühl,
Und, reuigstill, den Blick nach oben wendend,
Trat ich zurücke in mein Betgemach. — —

Vernehmt es, Männer, — Tage — Nächtelang,
Auf meinen Knie'n hab' ich von Gott erfleht,
Mir beizustehn mit seines Armes Schutz,
Mir aufzuhelfen aus der Kümmerniß.

Seht, endlich hat mich Gott an's Herz genommen,
Hat mich gelehrt, mich selber zu besiegen!

(Feierlich.)

Hört Eure Königin! Aus freiem Triebe,
Um Christi Lieb' und um des Staates Wohl
Zerreiß' ich meiner Jugend Rosenketten,
Zertret ich meiner Hoffnung grüne Saaten,
Und, um der Krone Heil, reiß ich vom Busen
Mein liebend Herz, und leg' es blutend — blutend
Auf den Altar des großen Vaterlands:
Denn Dieses ist die Ford'rung an uns Fürsten, —
Daß wir nur fühlen sollen für das Ganze;
Das eigne Herz, die innerste Empfindung
Soll schweigen und sich beugen, will's der Staat!
Nehmt hin das Herz, nehmt Eure Königin! — —

Gebt freie Bahn dem Fürsten meiner Seele,
Laßt den Geliebten aus der Hauptstadt Thore, —
Und führt entgegen mir den Ungeliebten,
Der, vor den Wällen, meiner Antwort harrt.
Gott wird mir beistehn, daß ich nicht versinke;
Er wird mich kräftigen, daß ich den Abscheu
Zu Boden drücke mit dem Arm der Liebe;
Er wird erleuchten meine Seele, daß sie
Auch ihn verklär' in Christo Jesu Namen!

(Königlich entschlossen.)

Herold, vorauf! Verkündet laut, Trompeten,
Den stolzen Willen Eurer Königin!

Vereint ist Litwa mit der Krone Polens,
Und, zu den Füßen unsres Welterlösers
Leg' ich ein Volk, leg' ich Millionen Seelen,
Voll Durstgefühl nach Christi Glaubenstrank.
Dies ist der Blutpreis! Möge Gott ihn segnen!

Die Freudenglocken läuten laßt vom Dom,
Auf Markt und Gassen jauchzen laßt das Volk!
Am Himmel klar wölbt sich der Eintracht Bogen,
Heim ziehn die Wolken, und der Blitz entschläft!

(Fest und erhaben.)

Auf, Priesterschaft, bereite Deine Werke!
Laß Blumen streuen, und den Taufstein rüste!
Trommeten, tönt, und ruft mir den Gemahl! —

Mütter, bedenkt's!

In erster Auflage: „Auf dem Schaffot“.

Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe.
Sirach 30, 1.

(Innerlich zerknirscht, reuevoll.)

Ehrwürd'ger Vater, hier zu Euren Füßen,
Umhaucht vom Schauder kalter Todesstunde,
Auf meinen Knieen nehmt vom Sohn der Sünde
Den Dank des in der Reue Neugebornen!
Ob über mir das scharfe Richtbeil funkle,
Und unter mir durch des Gerüstes Fugen
Das offne Sargbett gähne — ohne Beben
Sieht mich die schwanke Brücke, die vom Tode
Zu unbekannten Sternenufern führt!
Ihr habt gelöst in mir der Finsterniß
Gespinnst, in dem nach Lichte rang die Seele,
Die arme Mücke im Verzweiflungskampf!
Ihr habt auf's Neu' die Schwingen des Gebetes
In mir entfaltet, habt den Gottesglauben,
Den Glauben an ein unaussprechbar Heil'ges,
An eine Macht, um deren Haupt die Sterne,
Wie Staubatome hohen Sommers wirbeln,
Emporgerichtet — habt den Trunk der Gnade
Mir mild kredenzt im Goldpokal der Hoffnung,
So daß, wie sanft Ihr mich vom Boden hebt
Und, patriarchenmild, an Eurer Brust
Noch einmal mir gestattet, in die sanften
Lichtquellen reinsten Menschenthums zu tauchen:
So hoff' ich, wird, nicht härter als der Mensch,
Ein güt'ger Gott nicht Gnade dem versagen,
Der, losgelöst von steiler Lebenshöhe,
Hinab im Sturz, lawinenhaft anwachsend
An Sündenlust, zum Abgrund sinkt — als Mörder —
Als Vatermörder!
Vater! — O, mein Vater —

(Im Vorwurf.)

Warum, o Mutter —?

(Sich unterbrechend.)

Horch! Barmherz'ger Himmel —
Ehrwürd'ger Priester — hörtet Ihr den Schrei,
Den Jammerschrei, wie einer Falkenmutter,
Der man die Jungen raubt vom Felsenhorst!?

(Hastig; gespannt das Nahen der Mutter erwartend.)

Lautlos die Menge drunten, Kopf an Kopf
Emporgewandt — doch jetzt Bewegung rückwärts —!
Derselbe Schrei: „Zu meinem Sohn! — Laßt mich
Zu meinem Sohn!" — O, Herr, da unten, schaut
Das bleiche Weib mit gramzerfress'nen Zügen,
Die, wirren Haares, in Verzweiflungsangst
Sich Bahn bricht durch der Menge Staunen — Herr —
O stützt mich, Herr — das — das ist — meine Mutter!

Die Wache weicht — die Mutterliebe siegt!
Schon hör' ich ihrer Füße dumpfen Hall —
Und ich — o wollte doch frühzeitiger
Das Beil vollbringen, was es bringen muß —
Ich soll der Mutterliebe geben Antwort
Mit Kindesliebe —: Weh! Nicht kann's der Sohn!
Kann's nicht! — —

(Vorwurfsvoll.)

O, Mutter, Mutter, warum das?
Warum den letzten Odemzug des Lebens
Versengen mit dem Hauch der Leidenschaft?

(Erschüttert; warm.)

Steh' auf! Laß ab, die Knie mir zu umklammern,
Geh', ruh' Dich aus — und laß mich schlafen gehn!
's ist Schlafenszeit auf Erden — Mutter — o
Wohl schön ist's, wenn das Kind von Mutterliebe
Warm eingebettet wird und schlafgewiegt:
Doch, wenn der Mutter Liebe sich verirrt
Zur Narrethei — zum Affengötzenthum,
Wenn, — o mein Gott, wie schwer wird mir's zu künden —
Doch red' ich's leis nicht blos zu einem Herzen —
Nein, laut verkünd' ich's allen, allen Müttern:
Das Herz der Mutter sei des Kindes Wiege!
Doch soll die Liebe, wachend, nicht verzärteln,
Ausrotten soll sie schonungslos, was übel,
Und nicht am Unkraut haben frohe Weide!

Ein Frevel ist es am zukünft'gen Menschen,
Wenn eitlem Keim vergönnt wird freie Furche!

(Vorwurfsvoll; aber kindlich.)

Du schluchzest, weinst und ringst die Hände bleich: —
Armeitle Mutter, das nicht tilgt die Schuld!
Warst Du's nicht, sprich, die dem verzognen Buben,
Schwachherzig, stets beschönigte den Makel?
Warst Du's nicht, die vor andern Müttern stets
Die freche Bosheit rühmte als genial —
Und die dem Vater, scheltend, aus dem Arm
Den Ziemer wand — statt wohlverdienten Zuchthieb —
Das ungerathne Kind mit Naschwerk hätschelnd.

(Verbittert.)

Du warst es, Mutter, die jedwedem Wunsch
Die Pforte der Gewährung öffnete!
Entsagung ward wildfremdes Wort dem Buben;
Die Bitte ward verlangend Ungestüm,
Die Ferse des Gehorsams trat der Trotz!
Von Allem nippend, gründlich nichts erlernend,
Ein Gran Talent zum Weltgenie bestelzend,
Ward ich, des Vaters Warnungswort verhöhnend,
Geschoben in die Welt der Täuschung, wo
Das Ideal umzirkt die Pappkulisse:
„Schauspieler ist mein Sohn — der größte Mime
Von Buda-Pest — in Kurzem werden neidisch
Die Intendanten würfeln um sein Haupt!" —
Wohl fielen Würfel: Die der Seelenwuchrer!
Zum Gauner ward der ausgepfiffne Mime —
Nothweh und Hunger wurden die Souffleure,
Und das Zigeunerzelt zum Musentempel.
Zerlumpt, ein Bettler, kehrt ich heim zum Herd! —

(Leidenschaftlich.)

Der Mutter Heimlichkeit entschuldigte
Des Lieblings Frevel ungerecht durch Kürzung
Des angestammten Erbtheils der Geschwister:
Der Vater brauste, und die Mutter schürte
Des Sohn's habsüchtigen Zorn; — es glühten wild
Die Blicke — dräuend polterten die Worte —
Das Messer zuckte; —
Mutter — so geschah's —!

(Pause.)

Nun, Unglücksel'ge, sieh, was Deine Liebe
Erzogen hat am Sohn! — Welch Wiedersehn!

17*

Anstatt des „Tasso Idealgestalt"
Den Lorbeerkranz auf reicher Schulternlocke,
Vom Beifallssturm umbraust des vollsten Hauses:
Siehst Du den ausgestoß'nen Jämmerling
Im schwarzbeschleiften Armensünder-Kleide
Kahlhäuptig bei des Glöckleins Angstgebimmel! —

(Zerknirscht, im tiefsten Wehe.)

Welch gräßlich Wiedersehn! — Ja, — schließt Euch, Augen!
Zerfließ' in Thränen, arme Mutterseele!
Verblendet Herz, vergeb' Dir Gott, wie ich!
Leb' wohl! — Hörst Du mich nicht? — — Leis athmet sie
In Ohnmachts-Schwüle — Leb' denn wohl für's Diesseit!
Für all' Dein Lieben — diesen — diesen Kuß —
Und diesen noch — —!

(Pause.)

Das Blut rinnt von der Wange!
Vergieb den Schmerzenskuß! — Die Narbe werde
Ein warnend Merkmal Dir und allen Müttern!!

(Pause.)

Hochwürd'ger Priester Gottes — Euren Segen! —
So! — Tragt die Arme schonend stufenwärts —

(Gottergeben.)

Blutrichter, thu' was schuldig — auf zu Gott!

Des Vampyr Seelen-Hochzeit.

Der Mensch wird zum Unglück geboren,
Wie die Vögel schweben empor zu fliegen.
Hiob 5, 7.

(Düster; vornehm.)

Mein Fräulein, bitte, Ihren Arm!

(Beruhigend.)

Sie zittern!
Die Kniee schwanken, bleicher wird die Wange!
Verlassen wir den Ballsaal! Lehnen Sie
Sich fest an meine Schulter! Ohne Aufseh'n
Erreichen wir das nahe Kabinet.
Die Aufregung des wilden Cotillons
Wird bald sich legen. — Bin daran gewöhnt!

(Pause.)

So —; unbemerkt sind wir dem Tanzgewühl
Entrückt!
Hier in dem schwellenden Fauteuil,
Umdämmert von der Ampel mattem Strahl,
Vergönnen Sie sich Ruh'. Zu Ihren Füßen
Will treu ich Wache halten, süßer Engel,
Des Lichtes Engel Du! —

(Herzinnig, aber von Weh durchhaucht.)

O gönne mir
Den Seelenhauch des trauten Du! O laß
Die Segensleuchte Deiner lieben Augen
Hinab sich senken in die Schattennacht
Des Dämon — des Verdammten — und Verfluchten!
O fürchte nichts! — Vertraue mir! Ich gleiche
Schuldlos Geächtetem, der Rettung sucht
Am Klosterthore menschlichen Erbarmens!

(Kurze Pause.)

Die Frage schwebt Dir zuckend auf der Lippe:
Was — wer ich bin? So hör' mich an in Kurzem,

Denn leis schon dämmert morgenröthlich Ahnen,
Und mit der Sterne Niedergang muß ich
Mich trennen von dem Bunde der Lebend'gen
Und sinken in die kalte —

(Mit Schaudern sich selbst unterbrechend.)

Ahnst Du es?
O wende schaudernd das Gesicht nicht ab!
Laß mir die flaumenzarte warme Hand,
Damit ich nicht erstarre vor der Zeit!
Nur Du kannst mich erretten — Du nur kannst
Versöhnen das Verhängniß — und den Fluch!
An Deiner Wiege, holder Engel, standen
Die Genien des Lichtes — und so wandelst
Du gleich dem Sonnenstrahl durch's grüne Leben!
Doch, glaube mir — der Schöpfung Vorbedingung
Drückt ihren Mußzwang jedem Dasein auf:
Und wie der Adler, treu zur Sonne fliegend,
Nicht weiß, warum er ward zum Wolkensegler,
Und wie das Krokodill sein ekles Bett
Gefräßig durch den Schlamm sich wühlen muß,
Indeß im Bach sich klar wiegt die Forelle: —
So muß der Erdgeborne — muß der Mensch
Als das erscheinen, was ihm eingeboren,
Gleich' er dem Adler — oder Krokodill! —
So auch mein Vater! — Mächtig, herrlich wogte
In ihm die Klangfluth himmlischer Gesänge.
Er war ein Dichter — mußte schöne Welten
Herauf beschwören aus der Seele Born;
Er mußte dichten, mußte mit dem Schleier
Des Ideals die schöne Welt umkleiden;
Er mußte in den fraulichen Gestalten
Des Erdenthals die Werke ew'ger Schönheit
Und Tugend ahnen, preisen — und lobsingen.
Er mußt' es, — um im Kern der Glorie, schmählich
Den Abschaum niedrigsten Betrugs zu finden!
Sein Weib — weh, meine Mutter, die sein Lied
Begeisterte zu idealem Hymnus,
Die mit der Liebe, mit der Treue Ranken
Sein ganzes Ich so edelklar umwob —
Sie log — betrog mit heuchlerischer Maske
Sein gläubiges Vertraun! In heißer Stunde
An des Verführers Brust von ihm betroffen —
Nicht leidenschaftlich ward der Dolch gezückt,

Nein — in sich selber sank er hin, — vernichtet:
Doch seinen Lippen grausenvoll entbebte
Der Fluch: daß, was Lebend'ges sie gebäre,
Verdammt sei, nie zu treten in's Bereich
Des Himmelslichts und nur aufathmen dürfe
Im Bann der Schatten, nur vom Seelenodem
Jungfräulicher Erscheinungen sich nährend,
Und — eher nicht gebrochen sei der Fluch
Bis der, von Lug und Trug in Schand' unselig
Erzeugt, — auf Erden eine Himmelstochter,
Ein seelenklares Kind gefunden, das
Selbstfreien Opfers das Verhängniß sühne:
Bis ihm die Lieb' in menschlicher Gestaltung,
Bis ihm ein Wesen ward zum Eigenthum,
So himmelssüß wie Du!!

(Dämonisch unheimlich, und doch inbrünstig Hoffnung suchend.)

O, schaud're nicht!
Versenk' Dein Mondenlicht, o holde Lilie,
Ach, in die Wolken meines Jammers! Wärme,
Gehob'nen Herzensschlags, die matten Pulse
Des Sterbensmüden! Rette mich! Denn furchtbar
Erfüllte sich des Vaters Fluch: Die Mutter
Gebar im Sterben mich — sie selbst — ein Schatten
Muß ruhlos schweifen um des Gatten Grab —
Muß mich bei Sternenschein erwecken, muß
Mich hin zur Erdennacht im Frühschein senken —
Und ich — und ich — die Schuld der Mutter büßend,
Muß durch die Nächte dieses Lebens wandeln
Im ew'gen Suchen, muß den Odem trinken,
Der rosig anhaucht holde Blumenwelten,
Um ewig doch zu dürsten nach dem Odem
Der Liebe, die im Himmel heimisch ist! —

(Pause der Erschöpfung; vertrauensvoll.)

Nun weißt Du Alles! Nun begreifst Du auch
Den Zauber des unheimlich bleichen Mannes,
Des „Schrecklichen", magnetisch an sich ziehend,
Was sich abstoßend von ihm wenden möchte!
Ich bin Dir lang' gefolgt auf Deinen Pfaden
Und hab' Dich treu befunden — immer schön
Im Thun und Denken, immer treu der Wahrheit,
So treu wie seiner Sonne der Planet!
Du bist die Erste, die nicht Lüge ward,

Wenn schwer die Prüfung trat an ihre Seele:
Betrüg' auch jetzt Dein Inn'res nicht; der Sterne
Geheimschrift hat es längst mir offenbart —
So gieb Gestalt dem Worthauch der Erlösung:
Erbarme Dich!! —

(Mahnend.)

O, hör' im Ballsaal klingen
Ermattet schon die holden Erdenzauber!
Schon schleichen die Vorboten des erwachten
Frühroth auf Zeh'n leis zu der Wolkenleiter!.
Ich muß ihn flieh'n den Wink der Rosenfinger!
Erbarme Dich mit einem leisen Hauch
Der Mädchenseele, die jungfräulich mir
In das verfall'ne Sein küßt die Versöhnung!

(Beseeligt.)

Du schlägst die Augen auf!? Ihr Sternenblumen
Darf ich ihn trinken, Euren Seelenstrahl?
Ihr Lippen, darf den Lebensduft ich schlürfen,
Der mir Genesung — Auferstehung bringt?!

O hört es — hört, Ihr ew'gen Mächte — hört
Das liebliche Geläut des Herzens: „Ich —
Ich liebe Dich!"

(Versöhnt.)

Nun weiche, Finsterniß!
Das Licht der Liebe ruht an meinem Herzen.
Versöhnung haucht der letzte Lebensodem!
Ruht aus, ihr Schatten irdischer Verfluchung!
Ich geb' der Erde meines Staub's Tribut!
Im Doppelbund der Seelen zur Erlösung
Hinauf — hinauf in's ew'ge Morgenroth!!!

Yuka.

Ich wiederhol' es, es giebt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnsitz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begeh'n,
Und zu der Höll' entfliehend, das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassen.

Schiller
(Maria Stuart).

(Langsam, grübelnd, Enträthselung suchend.)

Zum dritten Mal in drei sich folgenden Nächten
Den fürchterlichen Traum!
Und doch, wie sanft sie ruht auf weißem Lager,
Wie eine Ros' auf frisch gefall'nem Schnee!
Wie friedlich hebt und senkt der Busen sich,
Des Lotos schwesterlicher Doppelknospe gleich
Auf hüpfender Woge des Gangastromes.
Das Antlitz bleich, doch ruhig —
Gleich stillem Bergsee, mondlich überhaucht:
Yuka —
Mein trautes, süßes Weib!

(Pause. Sinnend.)

Der Tage Perlenkette
Wie reihte sie sich klar an Deiner Hand,
Seit auf dem Jagdgrund ich von Kaschmir Dich
Entriß als Kind, als harmlos tändelnd Kind,
Den grausigen Spielgenossen,
Dem Bunde sich knäuelnder Schlangen,
Die Dich umtänzelten im Mondenlicht!

Nichts achtet' ich das höhnende Gezisch,
Das geisterhaft aus Kluft und Klüften drang
Im Warnungsruf:

„Nimm hin das Kind, Yuka, die Schlangentochter,
Die Nachtgeburt Ahriman's —
Gezeugt aus Erdenstaub und Sinneslust!
Nimm, was die Sünde schuf — um Sünde zu gebären!“

Trotz Pfiff und Biß der Vipern wardst Du mein!
Ich zog Dich auf, Du selbst Dir ein Geheimniß —
Wie mir! —
So wuchsest Du in's Herz mir ein —
Mein Weib — mein wundervolles Weib!

(Aus der Verzückung wieder zurück in's Grübeln versinkend.)

Und doch — der Traum — ich hab' ihn nicht geträumt!
Leibhaftig hab' ich ihn geseh'n mit off'nen Augen!
Aus dieses Leibes duft'ger Blüthenfülle
Entstieg mit schmalem, langgerecktem Halse
Ein furchtbar Schreckbild!
Ein Schlangenhaupt — gespalt'ne Doppelzunge —
Und schaurig angstvoll klang's wie Vipernflüstern:
„Djumo, mich dürstet — Wasser — Wasser — Wasser!“ —
Und als ich, traumschwer, halbgeschloss'nen Auges,
Die Schale hin zum Tranke reichte:
Da sogen die zwei rosenrothen Lippen
So sanften Zugs die klaren Tropfen ein,
Als ob ein Bienchen schlürfe Lilienthau!

(Im Versuch, sich zu beruhigen.)

Mein Hirn war aufgeregt!
Komm, Traum, und spiegle dich in edlern Bildern!

Wie? Oder dennoch — wär' das Ammenmärchen
Kein Märchen — sondern grause Wirklichkeit?
Von bösen Geistern gäb's Geschaff'ne,
Daran nicht Gott theilhaftig —
Urböses Element der Erde,
Umkleidet mit den Formen der Verlockung,
Im Weib entpuppend sich als Sünde?! —
Schließt euch, ihr Augen! Allzu gräßlich ist
Die Möglichkeit des Halbgedachten!

(Aufschreckend.)

Horch! Regt sich's leise nicht auf's Neue,
Unheimlich stöhnend: „Wasser!
Mich dürstet — o Geliebter!“ —

Wag' ich's, die Augen aufzuschlagen? —
Ich wag's — und gält es — zu versinken! —

(Mit Entsetzen.)

Es ist! — Es ist! — Schließ deine Augen,
Nein, flieh! Hinaus — hinaus vom Schlangennest!
Verrath! Ha, schändlicher Betrug der Erde!
Jetzt, da die Jungfrau reif,
Muß sie zerreißen des Mysteriums Schleier,
Entpuppen muß sich, was sie ist und war:
Die Erdenschlange — die Verführerin!

(Mit fürchterlichem Hohne.)

Dich dürstet, Yuka? Wart', ich will Dich tränken,
Mit salz'gen Tropfen tränken —
Wie Du mein Auge füllst mit salz'gem Weh!

(Finster, fest beschließend.)

Hinweg mit dir, du letzte Blumenfeuchte,
Der Kanne letzten Tropfen gieß' ich aus —
Statt dessen — Salz — die Schale Salz, —
Den Durst anfeuernd, setz' ich auf's Gesims.

(Pause.)

Die Riegel vor! — —
Nun draußen — vor der Hallenflur — lass' schauen,
Was Wirklichkeit — was Lüge! —

(Pause.)

Senk' deine Fackel, Mond!
Beleuchte dieser Glieder volle Ranken —
Umhauch dies Blumenantlitz! — Nein!
Wirf dich in Schleier — in die Wolkenschleier!

(Die Entpuppung des Gräßlichen Zug um Zug verfolgend.)

Das Haupt — das edle Haupt — wird spitz —
Es züngelt — schlängelt sich —
Der Hals wird länger — länger —
Halb Mensch, halb Scheusal kleidet sich der Leib
In glatte Schuppenhaut!
Nicht meine Yuka ist's: — die Yukaschlange, —
Des Erdenfluchs Verkörperung —
Die Sünde!

Nach Athem ringt die Brust! He — Hilfe — Rettung!
Des Hof's Genossen — auf — herbei — herbei! —

(Athemstockend.)

Kommt, Nachbarn — gebt die Hand mir!
Lugt durch die Fensterluken!
Seht, wie das Scheusal lechzt, und lechzend schlanker wird!
Das Salz beleckend, schweift sie, Bogen schlagend,
Den Ausgang suchend, an den Wänden hin, —
Jetzt bäumt sie sich zur Decke —
Sinkt pfeifend nieder —
Rollt sich zum Klump —
Und schnellt sich dort und dahin wie ein Pfeil!!

Jetzt ruht sie — still! In schwarze Finsterniß
Begräbt die Wolkennacht das Unnahbare —
Das gräßlich Unsagbare!

Jetzt — im Gewitterblitz — in fahler Leuchte
Schaut hin — das ist nicht mehr die Schlange,
Das ist sie selbst — mein Weib!
Das ist die Blumenholde,
Die sich zu Füßen wirft — die Arme ringt,
Und flüsternd betet!

(Das Erhorchte nachflüsternd.)

Still! Leiht mir Euer Ohr! Was klagt sie flehend?:
„Erbarm Dich meiner! Denk' der Jugendtage!
Denk' Deiner Liebesschwüre, die Du schwurst
Der lotosäugigen Blume, die am Ganges
Der indischen Gauklertruppe Du entführtest,
Zur Sünde schmeichlerisch verführtest —
Und dann hinaus verstießest — elend — elend — elend
In's Schlangenthal der giftigen Verderbniß!
Erlöse mich! Ich bin das Kind —
Ich bin das Kind der Sünde — Deine Tochter!" — —

(Verzweifelnd in wildem Aufschrei.)

Hört Ihr die Donner krachen? Auf, Dämonen,
Blast in den Wolken hell die Flammen an,
Und gießt in Eimern flüssig Feuer nieder!
Vernichtet mich und die verfluchte Welt!

(Plastisch malend mit sich steigerndem Affekt.)

Grell lichtet sich der Himmel
Und badet sich in Feuer!
— Hell wird der Saal!

Das Weib, zur Schlange wieder ausgeringelt,
Zieht pfeifend ihre Zauberkreise!
Sie richtet sich empor —
Wird lang und länger — schießt,
Ein Pfeil, hinauf zur Luke des Kamins!
Schlüpft sie hinaus — seid ihr, sind wir verloren —
Die Welt vom Gift — vom Sündengift verpestet!

Ihr Blitze, leuchtet! Seht, das Haupt —
Das Schlangenhaupt vom Dachesfirst
Abhebt sich schwarz im Schwefelgelb der Blitze!
Jetzt züngelt's lechzend
Nach dem Getropf des Himmels!

Nein, dürste — und verdürste! — Sünde,
Treff' dich der Blitz in ihr — der Sünde Tochter!

Es kracht, es prasselt! Flammenmeteore
Aufsteigen platzend in des Sturmes Wirbel!
Der Schlange Flötenlied wird Jammerschrei!
Verstumme, Welt der Hoffnung und der Lüge!

(Das Ende groß beschließend.)

Fahr' hin im Flammenlodern,
Mein eitel Hab und Gut —!
Stäub' in die Wolken, Asche meines Glücks!
Zum Scheiterhaufen thürm' dich, Trümmerfall!
Hei, Sturm und Gluth,
Facht klar das dunkle Erdenräthsel an!
Unschuldig oder schuldig —
Was bin — was war — was werd' ich sein?!

(Im Weheruf selbstgewählter Vernichtung.)

Hinauf zu Dir —
Gieb Antwort, Flammengott! — —

Heloise vor der Madonna.

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir.
42. Psalm, 2.

Hingeworfen, Dir zu Füßen,
Laß mich, weinend, büßen, büßen,
  Gottes Mutter, Heil'ge, Du!
Ach, in meines Jammers Gründen,
Weh! im Thale meiner Sünden,
  Nur bei Dir noch find' ich Ruh!

Nur bei Dir noch! Hab' Erbarmen!
Schenke Gnad' und Kraft der Armen,
  Mir, der schwergeprüften Magd!
Was noch nie mein Herz gestanden,
Ohne Rückhalt, ohne Banden,
  Dir, o Mutter, sei's geklagt!

Sei geklagt, wie Sturm der Sinne,
Leidenschaft und Gluth der Minne
  Mich von Wog' zu Woge warf!
Wie des Herzens Flammenlohen
Wild umwirbelten den Hohen,
  Den ich fern nur lieben darf!

Ach, er sank zu mir hernieder,
Goß in's Herz mir süße Lieder,
  Bis ich selig trunken ward.
Den verführenden Gewalten
Wohl noch Stand hab' ich gehalten:
  Doch die Prüfung wird zu hart!

Sieh', schon sank ich, Halbverlor'ne!
Der zur Qual mir, Holdgebor'ne,
  Schon als Dämon stand vor mir!
Horch, da tönten Abendglocken;
Ich erwachte, traumerschrocken:
  Ave! Ave! ruf' ich hier!

Ach, es will die Brust zersprengen!
Sein umflammend süßes Drängen
  Hat Besinnung mir geraubt.
Wende von mir die Verfluchung!
Die Versuchung, die Versuchung —
  Nimm die Sünde mir vom Haupt!

Wo ich träume, wo ich wandle,
Wo ich bete, wo ich handle,
  Seh' ich Ihn und seine Spur!
Ach, nur Ihn noch kann ich denken —
Und des Vorwurfs Stachel senken
  Sein Gedächtniß tiefer nur!

Ohne Dich, o Heil'ge, sink' ich;
Weh! im Wonnemeer ertrink' ich,
  Bin ein liebend, schwaches Kind! —
Doch, ich fühl's, — zur Ruh, allmälig,
Legt der Sturm sich, wonneselig
  Grüßt Dein Aug' mich, friedenslind.

Ach, die Hand, dürft' ich sie drücken
Thränendankend, im Entzücken
  Pressen an die freie Brust!
Hätt' ich Flügel, hätt' ich Schwingen,
Dir hinauf an's Herz zu bringen
  Lobgesang und Glaubenslust! —

Trocknet, trocknet, Mädchenthränen!
Treu im Herzen bleibt das Sehnen:
  Doch Madonna hat's verklärt!
Die Versuchung liegt zertreten!
Stark im Thun, wie stark im Beten —
  Jungfrau, halt' mich Deiner werth!

Ein Frauen-Räthsel
im Temple zu Paris.

Kommende Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.
Th. Carlyle.

(Verabschiedend.)

Laßt mich allein nun, grauer Kerkermeister!
Ihr, meine Damen, habt des Eingangs Acht,
Bis einsam still mein frommes Werk vollbracht. — —

(Aufathmend.)

Endlich allein! Fall' ab nun, nächt'ger Schleier,
Enthüll' Dich, Auge! Diese Schmerzensflur
Kennt andren Schmuck nicht, als die Thränenspur! —
Du also warst es, dunkles Grabgewölbe,
Das, mitleidshart, des Thrones Jammer barg,
Du, der Bourbonen Grab, der Hoffnung Sarg!
Ihr starren Mauern, kalt wie Henkersfäuste,
Ihr macht mich schaudern! Unerschüttert steht
Ihr, als ob sanft euch Frühling nur durchweht!
Und doch, ihr saht der Erde tiefstes Elend:
Ein Königs-Paar, vor Kurzem freudenreich,
Nun elend, jammernd, ärmsten Bettlern gleich!
Von Sechzig Königen den ächten Erben,
Ihr saht ihn knieend, weinend hingestreckt,
Vom eignen Volk mit Schand' und Schmach bedeckt.
Ihn, der zur Schuld der Vorfahr'n nichts getragen,
Als güt'ge Schwachheit milder Menschenbrust
Und frommen Abscheu vor Tyrannenlust!
Und doch, vom Markt herauf, zu diesem Fenster
Drang Mordgebrüll. Der Kannibalen Wuth
Rief durstig nach des besten Königs Blut!
Auf dieser Schwelle sank, in Abschiedsthränen,
Die gramgebleichte, schöne Königin;
Des Gatten Knie umklammernd, sank sie hin,

Mit ihm zu sterben, bat sie jammernd, schluchzend:
Doch Henkerslust blieb unerbittlich hart —
Zu spät'rem Feste ward ihr Haupt gespart!
Und auch die Kindlein, rosig junge Blumen,
Dem Frühlingsbeet entführt durch rohe Hand,
Langsam verbleichten hier an Kerkerswand.

(Bausirend.)

Im Erker hier wohl saß der arme Vater,
Das blonde Söhnlein schaukelnd auf den Knien;
Durch's Gitter bleich die Abendröthe schien;
Er sah sich selbst hinschwinden, gleich der Sonne,
Es trat die Thräne auf die Wimper sacht,
Die Sterne tauchten auf am Grund der Nacht,
Und Arm in Arm lag schlummernd Kind und Vater.
Da plötzlich höhnt der Wächter durch's Gemach:
„Louis Capet, gieb Antwort, bist du wach?"
Wohl ward er wach, der unglücksel'ge König,
Entführt vom Traum der Erdenseligkeit,
Nun, ringsum Schmach der wechseltollen Zeit!

(Wehevoll.)

Was sind die Throne? Was ist Menschen-Größe?
Ein Odemzug auf eis'ge Scheibenwand —
Ein Hauch — und Thränen thaut der Blumenrand!
Und was ist Volkes Gunst? Des Raubthiers Freude,
Wenn Fütt'rungs-Bissen ihm der Wärter bringt,
Doch das, da frei, ihm an die Kehle springt!
O wär't ihr Perlen, hier gefall'ne Thränen,
Und dürft' ich euch zu heil'gen Schnuren reih'n,
Mir Trost zu leih'n in eigner Herzens-Pein!
O könnt' ich sammeln diesen Schmerzens-Odem,
Der ungehört an diesen Mauern brach —
Die starre Welt, ich rief sie warm und wach!
Und jene Lieb', die treu, als letztes Kleinod,
Sich um die Stirn des tiefsten Elends band,
Um Kind und Eltern leise Tröstung wand, —
O häuslich edler Sinn der frommen Seele,
Dem schönen Frankreich lang, ach längst entflohn,
O, stiegst du wieder treu zu Hütt' und Thron! —

Wie bin ich elend! Dir, o Kummerstätte,
Darf ich vertrau'n mein tiefstes Weheleid:
Hier zählt den Seufzer Hoffarth nicht und Neid! —

18

Wie trug mich hoch des Ruhmes Schwindel-Steige!
  Wie, unter mir, tief wogt der Welt Gewühl!
  Doch wie vereinsamt, öd' blieb das Gefühl!
Einsam, wie wenn vom warmen Tajo-Thale
  Die Rose wird verpflanzt auf eis'ge Firn,
  Wo Adlerstolz umkreist die Alpenstirn.
Ich muß das Aug' mit heitren Strahlen schmücken;
  Der Mund muß Lüge lächeln, ewig klar;
  Der Blumenkranz durchduftet weich das Haar,
Prunkstoff umhüllt die jugendlichen Glieder,
  Die Eitelkeit umgürtet das Gewand:
  Ich muß — ich muß! Das Herz bleibt unerkannt!
Das Herz verblutet, welkt; und dennoch freundlich
  Muß es nach Außen strahlen und muß blühn.
  Der Fuß muß hüpfen, fühl' er auch erglühn
Den Boden des Vulkans, auf dem er wandelt! —
  Aus dunklen Tiefen giftig qualmt der Rauch,
  Krank ist die Zeit, und ungesund ihr Hauch!
Mit ros'ger Schminke färbt sie Wang' und Nacken;
  Das Tambourin der Fröhlichkeit erklingt:
  Doch ist's kein Ton, der frisch zum Herzen dringt!
Auf offnem Markt die sittenlose Dirne
  Umgarnt mit Rosenbanden, wer ihr naht:
  Doch ihrem Kuß entkeimt die Natternsaat,
Die ekle Saat zuchtloser Gottes-Frevel!
  O, Gott, ich seh' den Sündendienst des Baal;
  Die freche Babel höhnt den Sonnenstrahl:
Und ich, ob auch geschmückt mit Reif und Purpur,
  Bin nur ein schwaches Weib; muß trauernd sehn
  Des Volkes Größe schmachvoll untergehn!

(Ahnungsschwer.)

Denn furchtbar hör' ich rollen über'm Haupte
  Die Zorneswagen göttlichen Gerichts!
  Fern zuckt die Nacht in Blitzen fahlen Lichts!
Die Klammern eisernen Gehorsams bersten!
  Des losgelass'nen Volkes Fluthenschwall,
  Sich selbst verschlingend, stürzet Damm und Wall —
Der Reichs-Palast, Heerlager des Verrathes,
  Von schlauer Arglist, Trug und Falsch beseelt,
  Er wankt — er stürzt! denn ach, die Liebe fehlt!

(Mehr und mehr visionär.)

Der Grenzfeind stürmt hervor auf Racheflügeln.
  Der Aufruhr stürmt. Weit klafft der Zukunft Thor:
  Ein Höllenspuk lugt grinsend d'raus hervor —

Millionenköpfig, aus der Zeiten Schlamme,
Ob zweimal schon zermalmt von Gottes Strahl —
Die Hydra steigt empor zum dritten Mal!
Revolution nennt sich ihr Trümmerlager;
Vernichtung des Besteh'nden flammt ihr Blick.
Vom Blutgeruch der rothen Republik
Entqualmt die Pest. Altär' und Tempel stürzen!
Jedwede Stirn, von Gott bediademt,
Wird vogelfrei — von ekler Wuth verfehmt; —
Und meine — Seine — weh, die Kaiser=Krone,
Mit Blut besudelt, springt von Haupt zu Haupt —
Erst Dem — dann Dem — bis sie der Stärkste raubt!
Von blut'gen Trümmern rauchen alle Lande; —
Von Leichen staut der Strom. Die Felder wüst!
Aufsteigt in Dämm'rungs=Grauen ein Gerüst!
Es schwindelt stufig blutig in die Wolken —
Still nickt herab — weh mir! ein bleich Gesicht!
Ich schwindle — taumle! Leb' ich? Träum' ich nicht?
Ich selbst! — —
O nein! — vorüber! — Dank dir, Himmel! —
Noch krönt mein Herz dein freudenreicher Strahl.
Noch küßt' ich nicht mein Kind zum letzten Mal!
Noch darf ich beten, Gott, zu Deiner Gnade! — —
Ja, sieh mich knieend sinken vor Dir hin —:
Erleuchte mich! Verkläre mir den Sinn!
Gieb mir zur Lieb' die Stärke auch, dem Volke
Ein Mutterherz von echtem Werth zu sein:
Woll' mir mit Kraft den edlen Willen weih'n!
Was immer komm', o Herr, auf Dich vertrauend,
So lang mein Herz Dein Auge nicht verlor —
Halt ich den Schild, mit ihm den Sieg empor! — —

Leb' wohl, du Tempelstatt verschwiegner Klage!
Du hast mit Weh, mit Gram mein Herz berüht;
Doch, stark im Trost, mich treu zu Gott geführt.
Thu auf dich, Welt! Fall nieder, dunkler Schleier!
Vom Grab des Todes steig' ich neugekrönt.
Ich bin mit Gott — bin mit mir selbst versöhnt! —

18*

Dem Andenken meines Cäsar,

verendet auf den Feldern von Château Thierry in Frankreich, am 8. April 1871.

Anhänglichkeit und Treue? —
Wenn unter Menschen nicht — ich sag's Euch, wahrlich,
Sie war bei Diesem, wenn auch nur ein Hund!

R. v. M.

(Tief bewegt.)

Zu allem Leid auch dies noch?! Todt mein Cäsar,
Mein Lieblingsthier, mein edler, treuer Hund!
Dahingestreckt zu Füßen starr — und kalt!

„'s ist nur ein Hund!" Und doch, was zuckt die Wimper,
Was kämpft in mir, das Schluchzen niederdrängend,
Als ob der Schmerz sei hier im Thränen=Recht?
Du, mit den braunen Augen, stolz und treu,
Die breite Brust vom schwarz gelockten Vließ
Wie mit des Löwen Mähne reich umwallt,
Du starkes Thier, Neufundlands Riesensohn,
Im Kampfe wild, im Tändeln liebenswürdig,
Ein Kind an Güte und ein Ur an Kraft;
So wirst du nicht mehr, frisch im weiten Sprunge
Mein Roß umtanzen, hoch im Flug es küssend,
Wenn's im Galopp die Wiesen überflog,
Flott über Gräben, Dorn und Hecken sausend,
Je wilder — um so freudiger der Ritt!
O, wilde Jugendlust, wie rasch verglüht!
Mein Hund, mein Liebling, treuer Kriegsgefährte
Vom Sachsenland, wohl über'm Rhein nach Frankreich,
Am Marsch der Batallione hin und her,
Vom Queue zur Tête, hin vom Herrn zum Diener,
Dreifach den Weg im Sprung zurückelegend,
Du Augenfreude meiner Sachsenjungen!
Wie folgten dir die Blicke, freudejubelnd
Im leichten Lüften der Tornisterschwere!
Wenn du dann seitwärts, dich im Bad zu kühlen,
In Strom und Teich die schlanken Glieder senktest,

Hochauf den Kopf, die Ruthe wogenpeitschend,
Kokett und klug die Wasserbahn durchfurchtest!
Dann ging's hinauf im Satz zum Wiesengrund,
Im Freudejohlen dich am Rücken wälzend,
Und dann zurück zum Bataillon im Marsch,
Die blanken Tropfen ab im Staube schüttelnd!
Dann schienst du klug wohl Mann um Mann zu fragen:
„Habt Ihr auch gern so den Soldatenhund?"
Und ab und auf ging's dann an streichelnd Kosen:
„Komm her — komm hier — komm Cäsar, braver Kerl!",
Von dort und hier ein gern ersparter Bissen
Vom letzten Nachtquartier flog hin im Wurf.

Und war's am Halt, dann rief es: „Schildwach, Cäsar!
Ruf' an den Turko!" — und den Riesenkörper
Hintübersetzend, hoch die breiten Pranken,
So riefst du dreimal dräu'nd dein grimmig: „Wau!" —
Im Bivouak dann, sei's auf der blanken Erde,
Sei's unter'm Dach der breternen Baracke,
Durchpfiffen nnd umklatscht von Schnee und Regen,
Wie schmiegtest du gelenk die schönen Glieder
Hart an des Herren Leib, im Froste bebend,
Und warst ihm, wohlig wärmend, Deck' und Pfühl!
Du, Kamerad vom ganzen Regimente,
Nicht hat die heiße Salve von Privat,
Nicht der Granaten=Nachwurf von Verdun,
Und nicht der Chassepot=Hagel von Nouart
Geknickt dein Leben, markig, jugendfrisch —
Nicht Opfer auch von dreißig Feldwachtnächten
Im Dienste der Umschnürung Babylons: —
O nein, — die Hinterlist, am Wege lauernd,
Gemordet tückisch hat dich Wälsches Gift!

O Wälsche Erde, — schönes — falsches Frankreich!
Wie bist du reich an Opfern deutscher Freude,
Wie bist du weit, o Kirchhof deutscher Schmerzen,
Wie schwer an Thränen deine Sieges=Saat!
Und wie am Herd der Hütten und Paläste
Der schwarze Kranz der Trauer düster flort,
So trägt auch mein Panier die Trauerschleife!
Den Jugendfreund, den edelsten der Menschen,
Nahmst, Wälsches Land, du blutend mir vom Herzen
Und senktest ihn in's Grabfeld von Sedan! —
Mein Lieblingsroß, den herrlichen Tscherkessen,

Dem wilden Kampfe froh entgegenwiehernd,
Warfst unterm Sattel, blutend und zerrissen,
Du über mich im Waldsturm auf Nouart! —
Und heut', an dem mein Leben herzig hing,
Den treuen Hund vernichtest du durch Gift! —

Wie oft, mein Cäsar, wilder Spießgeselle,
Hast du, wenn herber Zwiespalt dieses Lebens
Zu heißem Ritt mich in den Sattel warf,
Hat die Gesundheit deines muntren Seins,
Hat dein Gebell, dein Flug, dein Wassersprung
Mich mit der Welt versöhnt, du Hunde-Seele!
Ja, Seele! Seele mehr als ich gefunden
Im eklen Treiben feilen Menschenmarktes —
Denn du warst treu und ehrlich — ohne Falsch! —

Wie steigst du mir zu Herzen, Erdenkälte!
Wie mehr und mehr vereinsamst du mich, Welt! —
„'s war doch ein Hund nur!" näselt achselzuckend,
Herzlos die Bimstein-Welt, „der Hunde-Markt
Für Geld und Gold — ersetzt ja bald die Waare!" —
Für Geld und Gold — Anhänglichkeit und Treue? —
Wenn unter Menschen nicht — ich sag's Euch, wahrlich,
Sie war bei Diesem, wenn auch nur ein Hund!

's war nur ein Hund — doch eine „Seelenseele"!
Und mögt ihr fühllos lächeln ob dem Wehe —
Ich kann nicht mehr — und schäme mich nicht drob!

Leb' wohl, mein Liebling, nimm den Herzensdank
Für all' die Frohzeit, die du mir bereitet!

Geht — tragt ihn fort! — Gebt ihn der Erde wieder! —
Ich gehe seitab, um mich auszuweinen!

Leichenwacht.

„Nun irre ewig, ewig liebelos!“
R. v. M.

Hierher den Sarg, erhöht ihn auf den Stufen,
Und zündet Kerzen, güldne Kerzen an,
Daß sich zum Tag die schwarze Gruft erhelle,
Und sich mein Gram von Außen Licht erborge! —
Wohlan — und nun bringt Rosen, frische Rosen,
Die bleiche Schwester festlich zu bekränzen,
Umduftet sei der Todten Ruheschlaf! —
Fortan laßt mich allein, ihr schwarzen Hüter,
Allein mit ihr in mitternächt'ger Stunde,
Ausweinen laßt mich, bis der Morgen tagt! — —

Ich bin allein; ob meinem Haupt verhallen
Der düsteren Gefährten dumpfe Tritte.
Die Fledermaus, gescheucht aus Staub und Moder,
Umschwirrt mit irrem Flug mein einsam Haupt.
Der Todtenwurm, mit gleichgemess'nem Picken,
Wühlt dunkle Gänge durch die Trauerwiegen,
Die rings sich thürmen an den feuchten Wänden,
Drin meiner Liebsten theure Hüllen schlafen.
Verwesung rings — und kalte Todesschauer
Durchfrösteln mir die Adern, fiebernd dann
Mir heiße Gluthen in die Stirne jagend.

Gieb mir die Hand, du süße, süße Maid!
Erwärme mich, wie sonst, mit lindem Druck
Und streiche von der kummerschweren Stirn
Liebkosend, ach, wie sonst, die Falten weg!
Ach gieb, o gieb die kleine weiche Hand —
Wie hast du streng sie auf der Brust gefaltet!
Weh'! sie ist Eis! — Kein linder Gegendruck
Giebt Antwort. Ach, und ihr, vielholde Augen,
Ihr Seelensonnen, die voll Wunderglanzes
Das Jammerthal der Erde mir erfüllt,
Die meiner Thränen reichlich bittren Quell
Getrocknet oft mit warmen Trostesblicken,

Wie blickt ihr nun so leer, so glasig-starr!
Ihr, seidne Wimpern, hüllt die todten Sonnen,
Laßt glauben mich an nur umwölkten Himmel,
Der sonnig uns den Frühling wiederbringt!

Nun denn zu euch, ihr rosenbleichen Lippen —
Süßschwellend Lager meiner heißen Küsse,
O öffnet euch, ihr Blumen, einmal noch!
Noch einmal seid der Herold meines Glückes,
Noch einmal haucht mich an mit leisem Athem,
Noch einmal sprecht in Tönen ihrer Rede,
Ach, jene Töne, die wie Abendläuten,
So voll und tief, so glockenklar und rein
Auf meiner Seele Sturmeswogen schwebten,
Und in den Abgrund stiegen mit Versöhnung!
Weh'! stumm und kalt — und statt der Lebensröthe
Ein dunkler Purpurtropfen quillt hervor,
Und mahnet, weh'! mich an Dein letztes Stündlein! —
O Jammertod, den Du Dir selbst gebracht!
Du schwarzes Blut, steigst du empor als Kläger?
Bin ich's, der unglückselig nun Verlass'ne,
Der Dich, verzweifelnd, in den Tod getrieben,
Hinaufgetrieben auf den Felsengrat?
Bin ich's, der Dein Gewand zum Flug geschürzt,
Zum Sturz hinab in todesdunkle Tiefen,
Drin Dein Gebein zerschmettert lag — zerschmettert!!
O blut'ger Thau, getrunken sei im Kuß!
Mit meinem Herzblut menge dich versöhnend!
Besänftige des innern Vorwurfs Stimme,
Und schmeichle die Gewissensangst zur Ruhe,
Die mich umschleicht mit schattenhaften Tritten,
Hyänen gleich mir über Gräber folgt,
Und heis'ren Todtenlieds die Nacht erfüllt!
O böses Schicksal, das uns heimlich anfällt,
Das uns verführt zu sündig schwarzer That
Und dann, die Maske fallen lassend, spricht:
Du bist Verantwortung dem Himmel schuldig
Für deine That — denn Menschenwill' ist frei!
O, Hohn der ew'gen Lieb', die mit Skorpionen
Uns geißelt durch dies Prüfungsthal der Erde! —
Wie? oder dürft' ich auf den feigen Trost,
Daß Gottes Rath es so gewollt, mich stützen?
Daß Du gehorsam, Dienerin des Schicksals,
Und ich verdammt, in finstrem Schergenamte

Die Wege zum Gerichte Dir zu bahnen?
O Gott, o Gott! Muß ich denn ewig fühlen,
Daß ich verflucht bin, Thränen nur zu säen,
Der ich so gern mit Lächeln ernten möchte?

In Gottes Rath stand diese Liebe, die
Im Sturmgetriebe an mein Herz Dich führte,
Wohl an mein Herz, an dem Du, junges Zweiglein,
Dich zärtlich schmiegtest, Blätter triebst und Knospen,
Und, Wurzel schlagend in der Seele Grund,
Die Scholle Liebe glücklich Dir bereitet,
Die Dir versagt der Kindheit rauhe Stätte.
So wuchsest Du mit meinem Streben auf,
Verwachsen schien zu fröhlichem Gedeihen
Des Doppellebens schön verklärte Einheit.
Es feierten in einer Menschenbrust
Ihr Wiedersehen zwei getrennte Seelen,
Die, Ein Gedanke in des Schöpfers Brust,
Als Doppelwesen traten in das All.
So ward ich Dein, Du mein, und wechselweis
Ergänzten sich die urverwandten Theile.

Doch der Genuß erblüht nicht Sterblichen
Zu einer Blume, die da ewig blüht.
Ein ewig Suchen und ein kurzes Finden,
Ein schmerzlich Trennen, weinendes Verlieren,
Gefolgt von Reue — so ist Menschenloos!
Auch unser Loos! Denn in die Harmonie
Entsandte Gott den Dämon der Zerwürfniß,
Den Dämon, der hineingreift in das Leben,
Und die zur Schönheit reifende Vollendung
Mit wildem Neide untergräbt, und höhnisch
Hineinruft in der Harmonieen Tempel:
„Zerfalle, Welt, von Menschenhauch gebildet!
Zerfahret und entfremdet euch, ihr Theile!
Ihr sollt hienieden nicht ein Ganzes bilden,
Das droben erst sich mit dem Himmel ründet;
Es soll der Mensch nur ahnen hier — nicht finden!"
O schönes Ahnen, das Gewißheit schien!
O Harmonie, wie bist du nun verstimmt!
Der Erdendämon hat sein Werk vollbracht:
Zerworfen ist der Liebe Göttertempel,
Zerstoben ist der Säulen Harmonie!
Doch der Altar — wohl mir — noch steht er fest!
Und stehen soll er fleckenlos und rein,

Umschildend Deine Liebe, ach, Dein Bild,
So lang' in Pulsen bebt mein blutend Herz,
So lang' Erinn'rung mein Gehirn durchlodert —
Und sie wird lodern ewig — ewiglich! —

O Einsamkeit, wie aber dich erfassen?
O Himmel, wie ertragen diese Oede,
Die rings mich angähnt wie ein leerer Festsaal,
Der mit herabgebrannten Jubelkerzen,
In tausend Spiegeln nur mein Ich mir zeigt,
Mein trostlos Ich mit rothgeweinten Augen,
Der meinen Angstruf: „Liebchen! Meine Seele!"
Zurück mir wirft mit gräßlicher Verneinung? —

Mein süßes, süßes Lieb — schon streut der Morgen
Die ersten Lichter auf Dein Angesicht;
Er scheint zu ründen Deiner Wangen Grübchen,
Wie junger Lilien schneeig weiße Kelche.
Ihr Grübchen, wollt ihr nie mehr schelmisch lächeln?
Du weiße, süße Brust, die mit Entzücken
Und hohen Stolzes oft sich hob und wogte,
Wenn, sanft gelehnt in stiller Dämmerstunde
An meine Schulter, Du in's Aug' mir sahest,
Und lauschtest meinen krieg'rischen Gesängen:
Wie dann Dein Aug' in dunklen Blitzen zuckte,
Die jugendliche Wange, hochgeröthet,
Das Herz mir wärmer noch entfachte, dann
Dein Mund, mich küssend, lispelte: „Hab' Dank,
Mein wilder Aar! — Nun laß mich Taube sein!
Laß mich die Kraft mit weicher Lieb' ergänzen —
Komm, Adler, komm und lausche Deiner Taube!"
Und wie die Dämm'rung dunkel, dunkler heimte,
Die Sterne leis sich durch die Wolken drängten,
Und drunten, zwischen duft'gen Fliederbüschen,
Der Wasserfall im Mondensilber rauschte —
Da schwollen Deine weichen, süßen Lieder,
Die Seelen unsrer liebestrunknen Stunden,
In leisem Wiegen schmiegsam mir um's Herz,
Sie sänftigten den Trotz und harten Stolz,
Ach, süße Wehmuth heimelte mich an —
Zur Taube umgewandelt war der Aar! —

O, hätte so uns Gottes Strahl getroffen!
Ach, hätte so in himmlischem Verein
Als ein Akkord der Sturmwind uns entführt! —
Weh mir: voll Neides ob des Erdenfriedens

Ein Dämon, Zwietracht säend, schritt hervor,
Zerriß mit Haß der Instrumente Saiten,
Verdrängte das glückselige Verständniß;
Den Zweifel setzt' er lauernd zwischen uns,
Die Leidenschaft erbaute ihr Genist
Im Myrthenschatten, und die weißen Blüthen,
Die unsre Stirn im Doppelkranz umflochten,
Verwehten in unseliger Verwirrung,
In Mißverständniß und in Eifersucht;
Und zweifelnd, ich an Dir, wie Du an mir —
So schieden wir! Zu stolz Dich rückzuhalten,
Obwohl mein Herz in tausend Thränen schmolz,
Vernahm ich halb Dein Scheidewort: „Leb' wohl!
Die Stund' ist nah', wo Du vergebens mich,
Wo Du vergebens eine treue Liebe,
Wo Du vergebens eine Cora suchest,
Bei der Du Liebe, heil'ge Liebe fandest.
Nicht kann ich leben, ohne Dich nicht athmen,
So will ich suchen, ohne Dich zu sterben!
Ade!" — Und ich? — Warum, o Dämon, hieltest
Du fest mir die schon halberhobne Hand,
Zurückzuholen meine weiße Taube?
Nun jamm'r ich weinend, strecke aus die Hände,
Und fasse, fasse sie — die eine Leiche!
O, meine Taube, meiner Dichtung Muse, —
Du meines Herzens treue Wächterin,
Du, die mich lehrte, was da Liebe heißet,
Die mir den Glauben gab an Weiblichkeit,
Die mir den Glauben gab an Menschenwerth,
Und mich mit sanfter Hand hinauf geschmeichelt
Vom Sumpf des Zweifels zu des Glaubens Stufen:
So faß' ich dich zum letzten Mal, du kalte,
Du weiße Hand — so küss' ich dich, o Mund,
Du süßer Bronnen schöner Poesie,
Du Blumenufer für der Liebe Quell!
So schließ ich euch und netze euch mit Wehmuth,
Ihr dunklen Pforten, draus der Tag entwich —
Lebt wohl, ihr Augen, Sterne, die von droben
Nun in die Gruft mit sel'gem Glanze leuchten!
Vergieb, vergieb mir, schöne Seel', und wache,
Ja, wach' im Himmel über meinem Haupt,
Daß nur das Edle, Reine mich umwohne
Und ich nicht unwerth bin, Dich aufzusuchen,
Dich aufzusuchen und zu finden ewig!

Wie, oder wärst Du droben, so wie hier,
Verloren ewig, ewig meiner Sehnsucht?
Müßt' ich, wie hier ich durch die Erde flüchte,
Nach Dir die Wellen und die Winde fragend,
Müßt' ich, gepeitscht von ew'gen Vorwurfs Qual,
Am Rücken sengende Kometenruthen,
Von Stern zu Sterne fliehen, jammernd, weinend,
In's dunkle Chaos Deinen Namen rufend,
Und an dem Thor verschloss'ner Paradiese
Des Flammencherubs Worte ewig hören:
„Hier blüht die Liebe, die Du nicht verdient!
Du hast verscherzt das treuste Menschenherz,
Verscherzt das Kleinod von Allvaters Brust,
So trage nun, verdammt, die Sündenschuld,
Und irre ewig, ewig liebelos!"

Halt ein! halt ein! — Es sträubt sich mir das Haar,
Und Wahnsinn krallt mich zähnefletschend an!
Halt ein! — Und du, o lichter Todesengel,
Wirf deine Küsse lindernd in die Gluth
Und hauche mir Vergebung, ach, Vergebung! —
Du lächelst? — Sagt mir, irrende Gedanken,
Sprecht: Können Leichen, können Todte lächeln? —
Nein — nein — 's ist Lüge! — Bleiches Morgenlicht,
Du lügst! Du lügst ihr Rosen auf die Wange!
Ihr Aug' ist todt! Sie sieht mich nimmermehr!

Horch auf! was ruft? — Was dringt in's Reich der Todten
Der schmetternden Trompete Mahnungsruf?
Leb' ich? Bin ich gestorben? Ruft des Himmels
Posaunenton zum Weltgericht die Todten?
Nein, nein! Ich lebe! Meine Thränen brennen;
Der Krampf im Herzen sagt mir, daß ich lebe!
Kein Weltgericht! Es ist die Schlachtdrommete —
Es ruft der Kampf an's Licht die Schwerter blank!
Wohl mir — zum Kampf! Will's Gott, zum letzten Kampfe!
Mit diesem Kuß — mit diesem — diesem noch
Weih' ich dem Tod mein Schwert und meine Seele!
Auf Wiedersehn! Es gilt, um Sühne werben —
Es gilt, der Braut mit Ehren nachzusterben!!

In der Burgruine,

dem Stammsitze der Familie Meerheimb

bei Köln a. Rh.

Nächte, voll von Labyrinthen, tagen
Und Dein Blick wird silberhell.
Hölty.

Wir sind am Ziel! Laß mich allein nun, Knabe;
Hier Deinen Lohn, lenk' heimwärts nun den Schritt
Und wisse, daß zu seiner Väter Grabe
Den Fremdling führte Dein beschwingter Tritt.

Rückwärts noch einmal, Augen, mögt ihr blicken,
Dich, Rhein, begrüßend und den deutschen Dom,
Der auf gigantisch hochgestrebten Brücken
Die Ufer knüpft vom dunklen Lebensstrom.
Flieh', Sonne, flieh'. Dein heit'rer Glanz hat nichts
Mit mir und meiner Schattennacht gemein!
Fernhin, in deinem Strahl, dort krümmt der Rhein
Sich grünlich-dunkel, eine Riesenschlange
Im Kampfe mit dem letzten Strahl des Lichts,
Verendend nicht vor Tagesuntergange;
Und hier im Dörflein, in der Dämm'rung Rahmen,
Das Kirchlein ruft im Abendglockenklang
Das Echo wach vom väterlichen Namen,
Der ruhmvoll sonst durch diese Gaue drang.
O Wechsel voller Weh's! Du meiner Väter
Asyl und Wiege, Stammburg, in den Aether
Einst stolz gethürmt mit schlanken Zinnen ragend,
Wohin, wohin, ihr off'nen Säulenhallen
Mit freiem Söller, Erkern, heimisch traut,

Ihr lauschigen Zwinger, schattig überbaut
Von Reb' und Epheuranken? — Weh', mir graut —
Dahin, dahin in Schutt und Staub zerfallen!
Ein Trümmerhauf', kaum mehr Ruin' zu nennen,
Ein Steingeröll, draus gift'ge Nesseln brennen,
Ein ödes Grab für Dich und Deine Bahre,
Das, Enkel Du des sterbenden Geschlechts,
Das sind die Trümmer wohlverbrieften Rechts,
Das ist's, was Dir vermacht die Faust der Jahre!

O Einsamkeit, gieb deinem Athem Zunge,
Umrauscht mich, Winde, mit der Vorzeit Sagen!
Ihr Steine, sprecht, war auch in euren Tagen,
Als ihr erdröhnt von Schild- und Schwerterschwunge,
Der Ahnen Haus ein Trauerort der Klagen,
So wie sie jetzt mir an die Seele schlagen?

Wohl habt auch Ihr, ach, bittres Leid gekostet!
An Eurem Schwert sind Thrän' und Blut gerostet! —
O Tag des Weh's, da von der Ahnen Sitze
Euch fernab trieben der Dämonen Blitze,
Die aus des Glaubenskrieges dunkler Wolke
Verderben sandten dem entzweiten Volke!
Ihr hieltet fest am neuerstandnen Licht,
Darob der Wahn ging mit Euch in's Gericht;
Ob Eurem Haupte brach es wild zusammen!
Der Väter Burg, die Wiege, stand in Flammen!
Und an der Ferse des Verfolgers Schwert,
Trieb ruhlos Euch die Noth von Herd zu Herd!
Wie Spreu gejagt, unwirthlich im Gefild,
Verblieb Euch nichts als stolzer Manneswerth,
Als auf der Brust ein makelloses Schild,
Zum Erbtheil nichts, als bittre Herzensnoth: —
Sie würzt auch mir das dürre Lebensbrot!

Ich habe nichts mehr unter'm Sonnenstrahle,
Mein Glück nicht über'm Erdenrund zu suchen,
Geklammert liegt's in morscher Bretter Fugen,
Es liegt versargt im schatt'gen Todtenthale!
Was Sterbliche hienieden wonnig preisen,
Mag's Glück und Liebe, Wohlstand oder Macht,
Mag's holdes Walten der Familie heißen,
Es hat nur kurz an meinem Herd gewacht.
Die Furien, mit unerklärtem Wüthen,

Umflatterten im nachtenden Gewand,
In dürrer Faust des Zornes Fackelbrand,
Wehrufend des Gebäudes stolze Giebel:
Und ihrem Tritt erlagen Saat und Blüthen!
Ob knieend lag und betend die Familie:
O Herr erlös', erlös' uns von dem Uebel!
Die dunklen Mächte hausten ohn' Erbarmen —
Der Jünglingsstolz, die Braut im Schmuck der Lilie
Hinsanken welk in liebgetreuen Armen,
Und scheu entstieg der Trümmerflur des Glücks
Der bleiche Wahnsinn, wild verworrnen Blicks!
Ihm bebt die Frag' auf bläulich=starrer Lippe:
Warum das mir? Doch nieder saust die Hippe;
Es büßt die Unschuld schwere Sündenpein,
Das Schicksal aber schweigt — und hüllt sich ein.

Ich bin allein, von meinen Lieben allen
Einsam verstoßen in des Lebens Hallen,
Schaudernd allein mit nagenden Gedanken,
Die neben mir gespenstig schattend wanken,
Und höhnisch flüstern: Alle Schuld auf Erden
Soll schwer gerächt am Haupt der Enkel werden!

Ist's wahr, ihr Mächte? Erbt die Schuld sich fort?
Wer — dem Geschlecht — verschloß den Ruheport?
Ihr Wolken droben, still vorübergleitend,
Gehüllt in Panzer dunklen Sonnengolds,
Lautlos auf grauen Nebelrossen reitend:
Seid ihr der Ahnen Geister, licht und stolz
Des Tages Königin zur Ruh geleitend?
Gebt Antwort! Wer, ihr luftigen Gestalten,
Wer hat die Schuld gesä't in das Geschlecht,
Die fort und fort sich in sich selber rächt?
Sind wir im Banne dunkler Fluchgewalten,
Die, gleich dem Stamm, bis auf den Kern zerspalten,
Des Tantalus, mit uns auch gräßlich walten? —
Ihr fliehet stumm, kein Athem mag euch halten!
Und nirgends Lösung? nirgends? Blümchen du,
Du einziges, das hier aus Steinen rankt
Und blaugelockt mir um die Füße schwankt,
Bist du der Sproß verwehter Grabeshügel,
Der Asche eines Herzens stumm verblüht,
Das, tröstend jetzt, auf leisem Geisterflügel
Aus deinen Kelchen mir entgegenglüht?

Verstehst auch du, was leiden, dulden heißt?
Dein Duft, ist er der Lieb' urew'ger Geist,
Der über Gräbern noch versöhnend kreist?
Geh, mit den hellen klugen Aeuglein du,
Lazerte, stör' ich dich aus deiner Ruh?
Geh, trinke rasch den letzten Sonnenstrahl!
Du schlüpfest fort, weißt nichts von meiner Qual.

O dieser Qual! Im dumpfen Kerker schmachten,
Vergeblich hier nach Licht und Klarheit trachten,
Und doch nicht wissend, ob der Erdenjammer,
Auch wenn zersprengt die dunkle Todeskammer,
Von Neuem anhebt? Ob von Pein zu Pein,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit hinein,
Das mit dem Brandmal fluchbeladne Sein
Des Himmels Zorn durch alle Himmel schleift,
Von Stern zu Stern verfolgt, es peitscht und greift,
Im Nacken stets dieselbe Faust, und hetzt
Es athemlos den Feuerpfad des „Jetzt",
Vorbei, vorbei am Ruh'port des „Zuletzt"?
Wo ist die Liebe, die, der Qual entledigt,
Den Mühbeladnen endlich labt und letzt?
Die Liebe wo, von Kindheit an gepredigt?
Wo ist der Gott, sein ewiges Erbarmen,
Der auch dem Sünder naht mit Liebesarmen?
Ist Gott ein finsterblickender Tyrann,
Der einsam thront in seiner Allmacht Bann,
Den wilden Sinn am Folterkrampfe weidet,
In dem die Menschheit ihm zu Füßen leidet,
In dem sie weint, gen Himmel, blutend, schreit —
Ist ihm Musik des Elends Herzeleid? —
Und ist er nicht entäußert dieser Welt,
Lebt er in ihr, wie sie in ihm, und fällt
Sein Geist, sein Ich, als Theil des Lichts hernieder,
Auf Zeit sich hüllend in des Staubes Glieder,
Auf Zeit nur wandelnd sichtbar in Gestalt:
Warum dann, Schöpfer eigener Gewalt,
Warum, wenn ich ein Willenstheil von dir,
Warum denn klagt der Gott im Busen mir?
Warum, wenn er sich selbst bestimmend schaltet,
Warum, o Gott, hast du den Schmerz gestaltet?
Warum, o Ewiger, wenn du da droben
Hinschreit'st im Licht auf feurigen Sandalen,
Wenn alle Engel deine Güte loben,

Warum denn läßt du uns in Höllenqualen?
Warum denn muß in ew'ger Sündenkette
Des Ersten Sünde fort und fort sich erben?
Weil Adam werth nicht war der lichten Stätte,
Muß schuldig schuldlos ich als Sünder sterben? —
Herr Gott, nimm von mir dieser Zweifel Bürde! —
Und wenn ich wirklich nun ein Sünder würde,
Beginge Schuld auf Schuld, würd' bös und böser,
Doch könnt' ich glauben, innig, reuevoll,
An Ihn, den du gesendet als Erlöser,
So würde sich von meinem Haupt Dein Groll
Ablösen, nur weil Er auf sich genommen
Den bösen Funken, der in mir entglommen?
Und deshalb hätt' ich ew'ges Heil erworben,
Schon weil ich glaubt', er sei für mich gestorben?
Und der, deß' Auge nicht geöffnet wird,
Der an die Sendung nicht vermag zu glauben,
Doch der da lebte als ein frommer Hirt,
Er wird verbannt aus Edens grünen Lauben?
Er wird, der besser war als ich, verflucht,
Verflucht, weil er umsonst nach Wahrheit sucht?
O ihr da droben, Mächte der Versöhnung,
Schenkt mir den Glauben, der das Ew'ge preist! —

O Gott — wie wird — wie wird mir plötzlich bang!
Wie schmiegt des Aveläutens leiser Klang
Sich, Herz, um dich, so tröstend, so gelinde,
Als ob ein Engel liebend dich umwinde!
Ihr Himmelsmächte, habt ihr mich verstanden?
Gesandte ihr aus unerforschten Landen,
O Friedensklänge heil'ger Abendglocken,
O tönet, tönt! Vielsüße Wehmuth schmiegt
Sich mir an's Herz, von Melodie gewiegt,
Vom warmen Hauch der Liebe überweht;
Im Herzen, fühl' ich, thau'n die eis'gen Flocken
Und die Versöhnung und die Liebe siegt!
Ihr rufet wach das schlummernde Gebet!

So brecht, ihr Knie, und senkt euch reuig nieder:
Vergieb, o Herr, nimm mich in Gnaden wieder!
Geduldig, fromm will ich dein Wollen tragen,
Der Prüfung Bußgewänder um mich schlagen,
Reuig erkennend, daß die Thränenpein
Nur soll der Läutrung scharfe Flamme sein,

19

Daß sichtbar uns und klar enthüllet werde,
Was uns ein Räthselspruch im Bann der Erde!

O Herr, vergieb, wenn murrend, undankbar,
Mein zweifelnd Herz dir abgefallen war!
Vergieb, wenn in des Elends Uebermaß
Ich meines Unwerths gegen dich vergaß,
Und mein Geschick an Andrer Schuld bemaß!
Laß, mag auch tief die Leidensthräne brennen,
Als lieben Vater dich, o Herr, erkennen,
An den die Seel' in stiller Demuth glaubt,
Mag er auch wandeln mit verhülltem Haupt!
Gieb mir den Willen, Edles zu vollbringen,
Und, darf es sein, die Kraft auch zum Gelingen,
Daß, soll ich eingehn als der letzte Sproß, —
Den reinen Glanz, so mein Geschlecht umfloß
Am Tage ihres Seins — des Enkels Tod
Zur Rüste führt mit klarem Abendroth! — —

Randglossen.

1) Zu **Kleopatra bei Actium**, S. 38 (nachträglich). Nachdem auch dies Psychodram, wohl das schwierigste, aber wirkungsreichste von allen, die Feuerprobe würdig bestanden, indem dasselbe in der Soirée des 11. November 1885 im Hotel de Saxe zu Dresden (bei Gelegenheit der ersten Präsentation des jugendlich phänomenalen Violinvirtuosen Henri Marteau) durch die hohe rhetorische Kunst von Frau Dr. Schramm-Macdonald in ausgezeichneter Weise geistig-plastisch zur Geltung gebracht worden, dürfte die Entstehungsgeschichte dieser Dichtung, gleichlautend mit der Randglosse auf Seite 45 der zweiten Auflage, von einigem Interesse sein. Dieselbe lautet:

Ich ward Mitte August d. J. auf der Fahrt nach meinem Pietäts-Bau „Sachsendank“ auf dem Nuvolaù bei Cortina abermals von einem schweren Augenübel (Iridis) befallen, und mußte Heilung im Innsbrucker Stadt-Hospital bei den barmherzigen Schwestern suchen. Rühmende Anerkennung der hierselbst mir gewordenen sorgsamen Pflege, sowie der geschickten Behandlung von Seiten des Augenarztes Herrn Dr. Sachs, gewissermaßen ein wohlthuender Echonachklang aus der jahrsvorher im Carolahaus zu Dresden durch Herrn Dr. Engelhardt meisterlich bekämpften Augen-Krisis, ist mir Herzensbedürfniß!

Während jener schweren Leidenswochen, fern von der Heimath, in dunkelverhangener Kemenate, geknickt an Seel' und Leib, erfreute mich ein Lichtstrahl herzigen Mitgefühls. Es überraschte mich nämlich der Briefträger mit einer Postkarte, datirt 3. Septbr. 1884 vom hohen Schneeberg (Böhmen), deren theilnahmsvoller Inhalt mit folgenden, dem Fremdenbuch daselbst entnommenen Versen schloß:

„Der die ganze Weltgeschichte
Zu heroischem Gedichte
Riesenstark zusammenballt:
Diesem Sänger, diesem Helden
Magst du, kleines Blatt, vermelden,
Daß sein Geist uns jetzt umwallt.“

Türschmann an Meerheimb.

Diese Verse, wohl meist sich auf meine Monodramen „Actium“ und „Marathon“ beziehend, erleuchteten nicht nur die dunkle Schmerzensnacht, sondern kräftigten und erhöhten auch wieder den gebrochenen Muth und den Glauben an den dichterischen Beruf.

Die seit Jahren still im Geiste genährte Idee, in einem Gegenstück zum Schlachtenmonodram „Actium“ das unheimlich dämonische Verhalten der Kleopatra monodramatisch psychologisch zu erklären, trat in die reifende Wirklichkeit. Mit im Dunkeln tappendem Griffel ward die Meditation vorstehenden Gedichtes zu Papier gebracht.

19*

Dem berühmten geistreichen Recitator Türschmann hab' ich für sein poettisch-anregendes Trosteswort bereits persönlich herzinnigen Dank gesagt und wiederhole denselben hierdurch aufrichtig. Vielleicht geben diese Zeilen Veranlassung, mich auch dem bisher unbekannt gebliebenen Absender jenes Berg-Grußes dankend entgegen zu führen. — Oder kam dersebe, nach den feineleganten Schriftzügen zu schließen, liebenswürdig, von weiblicher Hand?

R. v. M.

Ein glücklicher Zufall brachte nach einigem Forschen die vorgedeutete Antwort zu freundlichst bejahender Gewißheit. —

Aehnlich wie bei „Kleopatra" ward die volle Wirkung des Stückes: „Im Spiegelkerker" angezweifelt, bis die bewundernswerth vielseitig gebildete Großherzogliche Kammersängerin Fräulein Auguste Götze bei Gelegenheit einer Soirée in ihren Salons zu Dresden bewies, daß nicht allein durch Kraft und Pathos leidenschaftlicher Steigerung, sondern auch durch psychisch feine Schattirung, edles Maßhalten und beruhigende Abgrenzung der Redepausen das Seelengemälde zu innerlichst ergreifender Wirkung gebracht werden kann.

Der Siegespreis der überhaupt ersten rhetorischen Darbietung von Monodramen gebührt der genialen Künstlerin Frau Marie Seebach, welche in der vom höchst intelligenten Dessauer Hofschauspieler Poetsch arrangirten monodramatischen Soirée (October 1879) das seitdem äußerst populär gewordene Stück „Octavia", sowie mit „Heloïse vor der Madonna" durch die ebenso wunderbare als wundervolle Kunst rhetorisch-plastischer Seelenmalerei das Auditorium in tiefster Seele erschütterte.

In anderweit öffentlichen Vorträgen zu Dresden excellirten u. A. Herr Redakteur Swab durch die herzinnige Recitation von „Kapellmeisters letzte Probe", sowie Herr Redakteur Wolters durch die geistreich scharfe und sarkastisch vornehmfeine Pointirung von „Satan und Satanella". Die jugendlich anmuthige Novellistin Fräulein Elisabeth Sieber füllte durch den gemüthswarmen, herzig naiven Vortrag von „Töchterchens erster Schmerz" so manches der Rührungsthränen entwöhntes Auge — und ergriff andrerseits mächtig durch Schwung und Pathos, verbunden mit ungesuchter Natürlichkeit, bei der Recitation der tragischen Dichtung: „Im Glockenstuhl".

Leider hat es dem Autor nicht gelingen wollen, den Namen jener hoch talentirten Dame zu erfahren, welche „Elisabeth Cazotte", das Vorbild opfermuthiger Kindesliebe, in so erhabener Weise zur Geltung gebracht hat. Vielleicht sind diese Zeilen von Erfolg? Uebrigens steht der Autor wie bisher auch fernerhin gern bereit zu begleichender Auskunft über Vortragsfragen.

Außerordentlicher Bevorzugung, besonders von Seiten jugendlicher rezitirender Talente, erfreute sich: „Johannisfackel", dessen Motiv annähernd auch von dem schwedischen Dichter B. v. Beskow in seiner Ballade „Lysmasken" behandelt ward; ein Vergleich beider Arbeiten reizte den Autor zur monodramatischen Umformung mehrerer anderer Themata; will es ein günstiges Geschick, so soll mit Schiller's Ballade „Der Handschuh", sowie mit Halm's „Das Glöckchen von Inisfare" ein Versuch gewagt werden.

2) **Johann Georg Palitzsch**, S. 189. Behufs Veranschaulichung des astronomischen Bildes ward der Planet Neptun als bereits entdeckt zu des Palitzsch' Zeiten angenommen. Freunden der Sternkunde dürfte nachstehende Mittheilung des verdienstvollen

Herrn Dr. Theile von Interesse sein: „Mit der Entdeckung des Neptun hat es eine ganz eigenthümliche Bewandtniß und ist dieselbe eine der größten Triumphe, welchen die berechnende Wissenschaft jemals gefeiert hat. Man hatte nämlich wiederholt im Laufe des 1781 von Herschel entdeckten Planeten Uranus Störungen wahrgenommen, die nicht mit denjenigen bekannten Störungen in Einklang gebracht werden konnten, welche die großen Planeten Saturn und Jupiter verursachten, und man hatte hieraus auf die Existenz eines noch unentdeckten Planeten jenseits der Uranusbahn geschlossen. Der Astronom Leverrier in Paris hatte sich Jahre lang mit den hierauf bezüglichen Berechnungen beschäftigt und theilte in einem an die Berliner Sternwarte gerichteten Briefe, der am 23. September 1846 bei derselben anlangte, dem damaligen Direktor derselben, Dr. Galle, mit, wo an diesem Tage — den 23. September — am Himmel der störende geheimnißvolle Planet aufzusuchen sei. Dr. Galle richtete in der darauf folgenden Nacht seinen Tubus nach dieser Stelle und war auch so glücklich, ganz in der Nähe desselben den gesuchten Planeten als ein Sternchen siebenter bis achter Größe zu entdecken. Seine Bahn liegt 200 Millionen Meilen hinter der des Uranus, der 424 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist."

3) **Satan und Satanella,** S. 201. Durch Parenthesirung sind hier jene Stellen markirt worden, welche Herr Wolters bei seinem so gelungenen Vortrag (vergl. S. 292) kürzungshalber ausgelassen hatte. Selbstredend bleibt Folge oder Nichtfolge freigestellt.

4) **Vor der Schwadron,** S. 208. Beruht auf einem Faktum mit veränderter Abtönung.

5) **Die amerikanischen Surprise-Parties etc.,** S. 217. Die Grundtendenz dieses Stückes ward durch des Autors Vortrag im trefflichen Wohlthätigkeits-Verein „Viola" zu Dresden (Winter-Saison 1883) populär und fand Anklang und Nachahmung. Der junge, aber thatkräftig wirkende Barmherzigkeitsverein „Bettelstudenten" dürfte dies, segenspendend, bezeugen.

6) **Der Mentor auf dem Parket,** S. 225, datirt aus der Zeit frohbeschwingter Tage, wo des Autors Füße noch nicht die niederschmetternde Bekanntschaft feindlichen Spitzbleies gemacht hatten und wo die psychodramatische Idee nur erst im Aufkeimen begriffen war. Der Autor ist sich der *kleinen Formensünden* wohl bewußt, welche hier und da, rivalisirend mit jenen des Altmeisters im „Reinecke Fuchs", gleichtaktig hinken: es ward auch ehrlich der Versuch mit ausbessernder Feile gemacht; nachdem aber schon beim siebzehnten Vers:

„Ob noch das Knöpfchen am Handschuh feßle die Litz' am Gelenke"

sich die Ueberzeugung geltend machte, daß irgendwelche Aenderung eine Schmälerung des Gedankenkerns um der Schale willen bedinge, so wurde die anfängliche Ausdrucksform in ihrem Rechte belassen. Jedenfalls wird der Autor dankbar sein für den gelieferten Beweis, daß in korrekterer Weise das Bild des am Gelenk in der Handschuhlitze sitzenden Knöpfchens in einer Verszeile zu rhytmischem Ausdruck gelangen könne.

7) **Thusnelda,** S. 237. Niedergeschrieben im Frühjahr 1861, vergl. „Frauen-Welt", da lautes Deutschdenken noch üblen Widerhall fand.

8) **Der französische Vivisekteur etc.**, S. 242. Vom Autor, Vorstandsmitglied des unter dem Protektorate Sr. Maj. des Königs Albert in Dresden bestehenden Vereins zum Schutz der Thiere, vorgetragen im Kynologischen Verein zu Dresden am 2. Mai 1878.

9) **Nuka**, S. 265, beruht in dem Hauptzuge auf einer altkaukasischen Sage. Vielleicht könnte die Melusinen-Mähr in vergleichenden Betracht gezogen werden?

10) **Ein Frauen-Räthsel etc.** Dies Gedicht ist im Frühjahr 1861, also zehn Jahre vor der Napoleonischen Katastrophe, niedergeschrieben. Vergl. Frauen-Welt, das Buch für Edelfrauen und edle Frauen.

11) **In der Burgruine**, S. 285. Als Verfasser vor ca. 33 Jahren (1853) dunkle Kunde erhielt, daß in der Umgegend von Köln a. Rh. sich Trümmerreste von Burgen befinden sollten, welche, stammeszugehörig, die Altvordern der Meerheimbs besessen, unternahm derselbe eine Reise dahin und hatte die Genugthuung, am rechten Rheinufer ungefähr eine Meile nordöstlich von Köln, nicht nur zu besagtem Dorfe, sondern auch, durch Führung eines Landbewohners, zur gesuchten Trümmerstätte zu gelangen. Tief ergriffen vom Verfall einstiger Größe entwarf der junge Tourist auf der Grabstatt seiner Vorväter obenvermerkte Elegie, welche gewissermaßen vom allerersten Gedankenblitz der monodramatischen Conception durchschimmert ward.

Geraume Zeit darauf, nach länger denn sechs Lustren, bei Gelegenheit eines Ausflugs vom Wasgen-Wald nach den Nordsee-Inseln, besuchte Verfasser abermals jene Stätten, um noch wehmüthiger von ihnen zu scheiden, denn nicht nur, daß die nivellirende Zeit auch die letzten Spuren der Trümmer-Reste eingeebnet hatte, nein, anstatt der Stammburg, von welcher die Voreltern mit Feuer und Schwert als glaubenstreue Protestanten vertrieben worden waren, fand das Auge jetzt, im ironischen Wandel und Wechsel der Geschichte, eine dem katholischen Rhytus geweihte, schmuck und sauber aufgeführte Dorfkirche. Nun, wahre Gottesverehrung ist an keine Kirchenmauer gebunden, und so mög' Friede und Eintracht die Gruft der Ahnen überwölben rein und klar immerdar!

Infolge der Mittheilung eines der Gegend Kundigen, daß sich ein Ort gleichen Namens auch auf dem linken Rheinufer nahe bei dem Städchen Kalk befinde, ward mittels Spezialkarte derselbe aufgesucht und hierbei die interessante Thatsache festgestellt, daß, wenn auch in gleicher Weise geschrieben, dennoch der Volksmund den Namen beider Ortschaften, wahrscheinlich um Verwechselung zu vermeiden, ungleich betont, das eine Mal nämlich im Silbenfall des Jambus ◡ —), das andere Mal im Gleichtritt des Spondäus (— —).

Aus alten Urkunden geht hervor, daß die ursprüngliche Schreibweise: „Merheim" war, ohne Schluß „b", mit nur einem „e" der Vorsilbe.

Nach der Vertreibung der Familie spaltete sich dieselbe in zwei Linien — nachstehendes Certificat, gleichlautend mit den Chroniken, besagt Näheres —; aus der Halle'schen Linie entsproß der seiner Zeit berühmte Wittenberger Professor (vergl. Schramm-Oettingers Moniteur des Dates), welcher, im Sinne des Gelehrtenstolzes vorigen Jahrhunderts, die Adelsbezeichnung und auch den Suffix „b" momentan verwarf; beides kam erst nach vierzehn Lustren wieder zu vollberechtigter Geltung. Aus diesen Vorgängen datirt nachstehendes Dokument, welches dem ehrwürdigen Vater des Verfassers von Seiten des, nicht

blos vetterlich, sondern auch warm befreundet nahestehenden Vertreters der Mecklenburgischen Linie zugestellt worden war. Dasselbe lautet:

> Dem Königl. Sächs. Obristen der Kavallerie, Ritter pp. Herrn Ludwig von Meerheim, bezeuge ich, daß das Wappen desselben, welches im unteren Schilde den gezahnten Balken führt und aus dem Wappen von Heinsberg entnommen ist, auch das wahre Wappen meiner Familie war und das alte Wappen unserer Familien, derer von Meerheim ist. Unsere Familie ward Ende des 16ten Jahrhunderts, weil wir Lutheraner geworden, sowohl von Cölln, als von unseren Landgütern vertrieben; nach Halle und Dresden wandten sie sich. Die nach Dresden Gekommenen dienten dem Kurfürsten als Soldat während des 30j. Krieges. Im 13ten Jahrhundert geschiehet, so weit es mir bekannt, unserer Familie die erste Erwähnung, Güter unseres Namens liegen ohnweit Cölln, und Stiftungen unserer Familie haben sich noch erhalten; die Grafen von Sponheim und weiblicher Linie die von Heinsberg sind unsere frühesten Ahnen. Der Besitz jener Güter Meerheim änderte auch hier, wie öfter, den Familiennamen; die Güter kamen aber wahrscheinlich von den Heinsberg's; daher der gezahnte Balken im Wappen.

Ghemern bei Bützow in Mecklenburg-Schwerin,
den 8ten December 1844.

Jaspar Friedrich, Freiherr
(LS.) von Meerheimb
Königl. Preuß. Obrist-Lieutenant a. D.

Eine bisher wohl wenig oder ganz unbekannte, nicht blos den engern Kreis der Familie, sondern weiter hinaus interessirende Entdeckung dürfte die sein, daß aus den Verzweigungen des M.'schen Geschlechts eine vor acht Jahrhunderten weit berühmte Heilige entsproß, nämlich die wegen ihrer Gelehrsamkeit und vollbrachten Wunderwerke diesseit und jenseit des Rheines verehrte „Hildegard", geboren aus dem Geschlecht der Grafen Sponheim im Jahre 1098 zu Bockelstein im Nahethal, erzogen im Kloster Dissibodenberg und, 80 Jahre alt, in ihrem Kloster St. Ruppertsberg bei Bingen am 17. September 1178 gestorben. Die von Goethe persönlich mit dem Porträt ihres Schutzheiligen geschmückte St. Rochuskapelle bewahrt das Bildniß jener Heiligen, an deren bleichen, aber edlen Zügen Verfasser sich bei kürzlichem Besuch des Rochusberges weiden durfte. Der Kaplan daselbst machte auf den interessanten Lebensgang der heiligen Aebtissin aufmerksam, dessen Bestätigung in dem Werke: „Rosen-Monate heiliger Frauen" vom lutherischen Pfarrer W. Löhe zu finden ist. Besonders vermerkt sei, daß sie, Freundin von Bernhard von Clairvaux, mit flammender Begeisterung Volk und Heer zum ersten Kreuzzug anregte, überdies durch die Hinterlassenschaft von 270 Briefen der Nachwelt bewies, daß sie nicht blos ein Leben in weissagenden Visionen und Entzückungen geführt, sondern auch wahrhaft praktisch und thatenfrisch zu handeln verstanden habe. „Ohne Zweifel wird sie", sagt obiger Pfarrer, „unter den großen Frauennamen, die man im Abendlande und insonderheit in Deutschland nennt, immerdar genannt werden dürfen und müssen. Wenn es recht wäre, sich irgend eines Menschen

zu rühmen, so würden wir Deutschen uns der Aebtissin Hildegard mit weit größerem Rechte rühmen dürfen, als wir uns vieler Helden oder Künstler und dergl. rühmen, die in der Kirche weder gut noch groß genannt werden können." —

12) **Dem Andenken meines Cäsar,** S. 276. Ueber das hier erwähnte Gefecht von Nouart befindet sich in der Milit.=Zeitschr. „Der Kamerad", 28. Nov. 1885, unter der Ueberschrift „Unsere Gedenktage" ein von ächtem Soldatengeist warm durchwehter Artikel, aus welchem Folgendes auf die junge Nouart=Stiftung, dat. vom 14. Januar 1885, Bezügliche von allgemeinerem Interesse sein dürfte:

„— — Ein freudiger Gedenktag ist für das 4. Infanterie=Regiment Nr. 103 der 29. August, der Tag des Gefechtes von Nouart. Das Gefecht von Nouart ist leider bisher immer als eine Art Aschenbrödel behandelt worden; es war zwar ein reines Recognoscirungsgefecht, hatte, rein taktisch genommen, keinen wesentlichen Erfolg, obgleich sich wenig mehr als ein Infanterie=Regiment siegreich gegen eine französische Division behauptet hatte, allein strategisch hatte das Gefecht einen bedeutenden Werth, denn dasselbe ermöglichte in gewisser Beziehung die großen Erfolge von Beaumont und Sedan. Deshalb aber, und weil das 103. Regiment fast die einzige Truppe war, welche dabei engagirt wurde — und sich wahrlich brav geschlagen hat — hat dieses Regiment eine gewisse Berechtigung, diesen Tag als seinen specifischen Ehren= und Gedenktag zu feiern. — — Hier tritt aber noch ein Moment hinzu, welches, obgleich es wesentlich zur Erhöhung der Feierlichkeit beiträgt, nur wenigen Kameraden bekannt sein dürfte und schon deshalb an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben mag. Das Regiment besitzt eine Stiftung, welche die Feier dieses Tages für ewige Zeit vorschreibt und deren Zinsen an diesem Tage unter besonderer Feierlichkeit vertheilt werden müssen.

Herr Oberst z. D. A. von Meerheimb, welcher lange Jahre dem Regiment als aktiver Offizier angehörte, bei Gitschin und Nouart schwer verwundet wurde, der durch sein segenreiches Wirken für die Invalidenstiftung und alles, was unsere sächsischen Veteranen betrifft, gewiß allen Lesern dieses Blattes bekannt ist, — Herr Oberst von Meerheimb, der mit irdischen Glücksgütern doch wahrlich nicht reich gesegnet ist, hat dem Regimente ein kleines Kapital als Stiftung vermacht. Nachdem die Allerhöchste Genehmigung zur Annahme der Stiftung ertheilt worden war, wurde dieselbe vom Regiment angenommen und unter dienstliche, von den höheren Behörden zu kontrolirende Aufsicht gestellt wie es das Reglement vorschreibt.

Die Stiftungsurkunde, welche die Allerhöchste Bestätigung erhalten hat, besagt vor allem, daß der Tag von Nouart alljährlich durch eine Vereinigung des Regiments — soweit es dienstliche Rücksichten gestatten — und dabei durch eine patriotische Ansprache gefeiert werden soll. Durch diese erste Bestimmung ist dem Umstand vorgebeugt, daß der glorreiche Tag von Nouart, dessen Tragweite bereits oben erwähnt ward, in Vergessenheit gerathe und jeder Mann des Regiments jährlich auf's Neue daran erinnert werde, wie das brave Regiment unter Verlust von 11 Offizieren und 355 Mann eine rühmliche Waffenthat vollbracht hat.

Nächstdem bestimmt die Stiftungsurkunde, daß die jährlichen Zinsen des Kapitals, welches niemals angetastet werden

darf, an einen Unteroffizier oder Soldaten ausgezahlt werden sollen, welcher sich im laufenden Jahre durch eine hervorragende That, deren Motive militärische Tugenden sind, ausgezeichnet hat. Ist kein besonders Würdiger zu finden, so werden die Zinsen für das nächste Jahr aufbewahrt und dann doppelt vertheilt.

Gerade diese Bestimmung zeigt, wie der Oberst von Meerheimb bemüht ist, militärischen Geist und militärische Tugenden in der Armee, der er aktiv, eingetretener Invalidität halber, nicht mehr angehören kann, aufrecht zu erhalten. Dadurch aber, daß der Regiments-Kommandeur nicht gezwungen ist, jedes Jahr die Zinsen zu vertheilen, gleichviel ob ein Würdiger vorhanden ist, oder nicht, erhält das Geldgeschenk den Charakter einer Ordens-Decoration, die nicht nach Gunst und Willkür vertheilt wird, sondern die errungen sein will!

Man wird begreifen, wie segensreich diese Stiftung wirkt, welche den Namen „von Meerheimb'sche Nouart-Stiftung" trägt. Der Tag, an dem das Regiment seine schöne Waffenthat vollführte, wird stets im Gedächtnisse aller dienenden und verabschiedeten Kameraden lebendig bleiben. Die Aussicht für die Unteroffiziere und Mannschaften, am Tage von Nouart die Prämie zu erhalten und ihren Namen in den Parolebüchern bekannt gemacht zu sehen, wird sie anspornen, militärische Tugenden zu pflegen, auch zu einer Zeit, in der der gleichmäßige und oft eintönige Friedensdienst höhere Regungen und energischere Thatkraft zu ersticken droht. Endlich aber wird das Gefühl, diese Stiftung im Regiment zu besitzen, deren Ertrag Jedem zugänglich ist, ein Band der Kameradschaft schließen, welches noch weit über die aktive Dienstzeit hinaus alle Glieder zusammenhalten wird." — —

„Dankespflicht ist Ehrenpflicht", und so sei hiermit nicht blos dem Verfasser als solchem, sondern zugleich, als umsichtig thatkräftigem Stiftungs- und Statuten-Vermittler, Herrn Oberstlieutenant Freiherrn von Friesen, dem damals interimistischen Regiments-Kommandeur, der allerherzlichste Dank dargebracht!

Die dem Gefechtstage von Nouart ungerecht bisher widerfahrene Nichtbeachtung, das offenbar absichtliche Ignoriren desselben hat bei allen unpartheiisch Denkenden gerechtes Befremden erregt; man hat die Bezeichnung „Aschenbrödel" für völlig zutreffend erachtet. Die Gründe dieses „Zutodeschweigenwollens" liegen außerhalb der weißgrünen Grenzmarken; ebenso aber, wie es dem Verfasser nicht gegeben ist, unverdientem Leiden, sei's bei Mensch noch Thier, müßig zuzusehen, sondern mit gewohntem Freimuth, der nur in sich lohnende Befriedigung findet, in Person energisch dagegen aufzutreten —: So auch hat die „Nouart-Stiftung" versuchen wollen, begangenes Unrecht zu sühnen! Uebrigens sei, um allen Mißdeutungen zu begegnen, vermerkt, daß Verfasser in die Verschmelzung seines Namens mit dem der Stiftung nicht eingewilligt hat. Nach seinem Tode thue man, was Rechtens ist!

Dritte Abtheilung.

Neuestes.

Wandle der Fuß auch in Nacht —
Bade das Haupt sich im Lichte!
R. v. M.

Des Dorfarztes Tochter.

Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.
91. Psalm.

So, mein liebes katarrhkrankes Herzens-Papachen, dem Töchterchen hübsch gehorcht! Ueber Brust, Fuß und Schulter die mollige Bettdecke gebreitet, unter die Sohle die Wärmflasche und bis an's Näschen, an's schmale Spitznäschen, die weißzipfliche Nachtmütze gezogen! —

So, Herr Papa und Doktor medizinae „Grauweiß“ zu Alpenheim, nun ganz still gelegen, steif und still wie 'n eingewickeltes Mumienkind. Transpiriren gilt's, oder im „Trangsparang liegen“, wie der alte komische Dorfschulze sagt.

Pst! Tausendsasa! Nicht mit den Armen heraus! Hinein damit, unter die warme Bettdecke! — —

Den Thee, den Pfeffermünzthee sucht der Herr Patient? — Ist längst schon aufgegossen, hat grün, grasgrün gezogen, — und duftet wie Heuernten-Extrakt.

Nun aber, aufgepaßt! Das stolze Haupt gerad' in die Höh' gerichtet, den Rücken auf meinen Arm gestützt, den Tassenrand an den Mund — so und so — puttel putt! — — Na, nicht wahr, hab's gut gemacht? — Ja ja, nicht umsonst hat todt Mütterl Dein Töchterchen durch Lehr' und Beispiel zur Krankenpflegerin ausgebildet! —

Horch, wie durch's Schneegestöber die Abendglocke dumpf, matt und trübe klingt, gerade so wie der Herr Kantor vom Glöcklein bei der Armenleiche sagt, sie klimpre bimmelnd: „Läppchen und Lümpchen! Läppchen und Lümpchen!“ während die große Stadtglocke bei hohen Begräbnissen mit Pomp und Pracht brumme: „Sammt und Sei—de! Sammmt und Sei—de!“

Na, bei solchem schändlichen Mops-Wetter wird in der neunten Stunde doch kaum Jemand mehr um Medizin durch die holprigen Berggassen stolpern —, und sollte es dennoch

sein, so kann sich Papachen doch sicher auf seine „Meta" verlassen, die nun nicht mehr eine „wilde schwarzbraune Hummel", sondern ein wohlanständiges Fräulein, schon seit zwei Ostern aus der Schule, wo sie damals schon, als „Bankälteste", von der neidischen Mädchenklasse immer als die „superkluge, feine Doktorstochter" gehänselt ward.

Nein aber Väterchen, wie Du so gravitätisch, ruhig und geduldig daliegst, möcht' ich blos wünschen, daß der würdige Herr Pfarrer, er dick, Du dünn, Dich sehen könnte, er, mit dem Du ja immer an den Skat- und Tabak-Abenden im „blauen Kameele" Streit und Disputation hast über gelehrte und ungelehrte Dinge:

„Doktorchen", würde er sagen, „Doktor, ungläubigster aller ungläubigen Thomasse, der, wie alle Diener Aeskulaps, an Nichts glaubt, was mit den Pulsfingern nicht zu fühlen und mit der Pincette nicht zu kneipen ist, der alle Wunder und Mirakel als kindischen Aberglauben verlacht, ja, felsenfest auf seine eiserne Gesundheit bauend, bisher immer die Möglichkeit verwarf, jemals krank zu werden, er, der ewig quecksilbrige Mobile, nun von einem erbärmlichen, in der Schneepatsche geholten Katarrh an die Matratze katzenjämmerlich gefesselt — ist dies nicht selbst ein Wunder und Mirakel" —?

Na, sei nicht böse, Papachen, hast Recht, ja ich bin bissel „naseweiß", aber heut' Abend selbst ein bissel Dorfarzt spielen zu dürfen, macht mich neckisch und fast übermüthig! —

So, nun bin ich aber still, mäuschenstill! —

Her den Strickstrumpf; sumsen wir dazu ein Lied, meinethalb Nachbar Susens beliebtes Maikäfer- und Spinnrad-Lied:

„Nidel, Nudel, nack, nack, nack,
Geht's nicht g'rad, so geht's der Quer;
Wenn wir auch nix hamm, hamm, hamm,
Sitz'n wir doch beisamm, samm, samm!"

Pst, pst — samm, samm, samm — horch und horch! Sein Athem geht langsam, hoch und tief — er schläft — Papachen ist entschlummert. —

Doch, hinweg mit dem Stricknadelgefitzel — „zu langstielig", wie Frau Direktorin meine im Institut aufgegebene Lebensbeschreibung nannte — gehen wir zur höheren Häkelei über, die unsrem Geschlechte besser paßt. —

Doch, — hör' ich recht? Klingt's nicht vor'm Fenster wie festes Aufstapfen im Schneegrund? Und jetzt wie lebhaftes Ziehn am Klingelzug! — Jetzt stärker! Wahrhaftig,

es klingelt! Noch dazu so heftig und hastig, daß man sich fast fürchten möchte.

Hinaus denn, zehenleise, — laßt sehen, wer der späte Klingelpeter? — —

Herr, meiner Six! So hört doch auf zu läuten! Wir sind nicht taub! Komme schon. Papa soll nicht gestört werden — ist unwohl! — —

Puh, die Schneefloge, die da zur offnen Hausthür hereinschwappt. Bitte, schnell in die Flur! und die Thüre zu!

Bitte, hier herein in die Küche an's Herdfeuer! — Schau, ei schau, bei Licht besehn, Pächters „Karlemännel". Na, Junge, siehst ja so weiß aus wie'n Weihnachts-Ruprecht, und's Stumpfnäsel funkelt wie'n roth' Räucherkerzel! —

Also Tantchen, Dein Mütterchen schickt dich — ist krank! Na, wart Bissel, stäub den Schnee ab, reib die klammrichen Patschhändel und wärm Dir die junge Seele durch'n Schälchen warme Milch — da mein Jungel, auch ein Stück Rosinenstollen hinzu!

Nun, her mit dem Zettel! Was schreibt — was will's Mutterl? — Mit Bleistift gekritzelt — müssen mit dem Kienspahn leuchtend nachhelfen!

Hat sich erkältet beim Morgengottesdienst — Kopfweh, und das alte dumme Ohrensausen hat sich wieder eingestellt. Bittet um die bekannten Tropfen von „Chinin-Extrakt", die stets geholfen!

Gut, mein Karlchen, die weiß ich stehn im Glasschrank, sind immer fertig und parat, braucht nicht erst Papa geweckt zu werden.

Setz dich — schnabulire — bin gleich wieder da! —

Nun, hübsch leise, leis die Thür geöffnet, Licht brauch' ich keins, 's ist ja schneehell — sacht den Schemel an den Schrank gerückt, denn oben, hoch im zweiten Regal hat's gestanden das Chin — Chinin; hab's noch heute früh stehn gesehn das bittere Zeug, das doch sicherlich von den langzöpfigen Menschen herstammt mit den schiefwinkeligen Gesichtsfenstern!

Chinin, Chinin! Na wo stehst du denn, du mit dem „In"-schwänzel?

's ist doch sehr, gar sehr dunkel! Aber Licht machen würde Papachen wieder aufwecken. Also die Guckeln sperrweit aufgemacht!

Alles verschoben und versetzt! Dort in der Ecke das Kristallfläschchen —? Nein, das ist das braune, beizende Tannin! — Und das rechts daneben? — Auch nicht! Das ist das gefährlich gokelnde Benzin! Na, wo steckst du denn,

Jakob? Von dem Auf- und Hinunterlangen schläft einem ja der Arm ein! — Halt! Warte mal, Bürschchen, du, ganz tief im rechten Eckwinkel, kommst mir sehr bekannt vor; scheinst zwar alt, bestaubt und pensionirt zu sein, aber ein Fläschchen von deiner Form und Größe, fest verstöpselt mit Blasenkäppchen, hab' ich beim kranken Tantchen vor Kurzem schon gesehn. Das Ende der Umschrift deutlich ist „in", aber der Anfang schändlich unleserlich, das „Ch" könnte ebenso gut ein „St" bedeuten.

Lirum larum! Kein Zweifel, das ist das Gesuchte! Endlich, endlich! Schnell eingepackt, damit der arme Junge rasch wieder fort kann und Tantchen gut Nachtruh findet. —

Dahier nimm, Karlemännel, sage Tantchen herzliche gute Nacht von „Doktors Superklug" und bring ihr dies Schmätzel — und dies —, und dies noch, rosenrother, kleiner Pauseback Du! Hier, noch ein Stück Knabbriges in die Hosentasche — und nun fort, hurtig fort, runder Krummstiefel!

Hui, das saust einem bald die Thürklinke aus der Hand! Ade! — aber fein sachte! Stolpre nicht! 's macht Glatteis! —

Puh! das pfeift und schneidet wie Gift durch Mark und Bein! — Aber — alle Achtung — Fräulein Meta — junger Dorfdoktor, kannst Dir was einbilden auf Deine erste Medizin! —

So, da sitz' ich nun im Armstuhl gravitätisch wie der Herr Papa bei der Nachmittags-Consultation. Die alte Wanduhr macht langsam tick und tack und die Schneeflocken schweben und weben ihre Netze fast unhörbar an den Fensterscheiben. —

Hm! Möchte ruhen, finde aber keine rechte Ruhe: bin aufgeregt — das Suchen hat mich angegriffen!

Und was für'n sonderbarer beklemmender Druck in Herz- und Magengegend! Ein Gefühl wie Ekel und Uebelwerden an Gaumen und Zunge! — Inn're Angst treibt mir's Blut in Stirn und Hirn — kalt und heiß überläuft mich's ahnungsschwer — hab' doch aber nichts Uebles, nichts Böses gethan!

Oder hätt' ich voreilig unüberlegt gehandelt? Hätt' ich leichtsinnig ein falsches Mittel, eine gefährliche Mixtur verabreicht? — Herr des Himmels, wenn ich die Ursach' von Krankheit, Noth und Familienjammer würde! —

Nicht halt' ich die Angst mehr aus! Das Gewissen plagt mich — das Gewissen! Ich muß Gewißheit haben, ob ich das richtige, oder falsches Recept gegeben — muß hinein zum Vater! — —

Vater, lieber guter Papa, verzeih', daß ich Dich wecke, aber ich beschwör' Dich, sage mir, hab' ich dem Krankenboten das richtige Flacon mit dem verlangten Chinin gegeben, von da oben herab tief in der Ecke des zweiten Regales? —

Nicht Chinin? Um Gottes Willen, was denn?

Deine Augen blicken gräßlich weitauf in's Leere, Deine Brust hebt sich krampfhaft und Deine Lippen zittern wie Espenlaub: Was, sprich laut, was war's, das ich verabreicht? Ich leg' mein Ohr an Deine Lippen — mir ist's, als führ' zischelnd ein Natternknäuel mir in's Hirn im gellenden Pfiff:

„Strychnin!"

Herr des Himmels! Statt des harmlosen Chinin, das im Sekundenhauch tödtende Strychnin!

Rasch, ihm nach!! — Aber in dem Gewirr von Pfaden, wie ihn finden — nicht verfehlen? — O die Angst — diese Angst!!

O gnädiger, allmächtiger Gott, auf meinen Knie'n fleh' ich Dich an um Erbarmen! O Du mein Heiland, der wunderbar Wunder geschaffen, erbarme Dich meiner Seufzer von Angst und Thränenjammer! Mach' ungeschehen das Geschehene! Wend' ab von mir den Fluch — den Fluch des Mordes — weh' mir — der Mörderin! —

Ach, die Reue — die bitt're Reue, daß ich leichtsinnig und unüberlegt gehandelt, drückt mir wie Centnerlast auf der Seele! Bin ja aber noch jung — so jung, lieber Gott, gieb mir Zeit, daß ich mich bess're, wieder gut mache, was ich gesündigt hab'! Gnade mit mir; Gnade, Gnade, Gnade! — —

Horch, horch auf, Vater, hast Du's gehört? Es läutet wiederum draußen die Glocke — jetzt stürmischer wieder — und wieder!

Die Kniee wanken und schwanken mir! Aber hinaus! Hinaus, des Fürchterlichsten gewärtig! — —

So hört doch auf mit Klingeln! Man kommt ja schon! Wer ist's denn? —

Wie? was?! — Ein Kinder- — ein Knabenstimmchen? — Du bist's, Karl? Doch unmöglich von zu Haus schon wieder zurück?!

Tritt herein, guter Junge, wie? Auch Du in Thränen? — So hör doch auf mit Schluchzen! Bist am Glattpflaster ausgerutscht — gefallen — hast im Sturz die Flasche zerbrochen, den Inhalt verschüttet — willst das Recept nochmals gemischt haben, damit Deine Mutter gut schlafe und gesunde!

20

Kind, Du bist ein Himmelsbote! Dir sind in Schirm und Gnaden nahe gewesen die Engel des allbarmherzigen Gottes!

Komm an mein Herz, braver Junge! Sollst später erfahren, wie mein Gebet wunderbar Erhörung gefunden.

Und nun hinein, hinan an's Vaterherz! — —

Komm, gieb mir die Hand, Junge! —

Sieh, Vater, hier in der Um- und Wiederkehr dieses Kindes unsere wunderbare Rettung aus namenlosem Elend!

Mich aber, an Deiner Lagerstatt laß mich knieend geloben, daß von nun ich mich bessern und bemüht sein werde, meine jugendlichen Fehler, meine fahrlässige Unbesonnenheit, meinen Leichtsinn abzulegen auf immerdar!

O Vater, mein lieber, liebster Vater, nicht wahr, Dein gütiges Lächeln sagt, daß du vergeben — und das Leuchten Deines Auges spricht überzeugend: Ja, ja, es giebt droben über uns eine uns wunderbar schirmende Vorsehung, einen allliebenden, mächtigen Gott!

Nun athm' ich wieder froh nnd fröhlich auf! Ach träte jetzt der hohe Herrgott selbst herein in unser Haus, ich würde ihm um den Hals fallen und rufen: O Du allmächtiger, guter Gott, wie dank ich Dir, daß Du mich doch noch bissel lieb hast! Nun sollst Du auch nie wieder Ursache haben unzufrieden zu sein mit Deiner allzu übermüthig gewesenen, ausgelassenen Meta!

Anno Domini?!

Zukunfts=Vision auf der Teutoburg.

Nun will ich mich aufmachen, spricht der Herr, nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen.
Mit Stroh gehet ihr schwanger, Stoppeln gebäret ihr; Feuer wird euch mit eurem Muth verzehren.
Denn die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornung mit Feuer ansteckt.

Jesaia 35.

Leuchtet, zuckende Blitze! Lichtet dem irrenden Wandrer die Waldesnacht! Oeffnet den Pfad hinan und hinauf zur Burg, zur heiß ersehneten, Obdach spendenden Teutoburg!

Hei, wie sie pfeifen die züngelnden Schlangen, wie sie am Donnergewölke reißen und zerren! — Und schau', ha schau': der Vorhang zerkracht — Licht strömt herunter und Licht flammt vom Boden auf — flackernd im Feuer frei liegt der Pfad!

Vor mir, gespenstisch, geisterhaft nebelgrau, taucht aus den Wolken, hünengestaltig, erhobenen Schwertes, mit dem vom Adler beflügelten Helme Er, der Vertilger der römischen Horden, Er, der Sieger ob Deutschlands Bedränger, raget das Urbild germanischer Größe — Hermann's, des Helden der Varus=Schlacht!

Oeffne dich, Tempelbau, den dir, Cheruskerfürst, dankbar errichtet wiedererwachte Volkskraft und Einigkeit! Gönne, o Genius, vergönn' dem Erschöpften, daß, an der Schwelle des ehernen Standbilds, ihm gewähre ein schirmendes Heim deiner Hallen hochwölbiges Dach!

Müd' ist die Wimper; so laß mich denn ruhen, laß mich schlummern und träumend versinken in die Gebilde des Werdens und Schwindens — in das Getöse der fluthenden Zeit!

Siehe, das Träumen wird sehendes Wachen! Vor dem

20*

Geiste die Nebel und Wolken reißen entzwei im rollenden Donnerschlag!

Welch' ein Ringen nach Form und Gestaltung! Nicht mehr weiß ich, ob wehende Wolken oder lebendige Wesen im Sturmwind ziehen vorüber im Schaudern der Nacht! —

Wie sich die Nebel fest ballen zu Leibern, wie sie, befittich, peitschen die Lüfte, wie sie langreckenden, fleischlosen Halses, gierigen Auges lungern nach Beute —: Geier, Aasgeier seid ihr des Schlachtfelds! Euer Odem Hauch der Verwesung — euer Gelüste nach Leichenfraß!

Sagt, woher kommt ihr — ziehet wohin?

Ha, ich versteh' euer heiseres Krächzen! Kommt von Nordwesten her, zieht nach Südosten, senkt euch hernieder vom Balkangebirge, habt euch gemästet bei Plewna und Griwitza, dort wo sich thürmte der Kranz von Redouten, und wo im Stürmen und Wiederstürmen gegen das Bollwerk der Mosleminen sich in Wogen von Pulver- und Schwefeldampf hoch die Lagerschicht menschlicher Leiber wechselte grausig mit Eisen und Blei!

Hei, des Fraßes zur Mittag- und Abendkost! Slaven im Langrock, Rumänen im Weißpelz, rothbesprenkelt von kochendem Türkenblut, eingestampft in die Kelter des Todes, festgerammt kopfunter, fußdroben, um in den Gräben zu dienen als Brückenpfad, her vom Höllenrand, hinein in den Pfuhl!

„Krähj und krähj!" schrillt es am Ohre, scharf wie Wetzen von Schwerter und Sensen. Wittert auf's Neue wohl leckere Beute!?

Ja, den Geierzug sicher unfehlbar lenket das „Kismet", führt der Geschichte unwendbarer Mußzwang! Dort erst rastet, wo blumige Fluren duftig umbreiten die Ufer des Pontus, wo, gleich dem Walde schlankspieriger Masten, steigt der Minarete luftiger Bau, und wo die Kuppel der Aga Sofia krönt, statt des Kreuzes, die Sichel des Monds!

Dort laßt euch nieder, Aasgeier des Balkan, haltet nur kurz im lauernden Rasten, bis sie sich löse die Räthselfrage, die, verknüpft mit zehnmal zehn Knoten, düster umgittert den Orient!

Das wird ein Schlachten sein, das wird ein Fraß werden! Aechzen und stöhnen hör' ich die Wässer unter den Lasten im Kampfe Erschlagener, daß sie sich stau'n an den Schleußen und Pforten zwischen Dardanellen und Bosporus!

Horch, wie sie wehklagend seufzen die Lüfte, wie's durch die Gräberstatt wimmert und heulet! Kommt es von Menschen — kommt es von Wölfen? Ha, die Tage des stürmenden Dan-

dolo zu der Venetier leuchtenden Tagen kehren zurück am Schluß des Jahrhunderts, kehren zurück im Schlachtengemetzel unter den Mauern der stolzen Byzanz!

„Slawa Bogu!“ der Feldruf vom Norden her, und von Südwesten „God save the Queen!“. Aber dazwischen das tobende Kampfgeschrei aller Nationen des hadernden Erdenballs!

Wie sich's erfüllen wird — wie sich's beende? —: So wie's der große Zaar einstmals geplanet unter den Schlägen der Saardamer Zimmeraxt: denn den gewaltigen Leibeskoloß muß der nordische Höhlenbär stützen südwärts am Klippengezacke Kleinasiens, damit er frei mit den Pranken hinüber greifen darf, gierig hinweg über Grenzrecht und Stammpfahl, über Europas inn're Gemarkung!

Wehe! Wehe der Tage nun, die über euch kommen werden, ihr Lande deutschen Namens und Stammes! Denn dir vor Allem, o Wiege Teut's, gilt des Gewaltigen Neid und Angriff!

Daß du, o Weltenherz, Jahrzehentelang matt und lahm pulsirend in krankhafter Schwäche, dich endlich wach gerüttelt zu mannhafter Selbständigkeit, daß du im Ansturm wälschfeindlicher Niedertracht die Brust dir bewehrt mit dem Panzer trotzigen Widerstands und die Faust dir gerüstet mit dem Schwerte der Thatkraft, daß du das Haupt dir behelmt mit wehendem Siegesschmuck —, daß deine Flotten durchkreuzen die Wasserstraßen der die Erde umfließenden Ozeane, daß deine Kolonien, als fruchtspendende Absenker germanischer Kultur und Sitte, sich niederließen und einwurzelten an den Küsten barbarischer Inselreiche, Achtung fordernd und den Gehorsam in die Kniee werfend, wo Widerspruch und Aufruhr trotzig erhoben ihr schlangenzüngelnd Medusenhaupt: Das waren tiefdringende Harpunenwürfe in die Flanken von Mißgunst und Neid; und wie der schlecht verwahrte Haß schon längst war heiß genährt worden im Hirne der panslavistischen Ränkeschmiede —: So, unter der Maske sich freundlich forterbender Vetternschaft und patriarchalischer Wohlgeneigtheit, wurden auf dunklen Schleichwegen ausgeschickt die Sendboten vom Ural-Weichselgebiet, um mit scheinheiliger Liebkosung das Germanenthum zurückzudrängen, hinweg von liebgewordener Heimathscholle; das vaterländische Selbstgefühl soll zersetzt werden von giftigem Fremdhauch, die Sprache der Väter hinweggespült werden von der Zunge des Enkels; mit anmaßender Frechheit hatten sich die Verführer eingenistet auf den Hochsitzen der Weitschau, auf den Königsburgen des Wavel und des Hradschin. Von hier aus dröhnen die slavischen Hörner in Aufruhr und Kriegsgeschrei.

Heerlager wachsen auf, dort — und hier! Von Waffen strotzen die Kriegsgezelte. Von der Sohle bis zum Kinn gerüstet jagen im Donnergalopp die Geschwader durch's Saatengrün, stampfen die Bataillone durch den Segen der Fruchtgefilde.

Die Fackeln des Rassenkriegs prasseln im feurigen Wurf hinüber, herüber, und spiegeln sich purpurn im Stromgefluthe von Donau, Marosch, Moldau und Theiß!

Wachsam vom Kaiserhorst, aus dem Kiefer- und Fichtengrün der Sandmark, erhebt sich gewaltig der deutsche Aar, sucht seine Kraft zu kreuzen im Bunde mit jenem des Osterlands —: aber die Schlangenbrut innerer Zerwürfniß hat Dem zernagt und zerfressen das weithin schattende Flügelpaar; lahm nach entsetzlichem Ringen sinkt er hinab auf des Orteles eisiges Firnengezack, und schauen muß er, brechenden Auges, wie der Fruchtboden der Einheits-Alme, umjuchzt und durchjodelt unter'm Schirmdach des halben Jahrtausend, nun morsch zerbröckelnd, hinabgeschwemmt wird im Strombett nach Osten hin, um als nährender Schlammgrund zu dienen dem Hochbau aufkeimenden Donau-Reichs!

Durch Markt und Gassen der vormals treuherzigen, fröhlich von harmloser Ausgelassenheit durchjubelten Domkapitale dröhnt nun slavisch-magyarischer Kommandoruf, hämmert das Cymbal und zetert die kroatische Kriegsfanfare. Umsponnen vom Netzwerk staubiger Verschollenheit schweigt am Herde das fröhlich zirpende, nun traurig hinsterbende Heimchen deutscher Gemüthsinnigkeit! —

Horch! und von Süd und West her, über Alp' und Rhein und Appenin, dem slavischen Flügelhorn giebt Antwort romanisches Kriegsgeschrei:

„Vive la république! Vive la commune!“ brüllen rheinüber Heereshaufen und Blusenpöbel, barfuß und hosenbar; statt Fahn' und Standarte auf Pik' und Bajonett bluttriefende Häupter hingeschlachteter „Citoyens“! „Abajo Alemania!“ schmettern durch die Tunnel des Mont Cenis die Horden von Ebro und Guadalquivir. „Morte ai Tedeschi! Eviva la libertà del mondo!“ braust es wuthstimmig aus den Kehlen der Flammenkinder des Vesuv und des Aetna! Nihilistische Dreifaltigkeit vom Osten und Westen her, einig und Eins im Vernichtungs-Nein!

Furchtbare Wanderung moderner Vandalen! Geschleifte Throne hinter sich, Verwüstung unter sich, und Brand- und Blutgeruch um und über sich!

Darf dich entziffern das Seherang', furchtbarer Spruch der flatternden Blutbanner? „Nieder mit dem Besitz!" „Eigenthum: Diebstahl!" „Hoch die Republik, hoch die Kommüne und hoch die geeinigte Welt-Republik!"

So schwellen sie hoch, so strömen sie nieder, die Fluthen der Sintfluth der Revolution!

Lustig! Es gilt ja die fröhliche Taufe, gilt das Jubiläum des „Centenaire!" Hat doch vor Jahren nun, hundert ja sind es, pfeilschnell die erste der Guillotinen haarscharf bemessen veraltetes Recht!

Lustig herbei, der Kommüne Gewaltherrschaft! Schmückt die Guillotine, nicht aber mit Kränzen — nein, mit den Kaldaunen der Pfaffen und Reichen, laßt uns das Fest der großen Revanche lustig begehn in Petroleumqualme mit Dynamit in Knall und Gekrach! — —

Auf, wach auf, germanische Seele! Dir, o dir gilt's, Heimath der Väter, dir, o Deutschland-Laokoon!

Wirst du bestehen im furchtbaren Kampfe? Wirst du der Hydra scheußlichen Knäuel fest erfassen in linker und rechter Faust, wirst du zertreten die giftige Brut?!

Halte dich fest in grauser Verlassenheit, denn der Freunde zählst du nicht Einen jetzt! Fern an des Ganges Lotosgestade wie in Nubiens Wüstenbrande liegt gefesselt die Kraft des weitherrschenden Helfers, liegt, umstellt von lechzender Meute, verblutend der britische Leopard, und Albions blonde Walkürenschwester, ermattet vom Nichtsieg im Osten, blickt bang hinab in das Fluthen der Zeit, das hinwegzuspülen droht die Metropole von Mammon und Menschenjammer! Ihr Fuß erbebt am schwanken, im Dynamitkrach wellenschlagenden Straßenpflaster, und das Auge flieht scheu den im irischen Nebel auftauchenden Vergeltungsspruch: Mene tekel upharsin, Britannia!

So dann, wenn einsam, Germania, mit den Deinen fest steh und kämpfe gemeinsam!

Aber ein Weheruf schrillt durch die Lüfte! Die Harfe der Barden singt nicht mehr harmonisches Saitengetön — wurmstichig und in Trümmer geschlagen vom hadernden Zwiste der eigenen Bruderstämme, hin- und herschwankend am krachenden Weltenbaum der Geschichte — so, Harfe, bist du trauriges Abbild von Verfall und Niedergang!

Trauernd verhüllt ihr euch, Genien des Vaterlands; hernieder aus ziehendem Nachtgewölk, geisterhaft bleich wie verdämmerndes Sternenlicht, blickt euer Aug' in klagendem Thränenweh!

Der Feldschrei: „Nieder mit der germanischen Rasse!“ wird rollendes Losungswort von Sonnenauf- bis Niedergang!

Wohl erhöht der Nothruf: „Feinde ringsum“ den deutschkernigen Mannesmuth und hämmert in ehrlichem Kampf Eisen zu Schwerterstahl: Aber Feindesgift innen, tiefinnen, zerfressend das Mark von Recht und Glauben und Treue, das macht zu nichte Sieg und Triumph in den Grenzschlachten — das stumpft die Schwerter, lähmet das Selbstvertrau'n, weitet den Breschenklaff!

Heimtücke, Verrath, Ichsucht und Niedertracht, vielhalsig verkoppelt zu gräulichem Scheusal, das lang schon zusammengeknäult unter'm heimischen Herd gelauert auf den Moment der günstigen Stunde — jetzt, bei der Drangsal nach Außen hin, jetzt die Waffenschwäche ausnützend im Innern, jetzt gilt's zu ködern den Mühepreis, den krönenden Blutpreis von Pöbel- und Volksherrschaft! Schamlos enthüllt und entpuppt sich nun des Vaterlands Erzfeind: dreifältig in Scheusalsgestalt als Affen-, Schlangen- und Tigerfratze! Pesthauch sein Odem, Vernichtung seine Spur — und sein Name: Ordnungs-Verneinung!

Krieg an der Grenze — Bürgerkrieg im Innern — Familienhader am Herde und schnöder Verrath im Kriegsgezelt! Die Waffentreue zernagt durch vaterlandslose Schurkerei, der Hausfrieden verpestet durch Parteienwuth. Verwandtschaft beschmutzt, Pietät geschändet! Bruder gegen Bruder — der Vater vom Sohn gewürgt — das Mutterherz zertreten vom Fußtritt der Tochter! Barrikaden wachsen auf von Stockwerk zu Stockwerk; von Kartätschen durchsiebt der heimische Hausrath, das Erbe der Väter, die Schaukel der Kindheit! Und oben, von oben herab, unter'm Fetzen des Blutbanners, Faust in Faust wuthzerkrampft, stieren, verglasten Aug's, die vordem eine Wiege gewiegt und eine Mutter gesäugt!

Der Glaube verhöhnt — die Religion entheiligt — die Priester verlacht — das Heilige bespien! Feile Genußsucht umtanzet den Baal, der volle Bauch ist Erdengott — Beten und Arbeiten Blödsinnsspruch — Sinnenlust das Paradies! Jenseitsglaube: Hirnesdusel — Auferstehung: Harlekinade!

Heidi! Es lebe das lustige Jetzt! Heisa juchhei! wer besitzet, der theile! Theilung giebt Gleichheit — Gleichheit ist Menschenrecht! Bodengleich, nieder mit Flitter und Prunkbau! Stürzt die Altäre, die steinernen Lügen! Aus Kirchen und Tempeln macht Ställe für's Vieh!

Das ist die Praxis der Weisheits-Apostel — dies die reale Weltenbeglückung, nur den Verrückten ideales Erstreben

— nur was da greifbar, was packend gepackt wird, giebt dem modernen, dem Zukunftsmenschen Heil und frohste Befriedigung! So das neuzeitliche Lied der Bacchanten!

Aber da droben, du Ewige Weisheit, wolkenverhüllte, stets nur geahnete, nimmerverstandene, ewige Urkraft, Lenkerin der Welten im Tropfen des Wassers, wie im sphärischen Meere der Sternenmiriaden, nenn' man dich Schöpfer — nenn' man dich GOTT: Ungestraft lässest du freveln und lästern — lässest geschehen, was da stinket gen Himmel!

Wohl tönet Antwort aus heulenden Wolkenglocken, doch das Verständniß nur dem Ohre der Zukunft! Nah und näher dräut die Zuchtruthe vom letzten Verhängniß! —

Schon rüsten sich drüben in der Neuen Welt des Columbus Million auf Millionen mit Hack' und Schaufel, um einzusargen und zu versenken das altersschwach kranke, bei lebendigem Leib faulende Europa.

Doch in nah nachbarlich „dunkler Erdhälfte", näher und näher dem sonnenkochenden Aequätor, über Wüstensteppen und Syrthen hindurch, arbeitet sich bahnfrei der Genius der taghellen Rasse — und die Leuchte der Kultur flammt auf aus der Finsterniß, aus den Hyänenklüften Afrika's.

Jahrtausende lang im Wüstensand schlummernde Städte wachen auf im Steinsarggetrümmer, lebendig regt sich's in den Kammern der Königsgräber; statt langhinstarrender Mumien in Papirus und Moschuswindeln erheben freiauf das Haupt majestätische Reihen gekrönter Herrschergeschlechter; Blumen-Paradiese erblühen aus der Sprungfährde der Löwentatze, und Paläste entsteigen dem Sandnest des Straußenei's.

Von Trope zu Trope, bergauf und meerüber segelt das Luftschiff, die Wolken durchrudernd.

Ha! wie luftig frei schweift der Seherblick hinab und hinaus in die Fernenwelt! Wie zum Nichtigen verschrumpft das Gewaltige, wie das Erhabene verkleint sich zum Punkt!

Friede in Himmelslüften — und nur leise von unten auf wird hörbar dem Ohre das Kampfgeschrei, wie es durchheult die Gauen und Thäler, da in grausiger Fehde, in Blutlachen watend, sich grausig befehdet Europens Geschlecht!

„Kampf Aller gegen Alle!" die Tages-Parole der Besitzlosen gegen das Eigenthum, des Unglaubens gegen den Glauben, des Verraths gegen die Treue, der Rebellion gegen Erbrecht und Stammsitz!

Nun — und die Dämme gegebener Gesetze halten sie nicht mehr im Rasen der Springfluth? Und die Vertreter von Ordnung und Sitte, schaaren die Hüter der edleren Kleinodien nun sich zusammen zu festerem Bund?

Nein! In gräulichem Zwiespalt befehden selbst sich die Führer und Bannerträger. Ordnungsrufe verhöhnen sich gegenseits!

Und der Adel mit edlem Bewußtsein und die Fürsten mit seelischer Hoheit greifen sie machtvoll in die Zerwürfniß, ordnend und adelnd durch Beispiel und Vorbild?

Nein und nein! Verwischt und verwaschen ist das Gepräge von Stand und Gesellschaft — und charakterlos wollend im Nichtwollen schwanket der Fuß im Vor und Zurück!

Rassenkrieg und Kampf der Gesellschaft!

Nun, im Zerfleischen der Hassesparteiung, bringen die Diener des Gottesfriedens, bringt die Religion nicht tröstendes Heil?

Nein, auch der Tempel wird Mördergrube! Priester und Prediger, Mönche und Kanzelredner, all' in Parteiung, all' in Zerwürfniß! Zum Triumphe der Umsturzrotte, unter'm Gelächter der Nihilisten, eifert und geifert die Priesterschaft, hetzt an einander Ueberzeugung und Glauben! Wehe, das Kruzifix selbst wird zur Waffe, schlägt an die Stirn und schleudert in's Herz sich!

Was im Gedächtniß der Völkergeschichte nur noch wie Märchen nachklingt vom grausigen Kriege, der zum Kirchhof machte die deutsche Erde in dreimal zehnjähriger Glaubensfehde, wiederum möglich wird was unmöglich schien: Wiederum erhebt sich, scheelsüchtig augenverdrehend, in der Linken das Gebetbuch, in der Rechten Messer und Giftdolch, auf der Lippe Fluch und Verwünschung, der Kampf um den Glauben, der Kampf um Schema, der Krieg um Dogma und Form — der Religionskrieg im Namen von Heiland und Gott!

„Hie Katholik — hie Protestant!“ — „Hie Papist — hie Calvinist!“ — Hier Seligkeit — dort Hölle: — Die Engel weinen, und die Teufel jauchzen! denn die Verfluchung von Mund zu Munde und die Bespeiung von Heiliggehaltenem des Einen in's Antlitz des Andern lehren letztlich Alles verachten, was da liebens- und verehrenswerth!

Ringsum Verhöhnung, — ringsum Verwilderung! — Verwüstung statt Segnung — Barbarenthum statt Kunst und Schönheitsgefühl — nackte Gemeinheit statt verklärender Poesie!

Die Klammern der Hölle werden gelöst — die Dämonen der Verneinung durchrasen fackelnschleudernd die Erdenzonen, und über die Trümmer von Paradiesen hinweg schreitet der eingeborene Feind Gottes — kalt und finster der Antichrist!

Oede! Oede! Rings todesstarre Einöde! Dem Erdboden gleich gemacht die Stätten des Wohlstands, die Thürme

der Gottestempel berstend, zerknatternd und sinkend gleich den Masten der Kriegsfahrtei; in den Höhlungen angeschmolzener Kirchenglocken nistet der Fuchs und verkriecht sich die scheu hockende Krötenbrut!

Senke, verhülle den Blick, trauerndes Seher-Aug'! —

Aber nein! — Horch auf! Hörst du nicht hinter den Vorhangsfalten des Völker- und Weltenwerdens den leisen Zehentritt der Zukunftsgestaltung? Sieh', in dem Vorhang beginnt es zu wehen, zu wogen, zu schwanken — ein Riß — ein Blick — und du schaust — darfst schauen was dereinst Leben wird haben und athmenden Werdens Gestaltung!

Siehst du, o Seele, das Schreckensbild auftauchen aus den Schatten der Grabesnacht? Ein Antlitz, starr wie Vesuvschlacke, halb erloschen das Auge, fahl leuchtend wie Phosphorqualm, Moosflocken im grauen Gelock und am Modergewand den Sargstaub langer Jahrhunderte!

Eisiger Schauder durchrieselt das Gebein! Ich ahn' es, wer du bist, furchtbare Gestalt: Verneinung Gottes — Verneinung des Todes — ewig lebendiger Ahasver! —

Ha, und die Stimme, erst dumpf unheimlich wie Sarggepolter in stürzender Todtengruft, nun wird sie klar und vernehmlicher — erhebt sich zum Ruf — zum weithin dröhnenden Posaunenruf: Wach auf, o Israel, gekommen ist Dir die Stunde der Erlösung im Nah'n des Messias! Mein ist der Tod und Dein ist das Leben! Nicht mehr sollst du sein ruhelos, den Fluch an der Ferse, sondern geschehen soll und in Erfüllung gehen wie es verheißen Jehovah den Enkeln Jakob und Abrahams!

„Gott zürnt nicht ewig!" tönt Trosteshauch vom Himmel herab; und wie Orgelton rufen durch Wolken und Wälder, durch Fluren und Felsen die Echos alter Verheißung:

„Ich will meinem Volk Israel einen Ort setzen und will es pflanzen, daß es daselbst wohne und es nicht mehr in der Irre geht, und es die Kinder der Bosheit nicht mehr bedrängen wie vorhin!"

Die Welt ein Versöhnungstempel! Die Skorpionengeißel entsinkt der strafenden Faust, und Er, der Frevler am Gottessohn, der da sterben wollte und nicht sterben konnte, nicht sterben durfte: — nun neigt er sein Haupt — erlöst im Kuß des Messias!

Sieh, und wie die vom Odem des Föhn gepeitschten, vereinzelt herabsausenden Berggewässer unten im Thale sich sammeln zu friedlich glitzerndem Seesspiegel — so sieht das Auge der

Zukunftstage das Volk der Getrenntheit sich einigen am wärmenden Busen des Friedens!

Seraphische Schaaren psalmiren im Frühroth jene Hymnen, die königlich geweiht, schon umklungen die Wiege des Weltenheilands, und Salomonische Weisheit lenket fernab den irrenden Zeitenflug. — —

Die Trümmerfurchen der Verwüstung ebnen sich, die Aschen- und Brandfurchen schließen sich, und herauf aus heimlichen Tiefen vom bergenden Versteck empor tauchen an's Licht die Truhen des Gesammelten aus Tagen von Angst und Betrübniß. Aus gesegneter Ackerkrume schwillt reifend die Aehre der Brotfrucht. Dörfer und Flecken, Weiler und Städte giebeln und wölben sich über den Säulen ehrlichen Besitzgrunds.

Gestürzt ist das goldene Kalb, gereinigt die Luft vom Staube des Mammon. Die müd' und matt geschlagene Menschheit erhebt sich langsam vom Starrkrampf verneinenden Nichtglaubens, um Heim und Heerd sammeln sich im Patriarchenruf altreifer Erfahrung die Völkerfamilien am Stamm- und Gemeindegrund, und mit dem Oelzweig von Fried' und Eintracht bekränzt die Segenstaube den Giebel wachsenden Wohlstands.

Lichte Versöhnung überbrückt die Zornesgewitter; der Gott der Rache wird Gott der Gnade! Die starren Formenschlacken sinken bodenwärts, und durch die Nebel von Menschenwahn und Meinung dringt sieghaft klar der Urstrahl all' einigender Verheißung!

Der Glaub' an ein verschleiertes Lenken des Unnahbarhohen über dem Erdenwust lehrt den Wiederaufbau gestürzter Tempel; der Glaub' an innere Vervollkommnung lehrt den Sieg des Geistes über Leib und Tod in der Auferstehung, der Glaube an die ewige Dauer der Seele mahnt hienieden schon an den Wandel gerechterer Pfade — und christliche Nächstenliebe läßt heranreifen die Hoffnung auf dereinstigen Allmenschheits-Bruderbund! — —

Siehe, der Nachtsturm hat sich gelegt und entschlummert auf den Purpurdunen des Wolkengewölks. Die Lerche erhebt sich jubelnd vom Eichengebüsch und läßt sich nieder auf dem Helmflügel Armins.

Künde, o Bote, im Lied, im Dithyrambengeschmetter die Zeit, die große Zeit, die nach Sturm und Noth sich naht, triumphirend naht im germanischen Sonnenaufgang!

Heil Euch, ihr Enkel, Heil die da kommen werden, geboren von germanischen Müttern; denn groß und gewaltig, o Hermann, dein Schwert, im Geist seh' ich's funkeln in erhöhterem Glanze der Vorzeit.

Deinen Helm umkränzet das nordische Fichtenreis skandinavischen Wäldergrüns, wo Odin selbst einst die göttliche Harfe schlug, und dein Fuß stützt sich an's südliche Küstengeklipp, umspült von der Welle der blaurollenden Adria! Dein Schwert aber flammt leuchtend von der Kalkmauer des Jura bis zu den Birkenhainen Litwa's, von den Mündungsarmen des Rheins bis zur blendenden Düne der Ostsee; denn die Stämme germanischer Zunge bindet in Eintracht Verwandtschaft von Blut und Gesittung.

Deinen Thron aber, Deinen von Heldengeschlechtern umwallten Kaiserthron sieht der Geist feststehen im Herzen Europas gleich dem Grundfels, der ihn dereinst tragen wird am rebenumrankten Stromesgestade, unwankbar zur Seiten die treue Hochwacht von Lieb' und von Stärke, von Ehr' und von Recht!

So wird das Vollgefühl, deutsch zu sein, hochschwellen die Seele des Vaterlands! So wird deutscher Name und deutsche Kunst, deutsches Schwert und deutsche Flagge gepriesen werden von Meere zu Meere, als die Herolde veredelnden Menschenthums!

Zwischen Himmel und Erde aber durch des Aethers saphirene Hallen lobsingen die Chöre der Unsichtbaren und finden Echo im Hymnus der geeinigten Welt-Religionen:

Gott ist die Liebe!
Allein Ihm die Ehre,
Hallelujah!
Amen!

Jan van Eyck's erstes Oelbild.

Du sprachst, mein Sohn, der Zufall habe Dir
Den Pfad gelenkt zu meiner Siedelei;
Doch „Zufall" ist ein Blendwort, glaube mir,
Denn was Dir zufällt, sei es Stein, sei's Blume,
Setzt eine Hand voraus, die es bewegte!

Des Eremiten Bekenntnisse.
Poeten-Welt von R. v. M.

Es klopft! — Wer sucht denn noch so spät heut' Abend die Malerwerkstatt auf von Jan van Eyck?

Herein! Ei schau, mein theurer Bruder Hubert! Mein Herr und Meister, von der Reise heim! Mit Kuß und Händedruck willkommen herzlichst! Leg' ab den Langstock, und für'n Krempenhut wird sich wohl auch ein Plätzchen finden lassen hier im Gewirr von Mustern und Modellen.

Mein theurer Hubert, nicht blos einmal heute, nein dreifach bist in Brügge Du willkommen; denn schau', am Tag' heut' der Geburt Mariä, hab' ich zu Ehr'n der hohen Gottesmutter ihr Konterfei — blick' hin zur Staffelei — vollendet, so wie's wachend mir und träumend erschien im Morgenroth der Phantasie.

Doch wie die Züge unwillkürlich sich mit jenen unsrer anmuthreichen Schwester, der Margarethe, wunderbar vereinten, sie selbst gefeiert von der Farbenkunst, so soll im Wunderdreiklang der Gestirne, da heut' ja auch der Schwester Wiegenfest, Madonna selbst ihr Angebinde krönen:

Nicht wahr, umrahmt von blumiger Guirlande, so hebt das Bild sich frisch und lebensvoll von der Umgebung, gleich der Himmelstochter, der ich, statt wie bisher Schablonenbrauch, den Goldgrund, hier den grünen Wiesenteppich der wirklichen Natur hab' unterbreitet.

Und wie vom Haupt der hohen Gottesmutter das Heil der Welten tausendfältig strahlet, so soll im abendlichen Dunklerwerden das Lampenlicht in tausend Arabesken dem Herzensgrunde meines Bilds entleuchten.

Sieh, schon im Westen flicht das Abendroth die Purpurwimpel um den Mastenwald, der schlank aus Brügge's Hafenspiegel wächst, des Glockenthurmes Zungen, tausendtönig, heimläuten den entschlafnen müden Tag. Wohlan, wenn Dir's genehm, beginnen wir die kleine Feier trauter Häuslichkeit.

Na, Bruder, zieh' die Stirne nicht in Falten und wühle nicht im grauen Bartgelock: Hat Dir der Himmel auch Familienglück und Herd und Heim versagt, so ward dafür die weite Erde Dir zur Heimath, da Dein Name vom kleinen Flandern bis zum Ebro schallt — ich aber nur am Hofe von Burgund bescheidner Kämmerer und Maler bin, deß Spuren nur nach Gent und Brügge weisen, getreu dem Winke gnädigsten Gebieters.

Wohlan, Du nimmst das Glöcklein, ich die Geige; das laute Zeichen öffnet dann die Thüre; denn hinter ihr schon lauert, freudegierig, die ganze Jugendmeute unsres Hauses, die Knaben und die Mädchen der Verwandtschaft, wohl wissend, daß ein jüngst vollendet Bild von Vater Eyck Gelegenheit zum Feste mit Spiel und Tanz und Kuchenschmausen giebt.

Hör' nur die kleine Bande, wie sie tobt und kaum zu halten hinter Thür' und Riegel! Vollauf zu thun hat Schwester und Frau Mutter; ernstheiter zeugt's das Schelten und Gekicher.

Nun, Acht vor Allem, daß die Staffelei sammt Dreigestell sich breit und sicher festet! Hinweg vom Sturmpfad Kuchen und Pasteten! — Und jetzt, hier, bitte, nimm den wachs'nen Zünder! Der Lampen jede fein und flink entflammt!

Mit Glockenton und Geige nun das Zeichen: Eins, zwei und drei!

Na, Kinder, hübsch in Ordnung! Der Mutter laßt, der Schwester erst den Vortritt!

Gebt mir die Hand, Ihr Genien meines Hauses, Du, treues Weib, komm' an des Gatten Brust; den Kuß nimm für die Segnung meines Herdes — und Du, lieb' Grethe, nimm, was Bruders Fleiß, was Liebe Dir in hoher Weihe schuf! Dein Ebenbild verklärt, sieh — —

Aber Jungens! Wollt Ihr zur Ruhe kommen? Peter, Hans! Da kollert die Gesellschaft auf der Diele, im Kampf verbissen wie Ardennenwölfe, rauft sich die Haare, kneift die rothen Backen, die bis zum Platzen vollgepfropft mit Syrup, mit Crême und Mandeltorte! Auf! Steht auf, sonst pfeift der Ochsenziemer nach!

So hilf doch, Hubert, starker Nimrodjäger! Sie rempeln sich, als gält' es Flanderns Ehre!

Stützt das Gestell! Die Lampen wanken, schwanken! Das Bild — das Bild — errettet nur das Bild! — —

Zu spät! Zu spät! am Boden liegt's und drüber gießt sich des Oels verhängnißvolle Fluth! — —

Ich möchte weinen, wär' ich nicht ein Mann! Die Arbeit von zwölf Monden ist vernichtet — die Freude aller Zukunft mir vergällt: In's Feuer denn mit dem Madonnen-Opfer! — — —

Nein, laß mich, laß, geliebte Schwesterseele! Vernichtet sei, was Niemand mehr erfreut! — —

Und doch, o sag', was klärt so licht Dein Antlitz? Welch' Freudenfeuer leuchtet aus dem blauen tiefdunklen Augenpaar? Die Lippen zucken fein und lächeln so, als ob Du auf der Spur sei'st köstlichen Kleinodien! Sprich! Zeig her das Bild! — —

Was seh' ich? Welche Wandlung! Uebt Madonna am eignen Abbild wunderbare Werke? Das ist nicht mehr die Arbeit Jan van Eyck's, nicht mehr die Technik kalter Tempera, die sich aus Leim und Eiweiß farbig formt:

Das ist Verklärung, hohe Neugeburt! Die Auferstehung ist's aus Leib und Stoff! Durchsichtig abgetönt erscheint die Farbe im sanften An- und Ueberhauch des Oels!

Natur, o Quell des Unbegreiflichen! Mit Oel beruhigst du die dunkle Seele des Meeres, wenn, durchzuckt von Sturm und Blitz, es seinen Zorn jach zu den Wolken spritzt; mit Oel beruhigst du das Menschenherz und wirfst den Mantel zauberischer Anmuth um's Schulternpaar der tiefgekränkten Kunst!

O Bruder Hubert, Niemand besser weiß, als Du, wie sehr der Künstler Sklave ist von Stoff und Werkzeug, das vermitteln soll den Seelenkern mit der Erscheinungsform. Der Bildner, welchem plastisch königlich die Hochgestalten edler Schöpfungswelt durch die Arena seiner Seele schreiten, — sind sie, in Gips geformt, so wie gedacht? Nein, todt und kalt, gestorben, geistesbaar! In feuchtem Thon zwar zittert eine Thräne lebend'gen Daseins freundlich wehmuthsvoll: doch nur im Marmor feiert der Gedanke, durchgeistigt klar, sein Auferstehungsfest!

So auch beim Maler, dem der Farbenstoff nur ungenügend wiederspiegelt, was, vom Geist empfangen, innerst ihn bewältigt; das äußere Bild ist Lüge nur des Innern! —

Doch eine Ahnung zittert mir durch's Herz, daß jene Kluft noch ihre Brücke finde!

Schau, Bruder, wie ich jetzt das Oel als Bindemittel in den Pinsel nehme; wie leuchtet klarer der saphirene Himmel! Wie lieblicher das Incarnat der Wange! Wie saftiger der Wiese dunkles Grün!

Laß die Geschwister Technik und Erfahrung gereifte Zwiesprach erst gehalten haben, im Prüfen, wie das Neue sich bewährt — und dies gescheh', sobald das Morgenroth den Baldachin ob Brügges Dome breitet — und wenn bewährt, verkünd' es, theurer Bruder, Du, dessen Reiseschwingen nimmer ruhn, am Po-Gestad der grünen Lombardei dem edlen Künstlerhause der Bellini — bis südwärts zu den Scyllen und Charybden dem Freunde Antonello zu Messina, der treulich stets zu Niederland gestanden: daß am Geburtsfest unsrer Gottesmutter ein Wunderkind zu Brügge ward geboren: Die Zukunftstochter deutscher Malerei!

21

Randglossen.

1) **Glosse zu den Vortragsparenthesen.** In Folge mehrfachen freundlichen Ansuchens, insonderheit von Seiten jüngerer Kräfte, welche vorstehendes Material praktisch zum rhetorisch-deklamatorischen Vortrag zu verwerthen beabsichtigen, erlaubte sich der Autor die Einfügung parenthesirter Hindeutungen, welche das Verständniß erleichtern sollten. Indeß, was dem strebsamen Laien förderlich, scheint dem Meister störend zu sein; aus diesem Grunde sind während des Druckvorganges im letzten Abschnitte dieser Ausgabe besagte Rathschläge weggelassen worden, welche ja überhaupt gar nicht den Anspruch machen wollten, jeder Redewendung, jeder Wort-Schattirung zu genügen. Jedenfalls wird Verfasser sehr dankbar sein, wollte man, auf Obiges Bezug nehmend, ihm für fernerhin abrathende oder beistimmende Winke ertheilen. Keines Falls aber sollte die „Monodramen-Welt" durch die früheren wohlgemeinten Winke zu einer Art „Fibel" herabgedrückt werden. —

2) **Des Dorfarztes Tochter,** S. 301. Dies Thema sollte ursprünglich von Anfang bis Ende ernst und tragisch durchgeführt werden; da man aber dem Autor Muth gemacht hat zu der Hoffnung, daß gerade durch das Hindurchblitzen von des Autors Wahlspruch: „Humor im Leid" zwar die Schwierigkeit, aber auch die Wirkung der Deklamation erhöht werde, so sei nur für die eine Glosse freundliche Berücksichtigung erbeten, daß die drastischen Gegensätze durch angemessene Pausen auseinander gehalten werden! —

3) **Anno Domini!?** S. 307. Mit besonderer Bezugnahme auf die Schlußglosse der ersten Abtheilung sei die Bemerkung erlaubt, daß dies Poem keineswegs die Bezeichnung eines ächten Psycho-Monodram beansprucht. Es ist ein visionäres „Zweites Gesicht", dessen Kontrole wohl außerhalb des nächsten Gesichtskreises unserer Zeit liegt.

Etwas Anderes ist es mit nachstehender Prophezeihung, welche sich auf das laufende Jahr 1886 bezieht und auf laut gewordenen Wunsch so hier abgedruckt werden möge, wie sie dem Touristen auf seiner Wanderung durch die Vogesen zu Kirchheimbolanden in der „Nordpfälzischen Bürgerzeitung" vom 29. August vor Augen kam. Dieselbe lautet:

(Das schlimme Jahr 1886.) Propheten behalten bekanntlich nicht immer Recht. So ist zu wünschen, daß auch der folgende Spruch nicht in Erfüllung gehen möge. Es steht nämlich auf einer Steintafel in der Kirche zu Oberemmel in der Rheinprovinz (Regierungsbezirk Trier):

„Wird einst uns Ostern Markus bringen,
Antonius das Lob der Pfingsten singen,
Johannes das Frohnleichnams-Rauchfaß schwingen,
So wird die Welt von Wehegeschrei erklingen."

Nun fällt gerade im nächsten Jahre 1886 Ostern auf den Tag des heiligen Markus (25. April), Pfingsten auf den des heiligen Antonius von Padua (13. Juni) und Frohnleichnam auf den Johannes des Täufers (24. Juni). Es müßte also dies ein Unglücksjahr sein. Bereits sind Erdbeben auf dasselbe verkündet worden; hoffen wir, daß sie nicht allzu schlimm ausfallen und daß wir im Uebrigen von Feuersbrünsten, Lava-Ausbrüchen, Cholera, Ueberschwemmungen, Krieg, Dynamit-Explosionen und dergl. verschont bleiben. — —

Die Teutoburg, auch Grotenburg benannt, liegt auf dem höchsten Gipfel des Teutoburger Waldes, nahe der Stadt Detmold, in dessen Nähe die deutsche Befreiungs-Schlacht im Jahre 9 n. Chr. geschlagen ward. Zu ewig ehrender Erinnerung hieran ward daselbst, wie bekannt, das herrliche, vom Bildhauer E. v. Bandel geformte, 57 Meter hohe Hermanns-Denkmal errichtet. Von dessen kolossalen Dimensionen kann man sich eine ungefähre Vorstellung durch die Angabe machen, daß das von der Rechten hoch erhobene Schwert sieben volle Meter lang ist.

In nächster Nähe des Denkmals, in gesundheitsathmendem Buchenwalde, liegt das treffliche, auch für Sommeraufenthalt eingerichtete Hotel zur Grotenburg.

4) **Jean von Eyck's erstes Oelbild,** S. 318. „Monsieur, je vous assure, que ce n'est qu'un petit accident imprévu qui fut l'occasion de la peinture à l'huile.“ So versicherte ein Belgier (lt. Reise-Journal v. J. 1878) den Autor, welcher an Ort und Stelle Aufschluß über Entstehung der Oelmalerei erhoffte, den keine Kunstgeschichte bietet. Unbestreitbar hält der Volksglaube fest an der Tradition, daß ein Zufall sehr prosaischer Art Ursache der Entstehung der Oelmalerei gewesen sei; denselben in edlere Sphären zu entrücken, darf sicher die Poesie als Recht für sich beanspruchen.

Diese in fünffüßigen Jamben geschriebene Dichtung ist absichtlich als Prosa gedruckt worden, theils um die hier und da vorhandene Abneigung gegen die Verszeile leichter überwinden zu lassen, theils auch um als eine Eigenart deklamatorischer Studien besondere Verwerthung zu finden.

Daß übrigens der Verszwang den schaffenden Geist zu freierem, höherem Gedankenschwunge drängt, ist kein Paradoxon, sondern eine Erfahrungs-Wahrheit!

5) **Zum Aufbau eines Schutz-Asyls auf dem Piz-Languard.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ Nr. 509 vom 31. October 1885 bringt Folgendes:

Richard v. Meerheimb: Monodramen neuer Form (Psychodramen). Neue Folge. Heft 4 bis 6 der in die Literatur längst vortheilhaft eingeführten neuesten Dichtungen Richard v. Meerheimb's bringt u. A. eine Reihe von Bildern aus der Alpenwelt, die der Dichter trotz seiner schweren Verwundungen in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 wiederholt als leidenschaftlicher Tourist durchzogen und aus der er tiefe und lebendige Eindrücke in sein dichterisches Heim mit zurückgebracht hat. Wir heben an dieser Stelle insbesondere die hochpoetische, voll in sich ausgereifte Schilderung: „Auf der Martinswand“ hervor, in welcher der Dichter die bekannte Sage von der wunderbaren Errettung des Kaisers Max lebendig neu vor uns gestaltet und in einem farbenreichen, fesselnden Bilde dem geistigen Auge des Lesers vorführt. Die Einleitung dazu giebt ein „Vorspiel“, der Aufstieg, mit monodramatisch-pädagogischem Exkurs, dessen thatsächliche Unterlagen der

Dichter auf dem Wege nach der Maximiliansgrotte in den Spuren jugendlichen Zerstörungstriebes mit den Händen greift, und in dem er „die Ausartungen des heranwachsenden Geschlechtes und dessen Verkrüppelung des Gemüthes" in packenden und strengen Worten beklagt. Die poetische Kraft Richard v. Meerheimb's und seine Gewalt der Sprache kommen auch in diesen neuesten Monodramen zu voller Entfaltung und lehren uns in ihm zugleich den Menschen und den Naturfreund lieben. Mit dem stark ausgeprägten Sinn für das Gemeinnützige und das öffentliche Wohl Fördernde, der einen Grundzug seines Charakters bildet, hat Herr v. Meerheimb die neueste Auflage seiner Psycho-Monodramen ausschließlich humanitair-alpinen Zwecken gewidmet, in erster Linie zur Anregung und Begründung einer Schutzbaute auf dem Piz Languard bei Pontresina in der Schweiz (Graubünden), wie er selbst aus eigenen Mitteln bekanntlich auf dem Nuvolau eine Schutzhütte, den „Sachsendank", errichtet hat. Also vorwärts, Ihr Freunde der Alpenwelt, die Ihr alljährlich und immer wiederkehrend dort neuen Lebensmuth, Freude und Erholung sucht, thut es dem Dichter nach in aufopfernden Liebeswerken, in denen er Euch vorangegangen ist!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort V

Meerheimb's Monodramen, ein Dankesmonodram von Professor Dr. Fritz Schultze XI

Erste Abtheilung.

Neueres.

Kapellmeisters letzte Probe 1

Im Glockenstuhl 8

Töchterchens erster Schmerz 12

Actium 16

Des Nihilisten Bekehrung 24

Kleopatra bei Actium 38

Johannisfackel 45

Octavia 48

Kriegslist auf dem Parket 52

Ko-Ket-Te. Monodr. Lebensroman eines alten Fräuleins . . 56

Shakespeare's Beichte in der Westminster-Abtei 70

Royal George 75

Im Spiegelkerker 82

Der Siegesbote von Marathon 88

Vier Monodramen aus der Alpenwelt.

Goldene Hochzeit am Morteratsch-Gletscher 95

Auf der Martinswand.

Vorspiel 102

„Rettung von Oben!" 112

Zur Erinnerung an die Tour nach Chur und das eidgenössische Turnfest daselbst 118

„Meerheimb's Sachsendank" auf dem Nuvolau bei Cortina in Ampezzo 133

Nach Cortina 133

Zu Cortina 145

Seite
(An meinem Geburtstage, von Elfriede von Mühlenfels) 148
Hinauf zum „Sachsenbank“ 152
Auf, zum Piz Languard! (nebst Aufruf zur Begründung einer Unterkunftsbaute auf dem Gipfel desselben) . . 159

Ueber R. v. Meerheimb's Monodramen, von Dr. Paul Hohlfeld 174

Randglossen zur ersten Abtheilung: Neueres. 178

Zweite Abtheilung.

Aelteres.

Johann Georg Palitzsch, der Entdecker des Halley'schen Kometen in Prohlis bei Dresden 189
Maria Theresia am 11. September 1741 197
Satan und Satanella 201
Vor der Schwadron 208
Elisabeth Cazotte 212
Die amerikanischen „Surprise Parties“ auf deutschem Boden . 217
Der Mentor auf dem Parket 225
Thusnelda 237
Der Französische Vivisekteur vor Deutschem Publikum 242
Jadwiga, gen. die Heilige 251
„Mütter, bedenkt's!“ (Auf dem Schaffot) 257
Des Vampyr Seelenhochzeit 261
Yuka 265
Heloise vor der Madonna 270
Ein Frauen-Räthsel im Temple zu Paris 272
Dem Andenken meines Cäsar 276
Leichenwacht 279
In der Burgruine, dem Stammsitz der Familie von Meerheimb . 285

Randglossen zur zweiten Abtheilung: Aelteres 291

Dritte Abtheilung.

Neuestes.

Des Dorfarztes Tochter 301
Anno Domini?! Zukunfts-Vision auf der Teutoburg 307
Jan van Eyck's erstes Oelbild 318

Randglossen zur dritten Abtheilung: Neuestes 322

Von **Richard von Meerheimb** erschienen folgende poetische und historische Werke:

1. **Gulat und Dschadra.** Gemälde aus Tscherkessien in vier Gesängen. (Pseudonym Hugo vom Meer.) Leipzig, F. A. Brockhaus, 1848. 2. Edit. 1860.

Ueber dies, in Folge eines durch einen hochgestellten Mann der Wissenschaft (Prof. K. in Brünn) an ihm verübten Plagiates vielbesprochene Gedicht, aus dem z. B. der Plagiator mehr denn 300 Verse als im Kaukasus persönlich am Bivouakfeuer vernommene Nationalgesänge entlehnte, sagen u. A. die **„Jahreszeiten“** Nr. 10, 1860:

„Die Vorzüge dieser Dichtung sind die Treue und Anschaulichkeit in der Schilderung der Localfarben, der lebhafte, nicht selten schwungvolle Fluss der Dichtung. Man fühlt sich bei der Lectüre gehoben, getragen, fortgerissen“ etc.

Die 2. Edit. erschien unter dem wirklichen Familiennamen mit poetischem Anruf an den räuberischen Plagiat-Piraten.

2. **Die Sachsen an der Moskwa.** Heldenlied in zwei Gesängen. Dresden, Arnold, 1853 und 1860.

„Der Dichter hat sich als ein guter Schlachtenmaler bewährt. Er weiss die Einbildungskraft des Lesers mit prächtigen Soldatenbildern zu erfüllen und das Gemüth durch die Schrecken der Schlacht zu erschüttern. Er versteht das Feuer, das in ihm selber glüht, auch seinen Lesern mitzutheilen. Mancher moderne Sänger, der einen grösseren und scheinbar dankbareren Stoff vor sich hatte, verstand das nicht so gut. Wir geben hier eines der wahrhaft homerischen Bilder pag. 73“ u. s. f. **(Literaturblatt** von **Wolfgang Wenzel,** 1854.)

Hierüber als historische Grundlage zu Obigem: Aus des Vaters Nachlass: **„Erlebnisse eines Veteranen der grossen Armee“** während des Feldzuges in Russland 1812. *Dresden, Meinhold & Söhne.* 1861. Obige Werke gaben die Anregung zur Meerheimb'schen Moskwa-Stiftung mit Capitalbestand Ende 1884 von ca. 6000 Mark.

3. **Soldaten-Welt.** Dresden, Meinhold & Söhne, 1857 und 1859.

„An dem Verfasser dieser Dichtungen, der sich schon früher durch ein Heldenlied: „Die Sachsen an der Moskwa“ rühmlichst bekannt gemacht hat, erfreut namentlich Zweierlei: die Begeisterung für seinen Beruf und die nicht gewöhnliche Gestaltungsfähigkeit, die seine Leistungen über den dilettantischen Standpunkt hinausbebt.“ **(Dresdner Journal,** *19. Dec. 1859.)*

Auch diesem Werke ward, wie „Gulat und Dschadra“, die wunderliche Bevorzugung zu Theil, dass es zum Gegenstande eines insolenten Plagiates, hier durch Fedor v. K., gemacht wurde. Der „Sächsische Volksfreund“ in den April-, August- und October-Nummern von 1882 und 83 bekämpft und brandmarkt mit offenem Visir das unwürdige Verhalten des Plagiators, auf den mit Recht das Wort des **„Magazin für die Literatur des Auslandes“** Anwendung findet: „Der Dichter (von Gulat und Dschadra) könnte es allerdings als eine schmeichelhafte Anerkennung der Wahrheit und Lebendigkeit seiner poetischen Auffassung betrachten, dass etc. —; ebenso könnte jedoch jeder Nachdruck, **ja jeder Diebstahl** als eine dem **Bestohlenen** und **seinem Geschmack erwiesene Ehre** angesehen werden.“

4. **Poeten-Welt.** Dresden, Meinhold & Söhne, 1859.

„Kraft, Phantasie, Gedankenfülle, ein wilder dämonischer Zug unterscheiden diese Gedichte vortheilhaft vor den lyrischen Milchsuppen, die uns jetzt so häufig vorgesetzt werden.“ (**Breslauer Zeitung** 1859.)

5. **Frauen-Welt.** Das Buch für Edelfrauen und edle Frauen. Dresden, Meinhold & Söhne, 1862.

„Vorwiegend tragen Meerheimb's Productionen einen *kräftigen männlichen* Zug an sich, das Süssliche und Matte hält er fern, und das ist wahrlich ein in unserer Zeit nicht gering anzuschlagender Vorzug. Zu dem Streben nach *Originalität gesellt sich ferner* bei ihm die Handhabung schwungvoller Form, wie denn auch an dem technischen Theil der Kunst grosse Sorgfalt verwendet worden ist. — In den **„Carneval- und Gesellschafts-Studien“** bekundet sich der Verfasser als ein feiner Beobachter auf dem Parquetboden der Gesellschaft und stehen ihm hierbei zugleich Witz und Ironie zu Gebote, während die Carnevalidylle *überall ein reines Wohlgefallen erwecken wird.* (**Dresdner Journal** 1862.)

6. **„Trutz Dänemark und Kopenhagen!“** Das Heldenlied vom König, der auf einer Brücke über's Meer nach Kopenhagen zog. Dresden, Meinhold & Söhne, 1863.

„Eine kleine poetische Erzählung, die in höchst lebendiger detaillirter und anziehender Schilderung den kühnen Marsch Karl's X. darstellt, welchen derselbe gegen die Dänen über das Eis des kleinen und grossen Belt bei eintretendem Thauwetter unternahm und siegreich ausführte. Wer des Dichters „Soldatenwelt“ kennt, weiss, dass derselbe für Schilderung militärischer Scenen ein hervorragendes Talent besitzt, das sich denn auch in dem vorliegenden Büchlein von Neuem bekundet, besonders aber auch von warmer patriotischer Gesinnung ein rühmliches Zeugniss ablegt.“ (**Dresdner Journal** 24. April 1864.)

7. **Das Hohe Lied vom Deutschen Weibe.** Festspiel mit Tableaux. Mit einem Titelbild: Tristan und Isolde, gez. v. Prof. Ehrhardt. Dresden 1864. A. Gaber.

Der Reinertrag desselben bildete den Grundstock zu der v. Meerheimb-Stiftung behufs jährlicher Prämiirung von Albertinerinnen. Z. Z. Kapital-Vermögen: ca. vierthalbtausend Mark.

8. **Von Palermo bis Gaëta.** Der Kampf in Italien um Thron und Thrones Ehre, 1860—1861. Nach den Quellen dargestellt. Dresden, Meinhold & Söhne, 1865.

„Der Verfasser, in warmer Begeisterung für Recht und Ehre glühend, giebt in diesem meisterhaft *beschriebenen Buche mit* Klarheit und Gründlichkeit ein Bild von Ereignissen, die wir vor Kurzem erlebt haben etc. Des Verfassers Wahrheitsliebe, ein nothwendiges Requisit des Geschichtsschreibers; seine echt ritterliche Gesinnung, sein tiefes Rechtsgefühl, geben den Dingen, die er schildert, eine so warme, lebensvolle Färbung, dass wir ihm für das vorliegende Werk nur unsern Dank aussprechen können.“ (**Milit. Literatur-Zeitung** 1865.)

Der Reinertrag dieses Werkes bildete **die erste Grundlage zur Königlich Sächsischen Invaliden-Stiftung**, deren Kapitalbestand Ende 1884 die Höhe von *ca. 95000 Mark erreichte.*

9. **Kriegs- und Leidensfahrten eines Schwerblessirten.** Herausgegeben zur Unterstützung von Invaliden der Kgl. Sächs. Armee. Dresden, Meinhold & Söhne, 1867.

Dies Gedicht schildert des Verfassers Erlebnisse während des Feldzugs in Oesterreich 1866, insonderheit das Treffen von Gitschin, wobei derselbe schwer verwundet ward, *seine Leidensfahrten* durch Böhmen, sowie den Aufenthalt im Augarten-Spital zu Wien.

10. **Fürsten - Welt.** Die Weltgeschichte in Lied, Wort und Spruch fürstlicher Persönlichkeiten von der ältesten Vorzeit bis auf die Gegenwart. Dresden, C. Höckner, 1873. Wien, Enslen, 1875.

„Die „Fürsten-Welt" bietet wieder ein grossartiges Zeugniss von deutschem Fleiss und deutscher Sorgsamkeit. Der Verfasser hat nicht weniger als acht Jahre an der Zusammenstellung der „Fürsten-Welt" und an der Sammlung der nöthigen Daten gearbeitet. Wenn man dabei die Werke berücksichtigt, aus welcher er seine Daten geschöpft, muss man noch mehr erstaunen." (**Pantheon** von Dr. Nic. von Gerbel, 1873.)

Vorgenannte Werke sind vergriffen. Gesammtausgabe der poetischen Schriften in Vorbereitung.

11. **Paul Kinischi,** der ungarische Volksheld. Die Geschichte vom Müllerburschen, der sich bis zum Generalissimus emporschwang. Nach dem ungarischen Original in völlig freier Umdichtung. Pest, Wien und Leipzig, Verlag von Wilh. Lauffer, 1865.

„R. v. Meerheimb hat sich durch die völlig freie Umdichtung dieses Nationalgedichtes **ein literarisches Verdienst** erworben. Ebenso kräftig und originell an denjenigen Stellen, wo die wilde feurige Natur und der phantastische Heldencharakter jenes kühnen Reitervolkes zu Tage tritt, als ergreifend durch die Zartheiten und poetischen Schönheiten, wenn der Sänger die Töne der Liebe seiner Lyra entlockt, zählt dieses kleine Epos zu den **besten Erzeugnissen** dieser Gattung von Dichtungen, welche die Massenproduction unserer Zeit wohl vielfach vermehrt, aber selten so würdig bereichert hat." (**Kölnische Zeitung** 1865.)

12. **Erklärung der früheren Kriegsartikel** für Unteroffiziere und Soldaten der Kgl. Sächs. Armee, von Adolph von Berlepsch, in neuer Bearbeitung. Pirna, Eberlein, 1876.

„Wir haben es mit einer Arbeit zu thun, mit einer Schrift von unendlichem Werthe und stimmen von Herzen ein in den warm empfundenen, dankbaren Nachruf, den der Herausgeber dem gefallenen Verfasser in der Einleitung widmet" etc. (**Neue Militärische Blätter** 1877. 6. Heft.)

13. **Die Liebesmähr von Rimini.** Völlig freie Umdichtung nach dem Englischen des Leigh Hunt. Leipzig, Reclam, Universal-Bibliothek, 1877.

„R. v. Meerheimb, Oberst v. d. A., der hochherzige Begründer der sächsischen Invalidenstiftung, welcher als begabter Dichter der „Poeten-Welt", „Die Sachsen an der Moskwa", „Frauen-Welt" u. s. w. einen Namen sich gemacht, hat nach langem Schweigen ein neues Opus erscheinen lassen. Eine ebenso feinfühlige wie feurige Umdichtung des englischen Liebesepos. Dante hat bekanntlich den Stoff in seiner Francesca von Rimini gestreift. Hier ist diese intime Liebesgeschichte sinnig wie tief empfunden künstlerisch ausgestaltet" etc. (**Dresdner Nachrichten** 1877.)

14. **Monodramen neuer Form.** (Psycho - Dramen.) Dresden, W. Jaenicke, 1879, 1882 und 1885. (Vergriffen.) Weiteres vergl. **„Monodramen - Welt".**

Ueber diese, sich auf die **fortschreitende Handlung Mehrerer** basirende, nur durch **eine** sprechende Person, **ohne** scenischen Apparat, charakterisirte Schöpfungen schrieb der berühmte Kunsthistoriker und Aesthetiker Prof. Dr. **Hermann Hettner:** S. Vorwort der „Monodramen-Welt".

Auch der geistvolle würdige Nestor auf dem Gebiete der Poetik: **W. Langewiesche,** äussert sich zustimmend (28. April 1882):

„Auch ich halte Sie für den Ersten, der eine schätzenswerthe Art des Monodrams mit Bewusstsein und entschiedenem Glück aufstellte und kultivirte. — Bisher scheint fast Jedermann (allerdings mit Ausnahmen, zu denen ich mich selbst rechnen darf) die Meinung gehabt zu haben, zum Begriffe des Dramas gehöre mit Nothwendigkeit ein Umfang, dessen Minimum den durchschnittlichen Umfang der Stücke Ihres Buches weit übersteige. Und Sie nun haben diese Meinung thatsächlich widerlegt, und bewiesen, dass auch wirkliche und wirkungskräftige Handlungsdarstellungen, Dramen, von so kleinem Umfange möglich sind, und das rechne ich Ihnen hoch an. Es sind sogar **noch** kleinere möglich, und es wäre mir angenehm, wenn Sie das praktisch belegten. Falls ich noch eine neue (9.) Auflage meiner nach Dr. Kleinpaul benannten „Poetik" zu Stande bringe, soll Ihr betreffendes Verdienst dann nicht unerwähnt bleiben."

Weiterhin, übereinstimmend, sagt:

Wiener „Presse" vom 1. August 1879. „Wir begrüssen in diesem Büchlein eine höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete der modernen Dichtung, die im Allgemeinen gewiss nicht ein sonderliches Streben nach der Höhe oder Tiefe, eine Concentrirung der Kraft, sondern im Gegentheil grosse Verflachung und Veräusserlichung verräth. Meerheimb flösst uns nicht nur als wirklicher Dichter, als gestaltungskräftiger, dramatischer Dichter Respect ein, sondern auch als Erfinder und glücklicher Bewältiger einer neuen, knapperen dramatischen Form, die, wenn sie auch nicht ausschliessliche Geltung beanspruchen darf, doch als in so strenger und consequenter Durchbildung originelle Abart Beachtung und selbst Nachahmung verdient. Was M. anstrebt und durch die unter obigem Titel gesammelten Dichtungen als möglich glänzend belegt, das ist ein concentrirtes auf eine einzige, noch dazu nicht einmal agirende, sondern blos aus lebendiger, drängender Situation sprechende Person reducirtes Drama. — Es soll dem geistig mitthätigen Zuhörer ein vollständiger Ersatz für das umständliche Drama geboten werden, er soll den Extract, die Quintessenz eines solchen geniessen. Mag man über diese Stellvertretung principiell denken, wie man will, soviel ist gewiss, dass Meerheimb über eine in ungewöhnlichem Maasse dramatisch schildernde, dramatisch vergegenwärtigende Sprache verfügt, und dass in der Conception seiner Monodramen mit organischer Triebkraft die dramatische Logik waltet. Die Dichtungen halten also, was sie versprechen; der Leser oder Zuhörer überkommt von ihnen einen wahrhaft dramatischen Eindruck. Für den Declamator bilden sie schwierige, aber auch ungemein lohnende Aufgaben; er gehe an sie — er findet tragische und heitere Pièces zur Auswahl. Von herrlichem Pathos ist" u. s. w.

Berliner Börsen-Zeitung Nr. 259, 1879. „In der Behandlung der Stoffe giebt sich meist sowohl das poetische, wie das starke dramatische Empfinden des Autors kund. Durch Gedankenfülle, schwungvolle Diction und Anschaulichkeit der Darstellung gehören namentlich die Dichtungen „Elisabeth Cazotte", „Der Siegesbote von Marathon", „Thusnelda" und „Octavia" zu den Perlen der originellen Sammlung, die ebenso sehr eine anregende Lectüre, als ein treffliches Material für den Vortrag in privaten und öffentlichen Kreisen bildet."

Süddeutsche Presse und **Münchener Nachrichten** 3. October 1879. „Wir haben es hier mit vollständig originellen wirkungsvollen Gedichten und prosaischen Vorträgen zu thun; der Verfasser ist auf tief ernstem wie humoristischem Felde in gleicher Weise fesselnd und geistvoll." —

Schlesische Presse 1879 Nr. 487: „Ein so verdienter Mann und begabter Dichter, wie es der Oberst v. d. A. Richard von Meerheimb, dessen Namen mit der Gründung der Sächsischen Invalidenstiftung für alle Zeiten verflochten ist, darf, falls er, wie hier mit einem originellen Unternehmen vor die Oeffentlichkeit tritt, Anspruch auf volle Beachtung der Zeitgenossen erheben. Und in der That, in diesen vorliegenden Proben seines Dichtergeistes und seiner reichen Welterfahrung sprechen sich solch fesselnde Züge von Formvollendung und Formbeherrschung, so neue und originelle Gedanken bei reinem, wahrem Gefühl und hohem Schwung der Phantasie aus, dass sie in den für das Gute und Schöne begeisterten Kreisen unseres Volkes nicht wirkungslos verhallen werden."

Druck von Ferdinand Thomass in Dresden.

Meerheimb, Richard von

Monodramen-Welt Material für den rhetorisch-declamatorischen Vortrag von Richard von Meerheimb

Berlin [1886]